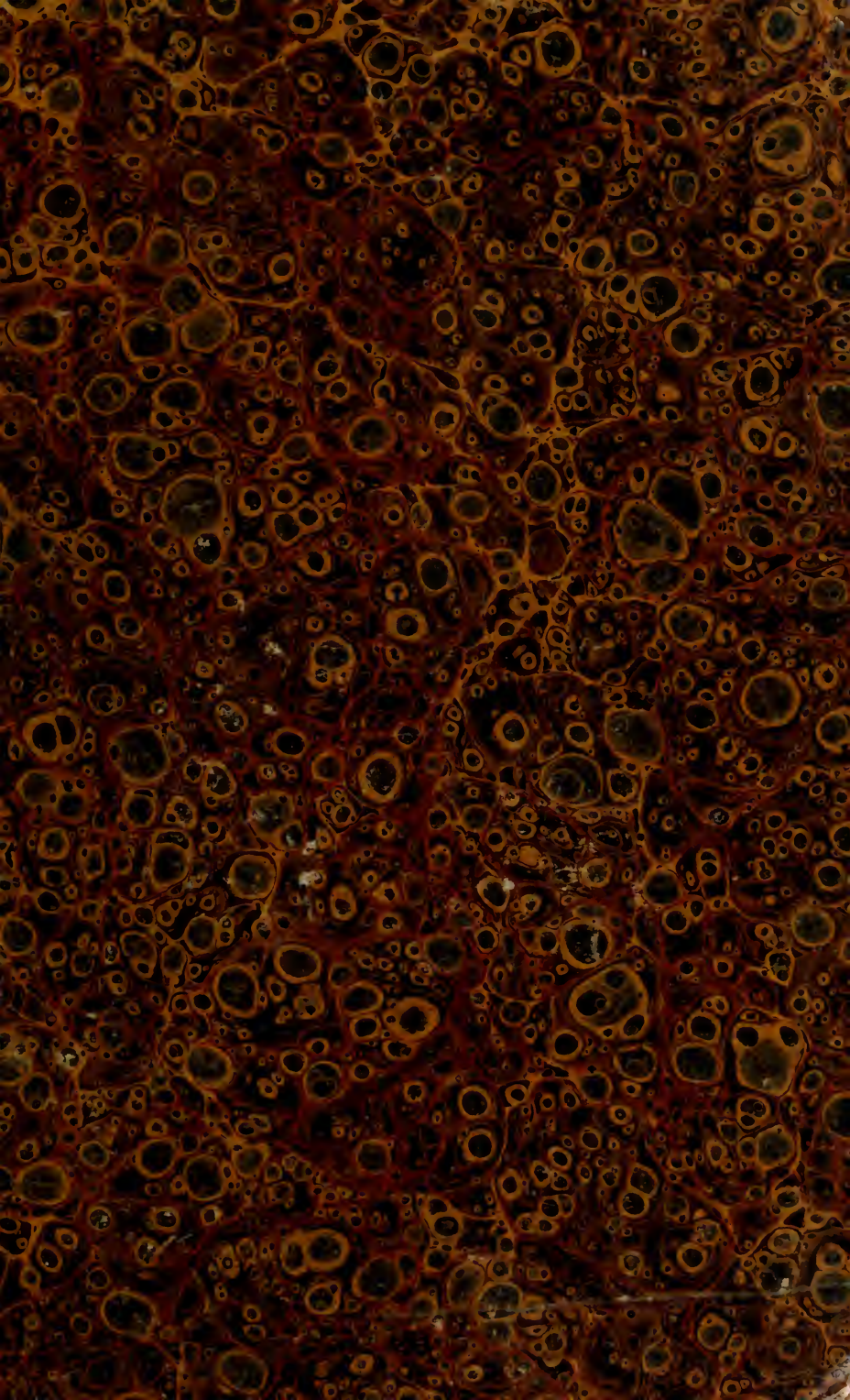
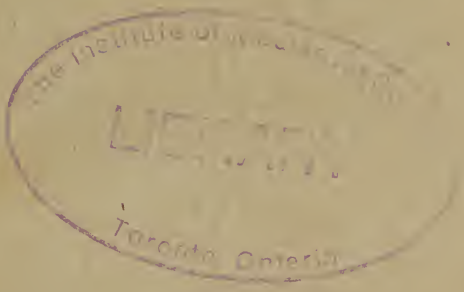


1-195

J.J.
HECKENHAUER
TÜBINGEN

W. A. Griffin.
J. J. Heckenhover
72 DM
Dimnik

The Institute of Mediaeval Studies
LIBRARY
Toronto, Ontario



Geschichte

der

europäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte des russischen Staates,

von

Ph. Strahl.

Zweiter Band.

Hamburg, 1839.
Bei Friedrich Perthes.

Geschichte

des

russischen Staates,

von

Dr. Philipp Strahl,

ordentlichem Professor der historischen Hülfswissenschaften an der Universität zu Bonn ꝛc.

Zweiter Band.

Von dem Einbruche der Tataren in Rußland bis zum Antritt der Regierung des Großfürsten Iwan III. Wassiljewitsch I. d. i. von 1224 bis 1505.

Erste Abtheilung.

Politische Geschichte.

Hamburg, 1839.

Bei Friedrich Perthes.

Institute of Mediaeval Studies
JUN 14 1982
Toronto, Ontario

Inhaltsübersicht

des zweiten Bandes der Geschichte Rußlands.

Dritter Zeitraum.

Von dem Einbruche der Tataren in Rußland bis zum Antritt der Regierung Iwan III. Wassiljewitsch I. d. i. 1224 — 1505.

A. Politische Geschichte der russischen Monarchie.

Seite

24. Georg III. (Jurij) Wsewolodowitsch, 1219 – 1238. 1

Tschingis-Chan erhebt sich in Ostasien. Ursprung des Namens Tatar. Vordringen der Tataren gegen Rußland. Sie unterwerfen sich die Völker des Kaukasus. Berathschlagung der russischen Fürsten zu Kiew, sie rüsten sich zum Kriege und lassen die tatarischen Friedensboten ermorden. Erste glückliche Waffenthat für die Russen. Schlacht an der Kalka, gänzliche Niederlage der Russen. Treulosigkeit der Tataren. Allgemeiner Schrecken in Rußland. Die Tataren ziehen sich unerwartet nach Asien zurück. Muthmaßliche Ursachen hiervon. Seuchen, Hungersnoth, innere und äussere Feinde suchen Rußland heim. Unruhen in Nowgorod. Russische Missionarien unter den Karelen. Die Jemen erheben sich in Masse gegen Jaroßlaw, Fürsten von Nowgorod. Große Niederlage derselben. Jaroßlaw im Unfrieden mit Pskow, den Schwertrittern und Nowgorod selbst. Michael von Tschernigow wird Fürst in Nowgorod und allgemein geliebt. Große Spaltung und Verwirrung daselbst und in ganz Rußland, Hungersnoth in Nowgorod. Deutsche Kaufleute mildern die Noth. Fehde zwischen den Fürsten Jaroßlaw von Nowgorod und Michael von Tschernigow. Fürst Jaroßlaw verwüstet die Umgegend von Dorpat. Er schlägt die Litthauer zurück. Kreuzzug gegen

Seite

die Kuren, Liven und Esthen. Niederlassung der Deutschen in den russischen Ostsee-Provinzen. Handelsvertrag zwischen Wisby und Riga von 1229. Fürst Mstislav Mstislawitsch im Streite mit seinen Schwiegersöhnen, dem Fürsten Daniel und dem Sohne des Königs Andreas von Ungarn. Unruhen in Halytsch. Der Metropolit Cyrill stiftet den Frieden in Nowgorod. Charakter des Großfürsten Georg. Streifzüge gegen die Mordwinen. Erweiterung des russischen Gebietes gegen Osten. Friede mit den Kamischen Bulgharen. Tschingis-Chan gibt Befehl gegen Westen zu ziehen. Batu zeigt sich mit seinen Truppen an der untern Wolga. Untergang von Bulghar und Eindringen der Tataren in Rußland. Vertheidigungsmaßregeln der Russen. Zerstörung vieler russischen Städte, als Rjósan, Pronsk, Bjelgorod, Jscheslawez, Moskwa, Wladimir. Tod vieler Edlen in Wladimir. Schlacht am Sit-Flusse. Tod und Niederlage des Großfürsten Georg. Fürst Wassilko erschlagen. Verzweifelte Gegenwehr der Bewohner von Koselsk. Ehrenvolle Einnahme der Stadt. Rückzug der Tataren.

25. Jaroßlaw II. Wsewolodowitsch, 1238—1247. . . 28

Jaroßlaw's weise Anordnungen. Belehnungen. Fürst Michael Wsewolodowitsch nimmt Kiew. Innere Fehden. Russen gegen Russen in Süd-Rußland. Treue der Haltscher an das Danielsche Haus. Batu schlägt den Polowzer Chan. Kotjan. Übersiedelung von 40,000 Polowzer (Kumanen) nach Ungarn an der Theiß. Neue Zerstörung vieler russischen Städte durch die Tataren. Unterjochung der Mordwinen und Muromen. Vernichtung von Perejaßlawl und Tschernigow. Mangu vor Kiew. Ermordung der tatarischen Gesandten von den Kiewern. Tapfere Vertheidigung Kiew's durch den Bojaren Dimitrij. Eroberung und Verwüstung von Kiew. Vordringen der Tataren in Halytsch und Wolynien. Vordringen der Tataren gegen Ungarn. Niederlage der Ungern am Sajo. Ursachen der Siege der Tataren. Ihre Art zu fechten. Rückzug der Tataren nach der Schlacht bei Wahlstadt in Schlesien. Batu in Kaptschak am östlichen Wolga-Ufer. Er belehnt den Großfürsten Jaroßlaw mit Rußland. Die russischen Großfürsten sind von nun an der Tataren Vasallen. Jaroßlaw muß vor dem Groß-Chan erscheinen. Jaroßlaw stirbt im weiten Sibirien. Sein Charakter. Seine Kinder. Begebenheiten in Halytsch. Daniels große Bestrebungen für den Wohlstand Wolyniens. Seine Vorliebe für Chelm. Sieg über seine innern Feinde. Beugt sich vor Batu-Chan. Versöhnt sich mit seinen Feinden. Er sehnt sich nach Unabhängigkeit. Seine Unterhandlungen mit dem Papste Innocenz IV. Daniel wird zu Drogitschin zum König von Halytsch gekrönt. Er fällt von Rom wiederum ab. Alexander Newskij erwirbt sich in Nowgorod viele Verdienste und Ruhm. Sein großer Sieg über die Schweden in Ingermanland. Zerfällt mit den Nowgorodern. Einbruch der deutschen Ordensritter in Rußland. Die Nowgoroder rufen den Fürsten Alexander wieder

Seite

zurück. Sein entscheidender Sieg über die deutschen Ritter. Versuche der römischen Päpste, Rußland ihrem Stuhle zu unterwerfen. Litthauen fängt an, Rußland gefährlich zu werden. Smolensk kömmt an Rußland. Der Fürst Michael von Tschernigow wird in der Horde ermordet. Fall des mächtigen Fürstenhauses von Tschernigow.

26. Swjátoßlaw Wsewolodowitsch, 1246—1249. . . . 50

Fürst Michael von Moskwa, der Tapfere, vertreibt den Großfürsten von Wladimir. Fällt in einer Schlacht mit den Litthauern. Sieg bei Subzow über die Litthauer. Die russischen Fürsten Alexander und Andreas müssen vor dem Groß-Chane selbst erscheinen, um die Belehnung zu empfangen. Kehren nach zwei Jahren nach Rußland zurück. Swjátoßlaw kehrt ins Privatleben zurück. Stirbt in Jurjew-Polskij.

27. Andrei Jaroßlawitsch, 1250—1252. 52

Sein Charakter. Unreifes Betragen. Er muß flüchten. Geht nach Schweden.

28. Alexander Newskij, 1252—1263. 52

Wird von Sartak mit dem Großfürstenthume Wladimir belehnt. Ist beliebt bei Allen. Heilt die Wunden des Staates. Aufruhr in Groß-Nowgorod. Alexanders Verdienste für Nowgorod. Vergleicht sich mit den Nowgorodern. Verwüstet Finland. Batu-Chan stirbt. Weise Anordnungen seines Nachfolgers Berkai. Allgemeine Zählung der Einwohner in Rußland. Kopfsteuer in Rußland. Die Nowgoroder widersetzen sich der Einführung derselben bei ihnen. Aufruhr und Mord in Nowgorod. Schlimme Lage Alexanders. Nowgorod gibt nach, und wird den Tataren steuerpflichtig. Bisermanische Pächter und ihre Grausamkeiten. Empörung der Russen gegen dieselben. Alexander begibt sich in die Horde und versöhnt den Chan. Dorpat wird vom Fürsten Dimitrij erobert und hart mitgenommen. Unruhen in der Horde. Abfall Nogai's. Alexanders Tod. Seine Tugenden. Verehrung desselben. Körperliche Vorzüge. Errichtung eines Bischoffitzes in Sfarai. Einwanderung vieler merkwürdigen Familien in Rußland. Veränderungen in Litthauen. Daniels Truppen fechten in Schlesien. Schlagen die Tataren in Podolien. Tatarische Heere dringen in Litthauen ein. Daniel zieht das Mistrauen der Tataren auf sich. Daniel zahlt den Tataren Tribut in Waizen und Hirse.

29. Jaroßlaw Jaroßlawitsch, 1264—1272. 63

Andrei Jaroßlawitsch stirbt. Jaroßlaws Schwäche. Nowgorods Wahlcapitulation. Jaroßlaws Vermählung in Twer. Entstehung des Otrokssch-Klosters. Bürgerkrieg in Litthauen. Daumont findet in Pskow Aufnahme. Krieg zwischen den Nowgorodern und Pskowern mit den Litthauern, Dänen und Deutschen in Esthland. Mörderische Schlacht bei Wesenberg. Daumont verwüstet Esthland. Die deutschen Ritter dringen

Seite

bis Pskow vor. Kriegsrüstungen. Jaroßlaw verletzt den mit den Nowgorodern eingegangenen Vertrag. Große Zerwürfnisse zwischen Jaroßlaw und den Nowgorodern. Kriegsrüstungen. Cyrill stiftet Frieden. Merkwürdige Urkunde hierüber. Tod des Großfürsten Jaroßlaw. Handelsvertrag zwischen dem Großfürsten und den Hanseaten. Gründung von Kaffa. Fürst Roman stirbt in der Horde als Märtyrer seines Glaubens. Spaltungen in der kaptschakischen Orda. Parallele Rußlands mit den übrigen europäischen Staaten jener Zeit.

30. Wassilij Jaroßlawitsch, 1272—1276. 72

Seine Streitigkeiten mit Dimitrij wegen des Fürstenthums Nowgorod. Davmont schlägt die Anfälle der Deutschen von Pskow ab. Ein tatarisches Heer dringt in Litthauen ein. Wassilij stirbt. Sein Charakter. Kirchenversammlung zu Wladimir. Sittenlosigkeit des russischen Klerus. Zählung des Volkes.

31. Dimitrij Alexandrowitsch, 1276—1294. 76

Trauriger Zustand Rußlands. Dimitrij zieht gegen die Karelen und verwüstet ihr Land. Veranlassung der Unruhen in Karelien. Dimitrij legt die Festung Koporje an. Zerfällt deshalb mit den Nowgorodern. Krieg der Russen mit den Jassen. Die siegreichen Russen dringen in Daghestan ein. Zug gegen die Bulgharen. Fürst Andrej bemächtigt sich der großfürstlichen Würde. Bürgerkrieg und große Verwüstungen in Rußland. Nogais Machtgebot. Dimitrij und Andrej versöhnen sich. Dimitrij rächt sich an dem Bojaren Ssemen. Andrej brütet auf Rache. Feindseligkeiten. Russen führen Tatarenheere an gegen Russen. Twer vertheidigt sich tapfer. Die feindlichen Brüder vergleichen sich. Dimitrijs Tod und Charakter. Verwirrungen in Halytsch. Gründung von Lemberg. In Roth-Rußland lassen sich viele Polen nieder. Russen als Feinde vor Wien. Synode in Lemberg. Leo von Halytsch stirbt. Begebenheiten in Wolynien. Edler Charakter des Fürsten Johann Wladimir. Seine große Sorgfalt für Land und Kirche. Erbauung von Kaminiez. Große Zerwürfnisse im Fürstenthume Kursk. Begebenheiten in den Fürstenthümern Smolensk, Twer, Moskwa. Krieg der Nowgoroder mit den Jemen und Schweden. Erbauung von Wiborg, Kexholm und Kronstadt. Einfälle der Litthauer in Kurland und Livland. Günstige Verhältnisse Esthlands. Der Titel Herzogthum von Esthland kommt auf. Reise des russischen Metropoliten Maxim zum Groß-Chan. Versetzung des russischen Metropolitenstuhls von Kiew nach Wladimir. Nogai fällt. Unabhängigkeit der Fürstenthümer Twer und Jaroßlawl.

32. Andrej Alexandrowitsch, 1294—1304. 89

Sein Charakter. Streit mit seinem Bruder Daniel, dem Fürsten von Moskwa und Dimitrij Alexandrowitsch, Fürsten von

Seite

Pereslawl. Fürstengericht zu Wladimir. Versöhnung und Friede. Trauriger Zustand Rußlands. Ohnmacht des Großfürsten. Die Fürsten von Moskwa und Pereslawl werden unabhängig. Charakter Daniels, des Gründers des moskowschen Großfürstenthums. Streit um Pereslawl. Fehden in den verschiedenen russischen Fürstenthümern. Daumonts Tod. Sein Charakter. Naturereignisse. Komet. Andrej stirbt. Volksglaube.

33. Michael Jaroßlawitsch, 1304—1319. 93

Streit um die großfürstliche Würde zwischen den Fürsten von Twer und von Moskwa. Der Chan entscheidet für den Fürsten Michael von Twer. Häßlicher Charakter Georgs, Fürsten von Moskwa. Fortsetzung der Feindseligkeiten. Michael als Richter in Nowgorod. Krieg mit den Schweden in Finland. Verwüstungen. Usbek, Groß-Chan. Michael in der Horde. Aufstand in Karelien. Abfall der Nowgoroder von Michael. Michael siegt über sie. Michael mit Georg von Moskwa in Fehde. Schlacht bei Bortnowo. Michaels Mäßigung. Erste Spur des großfürstlichen Titels der Fürsten von Moskwa. Michaels Gemahlin stirbt. Georg verschwärzt Michael II. beim Chan, wird in der Horde zum Tode verurtheilt und ermordet. Die Stadt Magyar. Charakter des Fürsten Michael. Der Metropolit Peter. Jarlyk oder Schutz- und Freibrief der russischen Kirche. Einzelne Drangsale Rußlands in dieser Zeit. Deutsche werden Stifter mehrerer ansehnlichen russischen Geschlechter.

34. Jurij Danijlowitsch, 1319—1325. 103

Rüstungen gegen Twer. Friede. Erste Erwähnung von Rubeln. Gedimin bringt in Süd-Rußland siegend vor. Krieg mit den Schweden. Dimitrij Michailowitsch vom Chan zum Großfürsten ernannt, verwüstet Jurijs Länder. Alexander. Michailowitsch schlägt Jurij aufs Haupt. Erbauung von Schlüsselburg. Friede von Orechowez für die Russen. Abgetretene Provinzen an Schweden. Jurij wird von Dimitrij in der Horde erstochen. Sein Charakter. Gericht über Dimitrij. Sein Tod. Sein Charakter. Stimmung der Russen. Nowgorod schließt einen merkwürdigen Handelsvertrag mit Norwegen. Die Litthauer. Gedemin, Stifter des litthauischen Reiches. Sein Charakter und seine Verdienste. Ausbreitung des Christenthums in Litthauen.

35. Alexander Michailowitsch, 1327—1328. 112

Usbek ernennt Alexander zum russischen Großfürsten. Die Nowgoroder erkennen ihn unter Bedingungen an. Ermordung aller Tataren in Twer. Rache des Groß-Chans. Hinrichtung des Fürsten von Rjäsan in der Horde. Flucht Alexanders. Anfang der 270 Jahre langen Regierung des moskowschen Fürstenhauses. Moskwa wird das Haupt von ganz Rußland.

Seite
36. Johannes Danijlowitsch Kalita, 1328—1340. . . 115

Besitzt die hohe Gunst des Chans. Zieht gegen Alexander Michailowitsch mit Heeresmacht. Hochherzigkeit der Pskower. Der Metropolit Theognost spricht den Bannfluch über Pskow aus. Johann ein Werkzeug des Chan. Seine Politik. Streitigkeiten mit Nowgorod wegen der jugrischen Silbersteuer. Die Nowgoroder versöhnen sich mit den Pskowern und ihrem Fürsten. Erzbischof Wassilij in Nowgorod. Friede zwischen Nowgorod und Johann. Mistrauen der Pskower. Wassilij spricht vergebens den Fluch über Pskow aus. Alexanders Muth. Der Chan verzeiht ihm. Kehrt in sein Fürstenthum Twer zurück. Johann geht zum Groß-Chan und verschwärzt daselbst Alexander Michailowitsch und dessen Anhänger. Fürst Alexander und sein Sohn werden in der Horde hingerichtet. Johanns Herrschaft über Twer und Ansehen über Nowgorod. Feldzug gegen Smolensk. Tod des Großfürsten Johann. Seine Vorzüge und guten Eigenschaften. Seine Fehler und Laster. Moskwa blüht auf durch Gebäude aller Art. Kreml. Der Metropolitensitz wird nach Moskwa versetzt. Stiftung der Troizer Lawra. Der Metropolit Theognost. Ausbreitung der römisch-katholischen Lehre im Norden, Süden und Westen Rußlands. Streitigkeiten in der russischen Kirche. Ein eigener Bischof in Pskow. Galizien trennt sich vom Verbande mit Rußland. Es kommt an Polen.

37. Simeon Johannowitsch, der Stolze, 1340—1353. . 134

Die Wahl des russischen Großfürsten hängt blos von der Gunst des Groß-Chans ab. Verschiedene Thronbewerber. Charakter Simeons. Merkwürdiger Vertrag mit seinen Brüdern. Erste auf Papier geschriebene Urkunde. Okoliz Würde zum erstenmal erwähnt. Streitigkeiten mit Nowgorod. Zug gegen Nowgorod. Olgerd belagert umsonst Smolensk. Gedimin und Usbek sterben. Tschanibek. Theognosts Standhaftigkeit. Fehde zwischen den Deutschen und den Pskowern. Aufstand der Bauern in Liv- und Esthland. Letzteres kommt von Dänemark an den deutschen Orden. Olgerds Vergrößerungen und Politik. Zerfällt mit Nowgorod. Die Nowgoroder ermorden ihren Possadnik. Krieg mit Magnus Erichsson, König von Schweden. Unglückliches Ende für diesen. Freiheiten Pskows. Dorpater Friede. Kasimir drückt seine griechisch-katholischen Unterthanen. Die Polen werden aus Wolynien vertrieben. Schicksal des Landes. Der schwarze Tod. Der Großfürst Simeon stirbt. Der Titel Großfürst von ganz Rußland kommt auf. Ausgezeichnete Bischöfe: Wassilij, Theognost, Alexj. Wassilij in Pskow. Die weisse Mitra. Das irdische Paradies. Aussere Ehrenzeichen des Erzbischofs von Nowgorod. Theognosts Verdienste. Der Anfang des Kirchen- und Civiljahres wird auf den ersten September festgesetzt. Malerkunst, Glockengiesserei. Einführung des Lumpenpapiers in Rußland.

Seite

38. Iwan II. Iwanowitsch, 1353—1359. 152

Fürst Constantin von Susdal, Mitbewerber um die großfürstliche Würde. Iwans Charakter. Seine Gegner erheben sich. Fehde mit Oleg, Fürsten von Rjäsan. Aufruhr in Nowgorod. Olgerds ehrgeizige Pläne. Seine Eroberungen. Ermordung des Tausendmann Alexej in Moskwa. Flucht mehrer Bojaren nach Rjäsan. Kirchenangelegenheiten. Störungen in denselben. Kluges Benehmen des griechischen Patriarchen in Constantinopel. Theodorist, Metropolit von Kiew. Roman und Alexis streiten sich um den russischen Metropolitenstuhl. Trennung der russischen Metropolie in zwei Theile. Anmaßungen Olegs. Iwan stirbt. Sein Testament. Merkwürdige Bestimmungen darin. Entstehung des Fürstenthums der Moldau und Walachei. Tugenden und Verdienste des Metropoliten Alexis. Er reist in die Horde und heilt Taidula, Gemahlin des Groß-Chans.

39. Dimitrij III. Constantinowitsch, 1359—1362. . . 163

Berdibek-Chan stirbt. Wirren in der Horde. Dimitrij zum Großfürsten ernannt. Bestätigt der Nowgoroder alte Freiheiten. Nowgorod verliert Südjugrien an die Tataren. Gründung von Tjumen. Olgerds Eroberungen. Zwei Großfürsten. Dimitrij Constantinowitsch gibt nach.

40. Dimitrij IV. Iwanowitsch, der Donische, 1362—1389. 166

Wird in Wladimir zum Großfürsten eingesegnet. Allgemeiner Überblick. Weises System zur Stärkung des großfürstlichen Ansehens. Fehler in der Politik. Krieg des Großfürsten mit Awdul-Chan und Dimitrij Constantinowitsch. Wichtiger Vertrag zwischen Dimitrij und Wladimir Andrejewitsch. Pest in Rußland. Streit der Fürsten in Nischnij-Nowgorod unter sich. Der Abt Sergij belegt Nischnij-Nowgorod mit dem Interdict vergebens. Feuersbrunst in Moskwa. Steinerne Mauer um den Kreml. Raubzüge der Tataren. Abenteuerliche Raubzüge nowgoroder Freibeuter gegen Osten und die Wolga herab. Bruch mit Nowgorod. Dimitrijs Vermählung. Streitigkeiten im Fürstenthume Twer. Wortbrüchigkeit des Großfürsten und Metropoliten. Die Litthauer rücken gegen Moskwa vor und schlagen die Russen. Verheerungen Rußlands. Friede. Neuer Einfall Olgerds. Machinationen Michails von Twer. Dimitrij reist in die Horde. Huldvoller Empfang des Groß-Chans. Michails schlimme Lage. Seine Feindseligkeiten. Olgerds dritter und letzter Einfall in Rußland. Waffenstillstand. Ermordung tatarischer Gesandten in Nischnij-Nowgorod. Krieg mit dem Fürsten von Twer. Große Verwüstungen. Erste öffentliche Hinrichtung in Moskwa. Neuer Raubzug der Nowgoroder. Feldzug nach Bulgharien. Eroberung von Kasan. Feuergewehre. Einfall Arapscha's. Niederlage der Russen an der Pjana. Verheerungen. Sieg über Mamai am Wosch-Flusse. Olgerd stirbt. Zerrüttungen in Litthauen. Alexis stirbt. Kirchenangelegen-

Seite

heiten. Mitjai und Dionysius im Streite. Pimen. Mißbrauch der großfürstlichen Vollmachten. Cyprian ein gelehrter Serbe. Sein Einzug in Moskwa. Gefangennehmung Pimens. Rüstungen gegen Mamai. Olegs verrätherisches Benehmen. Großer Sieg über Mamai auf der kulikowschen Ebene. Gedächtnißfeier. Jagello flieht. Mamai wird von Tochtamysch geschlagen. Ende Mamai's. Tochtamysch tritt als Feind Rußlands auf. Aufruhr in Moskwa. Die Tataren stürmen Moskwa. Erobern es durch Treulosigkeit. Große Verwüstungen in Rußland. Wladimir Andrejewitsch schlägt die Tataren bei Wolokolamsk. Dimitrijs Rückkehr nach Moskwa und Sorgfalt. Oleg von Rjäsan wird vertrieben. Der Fürst von Twer und andere russische Fürsten huldigen den Tataren. Vertreibung des Metropoliten Cyprian von Moskwa. Pimen wird zurückgerufen. Dimitrij schließt mit Tochtamysch Frieden unter harten Bedingungen. Weise Staatseinrichtungen. Friede mit Oleg. Zerwürfniß mit Nowgorod. Kriegszug gegen Nowgorod. Friede. Innere Unruhen in Nowgorod. Tochtamysch entscheidet über das Fürstenthum Nischnij-Nowgorod. Tamerlan besiegt Tochtamysch. Jagello wird König von Polen. Bekehrung und Taufe der Litthauer. Grausamkeiten des Fürsten von Smolensk. Dimitrij und Jagello versöhnen sich. Dimitrijs Sohn Wassilij flieht aus der Tataren Gefangenschaft und wird von Witowt in Preussen angehalten. Der Großfürst entzweit sich mit seinem Vetter Wladimir Andrejewitsch. Merkwürdiger Vertrag über die Succession und andere staatsrechtliche Beziehungen. Dimitrij stirbt. Sein Testament. Charakter und hohe Verdienste. Erbauung von Städten. Stiftung merkwürdiger Klöster, als: des Dreifaltigkeitsklosters, des Anvronjew- und des Tschudowklosters zu Moskwa. Veränderung im Kriegswesen. Der Abt Sergij. Die Secte der Strigolnik. Verbreitung des Christenthums in Perm. Der Apostel Stephan Charp. Ursachen der großen Veränderungen in Rußland.

41. Wassilij Dimitrijewitsch, 1389—1425. 217

Besteigt ruhig den großfürstlichen Thron. Krönung in Wladimir. Bojaren-Rath. Ansehen und Macht desselben. Zerwürfnisse mit Fürst Wladimir Andrejewitsch. Ausgleichung. Hauptpuncte in der Regierungszeit dieses Großfürsten. Seine Vermählung. Einfall der Tataren in das Wjatkaische Gebiet. Zerstörung von Kasan. Der Großfürst in der Horde. Ende des unabhängigen Fürstenthums Susdal und Nischnij-Nowgorod. Krieg mit Nowgorod. Nachtheiliger Friede für dasselbe. Tamerlan. Sein Einfall in Rußland. Kriegsrüstungen des Großfürsten. Versetzung des berühmten Wunderbildes von Wladimir nach Moskwa. Gründung des Sretenskischen Klosters. Tamerlans Rückzug. Zerstörung von Asow. Astrachan und Ssarai. Tochtamysch im Bunde mit Witowt. Witowts Charakter. Kreuzzug gegen Litthauen. Wilna vergebens belagert. Witowts Grausamkeiten. Litthauen

Seite

von Witowt als polnisches Lehen. Witowt bemächtigt sich des Fürstenthums Kiew und breitet seine Macht über Podolien, Smolensk, Witepsk und andere Städte aus. Grenzbestimmungen Rußlands gegen Westen. Verwüstungen des rjäsanschen Gebietes durch die Litthauer. Handelsvertrag der Nowgoroder mit den Hanseaten zu Isborsk. Zerwürfnisse zwischen Nowgorod und dem Großfürsten. Der dwinaer District. Witowts große Pläne und Kriegsrüstungen. Fürst Edigei's Muth Niederlage Witowts. Sieg der Tataren. Michael Fürst von Twer stirbt. Sein Charakter. Unruhen im Twerschen. Günstige Lage des Großfürsten von Moskwa. Innere Fehden in Rußland. Smolensk. Spannung zwischen dem Großfürsten und Nowgorod. Schicksale des letzten Fürsten aus Monomachs Stamme. Pskow von Witowt angegriffen. Feindseligkeiten zwischen Witowt und dem Großfürsten. Grenzbestimmungen zwischen Rußland und Litthauen. Streitigkeiten der Fürsten von Twer, unter sich. Sieg der Deutschen über die Pskower. Swidrigailos Undank. Kurze Unabhängigkeit des Großfürstenthums Moskwa. Edigei zieht gegen Moskwa. Verbrennung der Vorstädte. Große Verheerungen. Wladimir Andrejewitsch stirbt. Seine Verdienste. Witowt im Kriege mit dem deutschen Orden. Einfall der Tataren ins Rjäsansche. Die Fürsten von Susdal im Bunde mit den Tataren überfallen Nischnij-Nowgorod. Schlacht. Verheerung Wladimirs an der Kljasma. Wassilij den Tataren tributpflichtig. Witowt mit den Nowgorodern im Hader. Einfälle der Tataren in Rußland. Wassilij im Frieden mit den übrigen russischen Fürsten. Unruhen im dwinaer Gebiete. Pest. Große Sterblichkeit und Verheerung. Hungersnoth. Glaube an das Ende der Welt. Abschaffung des Ledergeldes und Einführung des Metallgeldes in Nowgorod. Friede zwischen Nowgorod und den Deutschen. Aussöhnung des Großfürsten mit seinem Bruder Constantin. Beilegung der Präcedenz-Streitigkeit. Besuch der Großfürstin Sophie bei ihrem Vater Witowt in Smolensk. Wichtige Folgen. Niederlage der Tataren. Pest. Tod des Großfürsten. Stammväter berühmter russischer edler Familien. Kirchenangelegenheiten. Des Metropoliten Cyprian Verdienste besonders um die Literatur. Sein Sendschreiben an die russischen Fürsten und Bischöfe. Sein Charakter. Taufe dreier tatarischen Chane im Moskwastrome. Der Metropolit Photius. Trennung der russischen Metropolie in zwei Theile. Witowts merkwürdiges Publicandum hierüber. Photius Verdienste um die Aufklärung des Geistes und Reinheit der Sitten. Verdienste einiger russischen Klöster um die Verbreitung des Christenthums und Pflege einiger Künste. Viele der vor den Türken fliehenden Christen finden in Rußland Schutz und Unterkommen. Malerkunst in Rußland. Auszeichnungen russischer Bischöfe. Exemtionen russischer Klöster. Neuerungen und Verbesserungen im bürgerlichen Leben. Einführung eigener Familiennamen.

Seite

42. Wassilij Wassiljewitsch, der Blinde, 1425—1462. 267

Bild dieser Regierungszeit. Kronstreitigkeiten. Bürgerkrieg. Friede zwischen den Kroncompetenten. Große Pest. Wirkung derselben auf das Menschengeschlecht. Unglückliche Zeit. Die Nowgoroder im Kriege mit den Ustjugern. Zobel- und Eichhornfelle. Feindliche Einfälle der Tataren ins Rjäsansche, Halytsch, Kostromaische ꝛc. Witowt greift Pskow an. Er zieht gegen Nowgorod. Die große metallene Kanone, Dohle genannt. Drückende Steuer. Regenten-Congreß in Troki. Große Festlichkeiten. Witowt stirbt. Sein Charakter. Litthauische und polnische Angelegenheiten. Sigismunds böser Charakter. Moskwa wird Krönungsstadt der russischen Großfürsten und Herrscher. Kriechende Schmeichelei des großfürstlichen Gesandten. Wassilij und Jurij in großer Feindschaft. Bürgerkrieg. Wassilij fällt in Jurijs Hände. Moskwa kommt an Jurij. Liebe der Moskowiten zu Wassilij. Neuer Bürgerkrieg. Jurij stirbt. Sein Charakter. Sein Sohn Wassilij, der Schielende, setzt sich auf den großfürstlichen Stuhl. Große Unruhen und Fehden in Rußland. Blendung Wassilijs des Schielenden. Zwist mit Nowgorod. Machmet stiftet das kasansche Reich. Kasansche Tataren. Die Tataren verwüsten die Umgegend von Moskwa. Geburt des nachherigen Großfürsten Iwan Wassiljewitsch. Tod Dimitrijs des Schönen. Kirchenangelegenheiten. Kirchenversammlung zu Ferrara und Florenz. Isidor Metropolit von Rußland. Unionsversuche in Rußland. Änderung im Titel des Metropoliten von Rußland. Große Wirren in Rußland. Feindseligkeiten zwischen Schemjaka und Wassilij. Hungersnoth und Krankheiten in Nowgorod. Wankende Politik daselbst. Kriege. Coalition. Aufruhr der Jugrier. Räubereien des Fürsten Boris von Twer. Zerwürfnisse zwischen Wassilij und Litthauen. Verwüstungen. Feindlicher Einfall der Tataren ins Rjäsansche. Blutige Schlacht an der Listanja. Der Chan von Kasan verbrennt Nischnij-Nowgorod, Murom ꝛc. Schlacht an der Kamenka. Niederlage der Russen. Der Großfürst Wassilij wird gefangen. Verwirrung in Moskwa. Wassilijs Befreiung aus der Gefangenschaft. Erdbeben in Moskwa. Verschwörung gegen den Großfürsten. Wassilij wird geblendet. Schemjaka maßt sich den großfürstlichen Titel und die Rechte desselben an. Treulosigkeit des Bischofs Jona und Schemjakas. Wassilijs Demuth und Befreiung. Neue Unruhen in Rußland. Wassilij macht von Neuem seine Rechte als Großfürst geltend. Verlobung des jungen Prinzen Johann Wassiljewitsch. Vertreibung Schemjakas. Erworbene Unabhängigkeit der russischen Kirche vom griechischen Patriarchen. Wassilij nimmt seinen Sohn Johann zum Mitregenten an. Staatskluge Maßregeln Wassilijs. Staatsverträge. Merkwürdiges Sendschreiben der russischen Bischöfe an Schemjaka. Letzte Schlacht zwischen den großfürstlichen Competenten. Einfall der Tataren. Schemjakas letzte Anstrengungen. Moskwa wie durch ein Wunder gerettet. Schemjaka stirbt durch Gift. Fortschritte der Al-

Seite

leinherrschaft in Rußland. Demüthigung Nowgorods. Wassilijs Härte und Undank. Seine große Länderbegierde. Unterwerfung von Wjatka. Neue Raubeinfälle der Tataren. Tod des Metropoliten Jona. Die russischen Bischöfe wählen einen Metropoliten. Tod des Großfürsten Wassilij. Entstehung der Kosaken. Gründung der krimischen Horde. Einführung harter Strafen. Vorbereitung zum Despotismus. Charakter des Großfürsten.

43. Iwan III. Wassiljewitsch, 1462—1505. 312

Seine gegründeten Ansprüche auf den Thron. Bestätigung der Lehne und Rechte andrer Fürsten. Steigendes Ansehen des russischen Staates. Fremde Gesandtschaften. Große Veränderungen in Rußland. Pskowsche Angelegenheiten. Friede zwischen Pskow und Livland. Sed-Achmet von Ghirei besiegt. Große Pest und häßliche Krankheiten. Allgemeiner Glaube an das Ende der Welt. Tod der Gemahlin des Großfürsten. Gründung der Stadt Kassimow. Verunglückte Unternehmung gegen Kasan. Lästiger Friede für den Chan von Kasan. Nowgoroder Angelegenheiten. Marfa und ihre Söhne. Vertrag zwischen Nowgorod und Kasimir, König von Polen. Iwans Versuch zur Aussöhnung mit Nowgorod. Krieg. Sieg der großfürstlichen Truppen. Hartes Schicksal der Gefangenen. Friede. Nowgorod verliert seine ganze Selbstständigkeit. Tiefe Wunden desselben. Großer Schiffbruch. Staatskluges Benehmen des Großfürsten. Großer Komet. Eroberung von Perm. Achmet fällt in Rußland ein, verbrennt Alekßin. Fürst Jurij, Iwans Bruder, stirbt. Hinterläßt ein merkwürdiges Testament. Vermählung Iwans mit der griechischen Prinzessin Sophia. Gesandtschaften aus und nach Rom. Iwan Fráßin, russischer Gesandter nach Rom. Feierliche Verlobung in Rom. Reise nach Moskwa. Der römische Legat Antonius. Intoleranz des russischen Metropoliten Philipp. Gefangennehmung des venetianischen Gesandten und Iwan Fráßins. Folgen der Vermählung Iwans für Rußland. Russischer Gesandter in Venedig. Der berühmte Architekt Aristoteles kommt nach Moskwa. Er erbaut mehrere Kirchen. Tod des Metropoliten Philipp. Sein Charakter. Klostersteuer. Angelegenheiten mit Livland. Verlängerter Waffenstillstand. Iwan erklärt Pskow für sein Erbe. Seine Verbindungen mit der tauriſchen Horde. Angelegenheiten mit der großen Horde. List der Großfürstin Sophie. Gesandtschaft nach Persien. Erster Anfang der russischen diplomatischen Unterhandlungen zwischen Rußland und Persien. Gänzliche Unterwerfung Nowgorods. Iwan in Nowgorod. Hält Gericht über die Angeklagten. Viele und große Geschenke. Nowgoroder Gesandte in Moskwa. Folgen des gemisbrauchten Wortes Herrscher. Aufruhr in Nowgorod. Ende der Unabhängigkeit Nowgorods. Ursachen von Nowgorods Fall. Der Erzbischof Theophil fällt in Ungnade. Zwei tatarische Zarewitsche treten in russische Dienste. Iwan im Streite mit seinen Brüdern und dem Fürsten Boris. Ver-

*

Seite

wüstungen um Welikij-Luki. Achmats Feldzug gegen Rußland. Feigheit des Großfürsten. Wassians beredtes Schreiben. Fall der goldenen Horde. Sfarai zerstört. Gestiftete Erinnerungsfeier. Ursachen der Unzufriedenheit Vieler in Rußland. Krieg mit den Deutschen in Livland. Verheerungen daselbst. Dorpater Fehde. Waffenstillstand. Iwans Verhältnisse zu Polen, beider Freunde und Feinde. Auswanderung verschiedener Sfewerischen Fürsten aus Litthauen nach Rußland. Mengli Ghirei fällt in Litthauen und Süd-Rußland ein, verbrennt Kiew ꝛc. Iwan verbindet sich mit Matthias Corvinus. Erhält Künstler aller Art. Vermählung von Iwans Sohne mit der Tochter des Hospodars von der Walachei. Die russischen Heere dringen in Sibirien vor, und unterwerfen sich die Wogulen und Ostjaken. Eroberung von Twer und Erniedrigung des Fürsten. Vereinigung des Fürstenthums Twer mit Moskwa. Desgleichen des werejaischen Lehns durch testamentarische Verordnung. Die Fürsten von Jaroßlaw verlieren ihr Herrscherrecht. Übereinkunft der Brüder und Fürsten von Rjäsan. Versetzung vieler tausend Familien von Nowgorod in andere russische Städte. Kasan von den Russen erobert. Iwan nimmt den Titel Fürst von Bulgharien an. Neuer Handelsweg über Asow. Mengli Ghirei mit Rußland im engsten Bunde. Vortheile für beide Staaten hieraus. Iwans Verhältniß zu den übrigen Tatarenstämmen. Unterwerfung von Wjatka und des arßkischen Landes. Prinz Iwan stirbt. Der Arzt Leo wird als Betrüger hingerichtet. Schrecken unter den Ausländern. Iwans Bemühungen für Anwerbung von Künstlern und Technikern aller Art. Entdeckung der Silber- und Kupferbergwerke am Zylmastrome. Erste diplomatische Verhandlungen Rußlands mit dem deutschen Kaiser. Trachaniotes, russischer Gesandter in Deutschland. Erster Vertrag zwischen Rußland und Östreich. Deutsche und russische Gesandtschaften. Tschagataische und grusische Gesandtschaften an Iwan. Erste freundschaftliche Verbindung Rußlands mit dem türkischen Sultan. Krimsche Angelegenheiten. Erbauung von Otschakow. Iwan zerfällt mit seinen Brüdern, zieht ihre Lehen ein, und läßt Andrej ins Gefängniß werfen. Reue des Großfürsten. Sieg der Alleinherrschaft. Judensecte. Feierliche Kirchenversammlung zu Moskwa. Der Großfürst nimmt thätigen Antheil an der Weihe und Einsetzung des russischen Metropoliten. Kasimirs Tod. Krieg mit Litthauen. Alexander Fürst von Litthauen bittet um Frieden und wirbt um die Hand der Großfürstin Helena. Verlobung. Abreise der Prinzessin von Moskwa. Feierliche Vermählung in Wilna. Gegenseitige Klagen des Großfürsten sowohl als Alexanders. Erbauung von Iwangorod. Zorn des Großfürsten gegen die Rewaler. Er läßt alle hanseatischen Kaufleute in Nowgorod ins Gefängniß werfen. Aller auswärtige Handel mit Rußland geräth in Stocken. Dorpat wird ein wichtiger Handelsort. Krieg mit Schweden. Der wiborgische Knall. Verwüstungen in Finland. Iwan in Nowgorod. Unterwerfung von

Seite

ganz Karelien. Dänische Gesandte in Moskwa. Kasansche Angelegenheiten. Mamucks Tyrannei. Erste russische Gesandtschaft nach Constantinopel. Handelstractat zwischen Rußland und der Türkei. Hofintrigue. Verschwörung. Haß des Großfürsten gegen seine Gemahlin Sophie und deren Sohn Wassilij. Angebliche Heren werden ersäuft. Feierliche Krönung des Prinzen Dimitrij zum Nachfolger in der Regierung. Rechts-Codex, Grundlage des Ssudebnik. Revision des Processes gegen Sophie. Ihre Unschuld wird entdeckt. Blutiges Urtheil über die Parteigenossen Helenens. Iwan ernennt Wassilij zum Herrn und Großfürsten von Nowgorod und Pskow. Der Großfürst zeigt sich als unumschränkten Herrscher. Gesandtschaft aus Schamachien. Eroberung des jugorischen Landes, d. i. West-Sibiriens. Neuer Zusatz zum großfürstlichen Titel. Bruch mit Litthauen. Unpolitisches Benehmen Alexanders. Abfall mehrer Fürsten von ihm. Eroberung vieler litthauischen Städte. Der Held Fürst Constantin Ostroschßkij. Rangstreitigkeiten unter den russischen Anführern. Schlacht an den Ufern der Wedroscha. Die Russen siegen. Große Niederlage der Litthauer. Hartes Loos der gefangenen Litthauer. Friedens-Vorschläge. Alexander wird König von Polen. Neue Niederlage der Litthauer. Krimische Angelegenheiten. Mengli Ghirei vernichtet die Reste der großen Horde. Alexander handelt treulos an seinem frühern Bundesgenossen, dem nun flüchtigen Chan der großen Horde, und läßt ihn in Kiew verhaften. Iwan im Kriege mit dem deutschen Orden. Walter von Plettenberg verheert das Pskowsche. Schlägt die Russen bei Isborsk. Ostrow geht in Flammen auf. Die Russen verwüsten Liv- und Esthland. Niederlage der Russen am See Ssmolin. Der Verräther Ritter Hammerstädt. Der Papst vermittelt den Frieden. Waffenstillstand. Treuloses Benehmen Iwans. Die Großfürstin Sophie stirbt. Iwan erkrankt und macht ein Testament. Er ernennt Wassilij zu seinem Nachfolger. Wichtige Anordnungen. Vermächtniſſe. Litthauische Gesandtschaft in Moskwa. Hartinger, Maximilians Gesandter an den Großfürsten Iwan. Kaiser Maximilian und König Philipp von Spanien verwenden sich bei Iwan vergebens um ein besseres Loos der 40 gefangenen livländischen Ritter. Wassilij vermählt sich mit Salomeh. Unglückliche Folgen aus dieser Verbindung. Machmet Amin Zar von Kasan erhebt sich gegen Rußland. Plünderung und Mord russischer Kaufleute in Kasan. Einfall in Rußland. Tapfere Vertheidigung Nischnij-Nowgorods durch die gefangenen Litthauer. Der Großfürst Iwan stirbt. Seine Verdienste für Rußland. Sein Charakter. Überblick über die andern europäischen Hauptstaaten im Anfange des 16. Jahrhunderts.

---

* *

Dritter Zeitraum.

Von dem Einbruche der Tataren in Rußland bis zum Antritt der Regierung des Großfürsten Iwan III. Wassiljewitsch I., d. i. von 1224—1505.

Georg III. (Jurj) Wsewolodowitsch. 1219—1238.

In derselben Zeit, als durch den Hader der russischen Fürsten unter sich alle Einheit in Rußland gebrochen, der Großfürst aber ohne Ansehn und Macht war, und Anarchie und Leidenschaften aller Art überall herrschten, erhob sich im weiten Osten, in den mongolischen Wildnissen, ein gewaltiger Held, dessen Tritte ganz Asien und einen Theil von Europa erschütterten, und der über Rußland Jahrhunderte langes Elend bringen sollte.

Dieser Weltenstürmer war Tschingis-Chan, geboren 1162 und begraben 1227 nahe an den Quellen des Kerulen (Kerlon), der zum Flußgebiete des Amur gehört und auf dem hohen Tafellande der Gebirgsgruppe des Kentei, zwischen dem 48—49° N. B., entspringt; denn an den Ufern dieses Flusses Kerulen hatte der Stamm desjenigen Volkes seine Weideplätze, das von den Ahnen dieses Welteroberers beherrscht war. Sein Vater war der kriegerische Jessugei-Baghatur, der ihm, weil er mit dem merkwürdigen Zeichen von geronnenem Blute in der Hand geboren, den bedeutungsvollen Namen Tegrin-og-gukſen-Temudschin, d. i. den von den Göt-

tern verliehenen Temudschin [1]), gab. Von der Jugendzeit dieses mongolischen Helden erzählten sich seine Ur-Ur-Enkel mit homerischer Wahrheit und Einfalt viele Geschichten [2]), die uns sämmtlich in die waldige Gebirgsgegend der Mongolei führen, welche der Schauplatz seiner jugendlichen Thaten war und dadurch glanzvolle Namen bei vielen Völkern der Erde erhielt. Von seinen Feinden war er vor seinen Siegen mit mancherlei Schimpfnamen belegt, von denen einige, wie z. B. der des Waldprinzen, selbst geographisches Interesse haben. Schon im 28sten Jahre ward er in der Grassteppe am Flusse Kerulen von den Arulad als Chaghan (Khagan) anerkannt, und erhielt den Namen Tschingis-Chan [3]). Sogleich erhob er auch die ursprünglich am Onon-Strome aufgepflanzte neunzipfliche, aus dem Schweife des Yakbüffels gemachte sogenannte weisse Fahne, und die gewöhnlich auf Deligún Buldagha aufgepflanzte schwarze vierzipfliche (aus Hengstschweifen) Fahne seines Schutzgeistes, und ward der Herrscher der 400,000 des Volkes Bede, dem er hier den Ehrennamen Köke-Mongol gab [4]). Jede seiner Reden und Handlungen gewinnt nun von hier aus ihren localen Charakter und im Style des Pataviners legt ihm der mongolische Geschichtschreiber Ssanang Ssetsen die beredtesten Worte in den Mund. Der Ruhm seines Namens wuchs wie der seiner Herrschaft; denn mit jedem Jahre unterwarf er sich neue Völker und Reiche, und ein großer Theil von Ost- und Südasien huldigte seinen Befehlen. Seine und

1) Da Temurtschi oder Temurtschin im Mongolischen einen Eisenschmidt bedeutet, so veranlasste dieses wahrscheinlich Rubruquis zu behaupten, Tschingis-Khan sei früher ein Schmidt gewesen; aus ähnlicher falscher Erklärungsart machte auch der Armenier Haiton den Weltstürmer zu einem armen, alten Schlosser.

2) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi Geschichte der Ost-Mongolen übersetzt v. Schmidt. St. Petersb. 1829. S. 71.

3) Ssanang Ssetsen ꝛc. S. 67—71.

4) Köke bedeutet blau, die heilige Farbe des Himmels. Andere Ableitungen, woher der Name Mongol entstanden, s. bei Schmidt S. 379. Not. 22. Schmidt leitet ihn von Mong her, welches Wort trotzig, unerschrocken bedeutet, worauf hier Tschingis-Khan auch in seinem Tagesbefehle anspielt.

seiner Nachfolger kriegerische Züge und Eroberungen in Asien und Europa sind nun unter dem Namen der Mongolen- oder Tataren-Einbrüche von den orientalischen und occidentalischen Geschichtschreibern in ihren Werken aufgezeichnet worden. Zur Verständniß der Identität dieser beiden verschiedenen Namen und um Verwirrungen zuvorzukommen, die durch die irrige allzugroße Ausdehnung des Namens Tataren seit dem 16ten Jahrhunderte entstanden sind, indem man die ihrem Ursprunge nach verschiedenartigsten Nationen unter dem allgemeinen Namen der Tataren begriff, sei es uns erlaubt Folgendes hier zu bemerken.

Im Osten der Gobi in Asien, am obern Amur, und im Gebirge In-Schan [1]) zogen schon im 9ten Jahrhundert die Tata (Tatsche von den Chinesen genannt), der älteste bekannte Tatarenstamm, in ruhmloser Einsamkeit als Nomaden herum [2]) und bildeten eine Tribus der 7 Abtheilungen der antiken Moho, mit denen sie verbrüdert und benachbart im Südost des Beikal lebten. Seitdem Tschingis-Chan den Namen Mongol zum allgemeinen Volksnamen erhoben hatte, wurde der Name Tata oder Tatar gleichbedeutend mit ihm, weil sie beide einem Hauptstamme angehört hatten und nun auch wieder volksthümlich und politisch zu einem zusammengeschmolzen waren. Der Name Tatar war aber weniger beliebt als der Mongol, wie wir bei Rubruquis und Plan Carpin lesen [3]); doch erhielt er sich, wenn auch in der Fremde, ruhmvoll neben dem seines jüngern Rivalen. Durch ausgezeichnete Tapferkeit waren die Tataren der Schrecken ihrer Feinde

1) Klaproth Asia polyglotta. p. 205.

2) Abel Remusat Nouv. mélanges asiatiq. T. II. p. 166—173 und dessen Recherches sur les langues tatares. p. 5.

3) Bergeron Recueil etc. Leide 1729. T. I. ch. 18. p. 35. Obgleich die russischen Chroniken stets richtig Tatari (Татары) schrieben, so gab doch das bekannte Wortspiel des Königs Louis IX., der seiner Mutter Blanche, als diese ihm ihre Angst über die Tataren kund that, in einem Briefe schrieb: erigat nos, Mater, coeleste solatium, quia, si perveniant ipsi, vel nos ipsos, quos vocamus Tartaros, ad suas tartareas sedes unde exierunt retrudemus, vel ipsi nos omnes ad coelum subvehent. Matth. Paris. Londini 1571. p. 747., Veranlassung zu dieser Schreibart. Klaproth Asia polyglotta. p. 202.

und Tschingis-Chan bediente sich ihrer stets als Vortrab seiner Mongolenheere, die aus den verschiedensten Völkerschaften zusammengesetzt waren und die nun alle den Namen Tataren-Schaaren erhielten, weil ihre Vortruppen aus Tataren bestanden. Obgleich der größte Theil von ihnen in den blutigen Siegen und zahllosen Schlachten in Asien und Europa umgekommen war, so lebte dennoch der Ruhm ihrer Tapferkeit oder vielmehr der Schrecken vor ihrer Furchtbarkeit fort, und ihr Name pflanzte sich bei allen besiegten Völkern auch auf die Mongolen und die mit ihrem Heere vereinten Völker, wenngleich sie von ganz andern Stämmen waren, zugleich mit fort. So ward aus einem speciellen ethnographischen ein allgemeiner historischer Collectiv-Name erzeugt, der bis heute blieb, indem man unter ihm, wie es im Mittelalter der Fall war, fast alle die Völkerschaften begreift, die von der Wolga und dem Ural an bis nach China und Japan, und von Tübet durch ganz Hochasien bis zum Eismeere sich verbreiteten, so verschiedenartig sie auch sonst rücksichtlich ihrer Abstammung, Lebensart, geistigen Bildung sein mögen; denn da die Herrscher derselben Tataren waren und von Tschingis-Chan abstammten, so behielten ihre Chanate den Namen der tatarischen bei, und die große Verwirrung entstand, daß Völker, die offenbar türkischer Abkunft sind, als die Kumanen, Petschenegen, Bulgharen, Usbeken, Nogaien ꝛc., Tataren genannt wurden, und daß selbst Männer wie Schloezer hierüber in Irrthum fallen und Türken mit Tataren verwechseln konnten [1]).

Tschingis-Chans Horden waren es nun, die, nachdem sie in kurzer Zeit die mächtigsten Reiche zertrümmert und ihre Herrschaft über den größten Theil von Asien ausgebreitet hatten, theils durch die Schluchten des Kaukasus, theils durch das Land Kaptschak, das im Norden des caspischen Meeres lag, gegen Rußland vordrangen und Angst und Schrecken verbreiteten. Aber die fremder Herrschaft ungewöhnten freien und tapfern Bergvölker griffen zu den Waffen, besetzten die Anhöhen und drohten Tod und Verderben den feindlichen Schaaren. Durch List und Bestechung trennte jedoch der Mongolen-Anführer die

1) Kritisch-historische Nebenstunden. Göttingen 1797. 8. S. 103.

gegen ihn Verbündeten; die mächtigen und tapfern Polowzer, von den Tataren überredet, als gehörten sie zu ihrem Stamme und als wäre es unschicklich, daß sie gegen ihre Brüder die Waffen ergriffen und für Fremdlinge, wie ihnen die Alanen wären, stritten, verliessen die Letztern, die nun in ungleichem Kampfe mit den Mongolen den ehrenvollen Tod einer schmählichen Gefangenschaft vorzogen und über deren Leichen die Mongolen ungehindert weiter vordrangen. Die Völker des Kaukasus, die Jassen, Abasinzen, Kassogen, die wilden Lesghier und Kabardiner, alle unterwarfen sich dem fremden Joche und mehrten mit ihrer kriegerischen Jugend das feindliche Heer.

Gleich einer schwarzen am Horizonte sich aufthürmenden Gewitterwolke lagerte sich nun das mächtige Mongolenheer an Rußlands Grenzen. Die erschrockenen und betrogenen Polowzerchane flohen mit Hab und Gut in größter Unordnung zu den Kiewern, und durch sie verbreitete sich die Kunde und der Schrecken vor der nahen Gefahr durch alle russischen Lande. In dieser Noth ermannte der tapfere Fürst von Halitsch, Mstislaw Mstislawitsch, Schwiegersohn des berühmten Kotjan, Chans der Polowzer, die von Furcht gebeugten russischen Fürsten und rief sie zu einer Versammlung nach Kiew zusammen, wo er mit hinreissender Beredtsamkeit die Gefahren, die Rußland von diesem Feinde drohten, schilderte und zur allgemeinen Bewaffnung gegen denselben Alle auffoderte. Seine Worte fanden Beifall, und in stürmischer Versammlung wurde Hülfe den Polowzern und der Krieg mit den Tataren beschlossen. Jung und Alt griff nun zu den Waffen und ein edler Wetteifer entstand unter den russischen Fürsten. Weil man glaubte, es sei besser dem Feinde entgegenzuziehen als ihn im eignen Lande zu erwarten, sammelten sich eiligst die russischen Heerscharen und ihre Banner zogen gegen Süden herab, wo sie am Dnjeper bei Sarub und der warägischen Insel sich sammelten und im Lager standen. Als die Tataren die Rüstungen der russischen Fürsten vernahmen, schickten sie 10 Gesandte ins russische Lager, die von den friedlichen Gesinnungen der Tataren gegen die Russen, aber ihrer gerechten Erbitterung gegen die Polowzer, die sie ihre Sklaven und Troßbuben nannten,

sprachen und sie auffoderten, die Gelegenheit wahrzunehmen und die Polowzer als der Russen alte Feinde mit Feuer und Schwert zu vernichten. Aber die Russen argwohnten unter dieser verstellten Freundlichkeit Kleinmuth oder vielmehr tückische List; denn bekannt war es schon, daß den Mongolen kein Eid und Versprechen heilig war und daß sie mit Argliſt und Betrug viele ihrer Gegner getäuscht und dann leicht besiegt und überwunden hatten. In frevelnder Vermessenheit, nicht achtend die Heiligkeit der Person in den Abgesandten, tödteten die Russen aber die tatarischen Botschafter und zeigten damit, daß sie die Tataren nicht fürchteten und den blutigsten Kampf zu kämpfen gesonnen wären. Die Tataren aber, vielleicht weil auch sie schon öfters die zu ihnen geschickten Abgesandten hatten ermorden lassen, rächten dieses nicht weiter, sondern schickten neue Gesandte, die in Oleschie, an den Ufern des Dnjepers, vor die russischen Fürsten traten und also sprachen: „Ihr folgt also den Polowzern, tödtet unsere Gesandten und zieht gegen uns! Nehmt Euch in Acht!" Mit diesen Worten verliessen die Tataren das russische Lager, und die Russen wagten es nicht wieder Hand an sie zu legen; aber sie rüsteten sich nun zum Kampfe. Von allen Seiten zogen die russischen Fürsten mit ihren Hülfsschaaren herbei; Mstislaw Romanowitsch, Großfürst von Kiew, genannt der Alte und Gute, desgleichen Wladimir Rurikowitsch, Fürst von Tschernigow, ferner die Fürsten von Smolensk, Putuwil, Kursk, Trubesch und mehrere Andere eilten mit ihren Kriegern zur Rettung Rußlands herbei und brannten von Eifer sich mit den Tataren zu messen; auch der tapfere Mstislaw, Fürst von Halitsch, und der feurige junge Daniel Romanowitsch, Fürst von Wolynien, blieben nicht zurück; sie sandten ihre Hülfe auf tausend Barken den Dnjester herab, die hierauf in den Dnjeper einliefen und beim Flusse Chortiza ans Land stiegen; und was von den Polowzern der Wuth der Tataren entgangen war, reihte sich an das russische Heer und strömte ins russische Lager.

Die Meinungen, was für einen Feind man in den Tataren zu bekämpfen hätte, waren sehr verschieden: die unbesonnenen raschen Jünglinge glaubten leichtes Spiel mit ihnen zu haben; aber die in der Kriegskunst wohlerfahrenen Männer

erkannten in ihnen die Sieger von Asien, abgehärtete und wohlgeübte Krieger und Bogenschützen, die selbst die so sehr hierin gefürchteten Polowzer übertrafen. Sie riethen Muth und Vorsicht an, während die kampfbegierige Jugend sich wild und unbesonnen sogleich in die Schlacht stürzen wollte.

Die erste Waffenthat fiel glücklich für die Russen aus. 1224
Der tatarische Vortrab ward geschlagen, viel Vieh ward erbeutet und die Tataren zogen sich zurück. Nun setzte die ganze russische Armee über den Dnjeper und folgte dem stets, wahrscheinlich absichtlich, sich zurückziehenden feindlichen Heere 9 volle Tage nach, bis sie an dem heutigen Flusse Kaleza (Kalka) im Jekaterinoslawschen, nicht weit von Mariupol, aufeinander stiessen. Mstislaw von Halitsch, stolz auf sein erstes Kriegsglück, befahl Jerum, dem Anführer der Polowzer, und dem feurigen Daniel, Fürsten von Wolynien, die Schlacht zu eröffnen. Daniel that Wunder der Tapferkeit; vor ihm sanken die feindlichen Schaaren oder flohen verwirrt auseinander; sein glänzendes Schwert brachte Tod und Verderben in die feindlichen Reihen, und mit Staunen und Schrecken sahen die schon wankenden Feinde den unbesiegten Muth dieses tapfern Jünglings; da wichen plötzlich die Polowzer und brachten durch ihre verwirrte Flucht Unordnung unter das russische Heer, das dem mächtigen Stoße nicht widerstehen konnte und in schmählicher Flucht Hülfe und Rettung suchte. Rasch folgten die Tataren und tödteten eine große Anzahl unglücklicher Russen. Sechs Fürsten, 70 der besten Ritter und viele tapfere Männer fanden auf der Flucht einen unrühmlichen Tod; vernichtet war ein mutherfülltes, zahlreiches, kräftiges Heer, und unaussprechlichen Jammer erregte die traurige Kunde dieser schrecklichen Niederlage besonders in Südrußland; denn allein der Kiewer waren 10,000 gefallen, und die Wolynier und Halitscher hatten ihrem tapfern Fürsten an Tapferkeit nicht nachstehen wollen. Die feigen Polowzer, dieses Krieges und Unglücks Stifter und Urheber, zeigten auch hier auf ihrer schmählichen Flucht ihren verdorbenen, raubsüchtigen Charakter. Sie mordeten ihre Waffenbrüder, die mit ihnen fliehenden Russen, beraubten sie ihrer Pferde und Kleider und verliessen sie mit Hohn. Den tapfern Mstislaw von Halitsch beugte dieses Unglück tief; er sah den

Fall Rußlands vor Augen, sein bis dahin blühender Siegerkranz fing an zu welken, der Glanz seiner Tage war dahin, und tief betrübt warf er sich in ein Boot, setzte über den Dnjeper, befahl noch alle Fahrzeuge zu vernichten, um die nachsetzenden Tataren vom Verfolgen abzuhalten, und zog nach Halitsch mit dem Reste seiner wenigen Übriggebliebenen.

Wenn an dieser schrecklichen Niederlage der Russen einestheils die flüchtigen Polowzer große Schuld hatten, so war anderntheils auch der Fürst Mstislaw von Halitsch nicht von allem Vorwurfe frei: denn in dem Wahne eines gewissen Sieges und um den Ruhm desselben allein zu genießen, hatte er den beiden Fürsten Mstislaw von Tschernigow und Mstislaw Romanowitsch von Kiew, die entfernt von ihm mit ihren Schaaren standen, von seinem Plane, die Tataren angreifen zu wollen, keine Kunde gegeben; als er daher von den in verwirrter Flucht auf ihn sich stürzenden Polowzern geworfen war, konnte er diesen Waffenbrüdern keine Nachricht geben und sein Unglück zog auch das jener nach sich. Der tapfere Mstislaw Romanowitsch vertheidigte sich indessen mit Muth in seinem auf einer steinigen Anhöhe am Ufer der Kalka wohlbefestigten Lager; drei Tage lang versuchten es die Tataren vergebens ihn daraus zu vertreiben; endlich boten sie ihm freien Abzug für sich und seine Waffengenossen gegen ein Lösegeld an. Der von allen Seiten gedrängte Fürst, der auf keine Befreiung hoffen konnte, nahm dieses Anerbieten an; aber treuloser Weise brachen die Tataren den Vertrag. Sie hieben die gefangenen Russen zusammen, erstickten den Fürsten Mstislaw mit seinen beiden Schwägern, den Fürsten Andreas und Alexander von Dubrowna [1]), unter Brettern und feierten auf ihren Leichen ein gräßliches Siegesmahl.

Allgemein und groß war der Schrecken, besonders in Südrußland, den diese Niederlage verbreitete; die tapfersten Fürsten waren entweder im Felde gefallen oder saßen wie betäubt in ihren Burgen; der Kern der Krieger war vernichtet, die Wuth des Feindes aber schien grenzenlos, und sein so oft

1) Wahrscheinlich das am (Flusse) untern Goryn gelegene Dubrowitzy, welches bei den Polen lange Zeit ein Fürstenthum hieß. Hauenschild III. 320.

gebrochenes heilig gegebenes Wort raubte selbst noch die Hoffnung, bei einer friedlichen Unterwerfung das Leben zu erhalten. In dieser Noth und des gewissen Unterganges gewärtig eilte das Volk in die Tag und Nacht offenen Kirchen und flehte den Himmel um Erbarmen, Hülfe und Rettung an. Sie ward ihm gewährt: denn nachdem die Tataren bis an den Dnjeper vorgedrungen waren und Alles mit Feuer und Schwert verwüstet hatten, verliessen sie plötzlich Rußland und eilten in ihre asiatischen Steppen zurück, wo ihr Oberfürst Tschingis-Chan seine Fürsten und Heerführer zu einer allgemeinen Versammlung in der großen Bucharei zu sich berufen hatte, um über Staatsangelegenheiten sich mit denselben zu berathen, die Berichte ihrer kriegerischen Züge zu vernehmen, die Tapfern zu belohnen, Maßregeln zu neuen Unternehmungen zu ergreifen; vorzüglich aber um den mächtigen König von Tamut zu züchtigen, der Tschingis-Chan beleidigt hatte [1]).

Indessen saß der mönchisch-fromme Großfürst Georg Wsewolodowitsch in Wladimir ruhig auf seinem Throne und sah, vielleicht nicht ohne heimliche Freude, das Verderben der Fürsten von Südrußland, besonders des Fürsten Mstislaw von Halitsch, der früher ihn gedemüthigt hatte und dessen Macht seine Eifersucht reizte. Er hatte jedoch erkannt, daß, wenn diese Vormauer überwältigt sei, er auch eine leichte Beute der Feinde werden würde, und hatte deshalb seinen Neffen Wassilko Constantinowitsch mit einer Schaar von Rostowern den Fürsten von Südrußland zu Hülfe geschickt; sie kamen aber zu spät; denn schon bei Tschernigow erfuhren sie den unglücklichen Ausgang der Schlacht an der Kalka und Wassilko kehrte mit den Seinigen wieder nach Rostow zurück.

Kaum hatten die Gemüther sich von dem allgemeinen Schrecken erholt, den die plötzliche Erscheinung dieses furchtbaren Feindes und die gänzliche Niederlage der russischen Fürsten über Rußland verbreitet hatte, als ungewöhnliche Naturerscheinungen, ein hellstrahlender Komet mit langem Schweife, anhaltende Dürre, fürchterliche Waldbrände, tödtende, aus den Sümpfen und Morästen aufsteigende Nebel und Miasmen, neue

[1]) Abulgasi hist. des Tatars. p. 314.

Furcht und Plagen erzeugten und Angst und Besorgniß überall verbreiteten. Hierzu kamen ein blinder und thörichter Aberglaube, große Furcht vor Hexen und übernatürlichen Kräften unter dem Volke, feindselige Spannung zwischen Nowgorod und dem Großfürsten, die in einen blutigen Bürgerkrieg auszuarten drohte, wenn der Großfürst nicht nachgegeben hätte und mit den stolzen Nowgorodern zur rechten Zeit in Unter-
1225 handlung getreten wäre; ein räuberischer Einfall der Lithauer,
1226 die Tod, Sklaverei und Verwüstung über einen großen Theil des nowgorodschen, smolenskischen und polotskischen Gebietes verbreiteten, und mancherlei Landplagen, vorzüglich im nördlichen Rußland, als langanhaltende Nässe, wodurch alle Ce-
1227 realien auf dem Felde und das Heu auf den Wiesen verfaulten, gastrische Fieber unter den Menschen und verheerende Epizootien erzeugt wurden, welche Niedergeschlagenheit, Hungersnoth und verheerende Epidemien im Volke hervorbrachten, den Irrwahn nährten und den gemeinen Pöbel besonders in Nowgorod zu den verwegensten Schritten und Anschuldigungen verleiteten. Es war eine bedrängnißvolle Zeit, in der fast alle Fugen der menschlichen Gesellschaft aufgelöst zu sein schienen, wo nur Bürgeraufruhr gegen die Stadtoberhäupter in Nowgorod und blutige Fehden unter den regierenden Fürstenstämmen, verheerende Einfälle von äussern nach Blut und Raub schmachtenden Feinden und innere Drangsale aller Art vorherrschten. Es würde ermüden, wenn wir die vielfachen Leiden, die damals die Russen trafen, im Einzelnen verfolgen und ausmalen wollten; darum sei es uns erlaubt nur einzelne Hauptzüge aufzufassen und das Wichtigste von den nowgoroder und livländischen Angelegenheiten, von dem Schicksale der mächtigen Fürsten von Halitsch und dem innern Zustand Rußlands während Georgs Oberherrschaft hervorzuheben.

In Nowgorod saß Georgs junger Sohn Wsewolod auf dem fürstlichen Stuhle und regierte diesen Staat. Aber empört über den Stolz der ungezügelten Nowgoroder und aus unbekannten Ursachen befahl jener seinem Sohne und dessen Räthen Nowgorod zu verlassen, die auch sogleich heimlich nach Torschok sich begaben, die Schätze der Stadt und mehrer Privatpersonen mitnahmen und feindselige Gesinnungen äusser-

ten. Auch der Großfürst zog mit Heeresmacht heran, verlangte die Auslieferung mehrer angesehener Männer, deren Eigenmächtigkeit ihm misfallen hatte, und bedrohte Nowgorod. Die Nowgoroder zeigten friedliche Gesinnungen, verweigerten aber jede Auslieferung und rüsteten sich zum Kampfe; sie befestigten ihre Stadt, errichteten Verhaue auf den Wegen nach Torschok und waren auf Alles gefasst. Da gab Georg, der ein Freund des Friedens war, nach, trat in Unterhandlungen, und Michael, Fürst von Tschernigow, ein tugendhafter und friedlicher Mann, Sohn des berühmten Fürsten von Tschernigow, Wserolod des Schwarzen, Schwager des Großfürsten, ward Fürst von Nowgorod. Da er die Rechte und Freiheiten dieser Republikaner ehrte, von Georg die Freiheit der gefangnen Nowgoroder und von Wsewolod die mitgenommenen Schätze zurückerhielt, so liebten sie ihn sehr, und er hätte glücklich und zufrieden hier seine Tage beschliessen können, hätte er sich nicht nach seiner Heimat wieder zurückgesehnt, wo jetzt die Waffen ruhten. Ungern entliessen ihn die Nowgoroder; seine Stelle aber nahm ihr alter Tyrann, Jaroslaw-Theodor, Bruder des Großfürsten Georg, der schon zweimal auf dem Fürstenstuhle von Nowgorod gesessen hatte, ein. Er zeigte sich gleich als ein tapferer Mann: denn er schlug 1226 die Lithauer nicht ohne große Gefahr für sein eigenes Leben, unterwarf sich das Jahr darauf die Jemen im nördlichen Theile von Finland, raubte den unglücklichen armen Bewohnern ihre besten Güter, Freiheit und Vaterland, und weil die Zahl der Gefangenen zu groß war, ließ er einen Theil davon ermorden, einem andern gab er die Freiheit in ihre verbrannten und zerstörten Hütten wieder zurückkehren zu dürfen. Vielleicht angespornt durch das Beispiel der benachbarten Deutschen, die mit dem Schwerte in der Hand den Liven das Christenthum brachten, sandte Jaroslaw auch Missionarien nach Karelien, um hier den Samen des Christenthums auszustreuen; und da die Karelen schon früher Neigung zum Christenthum zu haben schienen, liessen sich jetzt viele ohne gewaltsame Maßregeln taufen [1]). Jaroslaws verheerender Kriegszug gegen die armen Jemen und sein grausames Verfahren mit den Gefangenen entzündete in diesen das

1) Puschkinsche Chr. ad a. 1227.

Gefühl der Rache. Sie erhoben sich in Masse, kamen gegen 2000 Mann stark in ihren Booten (Lodken) in den Ladogasee, fingen die Feindseligkeiten auf dem südöstlichen Gestade desselben in der Gegend von Issady [1]) und Olonez an und machten viele Gefangene. Nach Nowgorod gelangte die Nachricht von diesem Einfalle am 6. August, und sogleich zogen die Nowgoroder zu Wasser mit dem Fürsten Jaroslaw nach Ladoga hinab. Doch der Befehlshaber dieses Ortes, Wolodislaw, ein tapferer Mann, war schon, ohne diese Hülfe zu erwarten, mit den Seinigen dem Feinde nachgeeilt, erreichte ihn, wie es scheint, auf dem Rückzuge und lieferte ihm eine Schlacht, die bis zum Einbruch der Nacht dauerte und unentschieden blieb. Wolodislaw entfernte sich hierauf, wahrscheinlich nach Orechowetz in der Newa, um dem Feinde den Rückzug abzu-
1228 schneiden. Die Jemen aber, die am See hielten, schickten noch in derselben Nacht Friedensboten an Wolodislaw ab, und als ihre Bitte kein Gehör fand, hieben sie alle Gefangenen nieder, verliessen ihre Lodken und flohen zu Fuße in den Wald. Hier aber kamen viele von ihnen um, und als nun die Nowgoroder erschienen und keinen Feind vorfanden, boten sie noch die Ischoren auf, die den Fliehenden überall nachsetzten, viele erschlugen und den Rest verjagten, der durch Karelien zu entkommen suchte. Aber auch da wurden sie, wo man sie traf, im Walde, auf dem Felde oder in den Dörfern niedergemacht. Solch ein traurig Ende nahm der Einfall der Jemen. Nur wenige brachten die Trauerkunde nach Hause [2]).

Indessen gedachte Jaroslaw Pskow wieder unter die Gewalt von Nowgorod zu bringen, das sich davon losgerissen hatte. Aber die Pskower wollten ihn nicht als ihren Herrn anerkennen und versagten ihm den Gehorsam. Beschämt und erbittert verließ er Pskow, begab sich nach Nowgorod, versammelte das Volk und rief dasselbe zur Rache über den ihm angethanen Schimpf auf. Allein da er nicht beliebt war, verhallten seine Worte und die Nowgoroder blieben kalt bei sei-

1) Ein noch vorhandenes Dorf, 9 Werst unterhalb Altladoga am rechten Ufer des Wolchow.

2) Nowgoroder Chronik 483 ff. II. Nowgorod 106 ff. Nikon II. 358. Lehrberg 140.

nem Aufgebote. Er ließ daher ein Heer aus Pereslawl Saljesk kommen, das aber die Nowgoroder mistrauisch machte, weil sie geheime Anschläge von ihm befürchteten. Indessen verlangte er von den Pskowern die Auslieferung seiner Verleumder und ihren Beistand gegen die Schwertritter. Aber Beides schlugen sie ihm ab, und da auch die Nowgoroder ihm ihre Hülfe gegen die Pskower und die Deutschen in Livland versagten, ja auch noch den Abzug der pereslawlschen Truppen verlangten, so verließ auch Jaroslaw, unzufrieden mit Nowgorod, diese Stadt, ließ jedoch seine beiden jungen Söhne Theodor und Alexander unter Aufsicht zurück. Die Nowgoroder indessen, gedrängt durch mancherlei natürliche Drangsale baten Jaroslaw wiederum nach Nowgorod zurückzukehren, und bedungen sich von ihm die Kirchensteuer aufzuheben, seinen Richtern die Bereisung der Provinzen zu verbieten und die Rechte und Freiheiten Nowgorods zu schützen und zu achten; da er jedoch nicht wiederkam und der aufrührerische Geist der Nowgoroder Jaroslaws Söhne in Furcht setzte, diese daher auch die Stadt verliessen, so beriefen die Nowgoroder den 1228
Michael von Tschernigow, Eidam des Großfürsten Georg, als ihren Fürsten zu sich. Aber die an ihn abgesandten Männer ließ der Fürst von Smolensk, Jaroslaws Freund, gefangen nehmen; doch als Michael hiervon Nachricht erhielt, eilte er 1229
nach Nowgorod, ward mit großem Jubel empfangen, beschwor die alten Freiheiten der Stadt, erließ Einigen die Steuern auf 5 Jahre, mäßigte die der Andern, stellte überall die Ruhe her und gab durch seine Weisheit und Mäßigkeit den Nowgorodern ein schönes Beispiel, wie auch sie gegen Jaroslaws viele Freunde und Anhänger mit Nachsicht handeln sollten. Das Volk schonte daher deren Häuser und plünderte sie nicht, wie es sonst zu thun pflegte, und diese zahlten dagegen gern eine ihnen aufgelegte Geldbuße, deren Ertrag zu einem allgemein nützlichen Zwecke, nämlich zur Wiederherstellung der Brücke über den Wolchow, verwendet wurde. So erwarb sich Fürst Michael die Liebe des Volkes und machte sich um Nowgorod verdient, insbesondere da er auch an die Stelle des kränklichen und aller Geschäfte unfähigen geistlichen Oberhirten Antonius einen andern zu wählen vorschlug und

das Loos glücklich auf den Mönch und Diakon Spiridon fiel, der seiner Frömmigkeit und glänzenden geistigen Eigenschaften wegen dieser hohen Stelle würdig war, durch seine Friedensworte bei dem empörten Volke und den von ihm gegründeten menschenfreundlichen Anstalten das Glück vieler Tausende beförderte und ein Wohlthäter der leidenden Menschheit wurde. Bald aber riefen andere Angelegenheiten Michael wieder nach Tschernigow ab und er reis'te dahin, ließ jedoch seinen jungen Sohn Rostislaw zurück und vertraute auf der Nowgoroder Treue. Jaroslaw indessen beharrte in seiner feindlichen Gesinnung gegen Nowgorod, nahm Wolok-Camsky weg und hielt Michaels Gesandten zurück, als diese sich darüber bei
1230 ihm beklagten. Die Nowgoroder mussten diese Unbill ertragen;
3. Mai denn sie waren eben mit der Vertreibung der Lithauer beschäftigt, die in ihr Land eingefallen waren, und obgleich sie über diese die Oberhand gewannen, so setzten doch erst ungewöhnliche Naturerscheinungen, als nämlich ein heftiges Erdbeben, eine totale Sonnenfinsterniß ꝛc., sie in Angst und Schrecken; dann aber lähmten innerer Aufruhr, entstanden durch die Partei des bösen und rachegierigen Wodowik, damaligen Possädnik, mit der Partei des Twerdislaw, große Hungersnoth und schreckliche Pest jedes gemeinschaftliche Unternehmen; und da dies allgemeine Unglück die Fürsten zum Frieden geneigt machte, die Bischöfe, besonders der Metropolit Cyrill und der Bischof Porphyr von Tschernigow den Frieden zwischen Jaroslaw uud Michael vermittelten, dieser aber dem Volke daselbst nicht gefiel, so brach es von neuem in Aufruhr aus, erklärte Michaels jüngerem Sohne, daß sein Vater es verrathen habe und des Fürstenstuhles unwürdig sei, und daß es zur Wahl eines neuen Fürsten schreiten wolle. Die Nowgoroder beriefen demnach Jaroslaw wieder zu sich, der sie aber bald wieder verließ und nach Pereslawl zurückeilte.

Der innere Zustand von Nowgorod in damaliger Zeit stellt uns ein schreckliches Bild der größten Leiden dar. Die politische Spaltung hatte selbst in dem Innern der Familien allen Frieden und alle Eintracht vernichtet; aus Parteihaß verfolgte der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder, eine schreckliche Pest und Hungersnoth erstickte selbst unter Geschwi-

stern, Ältern und Kindern jedes Gefühl von Liebe, Mitleid und Theilnahme, im Triebe der Selbsterhaltung entrissen sich die nächsten Freunde und Verwandten das kärgliche Brod, oder verzweifelnde Väter verkauften ihre Kinder als Sklaven, um ihr kümmerliches Leben fristen zu können. Halb Nowgorod starb aus, die Straßen verödeten und die Häuser standen leer. Hierzu kam im Frühjahr eine schreckliche Feuersbrunst, die den 1231
reichen slawischen Stadttheil in Asche legte, wo den armen Bedrängten sonst doch noch einige Hülfe gereicht ward und wo jetzt viele im hochauflodernden Feuer ihren Tod fanden. Nach des Annalisten Worten lag Nowgorod in letzten Zügen und es wäre gewiß untergegangen, wenn nicht deutsche Kaufleute mit Getreide über See herbeigeeilt wären und der allgemeinen Noth ein Ende gemacht hätten.

Es scheint indessen, daß Michael von Tschernigow die Hoffnung nicht aufgab, in Nowgorod wieder in den Besitz der fürstlichen Würde zu gelangen; denn er nahm Jaroslaws Feinde freundlich auf, versprach ihnen Schutz und reizte dadurch Jaroslaw. Es kam zur Fehde, und Jaroslaw verlor vor der Stadt Massalsk [1]) im Tschernigowschen viel Volk; 1232
und als die vertriebenen Nowgoroder in Pskow freundliche Aufnahme fanden, Jaroslaws Beamte daselbst in Ketten gelegt wurden und das Geschrei zum Rachekriege laut ertönte, wäre beinahe auch hier das Feuer des Krieges entbrannt, hätte Jaroslaw nicht sogleich allen Handelsverkehr mit Pskow unterbrochen, die Zufuhr von Salz, das Pskow aus Nowgorod erhielt, dahin untersagt und dadurch diese Stadt zur Ruhe gezwungen, die nun in höchster Noth sich vor Jaroslaws Zorne beugen musste. Die Pskower vertrieben daher die nowgoroder Flüchtlinge, die bei ihnen Schutz gesucht hatten, und
diese wandten sich nach Odenpäh, wo der unruhige Jaroslaw 1233
Wladimirowitsch, Sohn des ehemaligen Fürsten Wladimir von Pskow, sich aufhielt und der mit diesen Flüchtlingen und einigen deutschen Rittern sein angeblich Erbe, Pskow, wieder erobern zu können glaubte. Seine Hoffnung schlug fehl; denn die Pskower machten Alle gefangen und sandten sie an Jaroslaw, der sie nach Pereslawl verwies.

1) Die Nikonsche Chronik II. 367 und viele andere haben Moschaïsk.

Der Beistand, den die livländischen Ritter den nowgoroder Flüchtlingen geleistet hatten, gab nun dem Fürsten Jaroslaw von Nowgorod Gelegenheit sich an Erstern zu rächen. Er verheerte daher die Umgegend von Dorpat, doch gab er dem Lande unter lästigen Bedingungen Frieden, als die Deutschen ihn darum baten. Sowie er von dieser Seite Nowgo-
1234 rods Grenzen gegen feindliche Angriffe sicherte, ebenso deckte er sie auch gegen die Lithauer, die wiederum verheerend in Rußland eingefallen waren, sich beinahe der Stadt Russe bemächtigt hatten und die er im Fürstenthum Toropez gänzlich schlug und wieder in ihre finstern Wälder zurücktrieb.

Theils durch die glücklichen Waffen der in großer Menge nach verkündeten päpstlichen Ablaßbullen herbeieilenden Deutschen, theils durch Überredung und weil aller Widerstand nichts fruchtete, wurde um diese Zeit der größte Theil der heidnischen Kuren, Liven und Esthen getauft, das Land aber selbst unter die Ritter, Klöster und Kirchen vertheilt und der arme Einwohner seines höchsten Gutes, der persönlichen Freiheit beraubt. Nun entstanden hier überall Burgen und feste Plätze, Flecken und Städte, der Handelsgeist erwachte und gab den früher unbenutzten Dingen einen bedeutenden Werth, und nach Riga insbesondere zogen Flotten von fernen Ufern und brachten, tauschten und holten hier Waaren, die wirkliches oder eingebildetes Bedürfniß für Viele schon geworden waren. Von Riga öffnete sich ein Waarenzug nach Pskow und Smolensk, und wenngleich die Päpste Honorius III. und Gregor IX. den Handelsverkehr mit den Russen „als Feinden Gottes und des katholischen Glaubens" durch ihre Bullen 1227 und 1229 streng untersagten, so blühte derselbe doch immer mehr und mehr auf, und einen sprechenden Beweis hiervon liefert uns ausser dem früher [1]) schon erwähnten Handelsvertrage zwischen Nowgorod und den Gotländern auch die Einigung, die zwischen den Abgeordneten des russischen Fürsten von Smolensk Mstislaw Dawidowitsch und den Beauftragten der Städte Wisby und Riga 1229 abgeschlossen wurde. Die russische Urschrift dieses merkwürdigen Vertrages befindet sich noch gegenwärtig in dem Stadtarchive zu Riga und ward

1) I. Theil dieser Geschichte S. 312.

durch den verdienstvollen Gelehrten G. Ewers zuerst bekannt gemacht [1]). Vollkommene Gleichheit der Rechte und Verbindlichkeiten von beiden Seiten ist die Basis dieses Vertrages; denn was einerseits die Lateiner, d. h. die zur römisch-katholischen Kirche gehörenden Kaufleute auf Gotland und Riga ꝛc., dem Fürsten von Smolensk und dessen handelnden Unterthanen zugestehen, das bewilligt auch dieser Fürst den Lateinern in seinem Staate. Der Plan dieses Werkes erlaubt uns nicht diesen Vertrag, so wichtig er auch ist, seinem ganzen Inhalte nach hier anzuführen; wir werden aber unten bei Betrachtung des Handels und der innern Verhältnisse Rußlands auf seine Haupttheile wieder zurückkommen. Es war nun aber natürlich, daß bei dem kriegerischen Geiste der deutschen Ritter und bei den auf Beute und Eroberung in großen Schaaren herbeiströmenden Abenteurern Rußland mit diesen neuen Nachbarn bald zerfallen und in schwere Kriege verwickelt werden würde, und schon haben wir einige jener Verwüstungen kennen gelernt, womit besonders Livland von Seiten der Russen und Lithauer heimgesucht wurde, wobei der Menschen Leben, Habe und Gut ohne Nutzen verloren gingen, die gegenseitige Erbitterung wuchs und der feste Friede länger verzögert wurde.

Wir verlassen nun den Norden und wenden uns nach Süden, wo der tapfere Fürst von Halitsch, Mstislaw Mstislawitsch, geehrt als Oberhaupt und Vermittler, lange Zeit unter den Nachkommen Olegs und Monomachs den Frieden erhielt, aber nach dem Verluste seines Siegesruhms in der unglücklichen Schlacht an der Kalka in wahre Geistesverwirrung gerieth, die ihn zu den verkehrtesten Handlungen verleitete und zum Spielball seiner arglistigen Bojaren machte. So geschah es, daß er, getäuscht durch die boshaften Einflüsterungen Alexanders von Bjels, sich feindselig gegen seinen vortrefflichen und tapfern Schwiegersohn, den Fürsten Daniel, zeigte; ja er würde diesem selbst sein Lehn entrissen haben, wäre nicht Alexanders Bosheit noch früh genug entdeckt worden. Doch den Verleumder ließ er unbestraft und gewährte somit Daniel die gebührende Genugthuung nicht. Diesem ähnlich war sein

1) Ewers und Engelhardt Beiträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte. I. 327 ff.

Benehmen gegen Schiroslaw, einen der Großen von Halitsch, der die andern Bojaren zur Flucht unter dem falschen Vorwande veranlasst hatte, daß Mstislaw ihren Untergang beabsichtige, und die dieser nur mit großer Mühe wieder zurückrufen und von seiner aufrichtigen, guten Gesinnung überzeugen konnte; er verhängte keine Strafe über ihn und zeigte nur Schwäche. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn er zuletzt auch mit seinem zukünftigen Schwiegersohne, dem Sohne des Königs Andreas von Ungarn, zerfiel; dieser floh nun zu
1227 seinem Vater, der zu den Waffen griff, anfangs mehrere Städte eroberte, aber zuletzt gänzlich von Mstislaw geschlagen wurde. Statt nun dem Besiegten Gesetze vorzuschreiben und seinem ihm treulich beistehenden Schwiegersohne, dem tapfern Daniel, seine Dankbarkeit zu bezeigen, that Mstislaw das Gegentheil: er schenkte Andreas den Frieden, vermählte seine Tochter mit dessen Sohne, ja trat ihm sogar seinen Fürstenstuhl von Halitsch ab und begnügte sich mit Podolien. Wie konnten Daniel und die übrigen russischen Fürsten gleichgültig hierbei bleiben? Wie konnten sie ruhig ertragen, daß ein zu Rußland gehörendes mächtiges Fürstenthum in die Hände eines fremden Fürsten überging, während der letzte russische Fürst noch Söhne und angestammte Erben besaß? Überall gährten die Gemüther, Niemand war zufrieden, der junge Fürst genoß nicht die Liebe seiner neuen Unterthanen, Mstislaw grämte sich und klagte sich der Übereilung und Überlistung an; er sann endlich selbst darauf, mit Hülfe der Polowzer Daniel auf den Fürstenstuhl von Halitsch zu setzen und die Ungarn zu vertreiben; aber der Tod überraschte ihn und er starb nach der Sitte seiner Zeit in eine Mönchskutte eingekleidet. Sein Tod gab das Zeichen zur Erneuerung der verwüstenden Fehden in Südrußland, in denen Daniel Beweise von Großmuth und Tapferkeit an den Tag legte, Ruhm und Ehre sich erwarb und in den Besitz von Halitsch gelangte [1]).

Bei der Eifersucht und Zwietracht der russischen Fürsten unter sich und den großen Gefahren, die dem russischen Staate auf allen Seiten von den mächtigen auswärtigen Feinden drohten, war es ein Glück, daß damals ein Mann an der Spitze

1) Allg. Weltgesch. Thl. 48. S. 557 ff.

der geistlichen Angelegenheiten stand, dem der Friede und die Eintracht in der Kirche und im Staate sehr am Herzen lag und der mit vereinten Kräften diese zu befördern und zu erhalten suchte. Dies war der Metropolit Cyrill, ein wahrhaft frommer Mann, der die Streitigkeiten, die um den Bischofssitz von Nowgorod zwischen den beiden Competenten Antonius und Arsenius sich erhoben hatten, dämpfte, und den übrigen russischen Bischöfen durch den Frieden, den er und der Bischof Porphyr von Tschernigow zwischen den zum blutigen Kampfe schon gerüsteten Fürsten Michael von Tschernigow und Jaroslaw von Nowgorod vermittelte, das schöne Beispiel gab, wie durch ihre Friedensworte die erzürnten wild auffahrenden Fürsten besänftigt, von diesen die Stimme der Vernunft leicht gehört und den Völkern die Segnungen des Friedens durch ihr Bemühen zu Theil werden könnten. Ihn pries auch Nowgorod seines Erzbischofs Spiridon willen, der, wie früher bemerkt ward, nach Arsenius zu dieser hohen Stelle gelangte, vom Metropoliten, obgleich nur erst Diakon, in dieser Wahl bestätigt wurde und durch seine glänzenden Eigenschaften, durch seine Friedensworte und menschenfreundlichen Anstalten zeigte, daß er dieser Stelle würdig war und viele Tausende zu beglücken wusste. Wenn nun mit Recht gelobt werden muß, daß die Hirten der Kirche um jene Zeit den Samen der Zwietracht zu ersticken und das Wohl der Menschheit zu befördern suchten, so können wir es nicht billigen, daß der Großfürst Georg durch Mönchstugenden und nicht durch Waffen sich Verdienste zu erwerben trachtete; denn da nur kriegerischer Geist, Kraft des Willens, tiefe Einsicht in die politische Lage des Staates und weise Vorsichtsmaßregeln gegen den mächtigen Feind, die Tataren, deren Annähern man mit Gewißheit voraussehen konnte, den wankenden Staat hätten retten können, war Georgs Regierungsweise dem allgemeinen Wohle nicht ersprießlich, und wir erkennen in ihm nur einen frommen und gutmüthigen, aber keinen charakterstarken und weisen Fürsten.

Doch dürfen wir nicht mit Stillschweigen Georgs Streifzüge gegen die Mordwinen in den Jahren 1228 und 1232 übergehen, da er durch seine Siege über diese wilden, mit

dem Christenthume noch unbekannten Menschen die Marken des russischen Gebietes gegen Osten erweiterte und sein Land vor ihren weitern feindlichen Anfällen sicherte [1]); auch mit den kamischen Bulgharen schloß er auf 6 Jahre einen Frieden, worin der Austausch der gegenseitigen Gefangenen und die Erhaltung der friedlichen Verhältnisse die Hauptbedingungen waren [2]).

Eine Reihe von Jahren war nun bereits seit der unglücklichen Schlacht an der Kalka verflossen, alle Kunde von den Tataren war verschollen, und schon hatte man sich in Rußland dem glücklichen Wahne überlassen, daß alle Gefahr von ihnen, gleichwie die der frühern Einbrüche wilder Nationen in Rußland, vorübergegangen sei, als plötzlich die Schreckensnachricht sich verbreitete, daß ein neuer Sturm von dem wilden Tatarenheere Rußland bedrohe, das sich dem Osten des russischen Reiches nähere.

Nach großen Siegen und glorreichen Thaten war endlich der Welterschütterer Tschingis-Chan 1227 gestorben und seine Leiche unter großen Feierlichkeiten am Kentei [3]), seinem Geburtsorte, auf einem Berge begraben worden. Die Zügel der Regierung übernahm nun sein dritter Sohn, Namens Uhódói, der seines Vaters weisen Rath, nur mit besiegten Völkern, gleich den Römern, Frieden zu schliessen, zu befolgen schien und auf Erweiterung seiner Herrschaft gegen Westen sogleich bedacht war. Er gab daher seinem Neffen Batu [4]), seinem ältesten Sohne Kujuk und dem Fürsten Munkó den Befehl, den Westen zu erobern, und begleitet von Brüdern und Vettern und dem berühmten Heerführer Suputai, setzten sich zahlreiche Heere (300,000 M.) in Marsch, dem strengen Willen des mächtigen Gebieters zu gehorchen. Vorerst sollten die Gegenden, die im Süden von Sarasu und Syr-beria, vom Aralsee, vom caspischen und schwarzen Meere und von der untern Donau begrenzt werden, und in welche

1) Schtscherbatoff russ. Geschichte. II. 256. 259.

2) Nikon II. 362.

3) Ritter Asia. 505.

4) Tuschi's Sohn und Tschingis-Chans Enkel.

schon Batus Vater Tuschi mit eben jenem Suputai erschienen war, erobert werden. Die erschrockenen Völker flohen vor ihnen wie Schafe, die der Wolf treibt; denn der Tataren siegender Arm und ihre grausame Verfahrungsart mit den Besiegten verbreiteten Angst und Schrecken vor ihnen her. So flüchteten schon 1229 die Saxiner (Carpins Sasses und der Polowzer und Bulgharen Grenzanwohner) von den Ufern des heutigen Uralflusses, aus Furcht vor den heranrückenden mächtigen Tatarenheeren, zu den kamischen Bulgharen und brachten die schreckliche Kunde des von neuem heranrückenden wilden Feindes mit sich. Aus unbekannten Ursachen zögerte jedoch Batu länger als man erwartete, und erst nach einigen Jahren setzte er seinen Kriegszug gegen Westen wiederum fort. Seine Heere zeigten sich endlich in den Steppen der Kalmücken und Polowzer (Komanen, Uzen) an der untern Wolga, und im Herbste des Jahres 1237 verwüstete er mit Feuer und 1237
Schwert die blühende und reiche Handelsstadt der Bulgharen an der mittlern Wolga, deren Ruinen noch bis zum heutigen Tag den Reisenden anziehen und die Leben, Wohlstand, Industrie und Aufklärung in jener Gegend verbreitete. Die unglücklichen Einwohner, die Nichts verschuldet hatten, wurden sämmtlich getödtet. Als die Kunde von dieser Schreckensnachricht nach Rußland kam, bemächtigte sich Angst und Furcht aller Gemüther; die Fürsten aber waren so verblendet und nur auf ihre Rachefehden unter sich bedacht, daß sie keine Sicherheitsmaßregeln gegen den stets näher heranrückenden Feind nahmen, und je größere Gefahr ihnen von aussen drohte, desto grausamer wühlten sie in ihren eigenen Eingeweiden. Ohne also auf Widerstand zu stoßen, waren daher die Tataren unbemerkt mitten durch die finstern Wälder des heutigen Pensaischen, Tombowschen ꝛc. gedrungen und standen, gleich einer schwarzen dräuenden Gewitterwolke, an der südlichen Grenze des rjäsanschen Fürstenthumes. Die russischen Chroniken erzählen: von hier aus habe Batu-Chan eine Zauberin (чародѣйница) von 2 Beamten begleitet an die russischen Fürsten von Rjäsan geschickt und von ihnen verlangt, daß sie von Allem, was sie besäßen, den Zehnten an die Tataren abgeben und sich ihnen gänzlich unterwerfen sollten. Im Gefühle, daß der Mensch

ohne Freiheit Nichts, der Sklave bei allem Golde aber verachtungswerth ist, erwiderten die Fürsten von Rjäsan, Georg, seine Brüder Oleg und Roman und die Fürsten von Murom und Pronsk, „daß sie nie in so entehrende Bedingungen eingehen, und lieber Leben und Gut als das höchste der menschlichen Güter, Ehre und Freiheit, aufopfern wollten. Wenn Alle gefallen und Keiner mehr am Leben sei, dann solle der Feind Alles nehmen was er wolle." Mit diesen Worten und dem hochherzigen Entschlusse entliessen sie die zu ihnen Abgesandten. Nun riefen sie alle waffenfähige Mannschaft unter die Waffen, schickten auch zum Großfürsten Georg nach Wladimir und baten um dessen Hülfe gegen den Feind, von dem ihr Vaterland und ihr Glaube Alles zu befürchten habe. Sei es nun daß Georg die Gefahr für nicht so groß hielt, oder daß er die Ehre des Sieges den rjäsanschen Fürsten nicht gönnte, oder daß er sich selbst allein stark genug glaubte die Tataren nicht fürchten zu müssen, und daß ihm daher eine unweise Politik anrieth die rjäsanschen Fürsten aufzuopfern, um desto leichter sie später sich selbst unterwerfen zu können, da ihre Macht ihm schon gefährlich zu werden schien und er daher gern ihren Sturz sah, genug, er verwarf stolz ihr Ansinnen und erklärte, daß er allein schon die Tataren abhalten wollte, wenn sie es sich gelüsten liessen in seine Länder einzufallen.

Sobald Batu-Chan die hochherzige Antwort der rjäsanschen Fürsten vernommen hatte, befahl er seinen Schaaren vorzurücken, und in zahlreichen Haufen überschwemmten sie das Rjäsansche. Die russischen Fürsten fühlten sich zu schwach, dem Feinde im offenen Felde Trotz bieten zu können; sie beschlossen daher in ihren festen Städten sich zu vertheidigen. Der Fürst Roman Ingwarewitsch warf sich demnach mit einer Anzahl treuer Kämpfer nach Kolomna an der Oka, um hier, im Herzen Rußlands, die Hülfe der andern russischen Fürsten, auf die er noch hoffte, an sich zu ziehen und sich hinter den Mauern dieser Stadt tapfer vertheidigen zu können; sein Bruder Georg Ingwarewitsch aber zog mit einer andern Schaar braver Krieger nach dem wohlbefestigten Rjäsan und beschloß hier den Heldentod zu sterben.

Die Tatarenrotten verwüsteten indessen auf ihrem Zuge 1237
Städte und Dörfer und schonten weder Menschen noch Vieh. bis
Pronsk, Bjelgorod, Ischeslawez und andere russische Städte 1239
sanken in Asche, und wer von den unglücklichen Einwohnern nicht fliehen und im Schnee oder in den vom Frost starrenden Wäldern einen gefährlichen Zufluchtsort nicht finden konnte, der verlor sein Leben unter Feindes Händen. Schrecklich war der Fall von Rjäsan. Als die Tataren vor der Stadt angekommen waren, umgaben sie dieselbe mit Spitzpfählen und Erdwällen zu bequemerem Kampfe mit den Belagerten. Fünf Tage lang strömte Blut; Batus Krieger lösten sich ab, denn ihrer war eine große Zahl; die Bürger aber, die ohne Unterlaß unter den Waffen waren, konnten am Ende vor Müdigkeit kaum auf den Mauern stehen. Am 6ten Tage der Belagerung, am 21. Dec. 1237, bereiten am frühen Morgen die 1237
Tataren die Sturmleitern, setzen Mauerbrecher in Bewegung, 21. Dec.
stecken die Festungswerke in Brand; durch Rauch und Flammen dringen sie in die Straßen und vertilgen Alles mit Feuer und Schwert. Der Fürst, seine Gemahlin, seine Mutter, die Bojaren, das Volk fallen als Opfer ihrer Unmenschlichkeit. An Verzweiflung und Martern sich ergötzend, spiessen Batu's Wütheriche die Gefangenen oder binden ihnen die Hände auf den Rücken und schiessen nach ihnen zur Lust; sie zerhauen die Brüste der stillenden Mütter, reissen die Eingeweide aus dem Leibe, ziehen den Lebenden die Haut ab, treiben Andern Nadeln und Holzsplitter unter die Nägel [1]), entweihen der Kirchen Heiligkeit, indem sie junge Nonnen, vornehme Frauen und Mädchen in Gegenwart ihrer sterbenden Gatten und Ältern schänden; verbrennen die gesalbten Diener der Kirche und bespritzen mit dem Blute unschuldig Gemordeter die heiligsten Orte. Die ganze Stadt mit den Klöstern der Umgegend versinkt in Asche. Das Morden dauert mehrere Tage; dann aber verhallen die Seufzer der Verzweiflung; denn jeder ächzende Mund, jedes weinende Auge ist geschlossen. Auf diesem fürchterlichen Schauplatze der Verheerung und des Todes feierten die Sieger ihren Triumph und schleppten auf denselben von allen Seiten reiche Beute zusammen. — Nach der Zerstörung

1) Nikon Chr. II. 372.

von Rjäsan nahm Batu seinen Zug nach Kolomna, und hier stieß er auf des Großfürsten Georgs tapfern Sohn, Wsewolod, der in Verbindung mit Roman Ingorowitsch, dem Neffen des unglücklich erschlagenen Georg, Fürsten von Rjäsan, sich stark genug glaubte mit den siegestrunkenen Tataren sich messen zu können. Aber die russischen Fürsten wurden geschlagen, ihr Heer wurde fast gänzlich aufgerieben und nur mit Mühe entkam Wsewolod den ihm nachsetzenden Tataren. Er floh zu seinem Vater nach Wladimir an der Kljasma; Batu aber rückte nun unaufhaltsam vor, bemächtigte sich des 14 deutsche Meilen von Kolomna entfernten, damals schon herrlich aufblühenden Moskwas, steckte es in Brand, machte daselbst Georgs zweiten Sohn, Wladimir, zum Gefangenen, und wüthete hier wie in Rjäsan mit Feuer und Schwert; denn er ließ sämmtliche Einwohner morden und schonte weder des Greises noch der Kinder. Die Schreckensboten dieser Trauernachrichten erschütterten den Großfürsten Georg sehr; zu spät erkannte er seinen Fehler, die von ihm verlangte Hülfe den rjäsanschen Fürsten verweigert und ruhig zugesehen zu haben, wie stückweise das mächtige Rußland und seine Grenzvölker dem eindringenden Feinde unterliegen mussten. — Jetzt ermannte er sich und wollte Rußland retten. Er verließ Wladimir, übertrug dessen Vertheidigung seinen beiden daselbst zurückgelassenen Söhnen Wsewolod und Mstislaw, ging mit seinen drei Neffen, Wassilj, Wsewolod und Wladimir, Konstantins Söhnen, und seiner Leibwache ins Jaroslawsche und schlug an dem Sitfluße, der in die Mologa fällt, ein Lager auf, wohin er alle Söhne des Vaterlandes zur Vertheidigung desselben rief und wo er besonders seine Brüder Jaroslaw und Swjätoslaw mit ihren Schaaren erwartete. Er übertrug den Oberbefehl dieses Heeres dem Bojaren Schiroslaw Michaelowitsch [1]) und machte sich zum Kampfe bereit.

3. Febr. 1238 Indessen zeigten sich schon am 3. Febr. 1238, in der Woche vor Fastnacht, gleich Heuschreckenschwärmen, die leicht berittenen Tataren vor den Mauern von Wladimir, und oben vom Berge herab, worauf die Kathedrale steht, übersahen die

1) Karamsin III. 236 nennt ihn Jaroslaw Michaelowitsch; die Sophijsche Chr. II. 240 aber Schiroslaw.

erschrockenen Bürger die unzählige Menge der raub- und mordsüchtigen Feinde. Aber die Fürsten Wsewolod und Mstislaw und der Wojewode Peter Ossladukowitsch suchten ihnen Muth einzuflößen, priesen ihre starken Mauern, zeigten die nahe Hülfe und den wahrscheinlichen Entsatz von Seite des Großfürsten Georg, sprachen ihnen Vertrauen auf Gott und seine Heiligen gegen diese Heiden und Barbaren zu und erweckten so in ihnen den Muth und festen Vorsatz, entweder zu siegen oder zu sterben. Mittlerweile erschien ein Tatarenhaufe vor dem sog. goldenen Thore der Stadt, verlangte nach dem Großfürsten und führte gebunden seinen in Moskwa gefangen genommenen Sohn Wladimir herbei. Die Tataren drohten mit dessen Tode, wenn ihnen nicht sogleich die Thore der Stadt geöffnet würden; aber die mit Muth erfüllten Bürger wiesen den Antrag des übermüthigen Feindes mit Verachtung ab. Nach Aussage des Stufenbuches und Tatischtschew ermordeten nun auch die Tataren den jungen Fürsten und machten Anstalt zur Belagerung der Stadt.

Während hier im Angesichte der beängstigten Bürger von Wladimir der Feind seine Zelte aufschlug, schickte Batu-Chan eine Abtheilung seines zahlreichen Heeres nach dem nahen Susdal ab, um auch diese Stadt sich zu unterwerfen. Die Bürger ergaben sich, ohne Widerstand zu leisten; Batu aber ließ sie sämmtlich tödten, doch schonte er der Mönche, Nonnen und niedern Kirchendiener, ob aus Politik oder aus Furcht, weil sie Diener Gottes waren, wissen wir nicht. Das unglückliche Wladimir ward indessen hart bedrängt und am 6ten Februar rückten die Tataren mit Leitern und andern Sturmwerkzeugen den Mauern näher. Längerer Widerstand ward den Belagerten fast unmöglich; da sie aber ihren gewissen Tod vor Augen sahen, so beschlossen sie als Helden und Christen zu fallen, der Nachwelt aber ein rührendes Beispiel eines hochherzigen Unterganges zu geben und zu zeigen, daß sie lieber mit Ehre sterben als ohne dieselbe ein Sklavenleben führen wollten. Wie in den alten Tagen die wenigen in Athen Zurückgebliebenen nach dem Abzuge der Ihrigen bei Xerxes Vordringen sich in die Akropolis flüchteten, hier sich tapfer vertheidigten und den Heldentod starben, keiner sich ergab und

entweder durch Feuer oder Schwert umkam, so versammelten sich auch hier Fürst Wsewolod, seine Gemahlin, die Bojaren und viele angesehene Beamte in der Kathedrale zur heiligen Mutter Gottes und nahmen, vom Bischofe Mitrophan eingesegnet, das große Engelskleid. In stiller Feier weihten sich alle dem gewissen Tode und kein Herz blieb ungerührt, als die erlauchten Fürsten, die mächtigen Bojaren, die frommen geistlichen Hirten und das treuergebene Volk ihre letzten Gebete zum Himmel sandten und bei ihrem Abschiede von Welt und Leben noch an der Schwelle des Todes ihre Hände zum Allmächtigen emporhoben für Rußlands Glück und Rettung. So verging unter Schluchzen und Beten die graufe Nacht vom 6ten auf den 7ten Februar. Doch kaum war die Frühmesse vorüber, so legte der Feind die Sturmleitern an, drang unaufhaltsam vor und bemächtigte sich der Stadt. Die Fürsten und Bojaren griffen zu ihren Schwertern und traten dem Feinde entgegen; die Gemahlin des Fürsten Georg aber, ihre Tochter, Schwiegertochter und Enkelin nebst vielem Volke schlossen sich in die Domkirche, die alsobald der siegende Feind in Brand steckte. Da rief der Bischof Mitrophan mit lauter, wehmüthiger Stimme: „Herr, strecke Deine unsichtbare Hand aus und empfange in Frieden die Seelen deiner Knechte!" segnete Alle und weihte sie dem unvermeidlichen Tode [1]). Viele erstickten im Rauche, Andere kamen in den Flammen um und einen großen Theil mordete der eindringende, nach Raub und Beute lüsterne Feind. Keiner blieb am Leben, und die an so vielen Schätzen reiche Domkirche sank in Asche und bedeckte mit ihren Ruinen die Leichen. Auch die Fürsten Wsewolod und Mstislaw, die sich durchschlagen wollten, fanden im Kampfe ausserhalb der Stadt einen ehrenvollen Tod.

Nun theilte sich das Heer der Tataren und ein Theil zog gegen Gorodez an der Wolga und Halitsch im heutigen Kostromaischen; der andere aber gegen Rostow und Jaroslawl. Nirgends fanden sie Widerstand und vierzehn großfürstliche Städte fielen in ihre Hände und wurden vernichtet. Muthig erwartete indessen der Großfürst Georg den Feind am

1) Soph. Chr. I. 242.

Sit [1]), wo er seine Treuen an sich gezogen, und zwar tief von dem schrecklichen Schicksale der Seinigen in Wladimir ergriffen, dennoch mit großer Seelenstärke des Feindes Vordringen zu wehren suchte. Aber er fiel in ungleichem Kampfe und starb den Tod eines Helden, und sein Neffe Wassilko wurde gefangen genommen; da er sich jedoch standhaft weigerte Batu-Chan Treue zu schwören, ermordeten ihn die Barbaren im Walde von Scherensk und liessen seine Leiche unbeerdigt liegen. Cyrill, Bischof von Rostow, begrub sie und die des Großfürsten Georg, die er unter Bergen von Erschlagenen fand, in Rostow in der Marienkirche.

Mit Feuer und Schwert drangen nun die Sieger vorwärts gegen Norden, eroberten Wolok-Camsk, Twer und Torschok, mordeten Alles was Leben hatte und näherten sich endlich bis auf 15 deutsche Meilen dem ehrwürdigen Nowgorod, das durch seine großen Reichthümer ihre Raubsucht regte und ihnen reiche Beute verhieß. Aber die dichten Wälder, die von langem Froste erstarrten, nun aufthauenden und Alles weit und breit mit Wasser bedeckenden Niederungen, die Sümpfe, die zu mächtigen Seen anwuchsen, die kriegerischen Zurüstungen im Nowgorodschen und der harte Widerstand, den Batu von dem wohlbefestigten Nowgorod erwarten konnte, die drohende Gefahr, in einem unbekannten Lande von einem aufgebrachten, Alles hartnäckig vertheidigenden Feinde leicht umgangen und besiegt oder vom Hunger aufgerieben zu werden, die Schwierigkeiten, die viele geraubte Beute in diesem wegelosen Lande mit sich führen und sichern zu können, und vielleicht innere Unruhen in der Horde selbst bewogen endlich die Tataren zum Rückzuge. Auf seinem Rückwege durch das Kalugaische wollte Batu-Chan auch noch der Stadt Koselsk sich bemächtigen, allein die Leibwache des jungen Fürsten und das Volk fochten Wochen lang mit dem Muthe der Verzweiflung und gaben das Beispiel einer fast unbesiegbaren Tapferkeit.

1) Dieser Fluß entspringt im Kreise Kaschin im twerschen Gouvernement und fällt nach einem Laufe von 90 Werst (13 deutschen Meilen) im jaroslaw'schen Gouvernement im Kreise Mologa, ungefähr 6 deutsche Meilen oberhalb dieser Stadt, in die rechte Seite des gleichnamigen Flusses Mologa.

Als endlich die Mauern zertrümmert und die Wälle erstiegen waren, stürzten sich die Belagerten mit Messern bewaffnet auf die eindringenden feindlichen Schaaren, mordeten was ihnen vorkam und fielen zuletzt sämmtlich unter dem Schwerte des wüthenden Feindes. Batu befahl kein Leben zu schonen, und erbittert über diesen kräftigen Widerstand nannte er Koselsk die böse Stadt (злый градъ) [1]). Der Verlust, den hier die Tataren erlitten hatten, war sehr bedeutend, nur allein drei Söhne von Tamnitsch fanden hier ihren Tod.

Nach der Eroberung dieser Stadt zog Batu-Chan, gleichsam des Mordens und Zerstörens müde und sich nach Ruhe sehnend, in die Ebenen des Dons, an die östlichen Ufer der untern Wolga ins Land der Polowzer zurück und erweckte in den Russen die Hoffnung einer ähnlichen Friedenszeit, wie sie sie nach der unglücklichen Schlacht an der Kalka 12 Jahre genossen hatten; aber sie täuschten sich.

Jaroslaw II. Wsewolodowitsch. 1238—1247.

Da mit dem Tode Georgs und seiner Söhne diese Linie erloschen war, so übernahm Jaroslaw, Bruder des gefallenen Georg, gegenwärtig Fürst in Nowgorod, die Zügel der Regierung, fand aber überall nur Verwüstung und Zerstörung, Leichen und Grabesstille. Wir haben schon oben Beweise seiner Tapferkeit und Herrschsucht angeführt und er war allerdings der Mann, der in dieser verwirrten, leidenvollen Zeit durch männliche Stärke und Geistesthätigkeit den tief erschütterten Staat einigermaßen hätte aufrecht halten können. Seine erste Sorge war nun, die in die Wälder und entfernte Orte geflüchteten und zerstreuten Einwohner wieder zu sammeln und die Wunden zu heilen, die der grausame, Alles zerstörende und vernichtende Feind dem Vaterlande geschlagen hatte. Er traf daher weise Anordnungen zum Frommen der Menschheit, verwaltete mit Strenge die Gerechtigkeit, flößte Muth dem Volke ein und gab Hoffnung zu bessern Tagen. Nun suchte er auch die Ansprüche seiner jüngern Brüder und nächsten Verwandten

1) Soph. Chr. I. 247.

zu befriedigen, verlieh daher das erledigte Fürstenthum Susdal seinem Bruder Swätoslaw; das Fürstenthum Starodul gab er seinem andern Bruder Iwan; mit den Fürstenthümern Rostow und Bjelosero belehnte er aber die Söhne seines ältesten Bruders. Zu gleicher Zeit setzte sich indeß der tschernigowsche Fürst Michael Wsewolodowitsch in den Besitz von Kiew.

Das Unglück, dem ein Theil Rußlands durch die Uneinigkeit und Eifersucht der Fürsten unter sich erlegen war, hätte nun alle Gewalthaber mahnen sollen durch vereinte Kraft sich zu stärken, um dem an der Grenze lauernden Feinde die Spitze bieten zu können und sich nicht selbst durch innere Unruhen und Fehden zu schwächen; aber die Erbitterung und der Neid waren zu einem solchen Grade unter ihnen gestiegen, daß sie alle ihre Pflichten für das gemeinsame Vaterland bei Seite setzten und sich ihren Leidenschaften blind überliessen. Es brachen daher überall Fehden aus, und in dem Süden von Rußland, in dem Theile, der bis jetzt von der Tatarenzerstörung verschont geblieben war, wütheten Russen gegen Russen, gleichsam als wenn sie mit den Tataren wetteifern wollten, wessen Verwüstung größer wäre. Vor Allen zog Daniel von Halitsch, in seinem Streite mit Michael von Tschernigow um das Großfürstenthum Halitsch, die Augen der Geschichtschreiber damaliger Zeit auf sich; wir lernen aber aus diesem Kampfe nur die treue Anhänglichkeit des Volkes in Halitsch an das danielische Haus, die Falschheit und den Leichtsinn der halitscher Bojaren, die Großmuth Daniels und den verwirrten Zustand des ganzen Landes kennen; eine ausführliche Beschreibung würde den Leser jedoch nur ermüden und nicht erfreuen, daher enthalten wir uns derselben.

Nachdem Batu-Chan, wie oben gesagt worden, plötzlich den Norden Rußlands verlassen und sich an die Ufer des Dons und der Wolga gezogen hatte, griff er hier die Polowzer an, deren Chan Kotjan wir schon oben als Schwiegervater des tapfern Mstislaw von Halitsch kennen gelernt haben und der die unglückliche Schlacht an der Kalka mitgefochten hatte und jetzt noch lebte. Der tapfere Fürst versagte dem Tataren die von ihm verlangte Unterwürfigkeit, verlor aber in den Step-

pen von Astrachan die Schlacht [1]) und flüchtete nun mit 40,000 seiner Stammgenossen nach Ungarn, wo sie der König Bela IV. als Unterthanen aufnahm und ihnen Ländereien an der Theiß zur Niederlassung anwies. Ihre Nachkommen sind die unter dem Namen der Kumanen heut zu Tage bekannten, nun gegen 70,000 M. starken Bewohner der Ufer der Theiß und besonders der ketschkemeter Haide, die vorzüglich von der Viehzucht leben und sich noch sehr von den Ungarn in Sitte und Sprache unterscheiden.

Nach dem Siege über die Polowzer drangen die tatarischen Horden von neuem wiederum vor und unterwarfen sich die Mordwinen, Muromen, und eroberten und verwüsteten viele Städte, als Murom an der Okka, Gorochewetz an der Kljäsma, das der Kathedralkirche zur heil. Maria in Wladimir gehörte, und andere Orte mehr; sie bedrohten auch schon das Rjäsansche und wütheten nach gewohnter Art mit Feuer und Schwert; doch plötzlich kehrten sie um und zogen sich, gleich wilden Raubthieren, in ihre Schlupfwinkel zurück. Ein anderer Haufe rückte indessen gegen den Dnjeper vor, bemächtigte sich der ansehnlichen Stadt Perejaslawl, die ohne Widerstand zu leisten die Thore öffnete, aber von dem wild eindringenden Feinde der Erde gleich gemacht wurde, nachdem der größte Theil der Einwohner getödtet worden war. Nur Einiger Leben wurde geschont, namentlich des gefangen genommenen Bischofs Porphyr, wahrscheinlich aber nur aus Politik, weil die Tataren den großen Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk kannten und Milde, die sie dieser erwiesen, nur vortheilhaft auf die Stimmung für sie einwirken musste. Von hier zog ein Theil des feindlichen Heeres vor Tschernigow an der Deßna, dessen feste Mauern, hoher Muth der Einwohner und kriegerischer Geist der Befehlshaber zwar eine Zeit lang nach heldenmüthiger und tapferer Gegenwehr den Fall aufhielten, das aber endlich auch unterliegen und das harte Schicksal gänzlicher Zerstörung, wie die andern russischen Städte, erfahren musste. Indessen hatte dieser muthvolle Widerstand doch auch
1239 die Reihen der Sieger gelichtet, und da die dampfenden Rui-

1) Pray. Annal. Reg. Hung. L. IV. p. 251. Voyag. de Bergeron etc. p. 47.

nen keine Erholung gewährten, zum Vorrücken die Tataren sich aber zu schwach glaubten, zogen sie sich wiederum an den Don zurück und sammelten neue Kräfte, entliessen jedoch vorher den in Perejaslawl gefangen genommenen Bischof Porphyr aus seiner Haft.

Das Jahr darauf schickte Batu-Chan seinen Wojewoden 1240
Mangu, einen Enkel des großen Tschingis-Chan, mit einem 6. Dec.
ausgesuchten Heere in das südliche Rußland, um auch dieses zu verwüsten und sich zu unterwerfen. Mangu erschien vor Kiew, wo dazumal der Fürst Michael Wsewolodowitsch auf dem Throne saß. Er blieb am Trubesch, bei dem damaligen Flecken Peßotschej (jetzt das Dorf Peßki), stehen und bewunderte von da aus das am steilen Ufer gelegene, mit einer hohen weissen Mauer umgebene und mit stolzen Bauwerken aller Art schön prangende Kiew. Er gedachte es zu schonen, und da er sich auch nicht stark genug zu einem offenen Angriff glaubte, so schlug er den Weg der Unterhandlungen ein und ließ den Fürsten Michael Wsewolodowitsch auffodern sich den Tataren gutwillig zu ergeben. Aber dieser verwarf einen so entehrenden Antrag, und als Mangu-Chan zum zweiten Male Gesandte mit gleicher Foderung an ihn abschickte, nach Aussage der russischen Chroniken aber diese den Auftrag hatten, den russischen Fürsten zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Mangu-Chan einzuladen, wo Letzterer Ersteren gefangen nehmen, dann ermorden und über die Stadt herfallen wollte, so tödtete das Volk, ob auf Befehl des Fürsten oder aus eigenem Entschluß wissen wir nicht, doch gewiß aus Abscheu vor den Verräthern, aus Rache wegen des beabsichtigten Mordes und um mit dem Blute des Feindes das feierliche Gelübde zu besiegeln, nie mit ihm einen schimpflichen Frieden einzugehen, die tatarischen Abgesandten und reizte dadurch den blutdürstigen Feind. Der Fürst, die Rache der Tataren fürchtend, floh mit seinem Sohne von Kiew zum König von Ungarn; des erledigten Fürstenstuhles bemächtigte sich aber nun der Fürst Rostislaw Mstislawitsch, Enkel Davids von Smolensk. Doch dieser war nur sehr kurze Zeit im Besitze dieser gefahrvollen Ehre. Daniel von Halitsch, Enkel des Fürsten Mstislaw Jaroslawitsch, jener tapfere, oben mehrmals erwähnte Fürst, eilte herbei,

zwang Rostislaw die Krone niederzulegen, und weil er sich zu schwach fühlte den Tataren kräftigen Widerstand leisten zu können, verließ er Kiew wieder und übertrug die Vertheidigung der Stadt dem tapfern Bojaren Dimitrj. Mit 600,000 Mann (nach den Worten des Annalisten) umlagerte nun Mangu-Chan die unglückliche Stadt, und soweit das Auge der Belagerten sehen konnte, entdeckte es nur feindliche Horden und sah Kiews unvermeidlichen Fall. Dennoch aber ließ Dimitrj den Muth nicht sinken, und wie in unsern Tagen Palafox in Saragossa, die Helden von Missolunghi und Chassé in der Festung von Antwerpen sich unsterblichen Ruhm durch ihren tapfern Widerstand erwarben, so errangen ihn auch die muthvollen Vertheidiger Kiews auf ihren Wällen und den Trümmern ihrer eingestürzten Mauern; keiner blieb am Leben, alle starben den Heldentod, und über Leichen und Ruinen stürzte nun der siegende Feind in die todte Stadt, raubte und zerstörte, wohin seine gierigen Tritte ihn führten, und rastete nicht eher, bis Alles in Asche gelegt und vernichtet war. So
1240 fiel im December 1240 das alte weit berühmte, von arabischen und deutschen Geschichtschreibern und Geographen mit Lob erwähnte Kiew, die Mutter der russischen Städte, die Wiege der christlichen Religion in Rußland, die Grabstätte vieler frommen Fürsten und heiliger Männer, der Sitz der Wissenschaften und Künste, das Emporium von ganz Südrußland und der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Verehrung. Es verschwanden die Denkmäler alter Kunst und die mit frommen Händen erbaute Zehntkirche, und das Höhlenkloster, wo Künste und Wissenschaften zum Frommen der ganzen Menschheit gepflegt worden und von wo aus der Same der christlichen Religion durch ganz Rußland vorzüglich verbreitet wurde, sank gleich andern Kirchen, Klöstern und Palästen in Asche, und nie wieder konnte sich Kiew von seinem tiefen Sturze erheben. Mit unerhörter Wuth vergriffen sich die Feinde an Allem was lebte, doch seltsam genug schonte der blutdürstige Batu den gefangen genommenen russischen Feldherrn Dimitrj und schenkte ihm sein Leben, gleichsam als habe dessen tapfere Gegenwehr ihm Achtung abgezwungen und müsse er diese zu belohnen suchen.

Von Kiew wälzte sich das Tatarenheer gegen Westen, zog ins halitschische und wolynische Gebiet, eroberte eine Menge Städte und brach treuloserweise den Bewohnern von Cadyschin, die nach einer tapfern Gegenwehr zutrauensvoll auf das ihnen gegebene Wort, daß sie für ihre persönliche Sicherheit nichts zu fürchten haben sollten, sich ihm ergeben hatten, sein Versprechen; denn es mordete sie sämmtlich und verlachte sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit.

Indessen war durch die Raub- und Zerstörungssucht der Tataren auch Süd- und Westrußland einer Wüste gleich geworden, und die wenigen Menschen, die in den Wäldern und einsamen Orten ein kärgliches Leben fristeten, beneideten der Todten Ruhe. Keine Beute reizte also hier noch den raubgierigen Feind und die öden Brandstätten konnten ihm nur als Zeichen dienen, daß er schon hier gewesen und sein Vernichtungswort ausgesprochen habe. Dagegen zeigte sich im weitern Westen eine glänzendere Aussicht zur reichen Beute. Das fruchtbare Ungarn mit seinen großen Naturschätzen, mit seinem milden Klima, vielen Producten, feurigen Weinen, zahllosen Heerden, herrlichen Weideplätzen lag wie ein Teppich ausgebreitet vor Batus lüsternen Augen, und dahin rieth ihm Dimitrij seine Horden zu führen, theils um sie zu stärken, theils um dem Ungarn-König Bela IV. zuvorzukommen, der eine Macht sammele, um Batu überfallen zu können. Karamsin glaubt, daß Dimitrij diesen Rath in patriotischer Absicht, um Rußland von der schwerdrückenden Last der Feinde zu befreien, gegeben habe; aber wurde denn Rußland dadurch frei, daß der Feind weiter voranzog und jene vernichtete, von denen die Russen noch Hülfe und Befreiung von ihrer Unterdrückung erwarten konnten? Batu-Chan folgte diesem für Rußlands augenblickliche Ruhe so wohlthätigen Rathe und zog nach Ungarn, wo er Bela am Sajo schlug und gleiche Verwüstung überall wie in Rußland anrichtete. In dem Heere Batus befanden sich auch Gujuk, ältester Prinz des regierenden Großchans Oktai, und Munkö. Letzterer war mit der Eroberung des nördlichen Rußlands, das er in seinem Berichte an den Großchan das Gebiet Kintscha nennt, beauftragt, führte jedoch diesen Befehl nicht ganz aus.

Fragen wir, was die Ursachen der stets siegreichen Waffen der Tataren und ihrer Zerstörungssucht waren, so möchten wir nicht Jenen beitreten, die ihnen tiefe Kriegskunst und überlegene Taktik zuschreiben, obwohl wir nicht leugnen wollen, daß sie in dem beständigen Kriege und dem Kampfe mit den verschiedenartigsten Völkern volle Gelegenheit hatten ihren Muth zu stählen und durch Erfahrung und Übung Gewandtheit und Benutzung des augenblicklichen Vortheils zu erlernen. Wir finden dagegen vielmehr Gründe für den glücklichen Erfolg ihrer Waffen theils in der großen Masse von Streitern, die sich in den Kampf stürzte und weder eigenes noch Feindes Leben schonte; theils in dem kriegerischen Geiste, der durch die von ihrem Helden und Anführer Tschingis-Chan seit einer langen Reihe von Jahren erfochtenen Siege auf sie übergegangen war; theils in dem ruchlosen Leichtsinne der russischen Theilfürsten, die, statt bei der allgemeinen Gefahr sich enger an ihr gemeinschaftliches Oberhaupt anzuschliessen und dem Feinde Achtung und Ehrfurcht einzuflößen, lieber mit demselben in Kampf und Hader sich einliessen, ihn zu erniedrigen und sich zu erhöhen suchten, dadurch dem Feinde die Schwäche des Reiches verriethen und ihn zu desto kühnern Angriffen ermuthigten; theils in dem schmachvollen Eifer, durch sklavische Unterwerfung und demüthige Bitte sich die Gunst des Großchans zu erwerben, um von ihm mit Fürstenthümern ꝛc. belehnt zu werden oder zu ihren Gunsten ihren Rechtsstreit von ihm entschieden zu sehen; theils in der schwachen Gegenwehr, die die einzelnen russischen Fürsten dem Feinde entgegenstellten, da diese nur mit ihrer Leibwache und den Bojaren gegen sie ins Feld zogen, die Sitte des allgemeinen Aufgebotes nicht üblich war, der Landmann ohne Waffen, des Krieges unkundig, von der drohenden Gefahr zu spät Kunde erhielt und in seiner einzeln liegenden verborgenen Hütte vielleicht unentdeckt und gesichert zu sein glaubte. Vorzüglich aber mochte die Aussicht auf Gewinn und Beute die raubsüchtigen Tatarenhorden zum kühnen Angriffe und hartnäckigen Kampfe antreiben; denn da sie nur auf diese als ihren Sold angewiesen waren, stürzten sie sich wild und vermessen auf ihren Feind und plünderten Alles mit unersättlicher Begierde. Sowie sie an Muth und

Tapferkeit, an List und Kriegserfahrung es mit jedem Volke aufnehmen konnten, ebenso gut waren sie auch mit Waffen aller Art zum Schutz und Trutz und zur Belagerung versehen. Auf leichten Pferden kamen sie in Staubwolken einhergesprengt, umschwärmten in unzählbarer Menge die feindlichen Heere, schossen von weiter Ferne scharfe und große Pfeile auf ihre Feinde ab, warfen auf sie schnell ihre mit Widerhaken versehenen Lanzen, deckten sich mit leichten, aus Weidenruthen geflochtenen Schilden, vermieden jedes Handgemenge, lockten den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung in Hinterhalte durch verstellte Flucht und kannten kein Hinderniß, das Natur oder Kunst ihrem weitern Vordringen in den Weg legte; denn sie durchschwammen die Flüsse, ertrugen Hunger, Durst und Kälte mit Gleichmuth, zeigten überall die dem Orientalen so eigene Mäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel, und führten ihre Mauerbrecher, Wurfmaschinen und anderes Zerstörungswerkzeug mit sich, womit sie die festesten Mauern umwerfen und die schwersten Steine in die von ihnen belagerten Städte schleudern konnten. Was aber mehr noch als ihre Waffen und persönliche Tapferkeit schreckte, war der fürchterliche Ruf, der ihnen vorherzog. Da war keine Greuelthat die ihnen nicht zugeschrieben wurde, und wie die Phantasie sie schrecklich bildete, so erregte der wirkliche Anblick dieser häßlichen, kurzen Gestalten mit ihren dickknochigen, breiten und fleischigen Gesichtern, kleinen enggeschlitzten Augen, schwarzbrauner Gesichtsfarbe, schmuzigem Barte, langem Zopfe, kahler Platte und hoher Mütze Entsetzen [1]). Sie schienen auf ihren kleinen Pferden mehr zu kauern als zu sitzen, und mit ihnen gleichsam zu einem Ganzen verwachsen zu sein. Daß die Tataren aber Städte und Flecken mit barbarischer Wuth überall zerstörten, lag in ihrer Natur und Erziehung; als rohe Nomaden gefielen ihnen Buschwerk und fette Triften besser als vergoldete Tempelkuppeln, ummauerte, die Freiheit beschränkende Städte und feste unbewegliche Wohnungen; sie vernichteten sie daher, da sie solche ihrer Lebensweise entgegen und nicht zu ihrem Zwecke tauglich fanden und in ihnen ein Hinderniß ihrer Gewaltthätigkeiten sahen.

1) Rubruquis in Bergeron voyag. etc. p. 14. Carpin ebend.

Nachdem Batu nun den übermüthigen Bela IV., König von Ungarn, geschlagen und die Polen bei Krakau auch vernichtet hatte; das durch den unglücklichen Streit des Kaisers Friedrich II. mit dem Papste Gregor IX. in zwei Theile gespaltene Deutschland keine Anstalten traf, die wie eine Meeresfluth sich ergiessende Feindesmacht von seinen Grenzen abzuhalten; der tapfere Herzog Heinrich der Fromme von Breslau indessen auf den in unsern Tagen durch Blüchers Sieg so berühmt gewordenen Feldern von Wahlstatt mit seiner
1241 treuen Schaar gefallen war, den Siegern aber gezeigt hatte,
9. April was der Muth obwohl weniger, doch aber tapferer Männer vermag und was Batu von ganz Deutschland zu befürchten haben würde, sobald es vereint sich ihm entgegenstellte: da kehrten die Mongolenheere plötzlich um und eilten über Ströme und Bergpässe durch Mähren und Ungarn nach Osten zurück, und so entging das ganze Abendland ihrer verheerenden Wuth; Rußland jedoch und was östlich und südlich davon lag, blieb ihrer Geissel noch einige Jahrhunderte lang unterworfen. Dieser plötzliche Rückzug geschah vielleicht aus Furcht vor dem am andern Tage nach dem schwer erkauften Siege mit fliegenden Bannern anrückenden mächtigen Heere des Königs von Böhmen, der das viele unschuldig vergossene Christenblut rächen und der Retter des übrigen Europa von der Barbaren Wuth sein wollte; vielleicht aber auch weil die Nachricht vom Tode des Großchans Oktai [1]) (Tschingis-Chans dritter Sohn, der von 1228 bis 1241 mit Großmuth und Herablassung das Reich regierte und dessen Regierung in den chines. Annalen die beglückte heisst) [2]) bei Batu-Chan eintraf, und dieser sich hierdurch bewogen fand seiner politischen Zwecke und Sicherheit wegen sich wieder nach Asien zurückzuziehen; vielleicht aber auch in Folge des Befehls, den der Großchan Oktai auf den Bericht des Prinzen Gujuk, daß er zwar viele Reiche im We-

1) Sanang Setsen nennt ihn Ugetai-Khaghan; Hyakinth in seinen Denkwürdigkeiten über die Mongolen I. 304 aber Ugòdòi, woraus der deutsche Übersetzer Uhòdòi gemacht hat, wahrscheinlich weil er das für g und h gleiche russische Zeichen г hier unrecht nahm.

2) Schreiben König Wenzels von Böhmen in Schannat vindem. litt. I. p. 204.

sten und auch Rußland besiegt habe, jedoch nicht alle Gebiete unterjochen könne, an denselben hatte ergehen lassen, mit den Truppen heimzukehren [1]).

Batu schlug daher sein königliches Zelt (Ordo baligh) am 1242
östlichen Ufer der mächtigen Wolga (jedoch nur als Vasall des Großchans) auf, wo die weit ausgebreiteten grasreichen Ebenen, die seit undenklichen Zeiten das Eigenthum kriegerischer Hirtenvölker gewesen waren, nebst dem milden Klima ihm den süßen Genuß der Früchte seiner Anstrengungen versprachen und von wo aus er sein ihm ertheiltes Reich Kaptschak mit unumschränkter Macht regieren wollte. Sein Bruder Scheibani, der sich bei den westlichen Raubzügen durch Verschlagenheit und Tapferkeit ausgezeichnet hatte, erhielt von seinen ältern Brüdern, nach der Rückkehr des mongolischen Heeres aus Ungarn, ansehnliche Geschenke, unter andern vom ältesten Bruder Orda-Itzen 15,000 Familien seiner Unterthanen, von Batu-Chan aber ebenfalls viele Familien und die Weideplätze zwischen seinen und Orda-Itzens Ländern, die Gegenden vom obern Jaik (Uralfluß) und dem Uralgebirge bis zu den Landstrichen Arakum und Karakum an der NOSeite des Aralsees und bis zum untern Sirdarin und dem Sarasu, also fast den ganzen östlichen Theil vom Lande der Kangli. Groß war Batus Gewalt und eben so groß das Gebiet der ihm unterworfenen Länder. Vor ihm beugte sich ein großer Theil vom damaligen Rußland und alles Land zwischen den Mündungen des Don und der Donau; auch Nowgorod mußte sich zu einem Tribute verstehen, um seine Besitzungen in Sibirien, namentlich Jugrien, in seinem ganzen Umfange zu behalten und vor den Tataren zu schützen, und behauptete sie auch, so lange die kaptschaker Horde sich in ihrer Übermacht erhielt. Ihm gehorchten ferner die Völker des Kaukasus, die Polowzer und andere Nationen Asiens, und durch demüthige Gesandtschaften, glänzende Geschenke und Huldigungsbezeigungen aller Art buhlten die zu Sklaven erniedrigten Völker um seine freundlichen Blicke und beteten seinen Willen an. Auf seinen Befehl erschien daher auch der Großfürst Jaroslaw vor ihm, begleitet

1) Hyakinth l. c.

von seinem Sohne Constantin und einer Menge Großen und vielen Bojaren. Mit Würde ertrug der Großfürst sein Unglück; er huldigte dem Sieger, gewann dessen Achtung und ward von ihm mit der Oberherrschaft über ganz Ruß-
1243 land belehnt. Der junge Fürst Constantin Jaroslawitsch ging aber, auf Geheiß seines Vaters und Batu-Chans, zum Großchan Gajuk-Khagan [1]), der jedoch noch minderjährig war und für den seine Mutter, die Witwe Oktais, drei Jahre lang die Regentschaft führte. Diese merkwürdige Frau hieß Turakeina-Khatun [2]), war eine Tochter des Presbyter Johannes (nach Raschid-eddin heißt sie Siourkoukitay Biky und ist Nichte des Königs der Kerait) [3]) und Christin, und schützte daher den christlichen Glauben und seine Anhänger; ja Gajuk hatte selbst vor seinen Zelten wirklich eine Kapelle, in welcher auch die Patres der päpstlichen Mission ihr ave regina Coelorum sangen, obgleich ihnen bei dem ganzen Cultus keineswegs ganz geheuer zu Muthe war und das ganze Christenthum dieser Leute ihnen wunderlich genug schien [4]).

So ging also unter diesem Großfürsten Rußlands Unabhängigkeit auf einige Jahrhunderte verloren, und wenn auch die russischen Fürsten, ihre Unterwürfigkeit, jährliche Tribute und einzelne Geschenke ausgenommen, an den Chan von ihren andern Rechten nichts verloren, so war doch ihre Selbstständigkeit dahin, sie waren nun die Vasallen des Großchans; ihre Einsetzung hing von dessen Willen ab, und ihn mussten sie als ihren Oberrichter anerkennen, wenn Streitigkeiten mit den andern russischen Fürsten sie vor des Chans Richterstuhl riefen. Mehrere verbluteten hier ihr Leben oder erlitten tiefe Schmach, und das von der Willkür eines rohen Nomaden-

1) Nicht aber Oktai-Khagan, wie Karamsin IV. 26 irrthümlich hat.

2) Abel Remusat Mém. sur les relations politiques des Princes chrétiens etc. avec les Mongols. Paris 1822. 4. p. 36.

3) A. Martin Mém. sur l'Arménie II. p. 280.

4) Plano Carpini Voy. bei Bergeron ch. XI. p. 18. Rubruquis Voy. ibid. ch. XXXII. p. 67.

fürsten abhängige Rußland, das durch innere Parteiungen stets zerrissen, von lauernden äussern Feinden überall umgeben und in eine dunkle Geistesnacht gehüllt war, bietet in diesem Zeitraume nur das traurige Bild eines höchst unglücklichen Staatskörpers dar, worin jedoch einzelne Züge mit desto hellerem Lichte glänzen, je mehr sie durch die allgemeine Schattenseite in die Augen fallen müssen.

Klagen wir indessen Jaroslaw dieses Verlustes der politischen Freiheit und der Rechte gänzlicher Unabhängigkeit nicht an. Was konnte und sollte er gegen Batus Gebot, vor ihm zu erscheinen, thun? Rußland war erschöpft, entvölkert und ohne Mittel dem mächtigen Feinde trotzen zu können. Sollte er also vielleicht durch unzeitige Widerspenstigkeit den Zorn des stolzen Feindes reizen, damit dieser Rußland mit neuen Verwüstungen heimsuche und es mit neuen Trümmern und Gräbern bedecke? Die Klugheit rieth ihm hier zu gehorchen, und seine persönliche Sicherheit nicht berücksichtigend zeigte er sich in seinem Unglücke doch groß genug, so daß selbst der Feind Achtung vor ihm gewann und ihn schonend und großmüthig behandelte.

Dem Beispiele Jaroslaws folgten bald andere russische Fürsten nach, denn Wladimir Constantinowitsch, der junge Boris Wassilkowitsch und Wassilj Wsewolodowitsch huldigten Batu, erkannten seine Oberherrschaft und nahmen aus seinen Händen die Belehnung ihrer angestammten Fürstenthümer.

Indessen kehrte Jaroslaws Sohn erst nach zwei Jahren aus der Horde zurück, der Großfürst aber selbst wurde noch einmal mit allen seinen Verwandten entboten vor Batu zu erscheinen, ja er musste sogar selbst im gelben Zelte des Großchans am Ufer des Amur sich stellen, wahrscheinlich um dem nun volljährig gewordenen Gajuk den Lehnseid persönlich zu leisten, oder weil ihn die Regentin Turakeina, die dem russischen Großfürsten nicht wohlgesinnt war, noch tiefer beugen wollte. Von hier kehrte aber der unglückliche Fürst nicht wieder in sein Vaterland zurück; denn er starb auf seiner Rückreise, wie man sagt am Gifte, das die erwähnte Turakeina 1246
ihm selbst bei einem Gastmahle beigebracht haben soll. Wenn 30. Sept.

gleich auch behauptet wird, daß die sichtbar gewordenen schwarzen Flecken an seinem todten Körper offenkundig eine Vergiftung anzeigten, so sind wir doch nicht geneigt dieser Aussage unsern Beifall zu schenken, denn wollten die Mongolen seinen Tod, so würden sie ihm solchen ohne Weiteres gegeben und ihn nicht wie feige Memmen hinterlistig getödtet haben; und warum hätten sie dieses thun sollen? Der russische Großfürst war ihnen ja kein gefährlicher Monarch, und seine Ohnmacht konnte ihnen eher Mitleiden als Mordlust einflößen. Wahrscheinlich aber starb er in Folge ungewohnter Beschwernisse, und vielleicht an der epidemischen Krankheit, die oft in jenen Gegenden herrscht und schwarze Flecken an dem Körper zurücklässt. Seine treuen Bojaren sorgten dafür, daß seine Leiche nach Wladimir gebracht wurde, wo sie feierlich der Erde übergeben ward.

Jaroslaw war erst 57 Jahre alt und Rußland verlor an ihm einen kräftigen Regenten. Sein unbändiger Ehrgeiz verleitete ihn zwar in seiner Jugend zur Härte und Unversöhnlichkeit, doch seine kluge Thätigkeit in ruhigen Augenblicken, sein Muth im Unglücke, seine weise Nachgiebigkeit da wo Widerstand nur die schrecklichsten Folgen nach sich gezogen hätte, und die hohe Achtung, die er bei Batu, Oktai und Gujuk genoß, charakterisiren ihn als einen Fürsten von ausgezeichneten politischen Eigenschaften, der besserer Zeiten und eines bessern Schicksals würdig gewesen wäre. Er hatte nur 8 Jahre lang auf dem Throne gesessen; aber diese kurze Zeit war reich an mancherlei großen Ereignissen, von denen wir einige hier noch nachholen wollen. Wenn die geistlichen Annalisten seiner nur kurz und ohne alles Lob erwähnen, so rührt dieses wahrscheinlich nur davon her, daß er nicht so verschwenderisch, wie seine Vorfahren und Zeitgenossen, Kirchen und Klöster mit Gütern und Einkünften beschenkte, sondern mit reifer Umsicht die so sehr zerrütteten Staatskräfte zusammenhielt und wahre, innige Gottesverehrung von Heuchelei und glänzenden frommen Vermächtnissen zu unterscheiden wusste. Seine Gemahlin, die Tochter des berühmten Fürsten Mstislaw
1244 Mstislawitsch, war schon vor ihm, 1244 in Nowgorod als Nonne gestorben; von seinen 9 Söhnen und 3 Töchtern wa-

ren aber bei seinem Tode nur noch 6 Söhne und 2 Töchter am Leben [1]).

Während Jaroslaws Regierung ziehen besonders der schlaue Daniel von Halitsch, seine Händel mit den Fürsten von Tschernigow und Smolensk, sein Religionswechsel und seine Streitigkeiten mit Lithauen, dann Jaroslaws tapferer Sohn Alexander, genannt der Newaische, ferner die Streitigkeiten der Russen mit den Lithauern und den deutschen Rittern in Livland, und endlich die Versuche des Papstes, der römisch-katholischen Religion Eingang in Rußland zu verschaffen, des Geschichtsforschers Aufmerksamkeit auf sich.

So tapfer und klug auch Daniel war, so war er doch zu ohnmächtig, um dem Vordringen der Tataren Einhalt thun zu können, ja er war gleich den andern russischen Fürsten nach Polen geflohen, von da nach Masovien gegangen, wo ihm Boleslaw das Städtchen Wyschegorod einstweilen abgetreten hatte. Sobald nun die Tataren die eroberten Länder verliessen, kehrten auch die flüchtig gewordenen russischen Fürsten in ihre verwüsteten Fürstenthümer zurück, und erfreulich war es Daniel, daß das von ihm gegründete Städtchen Cholm, worin sich deutsche und polnische Handwerker niedergelassen hatten und wo er eine herrliche Kirche erbauen und einen schönen Garten hatte anlegen lassen, der Feindeswuth entgangen und unzerstört geblieben war. Der Mensch hängt so gern an Vorurtheilen, daher glaubte auch Daniel, daß die wunderbare Erhaltung dieser Stadt nur einer besondern göttlichen Gnade zuzuschreiben sei, und sowie der Großfürst Jaroslaw für die bessere innere Einrichtung seines Großfürstenthums die möglichste Sorge trug, eben so sehr war auch nun Daniel bemüht im südwestlichen Rußland Wohlstand zu verbreiten und die Wunden zu heilen, die der räuberische Feind dem Lande geschlagen hatte. Allein er fand an seinen Bojaren einen unerwarteten, unedlen Widerstand; in ihrer strafbaren Frechheit

1) Diese Söhne waren nach der Nikonschen Chronik: Alexander, Andreas, Constantin, Athanasius, Daniel, Michael, Jaroslaw und Basil. Aber nach der Puschkinschen Chronik waren 1239 nur 6 Söhne am Leben, Basil ward erst 1241 geboren. Stufenbücher 7. Stufe 1. Cap.

verweigerten sie ihm allen Gehorsam, eigneten sich die fürstlichen Einkünfte, z. B. jene von den Salzwerken von Kolomna zu, und verbanden sich selbst mit Daniels Feinden. Da griff Daniel zu dem Schwerte, bezwang seine Feinde, vertrieb Rostislaw Michaelowitsch, dem er großmüthig Kiew und Lugk auf immer abgetreten und der nun in hochverrätherischem Vereine mit den Bischöfen von Halitsch und Peremyschl sich des Großfürstenthums von Halitsch bemächtigt hatte, und belagerte
1244 auch Lublin, das den Polen gehörte, von denen aber Daniel schwer beleidigt worden war.

Indessen hatte Batu sein hohes Zelt jenseits der Wolga aufgeschlagen und von den russischen Fürsten Unterwürfigkeit und Tribut verlangt und erhalten. Seine Botschafter erschienen daher auch vor Daniel und foderten von ihm entweder Anerkennung von Batus Obergewalt oder Abtretung des Fürstenthums von Halitsch. Die Wahl war schwer, doch Daniels Widerstand wäre fruchtlos gewesen, und vergebens hätte er seinem Ehrgeize Land und Leute geopfert. Er kam daher zu Batu, beugte sein Knie vor ihm, ward freundlich empfangen und kehrte als Tatarenknecht und Tributpflichtiger in seine Staaten zurück. Karamsin behauptet, daß Daniel aus Arglist und Verstellung nur seine Unterwürfigkeit dem Chane bezeigt habe, um desto sicherer die Mittel zur Empörung und Abwerfung des lästigen Joches ergreifen zu können. So viel ist gewiß, daß sein gutes Verhältniß mit Batu seinen Feinden große Furcht einflößte und daß der stolze Ungarnkönig Bela IV., der mit Daniel in Unfrieden lebte und dessen Schwiegersohn Rostislaw schon mit einem Heere in Halitsch eingedrungen war, gern Frieden schloß und als Zeichen ihrer engen Verbindung seine Tochter Constantia mit Daniels Sohne Lew vermählte. Einem selbstständigen, tapfern und stolzen Fürsten wie Daniel war musste aber die Abhängigkeit von den Tataren bald lästig werden, und er sehnte sich nach Mitteln, wie er dieses harte Joch abschütteln sollte. Wohin er aber seine Blicke warf, entdeckte er nichts als Schwäche und Elend. Rußlands Fürsten waren ohnmächtig, zerspalten unter sich und zu tief gebeugt durch ihren tiefen Fall; das Volk war verzagt, ohne Unternehmungsgeist und Kraft; Griechenland war seiner Auflösung

nah; im Abendlande herrschte in Deutschland der wilde Kampf des ungezügelten Faustrechts, in Italien der zahlloser Parteiungen, die selbst die nächsten Glieder einer und derselben Familie zerrissen; überall waren die Dynasten mit den Königen und Fürsten in Streit und Krieg, und Kaiser und Papst, die mächtigsten Fürsten des Westens, gaben in ihrem gegenseitigen Hader das traurige Beispiel von Widerspruch und Starrsinn, Misbrauch ihrer Gewalt und Entweihung ihrer heiligen Rechte. Von wem sollte also Daniel kräftige Hülfe erwarten können, wenn er seinen hochherzigen Plan, seine Freiheit von dem Tatarenjoche zu erringen, durchsetzen wollte? Trotz der Verwirrung in allen Staaten erkannte er aber doch sehr bald, daß des Papstes Gewalt die mächtigere sei; denn dieser herrschte über den Geist und die Meinung der Menschen und besaß also jene Zauberkraft, mit der man auch dem Stärksten trotzen kann. Dazu kam, daß der kühne Innocenz IV., der damals auf dem päpstlichen Stuhle saß, eine Charakterstärke entwickelte, wovon die Geschichte nur wenige Beispiele hat. An diesen kräftigen Mann wandte sich daher Daniel 1244 durch Gesandte und Schreiben, bat ihn um Hülfe und Beistand in seinem Unternehmen und ließ vermerken, daß er bereit sei, sich mit der lateinischen Kirche zu vereinen, wenn die Lateiner mit ihm gegen die Tataren das Schwert ergreifen wollten. Innocenz IV. erfasste diesen Antrag mit Freuden, versprach Hülfe, und um die Quelle alles Übels, das Europa bedrohte, leichter stopfen zu können, sandte er 1244 den Franciscanermönch, Plano Carpini [1]), einen schlauen und gelehrten Mann, zu Gajuk-Khagan [2]), und weil er auf seinem Wege dahin durch Daniels Länder kam, so gab ihm der Papst ein Schreiben an diesen mit, welches Carpini jedoch dem Großfürsten nicht übergeben konnte, da dieser eben, wie wir oben gemeldet, um diese Zeit zu Batu gereis't war. Es entstand nun ein freundlicher schrift-

1) Einen Bericht von ihm findet man bei Vincentius Bellovacensis, in speculo hist. lib. XXXI. cap. 19.

2) Die Missionarien nennen ihn Cuyne; bei den Arabern heisst er Gogchan; bei den mongolischen Schriftstellern, z. B. bei Ssanang: Gujuk.

licher Verkehr mit Rom [1]); der Papst zeigte sich sehr nachsichtig in manchen das Dogma zwar nicht betreffenden, aber der römischen Kirche fremden Gebräuchen und Verordnungen, die Daniel beizubehalten wünschte; aber immer noch zögerte Letzterer sich öffentlich zur lateinischen Kirche zu bekennen, vielleicht weil die vom Papste versprochene Hülfe ausblieb, oder weil es ihm nicht ganz Ernst war, worüber es endlich zum
1249 Bruche kam und Kälte eintrat. Durch des Königs von Ungarn Vermittelung ward aber der frühere freundliche Verkehr wiederum angeknüpft; Innocenz versprach bessere Hülfe und wirksamere Mittel zur Vertreibung des Christenfeindes, Daniel erkannte wirklich den Papst als den Nachfolger Petri und das Haupt der Christenheit an und wurde nun zu Drogitschin [2]) vom Abte von Messina, dem päpstlichen Legaten, zum König von Halitsch gekrönt. Der Papst ließ nun sogleich in den slawischen Ländern einen Kreuzzug gegen die Tataren predigen, allein keine Begeisterung zeigte sich dafür, und da Innocenz gleich darauf 1254 starb, sein Nachfolger Alexander IV. dieser Angelegenheit nicht sogleich seine volle Aufmerksamkeit schenken
1257 konnte, so erzürnte diese Kälte Daniel so sehr, daß er alle Verbindung mit Rom abbrach und des Papstes Zorn verspottete, der ihm mit dem Banne drohte; ja er erklärte sich endlich ganz offen wieder als eifriger Anhänger der griechischen Kirche und zeigte, daß seine Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche nur eine Staatslist gewesen war [3]).

Unter Jaroslaws Söhnen zeichnete sich besonders der älteste, Alexander, durch körperliche und geistige Vollkommenheiten vor allen übrigen sehr vortheilhaft aus. Als Fürst von Nowgorod genoß er die Liebe und Achtung aller Parteien, und zum Theil nur seinen weisen Rathschlüssen und seiner Tapferkeit verdankt Nowgorod seine Erhaltung und Wohlfahrt in jenen Tagen allgemeiner Noth und grenzenlosen Elendes. Von

1) Rainaldi Annal. Eccl. T. XIII. p. 570—630. Vincent. Bellovacensis berichtet auch, daß ein russischer Abt nach Rom gegangen sei, um mit Innocenz IV. über die vorgeschlagene Kirchenvereinigung zu unterhandeln.

2) Strygovski. Rainald. ad a. 1253.

3) Dlugloss Hist. Polon. L. VII. p. 705.

mancherlei Feinden ward nämlich damals Nowgorod bedroht. In seinem Innern herrschte beständige Zwietracht und Parteiung, an seinen Grenzen aber lauerten bald die stets mächtiger und gefährlicher werdenden livländischen Ritter, bald die Lithauer, bald die Finnen und endlich selbst die Schweden. Allen diesen zu trotzen und ihnen Achtung zu gebieten, bedurfte es ungewöhnlicher Kraft, und Alexander entwickelte sie in ganzer Fülle. Seit längerer Zeit hatten nämlich die Nowgoroder ihr Augenmerk auf das heutige Finland gerichtet, und nachdem sie, wie oben berichtet worden, 1228 den Einfall der Jemen am Ladogasee derb zurückgeschlagen hatten, fuhren sie fort die vielen Unzufriedenen, die die Besitznahme Finlands durch die Schweden unter den alten Bewohnern gemacht hatte und denen sie die christliche Religion aufgezwungen hatten, stets mehr und mehr aufzuwiegeln, so daß viele der Proselyten öffentlich wieder zum Heidenthume zurücktraten und nun die grausamsten Feinde ihrer despotischen Bekehrer wurden. Für die Schweden wuchs daher die Gefahr ihres ruhigen Besitzes täglich mehr und mehr; durch das eifrige Betreiben des Erzbischofs von Upsala ward aber endlich der Papst Gregor IX. vermocht einen Kreuzzug gegen die abtrünnigen Taweſter von Upsala aus um das Jahr 1237 verkündigen zu lassen [1]). Mehr als 2 Jahre verflossen, ehe man sich stark genug zu dem wichtigen Unternehmen glaubte, überall war das Kreuz gepredigt worden, selbst jenseits des Kjölengebirges, denn Norweger fanden sich auch im schwedischen Heere, und endlich ging man zu Schiffe, lief in die Newa ein, und auf ihrem südlichen Ufer an der Mündung der Ischora gingen die bußfertigen Sünder ans Land. Das Unternehmen galt vorzüglich die Russen, denn die Schweden beabsichtigten Ladoga und selbst Nowgorod zu erobern. Als die Nachricht von dieser feindlichen Landung nach Nowgorod kam, bot der jugendliche Fürst Alexander seine Mannen auf, empfing vom Bischofe Spiridon den Segen und 15. Juli
eilte mit einem geringen Heere dem Feinde entgegen. Die Le- 1240
gende erzählt von einer Erscheinung auf den Wogen des Meeres und der unsichtbaren Hülfe der russischen Märtyrer Boris

1) Rainaldi ann. eccl. XIII. p. 457. Nr. 66. Porthan Syllog. Mon. p. 37. Nr. XII.

und Gljeb; die Geschichte aber schweigt davon und berichtet nur: daß der unerwartete und heftige Angriff des russischen Fürsten den Feind in Verwirrung brachte, die Schweden eine vollkommene Niederlage erlitten und eine Menge Todter und Verwundeter hatten. Mit großer Tapferkeit ward von beiden Seiten gekämpft, doch blieb der Sieg zuletzt den Russen ohne großen Menschenverlust. Alexander kehrte triumphirend nach Nowgorod zurück. Es ist auffallend, daß die schwedischen Jahrbücher von dieser kriegerischen Unternehmung keine Meldung thun. Mehrere Historiker haben sie daher, wenn auch nicht geradezu geleugnet, doch wenigstens mit scheuer Unsicherheit und mit einer Art von Wegwerfung behandelt; allein die Thatsache ist wahr, der Annalist der sie beschreibt, erklärt selbst sie von dem Großfürsten Alexander und Andern, die der Schlacht beigewohnt hätten, gehört zu haben, und da das Andenken an diese Begebenheit für die Nowgoroder und Russen rühmlich, für die Schweden schmählig war, so ist es erklärbar, daß diese Nachricht sich wohl nur in russischen und nicht in schwedischen Jahrbüchern erhalten konnte. Den Beinamen des Newskischen erhielt aber Alexander erst viel später, und wir finden ihn zuerst in den Stufenbüchern angeführt. Wenn nun aber in mehreren Geschichtwerken angegeben wird, daß Alexander an der Newa die Dänen oder, wie Andere wollen, die deutschen Ordensritter schlug, so ist dies ein großer historischer Irrthum, denn der Feind bestand nur aus Schweden, finnischen Lappländern, Jemen und einigen Norwegern, und an die sogenannten Knechte Gottes darf hier gar nicht gedacht werden. Sei es nun daß Alexander in dem Bewusstsein seiner Verdienste sein Ansehen misbrauchte, sich städtische Gerechtsame anmaßte und die Freiheiten der stolzen Republikaner wenig achtete, oder daß er sich nicht genug geehrt und belohnt sah, kurz er zerfiel bald hernach mit den Nowgorodern und
1240 verließ unzufrieden im Winter die Stadt.

Indessen hatten die deutschen Ordensritter, aufgeregt von dem russischen Fürsten Jaroslaw Wladimirowitsch, einem unruhigen Menschen, der zu ihnen übergegangen war, einen Einfall ins Pskowsche gemacht, Isborsk erobert und sich auch mit Hülfe einer verrätherischen Partei der Stadt Pskow bemächtigt.

Mit einem andern Heere, worunter auch dänische Vasallen, waren sie aus Ehstland über die Narowa ins Land der Woten vorgedrungen und hatten sich bis auf 4 deutsche Meilen Nowgorod genähert. Die Gefahr für diese Stadt wuchs mit jeder Stunde, und da sich auch die Lithauer an die Ordensritter angeschlossen hatten, vermochten die bedrängten Nowgoroder sich kaum noch ihrer mächtigen Gegner zu erwehren. In dieser Noth riefen sie, wie einst die Athenienser ihren verbannten Alcibiades, den jungen Fürsten Alexander wieder zu sich und übertrugen ihm den Oberbefehl ihrer Truppen. Gleich Cäsar kam, sah und schlug er den Feind aus dem Wotenlande zurück, vertrieb ihn aus Pskow und brachte ihm endlich 1242 auf dem Eise des Peipussees eine so schreckliche Niederlage bei, 1242
daß er Friede machen musste. Den Lithauern aber konnten 5. April
einzelne Stücke des südwestlichen Rußlands, als Sfurdsch ꝛc. nicht wieder entrissen werden. — Um diese Zeit geschahen von Rom aus häufige Versuche, Rußland dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen und der griechischen Kirche abwendig zu machen. Besonders liessen die Päpste Honorius III., Gregor IX. und Innocenz IV. kein Mittel unversucht, auch die Russen, die sie in ihren Bullen nie anders als infideles Ruthenos nannten, in den Einen Schafstall des katholischen Glaubens zu bringen[1]); allein alle ihre Bestrebungen scheiterten an der festen Anhänglichkeit der russischen Fürsten und Geistlichkeit an der Religion ihrer Väter und an dem bei ihnen gegen die lateinische Kirche tief eingewurzelten Hasse, der von Griechenland aus auf sie mit übergegangen war und den man wohl zu nähren wusste. Im südlichen Rußland hatte jedoch Wladimir Rurikowitsch in Kiew sich den Römisch-Katholischen geneigt erwiesen und selbst (1233) polnische Dominicaner aufgenommen; aber bald änderte er seinen Sinn und vertrieb sie wieder; sie eilten daher nach Halitsch, wo ihnen Bela, König von Ungarn, als anmaßlicher Beherrscher dieses Landes, eine Freistätte gewährte und wo bald darauf ein katholisches Erzbisthum gegründet, und der Predigermönch Bernardin (1236) zum ersten Erzbischof eingesetzt wurde. Inwiefern aber Paulo 1236

1) Rainald ann. eccl. ad a. 1227. Nr. 8. 9. 1231. Nr. 43. 1248. Nr. 41—43.

Carpini als päpstlicher Gesandter an den Großchan dem heiligen Vater versichern konnte, daß auch der Großfürst Jaroslaw für die katholische Kirche gewonnen sei, geht aus Nichts hervor, denn Jaroslaw starb (1246), wie oben bemerkt worden, vor seiner Rückkehr nach Rußland aus der Horde, und die russischen Chroniken schweigen gänzlich von seinem angeblichen Religionswechsel.

Was die Verhältnisse Lithauens zu Rußland betrifft, so fingen diese nun an gefährlich für Rußland zu werden, seitdem der listige und tapfere Ringold die einzelnen lithauischen
1230 Provinzen unter seiner alleinigen Herrschaft vereint hatte, in dem Besitze von Alt- und Neulithauen, Schamaiten, Kurland, Podlesien, Nowgorodek, Mozyr, Pinsk, Severien und Tscher-
1238 nigow war, und durch glänzende Siege über die Russen an der Mohilna und über die Schwertritter in Schamaiten sich in Furcht und Ansehen gesetzt hatte. Noch größer schien die Gefahr für Rußland unter Mendog zu werden, der seinem Vater Ringold seit ohngefähr 1238 in der Regierung nachgefolgt war, durch Gift und Dolch gleich Attila und Chlodowig sich in den alleinigen Besitz des Thrones gesetzt und durch glückliche Kriege seine Herrschaft bedeutend erweitert hatte. Aber nur Preussen, Polen, Kurland und Livland litten unter seinen
1245 räuberischen Einfällen; mit Rußland machte er Friede und gab demselben sogar einen großen Theil der Eroberungen wieder zurück, die seine Neffen einige Jahre früher von den Russen gemacht hatten, als sie Drutzk, Witepsk, Polotzk und einen Theil des Smolenskischen an sich rissen. Seit dieser Zeit blieb Smolensk bis zu Witowts Zeit ein Theil von Rußland.

Einen glänzenden Beweis der unerschütterlichen Treue und Festigkeit im Glauben gaben um diese Zeit der Fürst von Tschernigow Michael Wsewolodowitsch und sein Bojar Feodor. Es ist oben erzählt worden, wie wahrscheinlich auf des Erstern Geheiß die tatarischen Gesandten in Kiew vom Volke daselbst ermordet wurden und der Fürst daher sein Heil in der Flucht suchen musste. Er fand in Ungarn einen Schutzort und kehrte von da nach Tschernigow zurück, als er erfahren, daß die Tatarenschaaren sich wieder in ihre östlichen Steppen zurückgezogen hatten. In Tschernigow waren indessen aber die

tatarischen Basniaken (Beamten) beschäftigt, die Zahl der Bewohner zu verzeichnen und Allen, vom Reichsten und Vornehmsten bis zu dem Geringsten, eine Kopfsteuer aufzulegen. Dieses vertrug sich mit Michaels Rechten nicht, und da er herrschen wollte, bei den Tataren aber Sitte war, daß, wenn die Fürsten der von den Tataren eroberten Länder wieder einige Herrschergewalt ausüben wollten, sie erst vorher ihr Fürstenthum von dem Chan als Lehn erhalten und persönlich in der Horde darum gebeten haben mussten, so erging der Befehl an den Fürsten Michael, zu Batu-Chan zu reisen und ihm zu huldigen. Michael ahnete sein Unglück; denn wie hätte er glauben können, daß Batu den Mord der tatarischen Gesandten ungerächt lassen würde; er bereitete sich daher gleichsam zum gewissen Tode vor, nahm geweihtes Brot mit sich, das in der griechischen Kirche beim heiligen Abendmahle genossen wird, empfing den Segen und die Tröstungen seines Beichtvaters und begab sich, in Begleitung des erwähnten Feodors und seines Enkels Boris Wassilkowitsch, von Rostow auf den Weg zu Batu. Hier angekommen verlangten die Oberpriester Batus, daß er sich erst durch das heilige Feuer reinigen müsse, bevor er vor Batu-Chan erscheinen könnte, denn es wollte der abergläubische Gebrauch, daß Jedermann, ehe er sich Batu oder dem Chane näherte, erst zwischen zwei heiligen Feuern durchgehe, damit er auf diese Art von allem Unreinen gereinigt werde; eben so musste er sich mehreremal verbeugen. Dieser Sitte hatte sich auch Paulo Carpin unterworfen und kein Bedenken dabei getragen; Fürst Michael aber, der hierin eine heidnische Verehrung sah, die seinen christlichen Grundsätzen widersprach, weigerte sich dieses zu thun und reizte dadurch den Chan, der Widerspruch nicht kannte, zum Zorn. Dieser befahl daher, Michael solle entweder gehorchen oder er müsse sterben; und großmüthig wählte der russische Fürst mit seinen Bojaren das Letzte. Umsonst suchten sein Enkel Boris und die Bojaren von Rostow ihn von seinem Entschlusse abzubringen, er bereitete sich zum Tode als Christ vor und empfing mit Ergebung den Todesschlag. Auch Feodor verschmähte alle fürstlichen Belohnungen und Versprechen und nahm die Martyrkrone. Ihre Leichen brachten fromme Christen nach

1246 20. Sept.

Rußland; die russische Kirche erhob sie aber unter die Zahl ihrer Heiligen und feiert bis zur heutigen Stunde ihren Sterbetag. So ausführlich indessen auch die russischen Chroniken und Legenden hierüber sprechen, so auffallend ist es doch, daß der damals in der Horde anwesende Carpin Nichts hiervon berichtet; wohl aber einen Fürsten Andreas Sarwogradskj erwähnt, der auf Befehl Batus hingerichtet wurde, weil er Pferde aus der Tatarei in andere Länder verkauft haben sollte. Seit dem Tode des Fürsten Michael geschieht der Fürsten von Tschernigow fast gar nicht mehr Erwähnung in den russischen Annalen, und so mächtig und trotzig dieses Fürstenhaus bis dahin gewesen war und die Hauptrolle unter den russischen Fürstenfehden in Südrußland gespielt hatte, so sehr war es jetzt durch der Tataren Obermacht von seiner Höhe gefallen, und nie wieder hat es sich zu einem großen Ansehen erheben können. Michaels Söhne erhielten nach ihres Vaters Tode einzelne Lehne: Roman bekam Brjánsk, Mstislaw Karatschew, Simeon Gluchow, Georg Toruſſa; der älteste, Namens Rostislaw, der bei seiner Flucht aus Rußland freundlich von Bela IV., König von Ungarn, aufgenommen worden war und dessen Tochter geheirathet hatte, blieb in Ungarn, erhielt von seinem Schwiegervater das Banat Machow in Serbien und legte sich den Titel Rex de Madschau, Dux et Imperator Bulgariae et Bannus totius Slavoniae bei. Er ward der Stammvater der Herzoge von Machow und Bosnien [1]).

Swätoslaw III. Wsewolodowitsch, 1246—1249.

Den durch Jaroslaws Tod erledigten großfürstlichen Stuhl von Wladimir bestieg nach altem herkömmlichen, oben näher erklärten Erbrechte der Älteste des Stammes, nämlich Swätoslaw, Bruder des letztverstorbenen Großfürsten. Alexander Newskj, Jaroslaws Sohn, schien nur ungern dieses zuzugeben; doch da Swätoslaw die Söhne seines verstorbenen Bruders in ihren Lehnen bestätigte, dem Alexander Nowgorod, dem Andreas Susdal, Nischnj-Nowgorod und Gorodez, dem Constantin Halitsch im Kostromaischen und dem Jaroslaw

1) Karamsin IV. 31.

Twer [1]) ließ, und alle Anordnungen seines Vorgängers nicht im Geringsten veränderte, so wäre der Friede unter diesen Fürsten gewiß nicht gestört worden, hätte nicht Fürst Michael von Moskwa, jüngster Sohn des verstorbenen Großfürsten Jaroslaw, ein rascher ehrgeiziger Jüngling, der seiner früher schon bewiesenen Heldenthaten wegen nur der Tapfere hieß, durch einen unerwarteten plötzlichen Überfall seinen Oheim von Wladimir vertrieben und sich auf den großfürstlichen Stuhl gesetzt [2]). Aber nur wenige Monate lang genoß er sein usurpirtes Recht. In einer Schlacht mit den Lithauern, die in Rußland eingefallen waren, fand Michael seinen Tod. Lange blieb seine Leiche unbeerdigt am Ufer der Protwa liegen [3]), bis Cyrill, Bischof von Susdal, sie in Wladimir begrub. Michaels Tod rächten seine Brüder durch einen glänzenden Sieg über 1248
die Lithauer bei Subzow.

Während Swätoslaws Regierung sahen sich die fürstlichen Brüder, Alexander und Andreas, auf Befehl Batus genöthigt eine Reise zu ihm und durch die schrecklichen Wüsteneien Asiens zu dem Großchan in die Tatarei zu unternehmen, theils um ihre Unterwürfigkeit zu beweisen, theils auch um die Belehnung ihrer Fürstenthümer zu empfangen. Alexander ward von Batu-Chan mit großer Auszeichnung behandelt, denn der Ruhm seiner Tapferkeit war auch bis zu diesem gedrungen, und seine persönliche Schönheit nahm den Tatarenfürsten für ihn ein. Es scheint, daß beide Brüder die günstige Stimmung Gujuks und Batus für ihren eigenen Vortheil zu benutzen wussten, denn nach einem Aufenthalte von 2 Jahren in der Horde kehrten sie nach Rußland wieder zurück, Andreas als bestätigter Großfürst von Wladimir, Alexander als Fürst von ganz Südrußland und Kiew. Umsonst klagte darüber der in seinem Erbrechte und Besitze gekränkte Großfürst Swätoslaw selbst persönlich bei dem Chane; Andreas blieb im Besitze des großfürstlichen Stuhles von Wladimir und Swätoslaw kehrte in das Privatleben zurück, wo er bald darauf nach 2 Jahren 1253
in Jurjew-Polskj starb. 3. Febr.

1) Geschlechtsbücher. Родословныя книги.
2) Nikon I. 583.
3) Rostower Chronik. ad h. t.

Andrej Jaroslawitsch, 1250—1252.

Andrej war nicht der Mann, der in dieser bedrängten Zeit dem großfürstlichen Stuhle Glanz und Ansehen hätte verschaffen können. Von der Natur zwar mit manchen glücklichen Gaben beschenkt, ließ er solche doch uncultivirt, ergötzte sich dagegen gern mit Vergnügungen, besonders mit der Jagd, und vertraute das wichtige Regierungsgeschäft unerfahrenen, nur nach eigenem Vortheil trachtenden Räthen. So entstanden bald Unordnungen und Klagen, und als er gar sich bethören ließ, im Vertrauen auf den Beistand seines Schwiegervaters, des Großfürsten Daniel von Halitsch, und auf Batus hohes Alter und Gebrechlichkeit dem Willen der Tataren zu trotzen, keinen Tribut zu bezahlen und Starrsinn zu zeigen, wo nur durch weise von den gebieterischen Umständen befohlene Nachgiebigkeit einiges Heil für den gedrückten Staat zu erwarten war, lud er den ganzen Zorn Sartaks, des Sohnes von Batu und Gewalthabers damaliger Zeit, auf sich, der ein
1252 mächtiges Heer von Tataren gegen Andreas schickte, das bei
24. Juli Pereslawl dessen Leibwache schlug, Wladimir besetzte, das offene Land plünderte und ausraubte, Andreas mit den Seinigen vertrieb und ihn zwang, da er weder in Nowgorod aufgenommen wurde noch in Rewal sich sicher genug glaubte, jenseit des Meeres zu flüchten, bis er in Schweden einen Schutzort fand.

Alexander Newskj, 1252—1263.

Der schlaue Alexander wusste hiervon Vortheil für sich zu ziehen. Er begab sich zu Sartak selbst, trat als Vermittler zwischen ihm und den Besiegten auf, besänftigte ihn durch Versprechungen von Tribut und Unterwürfigkeit, und sah sich von ihm mit dem Großfürstenthume Wladimir belehnt. Gleich einem Sieger empfing ihn das Volk und die Geistlichkeit, und Jeder kehrte zu seinen gewohnten Geschäften zurück, der Bauer zum Pfluge, der Bürger zu seinem Gewerbe; Alexander aber war bemüht die Wunden zu heilen, die durch die wilden Tatarenanführer, Newruj, Olabuga den Tapfern und Kotja, dem

Lande geschlagen worden waren, und dem Volke zu zeigen, daß die Klugheit rathe zuweilen kleinere Übel zu ertragen, um größere zu vermeiden und in Ruhe Kraft zu sammeln, um in günstigern Augenblicken sich eine bessere Zukunft damit verschaffen zu können.

So sehr es Alexander geglückt war die Ruhe in den großfürstlichen Landen wieder herzustellen, ebenso schmerzhaft war ihm die Nachricht, daß in Nowgorod das Feuer der Zwietracht entbrannt und große Unruhen daselbst ausgebrochen seien. Er hatte diesem Staate von frühester Jugend an gedient, ihm manche Siege erkämpft, die Nordgrenzen desselben gesichert, einen rühmlichen Frieden mit dem Könige von Norwegen geschlossen, noch ohnlängst aus tatarischer Gefangenschaft viele Nowgoroder freigekauft, ja auch sein Sohn Wassilj, den er als Fürsten von Nowgorod zurückgelassen hatte, als er in die Horde ging und mit dem Großfürstenthume Wladimir belehnt wurde, hatte tapfer die Lithauer zurückgeschlagen und einen Sieg über die livländischen Ritter an der Narowa erfochten und sie zu einem schmählichen Frieden gezwungen, und nun plötzlich vertrieben die wankelmüthigen Nowgoroder diesen Fürsten, seinen Sohn, und unterstützten Alexanders Bruder, den Fürsten Jaroslaw von Twer, der seine Stadt Twer verlassen, sich zum Fürsten von Pskow aufgeworfen und in Nowgorod einen großen Anhang gefunden hatte. Dieses Betragen empörte Alexander. Er griff zu den Waffen, und Jaroslaw floh; nun bildeten sich zwei Hauptparteien in Nowgorod und der fürchterlichste Bürgerkrieg drohte schon in der Stadt auszubrechen, da zeigte Alexander mildere Gesinnungen, er begnügte 1255
sich blos mit der Absetzung des Possadniks Anania, versprach dagegen die Volksrechte der Stadt nicht antasten zu wollen und kehrte, nach einem feierlichen Einzuge in die Stadt, bald wieder nach Wladimir zurück.

Nicht lange saß Alexander hier, als wiederum Boten von Nowgorod zu ihm kamen und ihn um seinen Beistand gegen die Schweden, Deutschen und Finnen baten, die abermals mit einem feindlichen Einfalle droheten und an den Ufern der Narowa eine Festung anlegen wollten. Es kam nicht zur Ausführung, denn die Schweden zogen sich zurück; aber Alexander

sammelte ein Heer Nowgoroder, zog damit gegen Finland, wüthete hier mit Feuer und Schwert und rächte den Einfall
1256 der Finnen ins russische Gebiet mit gänzlicher Verwüstung eines Theiles von ihrem Lande.

Während dieser Zeit gingen in der goldenen Horde große Veränderungen vor, welche auf die innern Verhältnisse von Rußland von bedeutendem Einflusse waren. Batu-Chan war 1256 gestorben, und sein Sohn Sartak, der schon seit mehreren Jahren die Zügel der Regierung geführt hatte, ergriff nun das Scepter und erklärte sich zum Nachfolger seines Vaters. Aber sein Oheim Berek oder Berkai raubte ihm Thron und Leben, und mit Genehmigung des Großchans übernahm er die Regierung der von Batu-Chan besessenen Länder. Berkai war ein Freund der Wissenschaften und ein mit den Staatsgeschäften nicht unbekannter Mann. Seine erste Sorge ging nun dahin, das Wohl seiner Unterthanen durch feste Gesetze zu regeln, der Willkür alle Mittel zu rauben und die Staatseinkünfte nicht mehr von der Laune und dem guten Willen der Tributpflichtigen oder der Willkür der Beamten abhängen zu lassen, sondern solche fest zu ordnen und zu bestimmen. In rohen Staaten und wo die Ungleichheit der Stände und des Vermögens noch sehr gering ist, finden wir Personal- und Kopfsteuer gewöhnlich als erste Auflage eingeführt; diese verordnete daher auch Berkai in ganz Rußland, und ihretwegen ließ er eine allgemeine Zählung aller steuerpflichtigen Russen vornehmen, die als Basis der Steuer diente, welche durch seine Beamten (tatarische Baskaken) eingetrieben werden sollte. Die Erhebung geschah auf ganz einfache Weise durch Zehn-, Hundert- und Zehntausendmänner (Temniks), und in den Fürstenthümern von Susdal, Rjäsan
1257 und Murom ward damit der erste Anfang gemacht. Keiner war von dieser Kopfsteuer frei, weder Fürst, Bojar noch Bauer, doch genossen die Geistlichen und alle von der Kirche lebende Diener volle Immunität, wahrscheinlich um sich die Gunst dieser Classe zu erhalten, die von mächtigem Einflusse auf das Volk war, um dieses dann desto sicherer aussaugen zu können. Irrthümlich behaupten Einige, als habe Berkai der Geistlichkeit diese Befreiung aus Achtung vor der christlichen Religion

zugestanden. Mag auch Gujuk, wie oben schon bemerkt worden, den christlichen Glauben geschützt haben, so war er doch, wie Schlosser sehr wahr sagt, weit davon entfernt ein Christ zu sein; von Berkai aber lesen wir nirgend, daß er dem Christenthume besonders zugethan gewesen sei, und daher aus Vorliebe für dasselbe die Diener der christlichen Kirche so begünstigt habe. Es entsprang vielmehr dieses Benehmen aus politischen Gründen. Die Tataren fingen nämlich an einzusehen, daß es für sie weit vortheilhafter sei, über bebaute und bevölkerte Länder zu herrschen, als über menschenleere Wüsten zu gebieten; sie schonten daher von nun an das Menschenleben, und um ihre Knechte geduldiger unter ihr Joch zu schmiegen, benutzten sie den großen Einfluß, den die Geistlichkeit auf jene hatte, indem sie dieser schmeichelten und sie von den Lasten befreiten, wogegen diese das Volk zur ruhigen Ertragung der tatarischen Lasten antrieb und sich dadurch in der Gunst der Chane erhielt. Aber in staatsrechtlicher Beziehung hatte die Einführung der Kopfsteuer große Nachtheile, denn sie drückte ungleich auf den Steuerpflichtigen, je nachdem er reich oder arm war, allein oder mit großer Familie dastand, und sie schmälerte seine persönliche Freiheit, da er nun seinen Wohnort nicht mehr so beliebig wie sonst ändern konnte.

So ruhig die südlichen und mittlern Provinzen sich der Einführung der Kopfsteuer und Zählung der Einwohner unterworfen hatten, so ungestüm benahm sich Nowgorod, als die Tataren verlangten, daß auch hier das Volk gezählt und diese Steuer eingeführt werden sollte. Im Dünkel ungebundener Freiheit, mächtig und reich durch einen blühenden Handel und großen Länderbesitz, stolz durch alte bewahrte Freiheiten und Privilegien, vertrauend auf ihre günstige Lage im Norden und umgeben von Sumpf und Wäldern, glaubten die selbstsüchtigen Republikaner diesem Verlangen Trotz bieten und es bestimmt verweigern zu müssen, ja als Alexander Newskj mit seinen Brüdern und tatarischen Beamten sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen suchten und ihnen Nachgiebigkeit aus Gründen der Vernunft und Politik anriethen, brach wilder Aufruhr aus, und der Pöbel vergriff sich an den heiligsten Sachen. Der Possadnik, der erklärt hatte, daß der Wille des

1257 bis 1258

Mächtigern ein Gesetz für die wenngleich an Vernunft Überlegenen, doch an Kraft Schwächern sei, dem diese nicht widerstreben dürften, ward ermordet, und an seine Stelle ein anderer gewählt. Alexander Newskj ward der höchsten Gefahr ausgesetzt, denn ihn beschuldigte das Volk, daß er die Freiheit Nowgorods verkaufen und die unabhängigen Bewohner desselben der Knechtschaft zuführen wollte. Selbst Alexanders Sohn Fürst Wassilj trat gegen seinen Vater auf, lieh den arglistigen Einflüsterungen seiner neidischen Bojaren Gehör und erklärte, daß er seinem Vater nicht länger gehorchen könnte, da er ein freies Volk zur Sklaverei erniedrigen wollte. Endlich ward die Ruhe wiederhergestellt, die Nowgoroder verweigerten zwar jede Art von Tribut an den Chan, doch entliessen sie die tatarischen Beamten mit reichen Geschenken für den Chan und den festen Versicherungen unverbrüchlichen Friedens.

1259 Die Klugen fürchteten aber, daß der Chan sich mit diesen Geschenken nicht begnügen und mit Gewalt sein Verlangen durchsetzen würde, und wirklich verbreitete sich auch bald darauf die Schreckensnachricht, daß ein mächtiges Tatarenheer von Süden aus gegen Nowgorod heranrücke und Tod und Verderben drohe. Die erschrockenen Nowgoroder erklärten sich zu jeder Sühne bereit, und Alexander meldete dem Chane ihre Bereitwilligkeit, sich seinem Willen unterwerfen zu wollen. Nun erschienen tatarische Beamte zur Erhebung der Steuer; aber ihr stolzes drückendes Verfahren empörte das Volk so sehr, daß neuer Aufruhr ausbrach und Alexander mit seinen Bojaren die empörten Gemüther nicht beruhigen konnte. Entrüstet über diesen Hartsinn wollte er schon die Stadt verlassen und sie dem Zorne des Chans Preis geben, da erkannten die Nowgoroder ihre traurige Lage und ihr unglückliches Schicksal; sie beugten ihren harten Sinn, gaben nach und empfingen das verhasste Joch. Ohne Lärm und weiteres Aufsehen verzeichneten die Tataren die Zahl der Häuser und Steuerpflichtigen, bestimmten den Tribut und verliessen die Stadt; denn es scheint eine Bedingung bei Nowgorods Übergabe gewesen zu sein, daß die Baskaken dieselbe nicht weiter sollten betreten dürfen, und daß Nowgorod seinen Tribut unmittelbar in die Horde schicken durfte.

Alexander übergab hierauf Nowgorod seinem andern Sohne Dimitrij und kehrte nach Wladimir zurück.

Indessen benahmen sich die tatarischen Steuereinnehmer, meistens Bisermanen oder Kaufleute aus Chiwa und Charesm, an vielen Orten, besonders da wo sie die Abgabe gepachtet hatten, mit unerhörter Härte und zügellosem Übermuthe, und drückten das zinspflichtige Volk auf die grausamste Weise. Die Unvermögenden die nicht bezahlen konnten, schleppten sie als Sklaven fort; die Wohlhabenderen aber zwangen sie jeden ihrer Verluste zu ersetzen und durch große Geldopfer die Fortdauer ihrer persönlichen Freiheit zu erkaufen. Dieses tyrannische Verfahren empörte das Volk; in Wladimir, Susdal, Rostow, Jaroslaw, Pereslawl und mehreren andern Orten griff es zu den Waffen, tödtete oder verdrängte seine Peiniger und 1262
suchte sich von dem drückenden Joche der Fremdherrschaft zu befreien; nur Einigen schenkte es das Leben, entweder weil auch sie menschlich gehandelt und Mitleid gefühlt und bewiesen hatten, oder weil sie versprachen sich taufen zu lassen und Christen werden zu wollen. Da dieser Aufruhr vorzüglich in Alexanders Städten ausgebrochen und von Seite der Regierung demselben wenig Einhalt gethan war, so musste Alexander den Zorn des Chans fürchten und sich zu rechtfertigen, diesen aber zu besänftigen suchen.

Er begab sich daher in die Horde, wandte des Chans Zorn von sich ab und rechtfertigte sich auch bei ihm, seinem Befehle, russische Hülfstruppen zu den Tatarenheeren zu schicken, nicht gehorcht zu haben. Bevor er jedoch diese Reise antrat, schickte er seinen Sohn Dimitrij mit einem ansehnlichen Heere gegen die deutschen Ritter in Livland, das große Verwüstungen daselbst anrichtete, das stark befestigte Dorpat mit Sturm eroberte und alle unglücklichen Einwohner ermordete. 1262
Nach diesem räuberischen Einfalle zog sich das russische Heer wieder zurück, denn die Kriege jener Zeit bestanden meistens nur in verheerenden, von Mord und Raub begleiteten unerwarteten Überfällen.

Berkai-Chan empfing Alexander an der Wolga in der Stadt Sarai mit Auszeichnung und Nachsicht; denn innere Unruhen in der Horde (der Keim späterer Auflösung und Ver-

nichtung der tatarischen Oberherrschaft), der Abfall nämlich des tapfern Heerführers Nogai, der nordwestlich vom asowischen Meere, längs den Flüssen Oskol und Woronesch bis zur Donau und dem schwarzen Meere, einen eigenen unabhängigen Staat gebildet hatte, mit dem Kaiser Michael Paläologos in ein Schutz- und Trutzbündniß getreten war, und selbst dessen natürliche Tochter, Namens Euphrosyne, geheirathet hatte [1]), lenkten jetzt seine Aufmerksamkeit von Rußland ab und stimmten ihn zur Nachsicht gegen den russischen Fürsten. Aber erst nach Verlauf eines ganzen Jahres entließ er den russischen
1263 Großfürsten. Im Herbste endlich kehrte dieser nach Rußland zurück, seine Gesundheit war jedoch dahin; kränkelnd kam er in Nischnij-Nowgorod an, begab sich von da nach Gorodez an
14. Nov. der Wolga und starb daselbst am 14. November 1263, erst 45 Jahre alt. Der damaligen frommen Sitte gemäß und dem innern Rufe seines Herzens folgend, hatte er sich vor seinem Tode als Mönch einkleiden und bei der Tonsur den Namen Alexej geben lassen.

Alexander hatte 10 Jahre auf dem großfürstlichen Stuhle gesessen und den Staat mit Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit regiert. Er war im Felde glücklich, und sein tapferer Arm und der Schrecken seines Namens schlugen die Feinde wo immer sie sich zeigten. Dieses empfanden besonders die Tschuden, die deutschen Ritter in Livland und die Lithauer, wie oben ausführlich gezeigt worden. Mit Treue und kindlicher Ergebenheit hing er an der Religion seiner Väter und achtete nicht auf die schmeichelnden Versprechen, die ihm der staatskluge Papst Innocenz IV. durch zwei listige an ihn abgesandte Car-
1250 dinäle mit der Einladung, zur römisch-katholischen Kirche überzugehen, machen ließ. Aus der Knechtschaft der Tataren konnte er freilich das gefallene, in sich noch stets zerrissene Rußland nicht befreien, aber er war ein milder Tröster des menschlichen Elendes, ein Vater seines Reiches und klug in der Benutzung der Mittel, jede Wunde, die vom stolzen Mongolenfürsten dem unglücklichen Rußlande geschlagen werden konnte, zu verhindern oder zu heilen. Daher bleibt es zweifelhaft, ob er mehr Heldenlob wegen seiner Siege, oder

1) Pachymer. III. 5.

mehr Ehrfurcht als Vater seiner Unterthanen, oder größere Liebe und Verehrung als Wohlthäter und Retter seiner Nation verdient. Sobald die Nachricht von seinem Ende sich verbreitete, ergriff Schmerz und Trauer Aller Herzen, und als der würdige Metropolit Cyrill II. in Wladimir seinen Tod verkündete, erstickten Thränen seine Worte. Wehklagend zog Groß und Klein der Leiche entgegen, und wie in unsern Tagen des Kaisers Alexander, des Gottgesegneten, Leiche überall feierlichst vom Volke und der Geistlichkeit eingeholt, mit thränenden Augen geküsst und des edlen Fürsten früher Tod laut bejammert wurde, so zogen auch damals die Bojaren, Geistliche und das Volk des Großfürsten Leiche entgegen, drängten sich an seinen Sarg, um ihn noch einmal sehen, seine kalte Hand küssen und ihm ewiges Lebewohl sagen zu können. Seine irdischen Überreste wurden in Wladimir beigesetzt, doch später (1715) auf Befehl Peters des Großen nach St. Petersburg gebracht. Die russische Kirche erhob ihn unter die Zahl ihrer Heiligen und schrieb ihm im Laufe der Jahrhunderte, gleich den russischen Märtyrern und Rußlands Patronen Boris und Gljeb, den Segen Rußlands zu; Fürsten und fromme Bojaren aber wählten ihn zu ihrem Schutzengel, wie namentlich der Tatarenbezwinger Dimitrij Donskj that. Heilige Verehrung ward seinen irdischen Überresten von der Nachwelt zu Theil; fast alle russische Zaaren und Kaiser beugten ihre Knie vor denselben; Fürst Poscharskj, der Retter Rußlands und Befreier desselben vom polnischen Joche, betete erst an seinem Grabe, ehe er sich zum Kampfe rüstete und die Befreiung von Moskwa unternahm; Peter der Große gründete ihm zu Ehren das reiche und merkwürdige Kloster seines Namens zu St. Petersburg; Katharina I. stiftete in seinem Namen den hoch angesehenen Alexander-Newskj-Orden; die Kaiserin Elisabeth opferte ihm die erste Ausbeute aus den sibirischen kolywanschen Silbergruben und errichtete ihm das blendende massiv-silberne Grabmal im erwähnten Kloster; Katharina II., Paul I., Alexander I. aber feierten jährlich sein Fest mit kaiserlicher Pracht und unglaublichem Aufwande.

Alexander war zweimal verheirathet, wie die Aufschrift der Särge seiner beiden Gemahlinnen beweist, und hinterließ

4 Söhne und eine Tochter, nämlich Wassilj, Dimitrij, Andrej, Daniel und Eudoxia; Letztere war an den Fürsten Konstantin verheirathet. Von Körper war Alexander schön, so daß nach einer Zusammenkunft mit dem berühmten livländischen Ordensmeister Andreas von Velwen, dem Waffengefährten des tapfern Herman von Salza [1]), dieser mit Erstaunen von Alexanders männlicher Schönheit sprach. Er lobte aber auch seinen eindringenden Verstand und seinen Edelmuth, der ihm die Herzen Aller gewann. Wie beredt er das Wort führen konnte, zeigen seine glücklichen Unterhandlungen mit Berkai-Chan und den listigen päpstlichen Abgeordneten.

Sowie die griechisch-russische Kirche Alexanders festen Anhänglichkeit an dieselbe ihre Erhaltung verdankt, so geschah es wohl auch durch seinen Einfluß, daß der Chan Berkai dem russischen Metropoliten Cyrill II. 1261 erlaubte, in Sarai, dem Wohnorte des Chans, wo viele russische Christen und Fürsten des Handels und der politischen Angelegenheiten wegen sich aufhielten, ein Bisthum zu errichten, welches jedoch acht Jahre später, nach dem Abgange des ersten Bischofes Mitrophan daselbst, mit dem perejaslawischen Bisthume vereint wurde und hierauf den Titel des Saraischen und der Länder am Don erhielt [2]).

Einen Beweis wie groß Alexanders Ruhm auch im Auslande gewesen, liefern die russischen Geschlechtsregister, indem sie melden, daß zu dieser Zeit viele ausgezeichnete Männer aus den benachbarten Staaten, vorzüglich aus Preussen und Deutschland, nach Rußland kamen, in russische Dienste traten und im Frieden und Kriege sich in ihrem neuen Vaterlande ausgezeichnete Verdienste erwarben. Sie wurden die Stammväter vieler bis zur jetzigen Stunde hochblühender Geschlechter, und die heute noch erlauchten und angesehenen Familien Schwiblow, Mussim Puschkin, Kologriwow, Powodow, Gabrilow, Buturlin, Nisnew, Mjätlew, Upow, Tscheläbin, Kurizin, Ka-

1) Arndt Liefl. Chronik. II. 42—45.

2) Die Veränderungen die mit diesem Bisthume später vorgingen, haben wir in unserer Geschichte der russischen Kirche I. 249 weiter ausgeführt.

menskj, Samútzkin, Tschulkow, Tschebotow, Schulebin, Morosow, Tutschkow, Pawliwin, Meschtscheninow, Schein, Tscheglokow, Scheßtow, Saltúkow, Russalkin, Kutusow, Korowin, Lepenkow, Kleopin, Golenischtschew und mehrere andere stammen von ihnen.

Während Alexander Newskj auf dem russischen großfürstlichen Stuhle saß, gingen in Lithauen große Veränderungen vor, die wir kurz berühren wollen. Gegen das Jahr 1252 bekannte sich Mendog, damaliger Großfürst von Lithauen, aus politischen Gründen zum Christenthume und ließ sich taufen; aber sobald er seine ehrsüchtigen Plane gescheitert sah, warf er die Maske ab und opferte wieder seinen Götzen. Sein Sohn Woischelg beging indessen, als Fürst von Nowgorodek, die schrecklichsten Grausamkeiten, doch plötzlich ward er gleich Paulus vom Lichte des Christenthums erleuchtet; er nahm die Taufe, entsagte aller irdischen Macht und Größe, wallfahrtete nach Jerusalem und in die Klöster auf dem heiligen Berge Athos, und lebte als Mönch streng gehorsam seinem neuen Berufe in dem von ihm am Niemen gegründeten Kloster. Während er die harten Mönchspflichten geduldig und eifrig erfüllte, erreichte ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters durch Meuchel- 1263
mörder. Rache schwörend ergriff er das Schwert, sammelte einen großen Anhang, bestieg den lithauischen Thron, erweiterte die Grenzen, ließ die Einwohner mit Gewalt taufen und trieb viele aus dem Lande [1]). Woischelg liebte Rußland sehr; er wünschte nichts mehr als daß Wladimirs d. Gr. Blut, das schon durch die Ehen Daniels und Scharnos mit dem des berühmten Mindowg vereinigt war, auch in Lithauen herrschen sollte, allein die Folgen hiervon waren nicht glücklich.

In Halitsch saß, während Alexander Newskj in Rußland die Oberherrschaft führte, noch immer der listige Daniel auf dem Throne und starb erst einige Jahre nach Alexanders Tode. Seine mit dem römischen Papste angeknüpfte Verbindung hatte 1266
er, wie wir oben sahen, sogleich wieder aufgegeben, als er die von ihm erwartete Hülfe gegen die Tataren nicht erhielt; um so eifriger trachtete er nun durch weise Maßregeln die Wunden zu heilen, die durch die Plünderung des wilden Feindes

1) Kojalowicz histor. Lithuaniae I. 119.

dem Lande geschlagen waren, und sich durch eigene Kraft Furcht und Ansehen zu verschaffen. Er nahm daher Theil an den europäischen Angelegenheiten und rückte mit seinen Truppen, als Bundsgenosse des ungarischen Königs Bela IV., selbst bis in die Gegend von Troppau vor, wohin bis zu jener Zeit noch kein russisches Heer vorgedrungen war. Hierauf focht er glücklich gegen die Jatwägen und die Lithauer, und ermuntert durch den König von Ungarn, durch die Polen und sein eigenes kriegerisches Glück zog er gegen die Tataren, die in Podolien eingefallen waren und es ausplünderten. Er schlug sie, nahm ihnen eine Menge von Städten zwischen den Flüssen Bug und Teterew, und wollte auch schon Kiews sich bemächtigen, als ein Einfall der Lithauer in das Gebiet Luzk ihn zwang seine Waffen gegen diese zu kehren. Indessen rückten neue Tatarenheere heran und verlangten von Daniel mit ihnen gegen die Lithauer zu ziehen, wenn sie ihn nicht als ihren Feind ansehen sollten. Er sah für sich keinen Ausweg, war zu schwach den Tataren allein widerstehen zu können und ließ seinen Bruder Wassilko mit Truppen zu dem Tatarenanführer Burondai stoßen. Zum ersten Male drangen die tatarischen Haufen in die finstern Wälder und Brüche Lithauens ein und verheerten Alles mit Feuer und Schwert.

Zwei Jahre hatte nun Südwest-Rußland Friede und Ruhe genossen, und während dieser Zeit war immer Daniel, doch vergebens, bemüht gewesen eine Coalition zusammenzubringen, um das lästige Tatarenjoch abwerfen zu können. Als nun endlich Burondai in Daniels freundschaftliche Gesinnungen gegen die Tataren Mistrauen setzte, und zum Beweis seiner und Wassilkos aufrichtigen Gesinnungen verlangte, daß sie die Mauern und Befestigungen ihrer Städte einreissen und alle Wehr vernichten sollten, erschraken sie, — denn was ist ein Volk ohne Waffen oder Wehr? — doch sie mussten gehorchen, und die Städte Danilow, Stoschek, Kremenez, Luzk, Lemberg verloren ihre Thürme und Mauern und sanken zu offenen Dörfern herab.

Nachdem hierauf Burondai noch einen glücklichen Zug gegen Sendomir und die Polen gemacht hatte, zog er sich an die Ufer des Dnjepr wieder zurück, drohte jedoch Tod und

Verderben den Fürsten Daniel von Halitsch und Wassilko von Wolynien, wenn sie nicht knechtischen Gehorsam dem Chane beweisen und ihren Tribut richtig einschicken würden, der, merkwürdig genug, großentheils in Weizen und Hirse bestand, welche für die Tataren zu bauen sich die Halitscher anheischig gemacht hatten und wodurch sie ihr Land vor der Raubgierde dieser wilden Feinde sicherten. Ungern, doch von einem weit überlegenen Feinde und widrigen Umständen gezwungen, gehorchten sie.

Wassilko wendete indessen seine Waffen abermals gegen die Lithauer, die Massowien verwüsteten, und schlug sie derb am Newalsee; aber diese glänzende Waffenthat brachte ihm keinen großen Vortheil. Er blieb der Knecht der Tataren, und die von ihm verbrannten und verwüsteten Felder vermehrten nur das große Elend, das schon allgemein herrschte.

Jaroslaw III. Jaroslawitsch, 1264—1272.

Als Alexander Newskj starb, lebte noch sein älterer Bruder Andrej, der früher schon Großfürst gewesen, aber seines Leichtsinnes wegen vom großfürstlichen Throne vertrieben worden war. Es ist wahrscheinlich, daß er durch Vermittelung seines Bruders Alexander sich mit den Tataren wieder ausgesöhnt hatte, die ihm die Erlaubniß gegeben haben mögen nach Rußland zurückkehren zu dürfen. Nach dem damals geltenden Successionsrechte hätte dieser nun den Thron von Wladimir erben müssen; aber ehe er noch hierüber einen Entschluß fasste, starb er, und nun bestieg der dritte der Brüder, Namens Jaroslaw Jaroslawitsch, zeitheriger Fürst von Twer, den großfürstlichen Thron.

Wenige Fürsten Rußlands zeigten sich so schwach und leidenschaftlich als dieser, und seine Unentschlossenheit und Furcht schlugen dem schon so sehr erschütterten Staate tiefe Wunden. Die Nowgoroder erkannten ihn zwar als ihren Fürsten an, nachdem sie Alexanders Sohn, den jungen Dimitrij, seiner Unmündigkeit wegen vertrieben hatten, allein er musste mit ihnen dafür eine Wahlcapitulation eingehen, kraft deren er eidlich versprach, ihre Gerechtsame nie antasten und die übernomme-

nen Bedingungen streng erfüllen zu wollen. Wir besitzen noch bis zur heutigen Stunde die Urschrift dieses wichtigen Vertrages [1]), der ein voller Beweis ist, wie groß die Vorrechte und Begünstigungen waren, die die Nowgoroder vor allen übrigen russischen Städten genossen, wie eifersüchtig sie über deren Erhaltung wachten und wie gering das Ansehen des Großfürsten in Nowgorod war. Wir lernen ferner daraus, daß des Fürsten von Nowgorod Einkünfte nur in freiwilligen Gaben bestanden, daß die von ihm ernannten Beamten noch der Bestätigung des Possadniks bedurften, kurz daß des Fürsten Rechte über diese Stadt sehr beschränkt waren und sein Verhältniß daselbst kaum angenehm genannt werden kann.

Um sich jedoch populär zu machen, heirathete Jaroslaw
1265 gleich hierauf Xenie, die Tochter eines gewissen Nowgoroders Namens Jurij Michaelowitsch, obwohl eine fabelhafte Tradition sagt, daß er in Twer die Braut seines Pagen im Augenblicke der Trauung mit demselben vom Altare fortgerissen und sich mit ihr verbunden habe, welchem Umstande das dort bis heute blühende Otrotsch-Kloster seinen Ursprung zu verdanken haben soll.

Rußland genoß um diese Zeit der Ruhe, doch in Lithauen wüthete ein Bürgerkrieg, und Woischelg, Sohn des 1263 meuchlings ermordeten Königs Mindowgs verfolgte mit barba-
1265 rischer Wuth die Schuldigen und ihre Anhänger. Wer fliehen konnte verließ das Land des Mordes und der Verwüstung, und 300 lithauische Familien fanden in Pskow einen Zufluchtsort, wo ihnen Jaroslaw Schutz und Hülfe gewährte. Unter
1266 den lithauischen Flüchtlingen befand sich auch Dowmont, ein naher Verwandter des erschlagenen Mindowgs, ein tapferer Mann, der dessen Tod rächen und sein Vaterland von den innern Feinden befreien wollte. In Pskow nahm er den christlichen Glauben an und gewann der Pskower Liebe bald so sehr, daß sie ihn, ohne auch nur Jaroslaw um seine Einwilligung befragt zu haben, zu ihrem Fürsten ernannten, ihn mit Truppen unterstützten und unter seiner Führung glorreiche Siege in Lithauen erfochten. Diese Eigenmächtigkeit der Pskower erbitterte aber Jaroslaw sehr, er zog ein Heer Susdaler

1) Sammlung der Reichsurkunden ꝛc. I.

zusammen und wollte Dowmont vertreiben und die Pskower bestrafen, allein die Nowgoroder traten auf Dowmonts Seite, und Jaroslaw musste von seinem Vorhaben abstehen.

Indessen unterstützten die Nowgoroder den tapfern Dowmont in seinen Kriegen mit den Lithauern und schickten ein mächtiges Heer gegen die Dänen in Esthland. Diese riefen den deutschen Orden und andere Deutsche zu Hülfe, und die Russen vermochten nicht Wesenberg zu erobern. Sie zogen sich daher zurück; rückten jedoch, von Dowmont und Dimitrij Alexandrowitsch aus Pereslawl und dem Großfürsten selbst, der seine zwei Söhne Swjätoslaw und Michael schickte, unterstützt, mit mächtigen Mauerbrechern versehen im Januar 1268 abermals gegen Wesenberg vor, und verwüsteten und verbrannten Alles, was sie auf ihrem Wege fanden. Doch plötzlich trat ihnen ein tapferes deutsches Heer entgegen, angeführt von dem Ordensmeister Otto von Rodenstein und dem Bischofe Alexander von Dorpat. Eine Schlacht begann den 18. Febr. 1268; von beiden Seiten wurde tapfer gefochten, besonders aber brachte die keilförmige Stellung der gepanzerten Deutschen den leichtbewaffneten Russen trotz ihrer Überzahl großen Schaden und warf sie zurück. Viele Tapfere fanden den Tod, die Russen verloren über 5000 Mann; aber auch die Deutschen erlitten einen bedeutenden Verlust, und lange noch erhielt sich im Volke, sowohl in den deutschen Ostseeprovinzen als in Nowgorod, das Andenken an diesen blutigen Tag. Die Russen zogen sich zurück, Dowmont plünderte und durchstreifte Esthland bis an den finnischen Meerbusen. Um sich dafür zu rächen, sammelte der Ordensmeister Otto von Rodenstein ein ansehnliches Heer und zog gegen Pskow. Er verbrannte Isborsk und belagerte Pskow, das er gewiß auch genommen haben würde, wäre nicht der nowgorodische Fürst Georg Andrejewitsch zum Entsatz herbeigeeilt, worauf Friede gemacht wurde. 1269

1268

Zu derselben Zeit zeigte der Großfürst Jaroslaw Unzufriedenheit mit Nowgorod, doch söhnte er sich wieder einigermaßen mit der Stadt aus, befahl aber gegen die Dänen und Deutschen, weil er dem zuletzt abgeschlossenen Frieden nicht traute, sich zu rüsten; auch wollte er ein Heer nach Karelien führen, denn schon um das Jahr 1269 wurden die der russischen Herr-

schaft immer getreuen Karelier verdächtig [1]), da sie wahrscheinlich von den Schweden gegen die Russen aufgehetzt wurden. Den Zug gegen Letztere verhinderten die Nowgoroder, indem sie baten, daß der Großfürst diese armen Menschen schonen und nicht weiter beunruhigen möchte; die Rüstungen gegen die Njemzen (denn so wurden von nun an die Liv- und Esthländer in den russischen Chroniken genannt) hatten weiter keine Folge, da ein neuer Friede abgeschlossen wurde, kraft dessen die Ufer der Narowa den Russen abgetreten wurden.

Übermüthig durch die glückliche Beseitigung großer Gefahren und trotzig auf die Gunst der Tataren vergaß Jaroslaw sein heiliges den Nowgorodern gegebenes Wort, machte Eingriffe in ihre Vorrechte, vertrieb die Ausländer aus der Stadt, bemächtigte sich des Schlosses Mortkinitsch, nahm von den nowgoroder Bojaren Silber, eignete sich ausschliesslich die Fischerei und Jagd im Wolchow und auf Nowgorods Feldern zu, achtete die gegen ihn vorgebrachten Beschwerden und Klagen nicht, und verlor dadurch die Liebe und Achtung dieser freien Republikaner. Ihre Unzufriedenheit brach endlich in wilden Aufruhr aus, in welchem sie das Blut von Jaroslaws Günstlingen vergossen, mit ungezügelter Wuth gegen seine Anhänger und deren Häuser wütheten, und Jaroslaw selbst einen Absagebrief mit den Worten schickten: „Geh gutwillig von uns, sonst vertreiben wir Dich", und hierauf Dimitrij Alexandrowitsch die Herrschaft anboten. Aber dieser schlug das gefährliche Anerbieten aus und trat auf Jaroslaws Seite. Die Nowgoroder rüsteten sich, wie der Großfürst, zu einem blutigen Kampfe: Erstere zogen die Ladogaer, Karelier, Ingrier, Woten und Pskower an sich; Letzterer vereinte sich mit Dimitrij von Pereslawl und Gljeb von Smolensk, und hoffte auch auf der Tataren Hülfe; doch sein jüngerer Bruder Wassilj vereitelte dieses, indem er machte, daß der Chan das Heer wieder zurückrief, das er schon gegen Nowgorod abgeschickt hatte. Die feindlichen Heere standen am Ilmensee und der Schelona [2]) schon schlagfertig gegen einander, als es noch dem Metropoli-

1) Nowgoroder Chr. 551.

2) Nowgoroder Chr. 554.

ten Cyrill gelang die empörten Gemüther zu besänftigen und die entzweiten Parteien mit einander auszusöhnen. Er schrieb den Nowgorodern ein kräftiges Wort, beschwur sie im Namen des Vaterlandes und des Glaubens kein Bürgerblut zu vergiessen, verbürgte sich für Jaroslaw und nahm, im Fall sie etwa im Ausbruche ihres Zornes ein Gelübde gethan hätten sich mit dem Großfürsten nicht zu versöhnen, die Sünde der Übertretung auf sich. Die Worte dieses ehrwürdigen Greises rührten die Nowgoroder, sie fürchteten mehr seinen Zorn und das gedrohte Anathema als die weltlichen Waffen Jaroslaws, und ein Friede kam zu Stande, wovon die Originalurkunde sich noch bis heute erhalten hat und woraus wir lernen, daß Jaroslaw im Streite mit dem Erzbischofe von Nowgorod lebte, wahrscheinlich deswegen, weil dieser nicht zugeben wollte, daß er seine Hand nach den Gütern der Kirche ausstrecke; ferner daß er nach Art und Weise der Tataren die Staatseinkünfte an Pächter überließ, die wahrscheinlich das Volk sehr drückten; daß er den Handel mit den Deutschen sehr beschränkte, die Gäste verjagte, die nowgoroder Kaufleute im susdaler Gebiete gefangen hielt, sie dort vor Gericht zog und nach fremdem Rechte richtete; endlich daß er Zollhäuser im Lande der Nowgoroder errichtete u. d. m. Hierauf empfingen ihn die Nowgoroder wieder als ihren Fürsten in ihrer Mitte, doch verweilte er nicht lange bei ihnen, sondern begab sich wieder nach Wladimir, wo er den Winter zubrachte und sich zur Reise in die Horde vorbereitete, da Berkai-Chan gestorben, an seine Stelle sein Bruder Mangu-Timur seit 1266 getreten war, Pflicht und Sitte aber verlangten, daß die zinspflichtigen Fürsten im Lager des Großchans erscheinen und hier ihre Belehnung empfangen oder ihre Hochachtung bezeigen mussten, wovon nur jene Könige und Dynasten ausgeschlossen waren, denen der Großchan besonders gewogen war. Auf seiner Rückreise von da fand er aber, wie früher sein Vater Alexander Newskj, seinen Tod [1]). Seine Begleiter brachten seine Leiche 1270

1) Nach Krugs Berechnung ging Jaroslaw im Winter 12⁶⁰/₇₀ aus Nowgorod nach Wladimir und von da in die Orda, und starb im folgenden Winter 1270 auf seiner Rückkehr, nachdem er 7 Jahre Großfürst gewesen war, nämlich seit 1264, Fürst von Nowgorod aber erst seit dem

nach Twer, wo sie feierlichst bestattet wurde. Er hinterließ 2 Söhne, Swjätoslaw und Michael, wovon Letzterer erst nach seinem Tode geboren wurde, und eine Tochter, die ins Kloster ging.

In die Zeit seiner Regierung fallen einige Begebenheiten, die wir der Vollständigkeit wegen hier nachholen wollen.

Wir sahen so eben, daß der Großfürst Jaroslaw die Factorei der Deutschen und Gotländer in Nowgorod bedrängte, durch Mishandlungen die fremden Kaufleute aus dem Lande vertrieb und dadurch dem Handel daselbst eine empfindliche Wunde schlug. Als nun der Friede zwischen Nowgorod und dem Großfürsten Jaroslaw 1269 zu Stande kam, nöthigten die Nowgoroder den Großfürsten auch zu einem feierlichen Vertrage zwischen ihm, den Nowgorodern und den Abgeordneten von Lübeck und den Gotländern, wovon eine Pergamentabschrift zu Lübeck in der Weddelade aufgefunden worden ist, und der die Bestätigung und Festsetzung der alten Freiheiten der Deutschen und Gotländer in Nowgorod enthält [1]). Der Großfürst wird hierin König, der Possadnik Burggraf, der Tuissadskoi (Tausendmann) Herzog genannt. Von Seite der deutschen Hanse sehen wir hier als Abgeordneten der Stadt Lübeck den dortigen Rathsherrn Heinrich Wullenpundt auftreten, einen Mann, der zu den schwierigsten Geschäften in entfernten Ländern gebraucht wurde, der das allgemeine Vertrauen besessen zu haben scheint und der schon 1250 in Rom gewesen war, wo er dem Papste 500 Mark Silbers überbrachte, um von ihm die Bestätigung der Urkunde des Kaisers Friedrich zu erhalten, die Schutz gegen Schiffbrüchige und gegen Strandrecht gewährte [2]). Von Seite der Gotländer finden wir nur zwei Gotländer als Unterhändler angeführt [3]). Die Deutschen

27. Januar 1265. Sartorius Geschichte der Hanse, von Lappenberg. Hamburg 1830. I. S. 96.

1) Abgedruckt bei Sartorius Gesch. d. Hanse, von Lappenberg I. 95 u. II. 117.

2) Dreyer spec. iur. publ. Lub. p. 28.

3) Rücksichtlich des ausführlichen Inhaltes dieser Urkunde verweisen wir auf Sartorius und auf Dasjenige, was wir bei Anführung des Han-

und Gotländer erhielten gleiche Freiheiten, hatten ihre geschützten eigenen Höfe in Nowgorod, und die ihnen zugestandenen oder bestätigten Rechte waren eigentlich nichts weiter als Bewilligung des Schutzes und Sicherung einer freien Fahrt im nowgorodschen Gebiete, ein befreiter Gerichtsstand, Schutz der persönlichen Freiheit und des freien Verkehrs, ohne daß besondere Abgaben oder Zölle, mit Ausnahme der alten zu Gestevelt zu entrichtenden Gefälle (wahrscheinlich eine Schiffsabgabe) von ihnen gefodert wurden.

Sowie um diese Zeit im Norden Rußlands in Nowgorod die Hanseaten große Handelsvortheile genossen und durch ihre kaufmännische Thätigkeit und kluge Umsicht hier Wohlstand verbreiteten, so öffnete sich jetzt im Süden Rußlands, in der Krimm nämlich, für die Genueser in Kaffa eine neue Quelle kaufmännischer Betriebsamkeit, die für die ganze dortige Gegend von größter Wichtigkeit wurde. Am 7. Juli 1261 ward Constantinopel wieder den Händen des lateinischen Kaisers Balduin durch Alexius Strategopulus, Feldherrn des Michael, theils durch List theils durch die Macht der Waffen entrissen und kam wieder in die Gewalt der Griechen. Zum Dank für die hierbei geleistete Hülfe erhielten die Genueser von dem Paläologen großen Länderbesitz und Schutz im ganzen Gebiete des griechischen Kaiserreiches und überflügelten bald auch ihre Nebenbuhler und Feinde, die Venetianer, auf dem schwarzen Meere. Ihre speculativen Blicke fielen nun auf Taurien, das für den Handel so gut gelegen und reich an Producten aller Art ist, und besonders Getreide und Fische schon frühzeitig den Griechen lieferte. Sie begannen nun hier Handelscolonien zu stiften, unter denen sich vor allen Kaffa erhob, das die Russen, aus Vorliebe für die classischen Erinnerungen von Griechenland, in Theodosia in neuerer Zeit umgenannt haben, obgleich dieses mit jenem nichts weiter gemein hat als die Ungewißheit, welche die Trümmer der milesischen Ansiedelung und das Entstehen der genuesischen mit gleicher Dunkelheit umfasst. Die Gründung dieser mächtigen Handelsstadt fällt

delsvertrags vom J. 1201 in unserm I. Theile dieser Geschichte S. 312 ff. gesagt haben; denn dieser jüngere Vertrag stimmt mit dem ältern größtentheils in Allem überein.

aller Wahrscheinlichkeit gemäß nach dem Jahre 1266, denn in diesem Jahre trat Mengu-Chan, Beherrscher von Tschiptschakk, seinem Neffen Oran die Krimm als ein abgesondertes Reich ab. Kaffa blühte bald hoch auf. In sehr kurzer Zeit wurde es, sowie später das venetianische Tana, der Mittelpunct des damaligen Welthandels, ein Emporium, Stapelort und eine Hauptniederlage für die Reichthümer des Morgenlandes, die hier zum Austausche gegen die Producte des Abendlandes hoch aufgeschichtet bereit lagen. Um die Mitte des 14ten Jahrhunderts nannten es seine Zeitgenossen schon ein zweites Constantinopel; Tausende von Häusern zierten den geräumigen Hafen desselben, und hohe Mauern, Thürme und befestigte Anhöhen vertheidigten es gegen Überfälle, während eine Menge bewaffneter Fahrzeuge im Meerbusen für die Sicherheit der Seeseite wachten [1]). Ja es hatte bald schon eine solche Berühmtheit erlangt, daß der Papst Johann XXII. hier 1315 einen Bischof einsetzte, dessen Eparchie sich von Bulgharien bis zur Wolga und vom schwarzen Meere bis ans Land der Russen erstreckte [2]).

Wenngleich um diese Zeit durch die Erhebung des Paläologen auf den griechischen Kaiserstuhl die russische Kirche ihre alte Stütze wiederum erhielt, und die während der lateinischen Oberherrschaft in Constantinopel geängstigten frommen Russen ungestört nun wieder nach Constantinopel wallfahren konnten, auch in großen Schaaren jetzt dahin wallten, um bei den vielen heiligen Reliquien ihre Andacht zu verrichten, so drohte ihnen dagegen anderer Seits in ihrem eigenen Lande wegen ihrer Religion große Gefahr. Berka-Chan war nämlich, bekehrt von einigen bulgharischen Kaufleuten, zum Muhamedanismus übergegangen, und der früher gegen alle Religionen ganz gleichgültige Heide zeigte jetzt Fanatismus, Bekehrungssucht und blinden Eifer für die vermeintliche Göttlichkeit des Korans. Als erstes merkwürdiges Opfer dieser Gesinnungsveränderung fiel unter Berkas Nachfolger, Timur, der russische

1) Nicephor. Gregoras hist. byzant. lib. XIII. cap. 12. Georg Stella Annal. ad h. t.

2) Bulla Joh. XXII. apud Wading. Tom. VI. p. 548.

Fürst Roman, der in der Orda vielleicht unvorsichtig Muhameds Lehre gelästert hatte [1]). 19. Juli 1271

Zu den andern wichtigen Merkwürdigkeiten, die in die Regierungszeit dieses Großfürsten fallen, rechnen wir noch insbesondere die Spaltungen unter den Tataren, vorzüglich in der kaptschakischen Orda, die die Vorläufer des gänzlichen Sturzes der Tatarenherrschaft in Rußland waren; die Entstehung des Fürstenthums Moschaisk; die Gründung der Eparchie Twer, und die Vorbereitung zur Versetzung des Metropolitenstuhles von Kiew nach Nordrußland, die der langjährige Aufenthalt des Metropoliten Cyrill zu Wladimir im nördlichen Rußland, der Ruin der verwüsteten Stadt Kiew, das stolz sich erhebende Wladimir, der glänzende großfürstliche Hof daselbst und die Nähe der Tataren bei Kiew mit Recht vermuthen liessen.

Vergleichen wir nun diese Zeit Rußlands mit der in andern Staaten von Europa, so gehört sie zu den wichtigern des ganzen Mittelalters. In Deutschland herrschte Faustrecht, Verwirrung und Kampf der Parteien; es lös'te sich hier die alte Ordnung der Dinge auf und die kaiserliche Hoheit sank von ihrem Culminationspuncte herab; die Dynasten wurden wahre Regenten und Freiherren; die Städte wuchsen an Macht und Ansehen, traten in Körperschaften und Vereine zusammen und wurden freie Reichsstädte; die großen Herzogthümer Schwaben, Franken und Elsaß aber zerfielen in Trümmer und verschwanden. Die überall zunehmende Ausartung der Geistlichkeit sowie die bis zum höchsten Despotismus emporgestiegene päpstliche Gewalt liessen hier ebenso gewiß ihren Sturz ahnen, als die eben in der Horde ausgebrochenen Unruhen und Parteiungen den spätern Ruin aller fürchten liessen. — In Neapel verblutete der letzte Hohenstaufe auf dem Schafotte sein junges Leben, und Karl von Anjou bestieg den blutbefleckten sicilianischen Thron, wurde Vasall des Papstes und herrschte mit eisernem Scepter diesseits und jenseits des Pharus. In Griechenland erhob das Haus der Paläologen wieder sein stolzes Haupt, machte dem lateinischen Kaiserthume ein Ende und stiftete das neue griechisch-byzantinische Reich.

1) Abulghasi hist. des Tatars. 453.

In England tyrannisirte die Baronen-Aristokratie den schwachen König Heinrich III., und der Bürgerstand schickte seine Deputirten zum Reichsconvent. In Kastilien brachen überall Unruhen über den in Astrologie versunkenen grausamen Alphons aus; in Frankreich vergaß Ludwig IX. im Eifer für die Kreuzzüge das Wohl und die Größe seines eigenen Staates, und überließ an England ohne Noth vier der schönsten Provinzen seines Reiches. In Preussen dauerte der Vertilgungskrieg gegen die armen Einwohner von Seite der deutschen Ordensritter mit unerhörter Wuth fort, und mehr als einmal sah in dieser Zeit der Orden sich am Rande des Abgrundes und focht für sein Bestehen, bis er zuletzt siegte und über Leichen, Schutt und Ruinen seine Herrschaft ausbreitete. In Schweden herrschte Birger Jarl, König ohne den Namen, betrauert nach seinem Tode von Alt und Jung, und theuer dem Großfürsten Andrej Jaroslawitsch, dem er an seinem Hofe eine Freistätte gegeben hatte. In Künsten und Wissenschaften, im Handel und Gewerbe regte sich neues Leben. Aristoteles Philosophie fand überall Eingang. Gesetze und Gewohnheiten wurden in verschiedenen Staaten in Sammlungen gebracht. Die Hanse wuchs an Macht und Ausdehnung, in Italien bildeten sich Zünfte und Handelsgesellschaften, Venedig schloß einen Handelsvertrag mit Ägypten und riß den ostindischen Handel über Alexandrien an sich, Genua wetteiferte mit seiner Schwester Venedig und suchte den Weg zum indischen Handel im schwarzen Meere u. d. m. Wer zählt aber die herrlichen Bauten, die noch jetzt die Nachwelt anstaunt, und die in jener Zeit in vielen der westlichen Staaten Europas aufgeführt wurden; wer nennt die vielen wichtigen Entdeckungen, die der menschliche Geist zufällig oder absichtlich machte? Es war eine merkwürdige Zeit, wo geistiges und politisches Treiben die Menschheit bewegte, die alten Formen erschüttert wurden und die sehnsuchtsvollen Blicke nach einem hellern Tage überall sichtbar waren.

Wassilij Jaroslawitsch, 1272—1276.

Den durch Jaroslaws Tod erledigten großfürstlichen Stuhl bestieg nun sein jüngerer Bruder Wassilij, Fürst von Kostroma,

und keiner der übrigen russischen Fürsten machte ihm diesen Besitz streitig, denn er genoß die Gunst des Chans, besaß wahrscheinlich schon dessen Einwilligung zu dieser Würde, bestätigte die übrigen russischen Theilfürsten in ihren Theilfürstenthümern und gab selbst denen, die noch keine besaßen, eigene [1]). Aber mit seinem Neffen, dem tapfern Dimitrji, Sohne des berühmten Alexander Newskj, zerfiel er wegen Nowgorod, das Beide besitzen und Keiner dem Andern überlassen wollte. Beide glaubten gegründete Ansprüche auf dieses Fürstenthum zu haben; Wassilij, weil Nowgorod stets vom Großfürsten abhängig gewesen wäre und er noch ausserdem ohnlängst den Zorn des Chans in der Horde von Nowgorod abgewendet hätte, und deshalb insbesondere auf Nowgorods Dankbarkeit rechnen könnte; Dimitrij, weil er nicht minder den Nowgorodern in ihrem Kriege gegen die Deutschen und Dänen, vorzüglich in der Schlacht bei Wesenberg, tapfere Dienste geleistet, sein Vater aber sich unsterbliche Verdienste um Nowgorod erworben habe. Dimitrij gewann die Oberhand, denn es mochte vielleicht den freisinnigen Nowgorodern scheinen, als könnte das gute Verhältniß des Großfürsten mit dem Chane ihrer eigenen Freiheit leicht gefährlich werden; er ward daher, vorzüglich durch den Einfluß des Possadnik Pawscha, von den 9. Oct.
Nowgorodern als Fürst anerkannt. Er eilte nun dahin; der Großfürst aber suchte ihn auf dem Wege gefangen zu nehmen und bemächtigte sich der Stadt Torschok. Beide Gegner rüsteten sich zum Kriege; schon rauchten die Dörfer an der Wolga im Twerschen, und Nowgorod litt in seinem Handel große Verluste, seine Fluren waren durch den Feind verheert, mehrere seiner Städte waren verbrannt und von Wassilij erobert, die Tataren aber, die Wassilij unterstützten, drohten noch größeres Unheil, als die Nowgoroder andern Sinnes wurden, sich von Dimitrij ab und zu Wassilij wandten und diesen als ihren Herrscher ausriefen. Dimitrij gab nach, die Ruhe kehrte zurück und großmüthig verzieh Wassilij dem Possadnik Pawscha, ja er setzte ihn sogar in sein voriges Ehrenamt wiederum ein,

1) So gab er z. B. dem nach dem Tode seines Bruders, des Großfürsten Jaroslaw, geborenen Sohne Michael das Fürstenthum Twer als Lehn. Rikon I. 605.

das ihm die wankelmüthigen Nowgoroder, um Wassilij zu gefallen, genommen hatten.

1272 und 1273 Indeß ward Pskow durch die Einfälle der deutschen Ritter oft heimgesucht, aber ihre Versuche scheiterten stets an der tapfern Gegenwehr, die ihnen Fürst Dowmont entgegensetzte, der, nach russischen Nachrichten, oft mit wenig Truppen große Schaaren der Deutschen zurücktrieb [1]).

Ein neuer Krieg entbrannte an der westlichen Grenze Rußlands: denn aufgefodert von Leo von Halitsch, der über des grausamen Troiden Treubruch und schändlichen Mord der unschuldigen Einwohner von Drogitschin hoch erzürnt war und Hülfe suchend sich an Mengu-Timur Chan gewendet hatte, brach ein zahlreiches Heer von Tataren, unterstützt von den Fürsten von Smolensk und Brjänsk in Lithauen ein und begann mit Mord und Brand zu wüthen. Aber der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht. Die russischen Fürsten entzweiten sich; die Tataren wollten den Krieg nicht weiter fortsetzen und kehrten zurück, verwüsteten aber auf ihrem Heimwege die russischen Dörfer und raubten und sengten nach Herzenslust. Unzufrieden über den schlechten Fortgang der tatarischen Waffen in Lithauen schickte der stolze Nogai ein neues Heer dahin und befahl den russischen Fürsten mit ihren Schaaren zu ihm zu stoßen. Die Lithauer wehrten sich mit dem Muthe der Verzweiflung, und von beiden Seiten fanden viele tapfere Männer vergebens den Tod, denn die politische Lage beider Staaten blieb unverändert.

Auch dieser Großfürst hatte das Loos, daß, nachdem er kaum aus der Horde, wo er nebst den andern russischen Fürsten über ein Jahr geblieben, zurückgekehrt und in Kostroma (wo er und nicht in Wladimir zu residiren pflegte) angelangt
1276 war, er in der Blüthe seines männlichen Alters, im 40sten Jahre [2]) seines Lebens starb, bedauert von allen Fürsten, geliebt von seinen Unterthanen und allgemein geehrt wegen seiner weisen Mäßigung, die er selbst gegen seine Feinde zeigte.

1) Nikon I. 605. Schtscherbatow russ. Gesch. III. 124.

2) Andere Schriftsteller, als z. B. Schtscherbatow IV. 133 behaupten, daß er im 36sten Jahre gestorben sei.

über seine Familienverhältnisse schweigen die Chroniken; es ist jedoch wahrscheinlich, daß er, wie alle Fürsten seiner Zeit, auch verheirathet war, aber daß er keine Kinder hatte. Daß er ehrgeizig und herrschbegierig war, sehen wir aus seinem Streite mit seinem Neffen Dimitrij, daher mochte es ihm vielleicht um so schmerzhafter sein, daß auch er sich dem Drucke der Zeiten unterwerfen und durch persönliches Erscheinen in der Horde dem Großchan seine Huldigung bezeigen musste. So kurz auch seine Regierung war, denn kaum 4 Jahre lang hatte er auf dem großfürstlichen Stuhle gesessen, und so wenig die Jahrbücher davon berichten, so verdienen doch zwei Begebenheiten, die in diese Zeit fallen, unsere volle Aufmerksamkeit. Die eine war die berühmte Kirchenverordnung, die 1274 auf einer Synode zu Wladimir unter dem Vorsitze des menschenfreundlichen, für das Wohl Rußlands so sehr besorgten Metropoliten Cyrill gegeben wurde und von der die frühern russischen Geschichtschreiber bis auf Karamsin keine Erwähnung gethan haben, so wichtig sie auch ist, da sie uns von dem traurigen sittenlosen Zustande jener Zeit und den Verirrungen der damaligen Geistlichkeit ein treues Gemälde vor Augen stellt [1]) und einen sprechenden Beweis liefert, daß damals auch in Rußland, wie überhaupt im ganzen Europa, der Mehrzahl der Geistlichkeit alle innere sittliche Bildung abging, große Vorurtheile den gemeinen Mann beherrschten, und Vornehme und Geringe sich in viehischen Lüsten und den scheußlichsten Lastern wälzten, den Dienern der Kirche aber das Recht der Oberaufsicht und Bestrafung derselben zukam. Die andere war die wiederholte Schätzung der Einwohner aller russischen Fürstenthümer von Seite der Tataren, zur Bezahlung der Abgaben, der dieses Mal die Russen sich weit williger unterwarfen; ein Zeichen, daß der Russe seine Erniedrigung schon mit Geduld ertrug, das Gefühl für Freiheit in ihm erstickt war und er sich schon an die Sklavenketten gewöhnt hatte. Daher war die schlaue Vorsicht der Tataren, die russischen Fürsten zur Theilnahme an ihrem Kriege gegen die Lithauer aufzufodern, um jeden möglichen Widerstand durch

1) Abgedruckt in dem ersten Bande der russischen Denkwürdigkeiten für Geschichte und Alterthümer. Moskau.

sie zu entfernen, und im Besitze ihrer selbst [1]) ein sicheres Unterpfand für das Gelingen ihres Unternehmens zu haben, kaum noch nöthig.

Dimitrij Alexandrowitsch, 1276—1294.

Ruhig und ohne Nebenbuhler setzte sich Dimitrij, zeitheriger Fürst von Perejaslawl, ältester Sohn des verstorbenen Großfürsten Alexander Newski, auf den durch den Tod seines Oheims erledigten großfürstlichen Stuhl. Aber seine Regierungszeit gehört mit zu der unglücklichsten in der russischen Geschichte; denn kaum fingen die tiefen Wunden an zu verharschen, die Batu-Chan und die Umwälzung der Dinge dem russischen Staate geschlagen hatte, und kaum war durch die weise und kräftige Regierung der vorigen Großfürsten einige Ruhe und Ordnung in Rußland wieder zurückgekehrt, als unter ihm die innere Verwirrung von neuem begann, der Kampf mit seinem herrschsüchtigen, neidischen Bruder Andrej die heiligsten Familien-Interessen zerriß und überall Schrecken und Elend, Jammer und Noth sichtbar wurden, die um so fühlbarer waren, je mehr man schon an Frieden und die Segnungen eines belebten Handels, an die Sicherheit und Ruhe des Besitzes sich zu gewöhnen und der zeither vernachlässigten Landwirthschaft Aufmerksamkeit zu schenken angefangen hatte. Zum Unglücke seiner Unterthanen und seiner selbst, ja zur Schande seiner Zeit und Abstammung ward also Dimitrij 1276 Großfürst.

Die Nowgoroder erkannten ihn wieder als ihren Fürsten, denn sie hatten ihn ja schon früher dazu ernannt und erfahren, wie vortheilhaft es ihrem Handel sei, wenn der Großfürst denselben nicht störte und ihn sogar beschützte. Schtscherbatow glaubt jedoch, daß, weil er nicht sogleich nach Nowgorod kam, sie erst mit ihm einen Vertrag abgeschlossen hätten, wodurch sie ihre Rechtsame gegen seine möglichen Eingriffe sicherten; allein weder die Annalen sprechen von solch einem Übereinkommen, noch hat sich bis heute eine Urkunde hierüber gefunden.

1) Der Großfürst und andere Fürsten befanden sich nämlich damals in der Horde beim Chane.

Nachdem sich endlich Dimitrij nach Nowgorod begeben hatte, wurde er mit Freuden daselbst empfangen und zog hierauf gegen die Karelen, an denen er durch schreckliche Verwüstung ihres Landes und Gefangennehmung einer großen Anzahl derselben grausame Rache nahm. Die Chroniken sagen zwar nichts von der Veranlassung zu diesem Kriege, und Porthan[1]) glaubt schliessen zu müssen, daß die Karelen damals von den Russen ganz unabhängig gewesen seien; allein wie wir oben gezeigt haben, waren die Karelen lange schon den Nowgorodern tributbar, und sehr wahrscheinlich wird es, daß die Schweden, die um diese Zeit mehr und mehr in Finland ihre Herrschaft auszubreiten suchten, die Karelen gegen die Nowgoroder aufhetzten, oder daß die Karelen sich den Zorn des Großfürsten vielleicht durch ihre Unterhandlungen mit den Schweden zuzogen, denn dergleichen Unterhandlungen waren damals um so leichter, da die russischen Provinzen in einem sehr lockern Zusammenhange mit dem Staatskörper standen, die siegenden Großfürsten den Maximen der neuern Politik nicht folgten und den überwundenen Völkerschaften ihre alte Verfassung und Gesetze liessen, keine fremde ihnen aufdrangen, ja nicht einmal (und worüber wir uns in jener bekehrungssüchtigen Zeit sehr wundern müssen) ihrer Glaubenslehre bei ihnen Eingang zu verschaffen suchten. Sie begnügten sich mit der Anerkennung ihrer Oberherrschaft und dem richtigen Eingange des auferlegten Tributes[2]) und dachten an keine weitere Maßregeln, sich den Besitz für immer zu sichern; desto leichter ward es daher den zinspflichtigen Völkern, sobald sie ihre Kräfte fühlten oder von den Umständen begünstigt wurden, den Versuch zu wagen sich von diesen Verpflichtungen zu befreien, uneingedenk des Friedens in größern oder kleinern Haufen ihre Nachbarn und Mitunterthanen anzufallen und selbst im Gebiete ihrer Oberherrn zu plündern. Seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts (um das Jahr 1269) finden 1269
wir nun die sonst der russischen Herrschaft immer getreuen Karelen sehr zu Unruhen dieser Art geneigt, und es leidet wohl keinen Zweifel, daß die Schweden hieran großen Anthei

1) Sylloge ad Juust. p. 115.

2) Origines Livoniae. p. 85.

hatten [1]) und auch dieses Mal die Veranlassung zu dieser kriegerischen Unternehmung gegeben haben mögen; doch die Schweden konnten nicht helfen, da sie zu Hause in einen Bürgerkrieg verwickelt waren, und Dimitrij hatte also hier leichtes Spiel. Vielleicht um den Feinden Nowgorods jede Landung an den Ufern des finnischen Meerbusens (Ketlingen) zu erschweren, oder sich im nowgoroder Lande einen festen Platz zu verschaffen, erbaute Dimitrij an derselben Stelle, wo früher die Nowgoroder eine hölzerne Festung (Koporje) angelegt hatten, eine steinerne, eignete sich dieselbe persönlich zu und besetzte sie mit seinen Truppen, zerfiel aber dadurch mit den Nowgorodern, denn diese auf ihre Rechte eifersüchtigen Republikaner betrachteten dieses als einen Eingriff in ihr Vorrecht, kraft dessen der Fürst in ihrem Gebiete kein Eigenthum, noch weniger einen festen Platz besitzen sollte, und bereiteten sich ihn mit Gewalt zur Achtung ihrer Gerechtsame zu zwingen. Dimitrij verließ von Zorn entbrannt Nowgorod, ging nach Wladimir und rüstete sich zum Kriege. Bald hierauf drang er mit seinem Heere ins Nowgorodsche ein, zerstörte viele Dörfer und machte erst dann Frieden, als die Nowgoroder durch Bitten und Geschenke und die kräftigsten Vorstellungen des Erzbischofes Kliment seinen Sinn erweichten und ihm Koporje überliessen. Somit gewann wohl Dimitrij was er anfangs gewollt hatte, aber er hatte einen größern Schatz, die Liebe nämlich der Nowgoroder, verloren, und musste stets ihre Rache fürchten, die sie auch bald zu üben Gelegenheit hatten.

Mehrere russische Fürsten, namentlich der Bruder des Großfürsten, Andrej von Gorodez, Boris von Rostow, Gljeb von Bjelosero, Feodor von Jaroslawl, erwarben sich indessen das besondere Wohlwollen des Chans Mengu-Timur dadurch,
1277 daß sie mit ihren Truppen das chanische Heer unterstützten, das in den Schluchten des unwirthbaren Kaukasus mit den tapfern Jassen einen hartnäckigen Krieg führte und ihrer Hülfe bedurfte. Die vereinten Heere drangen tief in den Kaukasus, in das heutige südliche Daghestan ein, machten große Beute, verbreiteten Furcht und Schrecken, und zwangen die freien

1) Lehrberg l. c. 122.

Bergvölker sich den Tataren zu unterwerfen. Das Jahr darauf unterstützten die russischen Fürsten abermals die Tataren in ihrem Zuge gegen die Bulgharen, wo ein Emporkömmling, 1278
in den griechischen Annalen unter dem Namen Lachanas bekannt [1]), anfangs den Tataren große Niederlagen beibrachte, zuletzt aber besiegt und hingerichtet wurde.

Die Gunst, welche sich diese russischen Fürsten bei dem Chane erworben hatten, benutzte nun Andrej, des Großfürsten jüngster Bruder, und aufgehetzt durch einen schlauen Bojaren und von eigenem Ehrgeize angetrieben, bemächtigte er sich der großfürstlichen Würde und ließ sich zum Großfürsten ausrufen. Er verleumdete seinen Bruder Dimitrij bei dem Großchan, und von diesem mächtig unterstützt rückte er mit einem zahlreichen Heere gegen Erstern ins Feld. Die unglücklichen Tage Batus sah man in Rußland erneuert; überall rauchten die 1281
Städte und Dörfer; man schonte weder Geschlecht, Stand noch Alter, und was dem Schwerte und der Gefangenschaft entging, fand in den Wäldern oder Steppen, wohin sich Viele geflüchtet hatten, durch Mangel und Kälte aufgerieben seinen Tod. Sowie Kiew von Batu-Chan völlig zerstört und verwüstet wurde, ebenso ward Perejaslawl, die Hauptstadt von Dimitrijs eigenem Theilgebiete, weil es sich vertheidigt 19. Dec.
hatte, von Russen selbst der Erde gleich gemacht. Wer schau- 1281
dert nicht, wenn er hört, daß Bruder gegen Bruder, Russe gegen Russe aus Ehrgeiz so verfahren konnte! Dimitrij floh nach Nowgorod, aber hier hatte er ja keine Freunde; man hielt ihn jedoch nicht gefangen, wie Einige vorschlugen, nahm aber seine Töchter und Bojaren als Geiseln, und versprach sie in Freiheit zu setzen, sobald Koporje wieder von den großfürstlichen Truppen geräumt sein würde. Der tapfere Dowmont, Dimitrijs Schwiegersohn, eilte indessen mit seiner Hülfe herbei, bemächtigte sich des großfürstlichen Schatzes zu Ladoga, und besetzte Koporje; aber die Nowgoroder brachen bald diese 1282
Veste und riefen Andrej als ihren Fürsten zu sich.

Trotz dieser Unfälle schienen dennoch Dimitrijs Angelegenheiten eine bessere Wendung zu nehmen: Andrejs Bundesgenossen, die Tataren, waren zurückgekehrt, Dimitrij fand Theil-

1) Stritter Mem. pop. III. 1067. seqq.

nahme und Unterstützung, er sammelte sogar ein Heer, und seine Feinde Andrej und die Nowgoroder, nebst den andern russischen Fürsten geriethen in Furcht. Sie zogen jedoch auch eiligst ihre Truppen zusammen, und die Nowgoroder zwangen Dimitrij zum Frieden, worin er versprach, Nowgorod zu entsagen und nie Rache am Volke nehmen zu wollen. Andrej war indessen aber wieder zu den Tataren gegangen und drang mit einem mächtigen Heere derselben ins Susdalsche und Wladimirische ein. Die vorjährigen Trauerscenen erneuerten sich, und mit Blut und Asche bezeichneten die wilden Schaaren ihre Tritte. In dieser Noth, da Dimitrij zu schwach war dieser Macht widerstehen zu können, gedachte er der Spaltung unter den Tataren selbst, und suchte hieraus Vortheil für sich zu ziehen. Er wandte sich an den mächtigen Nogai, dessen Abfall von der großen Horde wir oben erwähnt haben und der im südlichen Rußland mit unumschränkter Gewalt herrschte, und erhielt durch ihn Thron und Herrschaft wieder; denn es bedurfte nur seines schriftlichen Befehles, und die Furcht ihn zu erzürnen war so groß, daß Andrej sich sogleich unterwarf, Mengu-Timurs Nachfolger aber, Tudan-Mengu, es nicht wagte mit dem tapfern Nogai sich in einen Kampf einzulassen. Die entzweiten Brüder versöhnten sich daher wieder; Andrej entsagte dem Großfürstenthume und Dimitrij überließ sich seinem Rachegefühle, indem er den Bojaren Ssemen, einen kühnen und entschlossenen Mann, den die Annalisten besonders als Jenen bezeichnen, auf dessen Rath Andrej die Waffen gegen seinen Bruder erhoben hatte, trotz der versprochenen Amnestie,
1283 ermorden ließ.

Andrej hierüber aufgebracht nahm die Maske der Reue und Friedensliebe vor, und half sogar selbst Dimitrij sich Nowgorod unterwerfen, das nichts von ihm wissen, noch den Vertrag anerkennen wollte, nach welchem Andrej die Stadt wieder an Dimitrij überließ. In seinem Innern aber brütete er Rache und 2 Jahre darauf fing er an öffentlich sich zu einer wichtigen Unternehmung vorzubereiten; doch der Großfürst hinderte den Ausbruch derselben und nahm Andrejs Bojaren gefangen. Endlich, nachdem er lange Jahre hindurch seinen tödtlichen Haß gegen seinen Bruder im Stillen genährt,

und überall Mittel zur Befriedigung desselben gesucht hatte, gelang es ihm durch List und Ränke eine Coalition vieler 1292
russischen Theilfürsten zu Stande zu bringen, an deren Spitze er und Feodor, Fürst von Jaroslaw, standen. Letzterer, ein Liebling und vielleicht gar Schwiegersohn des mächtigen Nogai, verleumdete nun Dimitrij bei demselben, und augenblicklich zogen unzählige Tatarenheere heran und verbreiteten wilde Zerstörung überall um sich her. Zur Schande sei es gesagt, daß russische Fürsten, namentlich Andrej und Feodor, den Tataren den Weg in ihr Vaterland zeigten, daß sie sich an dem Blute ihrer Stammverwandten freuten, daß sie ihrem eigenen Vaterlande fremde Ketten brachten, und daß der Bruder über den Sturz seines Bruders triumphiren konnte. Mit barbarischer Wuth drang Djuden, Tochta-Chans Bruder und Heerführer der Tataren, vor, und eine Menge blühender Städte, die ohne Schutz und Wehr waren, als Murom, Susdal, Wladimir an der Kljasma, Jurjew, Pereslawl, Uglitsch, Kolomna, Moskwa, Moschaisk ꝛc. fielen in ihre Hände und empfanden die brutale Wuth des grausamen Siegers. Wer fliehen konnte, suchte in den dichten Waldungen Schutz und rettete so sein armes Leben. Nur die Bojaren und Bürger von Twer zeigten Muth und rüsteten sich zum tapfern Widerstande. Dadurch retteten sie ihre Stadt und ihr Land von gänzlicher Verwüstung; denn die Tataren, die nicht nach Siegesruhm strebten, sondern nur gefahrlose Beute suchten, zogen sich zurück, verheerten jedoch den ganzen Wolok, d. i. einen zu Nowgorod gehörenden großen Landstrich. Die Nowgoroder erkannten Andrej wieder als ihren Fürsten, und bestachen den Feldherrn der Tataren, der nun mit seinen Heeren wieder in die südlichen Steppen zurückging. Dimitrij wollte diesen Umstand benutzen, und in das ihm treu ergebene Perejaslawl zurückkehren; allein auf dem Wege dahin wäre er beinahe von Andrej gefangen worden. Er floh nach Twer, und hier vermittelten der tapfere junge Fürst Michael und der Bischof einen Frieden zwischen den entzweiten Brüdern, durch welchen Dimitrij die großfürstliche Würde und Wladimir an seinen jüngern Bruder Andrej abtrat und sich mit Perejaslawl begnügen wollte. Feodor, Fürst von Jaroslaw, der sich schon in den Besitz von Perejaslawl

gesetzt hatte, hierüber aufgebracht, verbrannte die Stadt; Dimitrij aber starb bald darauf unerwartet und plötzlich auf seiner Reise nicht weit von Wolok. Er hinterließ 3 Söhne und ward in Pereslawl beigesetzt. Ihm fehlte jene Charakterstärke, ohne die ein Regent, besonders in stürmischen Tagen, nicht im Stande ist einen Staat glücklich zu machen. Den Glanz seiner frühern Tapferkeit verdunkelte er in spätern Tagen, und sein wortbrüchiges, niedrige Rache verrathendes Benehmen gegen den Bojaren Sfemen machte ihn alles Zutrauens verlustig, und entfernte selbst seine Freunde von ihm. — Werfen wir nun unsere Blicke auf die andern von russischen Fürsten beherrschten Provinzen, so erblicken wir in ihnen denselben unruhigen, durch Krieg und Empörung verwirrten Zustand. In Halitsch entbrannte, sogleich nach Daniels 1266 erfolgtem Tode, ein Krieg zwischen seinen Erben und Boleslaw von Polen, und obgleich Boleslaw einen entscheidenden Sieg errang, so heischte das Wohl der kriegführenden Mächte jedoch eine baldige Aussöhnung, und ein Friede kam zu Stande. Bald hierauf zerfiel aber Leo, älterer Sohn von Daniel, mit Woischalg, dem Fürsten von Lithauen, weil dieser an seinen Schwager Schwarno, den jüngsten Sohn Daniels und Herrschers von Halitsch und Cholm, den Thron von Lithauen abgetreten hatte. Leo beneidete nämlich seinen Bruder Schwarno schon um sein Erbtheil Halitsch und Cholm; seine Misgunst stieg nun aber aufs Höchste, als er Schwarno auch im Besitze von Lithauen sah. Hätte er das Wohl des Vaterlandes mehr als seinen eigenen Vortheil berücksichtigt, so hätte er sich freuen müssen, daß nun durch die Vereinigung Lithauens mit dem Fürstenthume Halitsch und unter Einem russischen Fürsten die feindlichen Einbrüche der Lithauer ins russische Gebiet ein Ende nehmen würden; allein Herrschsucht verblendete ihn, und er vergaß sich sogar so weit, daß er treulos, unter dem Scheine
1267 der Freundschaft, Woischalg hinterlistig mit eigner Hand er-
9. Dec. mordete, als Letzterer ganz unbefangen in sein Kloster Ugrow zurückkehrte. Wollte man Leo auch damit zu entschuldigen suchen, daß er im betrunkenen Muthe dieses Bubenstück ausführte, daß er an Woischalg die Verwüstungen und das viele von seinem Vater Mendog unschuldig vergossene Blut der

Russen rächen wollte, so kann man doch nicht leugnen, daß Neid und Herrschbegierde die Hauptveranlassung dieses Meuchelmordes gewesen waren. Schwarno erfreute sich nur kurze Zeit des Besitzes von Lithauen und Halitsch; er starb in der Blüthe seiner Jahre, und ihm folgte Troiden [1]) in Lithauen, Leo aber in Halitsch, Cholm und Drogitschin. Letzterer starb im hohen Alter 1371 und blieb im Besitze von Halitsch bis an sein Ende; obgleich ihm auch das einst so ehrwürdige Kiew gehörte, das er als Vasall der Tataren besaß [2]), so vernachlässigte er es doch gänzlich, und schenkte dafür seine ganze Sorgfalt dem nach seinem Namen benannten Lemberg (Лвовъ), das er auf den Ruinen eines von seinem Vater bereits schon gegründeten Städtchens erbauete und das bald hoch aufblühte. Sein Versuch, Krakau und Sendomir 1280 von Polen wieder abzulösen, misglückte. Er hatte jedoch die Freude, aus dem Herzogthume Krakau 1282, wo große Hungersnoth herrschte, viele polnische Ansiedler in sein Land wandern [3]) und sein Roth-Rußland durch sie stark bevölkert zu sehen. An größern Unternehmungen gegen Polen ward Leo von den Lithauern gehindert, mit denen er stets in Grenzstreitigkeiten lag. Mit seinen Truppen unterstützte er jedoch Andreas, der als Oheim des letztverstorbenen Königs von Ungarn mit gewaffneter Hand sich des Reichs bemächtigt hatte, und des alten deutschen Kaisers Rudolph I. Absichten, Ungarn als ein erledigtes Reichslehn seinem Sohne Albrecht als Mannlehn zu übertragen [4]), zu vereiteln suchte. Seine Russen streiften bis vor Wien und verheerten schrecklich die ganze dortige Umgegend [5]). Vor seinem Ende soll er noch eine wichtige Synode in Lemberg gehalten haben, woraus hervorgeht, daß Halitsch damals schon

1) Schlözer in s. Gesch. v. Lithauen in der Fortsetzung d. allgem. Weltgeschichte, 50ster Theil. Halle 1785. S. 50, lässt Troiden erst um das J. 1282 den Thron besteigen, und führt zwischen ihm und Schwarno sechs andere Regenten auf.

2) Rainaldus ad a. 1273. Nr. 13.

3) Fortsetzer des Kadlubek. Danziger Ausg. S. 41.

4) Vergl. Hormayr Rudolph v. Habsburg; im österreichischen Plutarch I. S. 44.

5) Historia Australis bei Freher I. 480.

einen eigenen Metropoliten gehabt habe. Die hierüber aufgeführte Urkunde von Chodykiewitsch scheint aber falsch zu sein, da hierin eines russischen Metropoliten Cyprian Erwähnung geschieht, der dazumal gar nicht existirt hat. Leo starb geliebt und beweint von seinen Unterthanen, deren Vater er war; aber die Geschichte tadelt ihn mit Recht seiner Habsucht und Länderbegierde wegen, die ihn zur List und selbst zum Meuchelmord verleitete. Anfangs Freund und Bundesgenosse der Tataren erkannte er aber später, daß das Wohl seines Landes mit dem Bündnisse mit den Tataren unverträglich sei, und daß er seine Politik ändern und Alles aufbieten müsse, sie von jedem Unternehmen gegen das Abendland abzuhalten, da ihre Durchzüge durch sein Fürstenthum stets mit großem Nachtheile für dasselbe verbunden waren. Galizien wurde nun eine Schutzwehr des westlichen Europas gegen die Tataren-Einbrüche und rettete es vor ihren Verwüstungen.

In Wolynien folgte nach Wassilko's Tode (Daniels
1269 von Halitsch Bruder) 1269 sein Sohn Johann Wladimir und regierte 20 Jahre. Er war ein Mann, der alle Tugenden eines guten Fürsten besaß; denn er war streng, gerecht, sanftmüthig und gütig, mäßig und für seine Zeit sehr gelehrt; daher gibt ihm auch der wolynische Annalist den Beinamen des Philosophen. Für uns ist er aber noch besonders dadurch merkwürdig, daß er in den seit 80 Jahren verödeten Gegenden am Flusse Lstna neue Ortschaften gründen ließ, die, begünstigt von dem dortigen fetten Boden und herrlichen Waldungen, durch Ackerbau und Viehzucht bald hoch aufblühten, eine Quelle unversiegbaren Reichthums, der auch noch jetzt diese Provinzen vor allen auszeichnet. Auch die Sorgfalt, die er für den Schutz seines Landes durch Anlegung und Ausbesserung fester Plätze und Burgen und durch die Erbauung von Kaminiez trug, sowie der Eifer, den er für die Verschönerung der Kirchen durch Ausstattung derselben mit reichen Bildern und kostbaren Kirchengefäßen bewies, der so weit ging, daß er selbst die nöthigen Kirchenbücher abschrieb und sie den Kirchen verehrte, verdienen gerühmt zu werden. Mit Recht nennt daher der gleichzeitige wolynische Annalist diese Zeit die glückliche, und wo mit Weisheit und Sorgfalt die Regenten über

das Wohl ihrer Unterthanen wachen und dieses kriegerischem Ruhme vorziehen, können die Völker nur glücklich sein; solchen Fürsten aber gebührt das höchste Lob und der wärmste Dank.

Im Fürstenthume Kursk herrschten zwei Vettern, Oleg und Swjätoslaw, Sprossen des berühmten tschernigowschen Fürstenstammes; sie und das Volk seufzten aber unter den Bedrückungen Achmats, eines tatarischen Baskaken. Da wandten sich die Fürsten an den Chan Telebuga und fanden Hülfe; mit einem Heere von Tataren zogen sie gegen Achmat, zerstörten seine Dörfer und befreieten ihre dort gefangenen Russen. Aber Achmat blieb auch nicht müßig, er ging zu Nogai, erhielt von ihm Unterstützung und drang mit großer Übermacht ins Kurskische ein. Oleg floh zu Telebuga, Swjätoslaw aber in die Wälder. Mit barbarischer Wuth hausten nun die Tataren in dem verlassenen Lande, doch Swjätoslaw rächte sich durch plötzliche Überfälle, in denen er viele Tataren erschlug. Oleg kam aus der Horde zurück, und wahrscheinlich aus Furcht vor der Rache oder um sich bei den Tataren einzuschmeicheln, misbilligte er Swjätoslaws Benehmen, nannte ihn einen Räuber und verklagte ihn beim Chan Telebuga. Dieser befahl ihn zu tödten, und Swjätoslaw der Tapfere, der sein Vaterland von dem Feinde befreien wollte, fiel durch seinen Vetter, dessen als Verbrechen angeklagt, was in der Brust eines jeden treuen Staatsbürgers als heilige Pflicht glühen muß. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß der Druck der Tataren schon fast alle edlen Gefühle von Vaterlandsliebe erstickt hatte, und daß die Annalisten jener Zeit sich nicht scheuen Swjätoslaw als einen Verbrecher darzustellen, weil er es gewagt habe Rußland dem Zorne des Großchans durch seine Vermessenheit auszusetzen, während sie den grausamen Oleg, der sich in dem Blute seines stammverwandten Fürsten baden konnte, als einen Retter und Schützer ihres Vaterlandes schildern. Doch die rächende Nemesis ereilte ihn gar bald: Swjätoslaws Bruder tödtete Oleg und seine beiden Söhne; der Chan aber ließ sich leicht besänftigen, denn die Uneinigkeiten der russischen Fürsten unter sich waren den Tataren bei ihren eigenen innern Zerwürfnissen nicht unangenehm.

Smolensk litt sehr durch die räuberischen Einfälle der Lithauer und kam nach dem Tode des Fürsten Michael an dessen Bruder Feodor, Fürst von Jaroslaw, der nun diese beiden mächtigen Fürstenthümer vereinte. Aber er musste bald wieder das Smolenskische an seinen Neffen Alexander Gljebowitsch, einen tapfern Krieger, abtreten, wodurch die Lithauer leichtes Spiel erhielten und ihre alten Einfälle erneuerten.

Twer erhob sich, wie wir oben sahen, durch den Muth des tapfern Fürsten Michael und die treue Anhänglichkeit seiner Bojaren und Bürger, und war schon im Stande den Tataren gefährlichen Widerstand zu leisten.

Moskau aber fing bereits um diese Zeit an aufzublühen und ließ ahnen, daß es bald der Centralpunct der russischen Geschichte werden und dem Volk und Lande seinen Namen geben würde.

In den übrigen Fürstenthümern herrschte Verwirrung, Streit und mannichfaches Elend, das durch Landplagen aller Art, Schrecken erregende Naturereignisse und vielfache Unglücksfälle Trauer und Furcht bei allen Ständen erzeugte, weshalb auch nicht mit Unrecht die Annalisten diese Zeit die schreckliche nannten. Nicht genug aber, daß die innern Unruhen und der Hader der russischen Fürsten unter sich alle Kraft lähmten, und die habsüchtigen Baskaken alles Mark dem Lande aussogen, so bestürmten noch auswärtige Feinde die Marken des russischen Gebietes, und der Krieg der Nowgoroder mit
1292 den Jemen 1292 führte zu dem Kriege mit den Schweden; denn der schwedische Reichsverweser Thorkel Knutson erschien, um die im vorigen Jahre erlittene Niederlage seiner 800 Schweden [1]) zu rächen, mit einem großen Heere grade zu der Zeit
1293 an der karelischen Küste, als tatarische Horden das Großfürstenthum und die Gegend um das nowgorodische Wolokolamsk verwüsteten. An einer geräumigen Bucht legte er hier die Befestigung Wiborg an, versah sie mit einer Besatzung, welche die Eroberung weiter verfolgen sollte, und kehrte dann wieder nach Hause zurück [2]). Der Versuch der Nowgoroder

1) Nowgoroder Chr. 563.

2) Schwedische Reimchronik ad h. t.

gegen diese Feste misglückte durch eingetretenes Thauwetter, und dieses Glück machte die Schweden immer kühner. Sie fingen nun an den Handel der Lübecker mit Nowgorod zu stören, und erbauten selbst an der Mündung der Wuoxa, auf 1295
der Kukukinsel, die Verschanzung Kerholm; doch die Nowgoroder zogen gegen sie und zerstörten diesen Ort; Thorkel aber gab die Hoffnung nicht auf, sich auf immer auf russischem Boden anzusiedeln, und verschloß den Nowgorodern die Newa durch Erbauung der Festung Landskrona (dem heu- 1300
tigen Kronstadt), welche jedoch der Großfürst Andrej das Jahr darauf nach großer Anstrengung eroberte, und somit den Plan 1301
der Schweden scheitern machte.

Kurland und Livland litten um diese Zeit sehr durch die Einfälle und Räubereien der Lithauer und Semgaller, und alles Kriegsglück schien von dem deutschen Orden gewichen zu sein, als er 1280 in einer Hauptschlacht mit den Lithauern 1280
sein Palladium, die Marienfahne, in feindliche Hände gefallen sah, und solches, trotz des ausgezeichnetsten Muthes seiner Ritter, nicht wieder erringen konnte.

Esthland erfreute sich in dem letzten Viertel des 13ten Jahrhunderts der besondern Sorgfalt seiner dänischen Regenten, und der innere Haushalt dieser schönen Provinz gewann vorzüglich unter der thatenreichen Verwaltung der Margaretha Sambiria (Sabina?), Mutter Erichs VI., die der Stadt Reval große Privilegien gab, und unter der selbst ein Bündniß der Dänen mit den Livländern gegen die Lithauer zu Stande kam. Auch Erich VI. seit 1279 machte sich um Esthland verdient, schützte den Handel, der durch den Zutritt Revals zum Hansebunde 1284 aufblühte, vermittelte den Streit zwischen dem Bischofe von Reval und den eingewanderten Deutschen, Schweden und Dänen wegen des geistlichen Zehnten, und nannte sich, seitdem die Königin Margarethe gestorben und ihr Wittwensitz Reval und Esthland an ihn übergegangen war, Herzog von Esthland, welcher Titel hierauf auch stets auf seine Nachfolger überging [1]).

1) J. E. Willigerod, Geschichte Esthlands. Reval 1830. 2te Auflage S. 77.

Merkwürdig ist auch der Umstand, der in die Regierungszeit des Großfürsten Dimitrij Alexandrowitsch fällt, daß der Metropolit Maxim, gleich nachdem er aus Griechenland in
1283 Rußland angekommen war, sich in die Horde zum Großchan begab, vermuthlich um auch von ihm die Bestätigung in seiner Würde zu erhalten; denn da die russischen Chroniken über den Zweck dieser Reise nichts erwähnen, so wird es uns wahrscheinlich, daß der Chan von dem geistlichen Oberhaupte in Rußland dieselbe Huldigung verlangte, die er von dem Großfürsten und den übrigen Theilfürsten beim Antritte ihrer Regierung foderte, wenn wir nicht anders annehmen wollen, daß er vielleicht geheime Aufträge an den Chan von Seite des griechischen Kaisers Andronicus hatte, entweder um demselben seine Thronbesteigung zu melden, oder um die Fortdauer des freundschaftlichen Verhältnisses, sowie es zwischen dem Chan und dem vorigen Kaiser Michael Palåolog bestanden, zu erbitten; oder wenn wir nicht glauben wollen, daß er aus eigenem Antriebe und im Interesse der russischen Kirche sich dahin begab, um nämlich vom Chan nochmals die Bestätigung der Freiheiten und Vortheile der russischen Kirche und ihrer Diener zu erwirken. Unter diesem berühmten geistlichen Oberhirten geschah auch die merkwürdige Versetzung des russi-
1299 schen Metropolitenstuhles von Kiew nach Wladimir an der Kljasma, die wahrscheinlich auf der Synode zu Kiew erst 1284 besprochen und berathen, hierauf aber wegen der politischen Umstände, als, der Oberherrschaft der Tataren im südlichen Rußland, des größern Ansehens der Großfürsten von Susdal und Wladimir, des gänzlichen Verfalles von Kiew und des herrlichen Aufblühens von Wladimir, das zugleich der Mittelpunct des russischen Reiches war, zur Ausführung gebracht wurde [1]).

So geneigt wir aber auch die Tataren finden die innern Unruhen in Rußland zu nähren und die russischen Fürsten in ihrem Kampfe unter sich zu unterstützen, so sehr vermieden sie es doch bei ihren eigenen Streitigkeiten das Schwert gegen sich selbst zu richten und sich selbst zu bekriegen. Nogais Abfall von der großen Horde geschah daher ohne weiteres Geräusch; doch als 1293 Tochta-Chan in der Horde zur Regie-

1) Strahl, Geschichte der russischen Kirche I. 272 f.

rung kam, ergriff Letzterer die Waffen gegen den tapfern Nogai, besiegte und tödtete ihn [1]).

Wir befinden uns nun in der russischen Geschichte in jener Zeit, wo der Kampf der feindlichen Brüder um die großfürstliche Würde das Ansehen und die Gewalt des Großfürsten über die andern russischen Theilfürsten noch mehr verminderte; wo Twer und Jaroslaw ihre Unabhängigkeit in diesem Streite errangen und ein Beispiel gaben, dem bald andere Fürstenthümer folgten, und wodurch die innern Verwirrungen noch größer und die Ohnmacht des Großfürstenthums von Wladimir und Susdal noch fühlbarer wurden.

Andrej Alexandrowitsch, 1294—1304.

Nach blutigen Kämpfen und heilloser Verwirrung hatte endlich Andrej das Ziel seines ehrgeizigen Strebens erreicht, und konnte sich als rechtmäßigen Großfürsten von Rußland betrachten; denn es galt noch immer in der Nachfolge der Grundsatz, daß der Bruder des Verstorbenen den Kindern des Letztern vorgehe und die gegründetsten Ansprüche auf die Regierung habe. Aber keine fürstliche That, die sein Andenken theuer und ihn um Rußland verdient gemacht hätte, zeichnet seine Regierung aus; er war einer der schlechtesten Regenten, die auf Rußlands Throne gesessen, und gab das erste Beispiel, durch Hülfe der Tataren sich der Oberherrschaft von Rußland zu bemächtigen, wodurch er den Thron jedem Ehrsüchtigen und Kühnen Preis gab, die großfürstliche Würde aber selbst zu einem Dienst und bloßer Gnadenbezeigung des Großchans herabwürdigte. Sein Ehrgeiz, der nur auf Vergrößerung seiner Macht ging und ihn über die Mittel dazu unbekümmert ließ, spornte ihn bald hierauf an, seine Hand nach den andern Fürstenthümern auszustrecken, und Moskwa besonders, das sein jüngerer Bruder Daniel besaß, der geräuschlos den Flor dieses Fürstenthums pflegte, die Stadt Moskwa selbst durch Kirchen und Klöster verschönerte, und Pereslawl, wo Dimitrij Alexandrowitsch Sohn, Johann, re-

1) Deguignes hist. des Huns. L. XVIII. p. 348. Troizer Chr. ad a. 6801. (1293).

gierte, reizten seine Habbegierde und er sann darauf, sich derselben zu bemächtigen. Vielleicht mochten aber auch beide Fürsten nach Unabhängigkeit gestrebt haben, denn Andrej war ihnen verhasst, so nah verwandt er ihnen auch war; von seiner Selbstthätigkeit und Tapferkeit hatten sie nichts zu fürchten, und das Beispiel der Fürsten Michael von Twer und Feodor von Jaroslawl, die unter der vorigen Regierung sich Unabhängigkeit erworben hatten, ermuthigte sie wahrscheinlich hierbei. Es entstand Streit; Andrej ging selbst zum Chan, um diesen für sich zu gewinnen, und dieser sandte nun einen eigenen Abgeordneten nach Rußland, der diese Sache näher untersuchen und entscheiden sollte. Sehr vernünftig beschied dieser die streitenden Parteien und die russischen Fürsten zu einem Fürstengericht nach Wladimir. Für jede Partei traten mächtige Fürsten in die Schranken; man stritt mit Erbitterung und steigender Wuth, und es würde gewiß Blut geflossen sein, wenn nicht hier die Bischöfe Simeon von Wladimir und Ismael von Sarai das Ungewitter beschworen und Friede und Versöhnung herbeigeführt hätten. Aber die Versöhnung war nur scheinbar; Andrej hielt sich durch seinen Eidschwur nicht gebunden, sammelte ein Heer, und wollte vorzüglich seines Neffen Johann Dimitrijewitsch Gebiet Pereslawl an sich reissen; aber die Twerer und Moskwaer stellten sich ihm mit starker Macht bei Juriew entgegen, und der feige Andrej wagte keine Schlacht, trat abermals in Unterhandlungen und ein zweiter Friede kam zu Stande, der bis zum Tode Andrejs nicht wieder unterbrochen wurde.

Die lockern Bande, die zeither den russischen Staatskörper noch als ein Ganzes erhalten hatten, schienen nun unter diesem raubsüchtigen, die heiligsten Rechte frech verletzenden, mit Eiden spielenden Zerstörer seines Vaterlandes sich gänzlich auflösen zu wollen; überall waltete Schrecken und Elend; der Gedanke an ein gemeinschaftliches Vaterland war erstorben, eder Theilfürst trachtete nach Unabhängigkeit, buhlte um die Gunst des Tataren-Chans und sah eifersüchtig auf die steigende Macht seines Nachbarn; der Großfürst aber selbst war zum Spielzeug der großchanischen Laune geworden, und sein Ansehen und seine Macht waren durch Andrejs unpolitisches

Benehmen gänzlich gesunken. Es erhoben sich daher, wie eben bemerkt worden, Daniel Fürst von Moskwa und Johann Fürst von Perejaslawl zur Unabhängigkeit, und die Tataren hinderten dieses keineswegs, denn sie erkannten recht wohl, daß die Spaltung der russischen Macht ihre Oberherrschaft begünstige und ihnen leichteres Spiel und kräftigere Einmischung in die russischen Angelegenheiten gestatte. Sie irrten sich jedoch, denn dieses waren nur schnell vorübergehende Erscheinungen, und verleiteten die Chane blos zur Fahrlässigkeit; Moskwa ward bald der Krystallisationskern, an den das übrige Rußland anschoß, und schon in dem nächsten Jahrhunderte zeigte Dimitrij Donski, Großfürst von Moskwa, auf den kulikowschen Feldern, daß Rußland die Tatarenketten nicht länger mehr tragen, die fremde Tyrannei vernichten und seine Unabhängigkeit erkämpfen wolle. Wenn daher Andrejs Regierungszeit dem Geschichtsforscher nur ein Trauerbild jener Tage vor Augen stellt, so freut es ihn um so mehr, hier den Anfang jener Macht bemerken zu können, die Rußland Jahrhunderte lang ihren Namen (Moscovia) gab und woran sich bis zu den neuesten Zeiten die merkwürdigsten Begebenheiten der russischen Geschichte anschlossen.

Daniel von Moskwa, der Gründer des moskowschen Großfürstenthums, war ein edler, gerechter und kluger Fürst, und noch vor seinem Tode erwarb er Pereslawl, das sein kinderlos verstorbener Neffe, Johann, ihm vermacht hatte. Zwar wollte sein neidischer Bruder, der Großfürst Andrej, ihn desselben berauben, und ließ schon durch seine Bojaren Besitz von der Nachlassenschaft nehmen; allein Daniel vertrieb sie, und Andrej 1302
war niedrig genug, den Chan abermals zum Schiedsrichter in dieser Sache aufzurufen, der jedoch das Jahr darauf bestimmte, daß Daniels Sohn, Georgij, in dem Besitz von Pereslawl bleiben sollte.

Von den andern Verwirrungen, die im Innern Rußlands während Andrejs Regierung herrschten, bemerken wir noch folgende:

Nowgorod verband sich mit dem schlauen und tapfern Michael von Twer, um desto leichter Andrej trotzen und seine Unabhängigkeit behaupten zu können. Eben dieser Michael

aber zerfiel mit Johann, Fürst von Perejaslawl, mit dem er früher in engster Freundschaft stand, doch kam diese Spannung nicht zu feindlichen Ausbrüchen. Daniel, Fürst von Moskwa, lag im blutigen Kampfe mit Konstantin Romanowitsch, Für-
1298 sten von Rjäsan, schlug ihn und nahm ihn selbst gefangen. Im Smolenskischen stritten sich Oheim und Neffe um den Besitz von Smolensk, und die armen Einwohner verloren Hab und Gut, Blut und Leben in den hartnäckigen Fehden der nahen Verwandten. Auch an den Grenzen brannte in dieser Zeit das Kriegsfeuer, doch waren hier die russischen Waffen siegreich, und wenngleich die deutschen Ritter aus Livland un-
1299 erwartet bis Pskow vordrangen und selbst die Vorstadt plünderten, so schlug sie dennoch der tapfere Greis Fürst Dowmont an den Ufern der Welikaja aufs Haupt, zwang sie zum Rückzuge und besiegelte mit dieser kriegerischen That sein langes Heldenleben; denn er starb wenige Monate hierauf, geliebt von Pskows Bürgern, geehrt von seinen Freunden und gefürchtet von seinen Feinden. Er war ein treuer Freund der Russen, ein eifriger Christ und ein gefährlicher Nachbar der Livländer. Mit treuer Liebe und Ergebenheit hing er an seinem unglücklichen vertriebenen Schwiegervater, dem Großfürsten Dimitrij, und wie kräftig er ihm beistand, ist im Verlaufe der Geschichte desselben erzählt worden. Wie eifrig die Schweden ihren Plan verfolgten, tiefer in Karelien einzudringen und in Ingermanland sich festzusetzen, haben wir ebenfalls schon am Ende der Regierungsgeschichte des vorigen Großfürsten erwähnt; es muß jedoch hier bemerkt werden, daß ihre beiden festen Anlagen Kexholm (erbaut 1295) und Landskrona (1300) nur von sehr kurzer Dauer waren, und von den Nowgorodern bald gebrochen wurden. Überall, vorzüglich aber im südlichen Rußland, lag das eiserne Joch der Tataren schwer auf den fast zu Sklaven erniedrigten Russen, und in dem Kampfe jener mit den Lithauern und Polen ward alles Land, wohin sie kamen, zur Wüste und Einöde.

Das allgemeine, durch innere und äussere Feinde verursachte Elend ward noch durch Schrecken erregende Naturereignisse, als ungewöhnliche Stürme, Dürre, Hungersnoth, Seuchen, Waldbrände, Feuersbrünste und vorzüglich durch die Er-

scheinung jenes großen Kometen 1301, den sowohl die chinesischen Astronomen als die europäischen Annalisten beschreiben, vermehrt. Furcht und Angst bemächtigten sich der schwachen Gemüther, die Frommen eilten in die Kirchen und vermachten ihnen und den Klöstern ihre ganze Habe; die Leichtsinnigen überliessen sich desto ungebundener der Lust und Freude, je näher sie sich dem Ende ihres Lebens glaubten, um wenigstens noch einmal sich recht desselben zu erfreuen und den Wonnebecher bis zur Neige auszutrinken. Viele Bischofssitze waren unbesetzt und sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen herrschte während Dimitrijs und seines Bruders Andrejs Regierung große Verwirrung.

Der Großfürst Andrej starb 1304, dem Geiste seiner Zeit gemäß in der Mönchskutte, denn der scheinbare Geist der Demuth besonders in den letzten Lebensaugenblicken galt als der sicherste Weg zu den himmlischen Freuden, und die Geistlichkeit unterstützte diesen Glauben auf die größtmögliche Weise, denn Kirchen und Klöster gewannen dabei, sie selbst aber verschaffte sich dadurch mehr äusseres Ansehen und Einfluß. 1304 22. Juni

Michael Jaroslawitsch, 1304—1319.

Die Unruhen die Andrej bei seinen Lebzeiten im russischen Staate erregt hatte, mehrten sich nun nach seinem Tode, denn die beiden damals mächtigsten Fürsten von Rußland, Michael Jaroslawitsch, Fürst von Twer, und Georg Danilowitsch, Fürst von Moskwa, buhlten um die großfürstliche Würde und waren bereit mit dem Schwerte in der Hand ihre Ansprüche durchzusetzen. Dem Erbrechte gemäß hatte Michael die nächsten Ansprüche, da er im Geschlechte der Älteste und seines Nebenbuhlers Oheim war; ihm gebührte also vor seinem Neffen der Vorzug, und dieses ward auch allgemein anerkannt, denn die Nowgoroder huldigten ihm sogleich als ihrem Oberherrn, nachdem sie freilich sich erst vorher von ihm, sowie sie es auch von seinem Vater erlangt hatten, ihre Rechte und Grenzen hatten bestätigen lassen; denn der Schweden feindliche Macht in Karelien rieth ihnen zur Sparsamkeit mit ihren Kräften und zum Frieden mit dem Großfürsten. Georg da-

gegen stützte sich auf seinen Muth und seiner Brüder Hülfe, auf die Macht seines Besitzes und auf die Hoffnung, mehr beim Chan zu vermögen, da sein Gegner sich früher den Tataren feindlich gezeigt und ihren Angriff auf Twer vereitelt hatte. Beide begaben sich daher zum Chan, um von diesem die Entscheidung zu vernehmen, wer von ihnen den großfürstlichen Titel tragen solle. Ihre Abreise beschleunigte aber nur den Ausbruch innerer Unruhen und blutiger Händel, denn die gegenseitigen Anhänger griffen zu den Waffen, und das unglückliche, in sich zerrissene Rußland bot abermals den gräßlichen Anblick von Anarchie, Bürgerkrieg und heilloser Unordnung dar. Überall ertönte Waffengeklirr, und überall zeigte sich der blutige Kampf wilder Leidenschaften und des Parteigeistes. Endlich erklärte sich der Chan für Michael, und dieser ward nun in Wladimir an der Kljasma vom Metropoliten Maxim zum russischen Großfürsten gesalbt. Georg stand aber deshalb von seinen ehrsüchtigen Plänen nicht ab; daher versuchte es Michael zweimal ihn mit Gewalt zur Ruhe zu bringen; aber sein Unternehmen misglückte; man schlug sich
1308 vergebens mit großer Erbitterung unter den Mauern von Moskwa; Michael musste sich zurückziehen und konnte nichts gegen Georg ausrichten; um desto mehr aber wuchs nun ihre gegenseitige, zu ihrem eigenen und ihrer Völker Unglück entflammte Feindschaft. Die Annalisten schildern Georg als einen grausamen, stolzen Fürsten, der seinem Ehrgeize die heiligsten Rechte aufopferte und sich mit Jedermann, selbst mit seinen Brüdern, die ihm so treu und tapfer beigestanden hatten, entzweite. Seine Herrschsucht verblendete ihn so sehr, daß er, um sich des Fürstenthums von Rjäsan für immer zu versichern, den bei ihm seit seines Vaters Zeiten her in Gefangenschaft schmachtenden Fürsten Konstantin ermorden ließ und sich zum Herrn von Rjäsan erklärte; doch des Erschlagenen Sohn, Namens Jaroslaw, unterstützt vom Chane, rächte den Tod seines Vaters; er setzte sich wieder in den Besitz seines Erbfürstenthums und ließ nur Kolomna allein dem raubsüchtigen Georg. Indessen schien gegenseitige Furcht Michael und Georg von jeder weitern kriegerischen Unternehmung gegen einander zurückzuhalten, und der Großfürst Michael regierte von Twer

aus seine Lande. Gegen seine im Anfange seiner Regierung nach Nowgorod gesandten Statthalter brachten aber diese unruhigen Republikaner so große Beschwerden und Klagen vor, namentlich daß der Eine 1307 Pskow ohne Unterstützung gelassen, den livländischen Rittern ganz preisgegeben und selbst viele nowgorodische Dorfschaften verwüstet habe, und daß der Andere durch seine Härte die Karelier gezwungen habe die Partei der Schweden zu ergreifen, daß Michael sich entschloß den Streit persönlich in Nowgorod zu entscheiden. Mit großen Ehren wurde er daselbst empfangen, legte den Streit bei, stellte sich jedoch nicht an die Spitze des Heeres, das gegen 1311
die Schweden in Finland zog und welches nun von dem Fürsten Dimitrij Romanowitsch befehligt wurde. Nach den russischen Chroniken gingen die Nowgoroder zu Schiffe und bemächtigten sich zuerst des Handelsflusses (купеткая рѣка) [1]), verbrannten die Dörfer, fingen die Häuptlinge und hieben alles Vieh nieder; hierauf bemächtigten sie sich des schwarzen Flusses (черная рѣка) [2]) und kamen an den festen Ort Wanaja [3]), den sie eroberten und verbrannten, während die Schweden sich in die auf einer unzugänglichen Felsenhöhe erbaute Burg [4]) einschlossen, vergebens um Frieden baten,

1) Hierunter ist wahrscheinlich der Kumo-elf zu verstehen, dessen Mündung schon in frühern Zeiten der Tawaster-Hafen hieß, und der als Wasserstraße aufs bequemste bis in die innersten Gegenden des Landes führt. Die Mündung desselben bildet eine bequeme Rhede, die noch heut zu Tage viel von Kauffahrteischiffen besucht wird. Rühs Finland. S. 398. Lehrberg S. 184.

2) Wahrscheinlich ist dies der Nokia-Strom, der nur 3 deutsche Meilen lang, aber breit ist, und in das weit ausgedehnte Gewässer in der Gegend von Birkala, Pühhajärwi führt, das weiter südöstlich Wanaja-Wesi genannt wird. Lehrberg S. 185.

3) über Wanaja s. man den Index zum Chron. Juust. beim Art. Vanö. Dieser Ort liegt an einem nach SO. tiefgehenden Einschnitte, und kommt schon in einer Urkunde des Aboischen Kirchenarchives vom J. 1524 vor. Juusten Chron. Episcopor. Finlandens. ed. Porthan. Aboae 1799. p. 121. n. 98. p. 237. n. 113.

4) Diese Burg war wahrscheinlich das alte Schloß Tawastburg, welches der Jarl Birger anlegte, und welches auch Kronoborg genannt wurde.

sich aber nicht ergaben und die Nowgoroder zwangen die Belagerung wieder aufzugeben. Die Nowgoroder verwüsteten hierauf die ganze Umgegend mit Feuer und Schwert und liessen den armen Bewohnern derselben nichts als ihr kümmerliches Leben. Hierauf zogen sie auf den Flüssen Kawgala und Perno [1]) wieder ins Meer hinaus und kamen siegreich und fröhlich nach Nowgorod zurück [2]).

Das gute Verhältniß, in welchem die Nowgoroder zu dem Großfürsten zeither standen, fing nun aber an sich zu
1312 trüben und selbst in Feindseligkeiten auszuarten. Durch Vermittelung des Erzbischofes David von Nowgorod ward jedoch ein Friede abgeschlossen, der Nowgorod von einer drohenden Hungersnoth befreite, und dem Großfürsten erlaubte in die Horde zu reisen, wo der in den tatarischen Annalen so berühmte Usbek den Thron seines verstorbenen Vaters Tochta-Chan bestiegen hatte. Aber während seiner zweijährigen, vielleicht nicht freiwilligen Abwesenheit sagten sich die Nowgoroder abermals von Michael los, und erkannten seinen Nebenbuhler Georg von Moskwa für ihren Oberherrn; auch die Schweden
1313 erneuerten ihre Feindseligkeiten wieder, verbrannten Ladoga und gewannen unter den Karelen eine Partei, die im folgenden
1314 Jahre (1314) alle Russen in Kexholm erschlug und die Schweden herbeirief. Doch die Nowgoroder rächten gar bald den Tod ihrer erschlagenen Brüder, sie bemächtigten sich Kexholms, schlugen die Schweden und bestraften mit dem Tode die karelischen Verräther. Um die Nowgoroder zu züchtigen, eilte nun Michael, vom Chan zum Großfürsten bestätigt, mit einem Heere von Tataren herbei. Fürst Georg aber war vor den

1) Der Pernofluß ergiesst sich auf der Südwestküste Finlands zwischen Borgo und Lowisa in eine geräumige Bucht.

2) Nach den hier gegebenen historisch-geographischen Bestimmungen dürfte über den Schauplatz dieser Begebenheiten nun wohl kein Zweifel mehr obwalten, und Schtscherbatow, der diese kriegerische Expedition irrthümlich nach Livland und an die Aa verlegt, und dem Arndt (St. Petersb. Journal Bd. VI. v. J. 1778. S. 33.), Gadebusch (liv. Jahrb. I. 1. St. S. 384 ff.), Gebhardi (Schlözers und Gebhardis Geschichte von Lithauen, Kurland und Livland. S. 411.) und Andere in ihren Schriften folgten, hinlänglich widerlegt sein.

Chan geladen, um da sich zu rechtfertigen. Die Kunde von dem Anrücken tatarischer Kriegsschaaren verbreitete Angst und Schrecken, doch, wie häufig die Geschichte lehrt, daß bei großen Gefahren der Muth der Bedrängten wächst und der Widerstand derselben desto hartnäckiger wird, so ermannte sich auch Nowgorod jetzt desto mehr, und eingedenk seiner frühern glorreichen Thaten, vertrauend auf seine Macht und Stärke, und ermuntert selbst durch Michaels und seiner Twerer Beispiel, die ohnlängst noch die Tataren zurückgeschlagen und ihre Stadt vor der Raubgier derselben geschützt hatten, beschloß es eher mit dem Schwerte in der Faust unterzugehen als sich zu demüthigen. Es kam zur Schlacht, worin die Nowgoroder glänzende Beweise von Muth und Tapferkeit wie noch nie an den Tag legten; aber sie wurden geschlagen, und obgleich in 1316
Torschok eingeschlossen und hart bedroht von Michael, verwar- 10. Febr.
fen sie dennoch die von ihnen verlangte Auslieferung ihrer Anführer und rüsteten sich zur fernern Wehr. Aber Michael zwang sie zum Frieden, der harte Bedingungen für Nowgorod enthielt, und daher von dieser Seite nicht aufrichtig und von langer Dauer sein konnte. Gar bald zerfielen demnach beide Parteien, und der nur wenig unterdrückte Haß gegen den Großfürsten brach in wildem Zorne und frecher Wuth aus. Die Nowgoroder zogen von allen Seiten Hülfstruppen an sich, befestigten ihre Stadt und rüsteten sich zum hartnäckigsten Kampfe; aber auch Michael blieb nicht unthätig, er eilte mit einem großen Heere heran und lagerte sich vor Nowgorod. Die gegenseitige Erbitterung wuchs mit jeder Stunde, und Michael erkannte, daß seine Lage sehr gefährlich wurde, da sich die Zahl seiner Feinde in der Stadt bedeutend vermehrte. Er befahl daher den Rückzug, wählte aber, um schneller in sein Land zu kommen, den kürzesten Weg, der durch unwegsame und finstere, mit Sumpf und Morast erfüllte Wälder ging. Hunger, Strapazen, Kleinmuth und Krankheiten aller Art richteten hier sein Heer zu Grunde, und erst mit vieler Mühe erreichte es, nach großem Verluste, seine Heimat wieder. Die Nowgoroder glaubten Michael hierdurch gebeugt und boten ihm durch ihren Erzbischof David Frieden an; allein der 1317
stolze Fürst schlug ihn aus, denn er wollte ihn als Sieger

vorschreiben, nicht als Besiegter empfangen. Indessen aber bedrohten ihn neue Gefahren. Sein hartnäckiger Gegner und Neffe, Fürst Georg von Moskwa, hatte durch mehrjährigen persönlichen Aufenthalt in der Horde, durch Bestechung der Vertrauten des Chans und durch demüthige Huldigung sich in der Gunst des Großchans endlich so fest zu setzen gewusst, daß dieser ihm selbst seine geliebte Schwester Kontschaka (getauft Agasia) zur Gemahlin gab und ihn zum Großfürsten von Rußland ernannte. Von einem mächtigen Tatarenheere unterstützt kehrte nun Georg nach Rußland zurück und begann mit Mord und Raub seinen Zug ins Twersche zu bezeichnen. Michael bot Frieden an und versprach der großfürstlichen Würde entsagen zu wollen, wenn Georg ihn im ruhigen Besitze seines Erbfürstenthums lassen würde; aber Georg setzte seine Verwüstungen fort, wollte von keinem Frieden wissen und schien Michael gänzlich vernichten zu wollen. Da sammelte der entschlossene, auch im größten Unglücke nicht verzagende Michael seine Getreuen, und am 22. Dec. 1318 kam es bei dem jetzigen Dorfe Bortnowo, 6 deutsche Meilen von Twer, zu einer blutigen Schlacht, in der Michael siegte, den Tataren-Anführer Namens Kawgadyj, Georgs Gattin und Bruder, und viele andere Großen gefangen nahm. Großmüthig befahl er seinen Soldaten und Siegern Mäßigung und Schonung der Tataren; er selbst aber schenkte den eben erwähnten Gefangenen die Freiheit und rüstete sich zum neuen Kampfe, denn Georg war zu den Nowgorodern geflohen, und diese, noch erbittert gegen Michael, unterstützten ihn mit ihren Truppen, obgleich sie früher Michael versprochen hatten sich in diesen Streit nicht mischen zu wollen. Dieser, im Bewusstsein seiner gerechten Sache, bot Georg an, den Streit durch den Chan entscheiden zu lassen; bis dahin aber schloß er mit ihm einen Vertrag ab, der uns besonders deshalb merkwürdig ist, weil Georg hierin Großfürst genannt und den Nowgorodern erlaubt wird freien Handel im twerschen Gebiete treiben zu dürfen. Diese Georg und seinen Verbündeten eingeräumten Vortheile lassen vermuthen, daß Michael sich nicht in einer gar zu günstigen Lage befunden haben müsse; denn warum hätte er freiwillig solchem Vorrechte, um das er Alles

1318
22. Dec.

zeithero gewagt hatte, entsagen sollen, oder gewährte er vielleicht den großfürstlichen Titel deshalb, weil der Chan ihn diesem ertheilt hatte und er Usbek durch Verleugnung desselben vielleicht nicht erzürnen wollte? Indessen starb aber Georgs Gemahlin plötzlich in Twer, ehe sie noch zu ihm zurückgekehrt war, und ihr Tod brachte neues Unglück über Michael. Allgemein hieß es, sie sei vergiftet worden, und seine Feinde verbreiteten das Gerücht so sehr, daß Georg ihm auch Glauben schenkte und in Michael auch noch den Mörder seiner Gemahlin verfolgte. Er eilte daher zu Usbek, um diesen für sich zu gewinnen und Michael anzuschwärzen; Letzterer aber zögerte noch längere Zeit in Twer, beschäftigte sich daselbst mit Regierungsangelegenheiten und überließ die Sorge seiner Vertheidigung seinem 13jährigen Sohne Konstantin, den er in die Horde zum Chane geschickt hatte. Endlich weckte ihn der chanische Gesandte Achmyl in Wladimir durch die Botschaft, daß Usbek, hocherzürnt über ihn, seine Heere alsobald in Rußland einrücken lassen würde, wenn er nicht sogleich vor dem Chane erschiene und sich rechtfertigte. Viele verständige Bojaren und Michaels Söhne baten ihn dringendst, sich nicht persönlich dieser Gefahr auszusetzen und durch einen Bevollmächtigten den Zorn des Chans beschwichtigen zu lassen, allein vergebens. Er eilte zum Chan, traf ihn am 6. Sept. 1319 an der Mündung des Dons ins asowsche Meer, und ward anfangs gnädig aufgenommen. Aber nach 6 Wochen änderte sich Alles. Usbek befahl den Streit zwischen Georg und Michael durch ein Tatarengericht zu untersuchen und zu entscheiden, und Kawgadyj, Michaels Feind und Georgs Freund und Verbündeter, ward zum Hauptankläger und Richter ernannt. Michael war beschuldigt, die Waffen gegen den Chan ergriffen und Georgs Gemahlin vergiftet zu haben. Keine Vertheidigungsgründe fanden Gehör, der tapfere Michael ward wie ein gemeiner Missethäter behandelt, von seinen Bojaren und Dienern getrennt, seiner Kleider beraubt, und um seine Flucht zu verhindern, hing man ihm einen schweren Klotz an seinen Hals. So musste der edle Fürst dem Chane auf seinen Jagdzügen durch den Kaukasus folgen, diente oft dem grausamen Kawgadyj zum Spotte und ward endlich nicht weit von Derbent

auf Usbeks Befehl, den Kawgadyj unter allerlei Vorwand zu erschleichen gewusst hatte, ermordet. Georg und Kawgadyj hielten in der Nähe von Michaels Zelte so lange, bis die an diesen abgeschickten Mörder die Schreckensthat vollbracht hatten. Sie warfen den Unglücklichen zu Boden, traten ihn mit Füßen, stachen ihm in die Seite und schnitten ihm das
1319 Herz aus. Als dieses geschehen, plünderte das Volk Michaels Zelt, denn es war Sitte bei den Tataren, daß der bestraften Großen fahrende Habe dem Volke anheim fiel; die Leiche selbst aber schickte Georg erst nach der Stadt Magyar [1]), später aber lieferte er sie gegen die Rückgabe der Leiche seiner in Twer verstorbenen Gemahlin aus, worauf sie mit großer Feierlichkeit in Twer beigesetzt, Michael aber selbst bald hierauf in die Zahl der russischen Heiligen erhoben wurde. Die Twerer beweinten seinen Tod mit aufrichtiger Liebe, doch die Nowgoroder konnten ihn nicht betrauern, denn sie glaubten ihn ihrer Nationalfreiheit höchst gefährlich, und in ihren Streitigkeiten mit ihm hatte er bei ihnen alle Popularität verloren. So büßte er also mit seinem eigenen Leben seinen großen Fehler, einst eine tatarische Armee nach Rußland geführt zu haben, und so ward sein Tod denen nicht schmerzlich, in deren Rechte und Privilegien er unerlaubte Eingriffe gewagt hatte. Michael war kaum 46 Jahre alt und hinterließ eine Wittwe, vier Söhne [2]) und eine Tochter. Er war friedfertigen Charakters, kühn und tapfer in der Schlacht, wie die von ihm bewirkte Rettung Twers von den Tataren und sein in der Schlacht am 22. Dec. 1318 ganz durchschossener und zerhauener Helm und Harnisch bezeugen [3]). Er glänzte aber vorzüglich durch die Tugenden eines Privatmannes und fand besonders im häuslichen Glücke die höchste irdische Seligkeit. Ehrerbietung und kindlicher Gehorsam gegen seine Mutter, treue Liebe gegen seine Gattin und väterliche Sorgfalt für

1) Eine Handelsstadt im heutigen kaukasischen Gouv. am Ruma-Flusse.

2) Dimitrij, Alexander, Konstantin und Wassilj.

3) Karamsin beschuldigt ihn mit Unrecht des Mangels an Standhaftigkeit und Tapferkeit.

seine Kinder erheben ihn in unsern Augen, und desto strafbarer erscheint uns daher sein Gegner und naher Verwandter, der Fürst Georg, der jeden Mord, wodurch er dem Ziele seiner Herrschbegierde näher kommen zu können glaubte, für erlaubt hielt, und der die Überlegenheit seines Geistes nur zum Nachtheile Michaels benutzte.

In der stürmischen Zeit der Regierung dieses Großfürsten, wo sein Ansehen durch die Intriguen seines Gegners alle Würde verloren hatte und der Großfürst selbst bis zum Knecht des Tatarenchans erniedrigt worden war, gewann die russische Kirche durch die Bemühungen ihrer Oberhirten, namentlich durch den unermüdeten Eifer des russischen Metropoliten Peter, 1313—1328, die Bestätigung ihrer Rechte und Vortheile, 1313
die ihr schon unter dem Metropoliten Cyrill II. vom Chane Mengu-Timur in eigenen Freibriefen, genannt Jarlyk, ertheilt worden waren. In dieser merkwürdigen Urkunde heisst es unter Anderm: „Heilig und unverletzbar sei die Religion der Russen, jede Kirche, jedes Kloster und Bethaus. Jeder Diener derselben, vom höchsten bis zum niedrigsten, geniesse den besondern chanischen Schutz, und Niemand wage es, bei Todesstrafe, sie in Wort oder That zu lästern oder zu verletzen. Alles Eigenthum der Kirche und ihrer Diener sei frei von allen Abgaben und Auflagen, sowie auch alle Geistliche und Kirchendiener steuerfrei sein und unter ihrer eigenen geistlichen Gerichtsbarkeit stehen sollen. Jeder Eingriff in die Güter und Rechte der Kirche werde mit dem Tode bestraft, und geschähe er zum Besten des Chans oder seiner Leute, so werde das Entwendete dreifach wiederum ersetzt." Besonders die große Achtung, die der Chan Usbek hier der russischen Geistlichkeit bezeigt, mussten dieser sehr erfreulich sein, und da hierdurch das Ansehen des geistlichen Standes noch mehr gehoben wurde, so erhielt sein Einfluß eine noch größere Wirksamkeit, und wenn in den Drangsalen der Zeit nur die Frommen ihre Zuflucht zu den Kirchen und Klöstern genommen hatten, so eilten nun auch noch die Furchtsamen dahin und vermachten ihnen ihr Hab und Gut. Sowie im Abendlande die Zeit der Kreuzzüge jene Periode ist, in welcher die Kirche und geistlichen Institute ihre mehrsten Reichthümer erwarben, so war auch in

Rußland die Zeit des Tatarendruckes jener vorzüglich günstige Augenblick, wo große Ländereien in den Besitz der Kirche übergingen, und die den Geist der Menschen schon beherrschende Gewalt nun auch noch reichlich mit irdischen Gütern und Vortheilen begabt wurde. Wir ehren jedoch den Metropoliten Peter nicht allein wegen seiner Sorgfalt, mit der er von 1308—1325 der russischen Kirche vorstand, sondern auch wegen seiner andern Verdienste, die er sich durch seine Strenge und Sanftmuth, durch seine Liebe zum allgemeinen Frieden und sein Bestreben, die entzweiten russischen Fürsten unter sich zu versöhnen, um Rußland erwarb. Ihn versetzte daher auch die dankbare Nachwelt unter die Zahl der Heiligen, und Moskwa, dessen zukünftige Größe er im prophetischen Geiste vorhergesagt hatte, bewahrt bis heute seine irdischen Reste in einem silbernen Sarge und betrachtet sie als das Palladium seiner Macht und Größe.

Von den andern Drangsalen, womit Rußland in der Zeit der Regierung des Großfürsten Michael ausser dessen Kampfe mit seinem Neffen heimgesucht wurde, bemerken wir noch die Räubereien der tatarischen sog. Gesandten in Brjansk 1310, Rostow 1316 und Kostroma 1318, die durch die Uneinigkeiten der russischen Fürsten unter sich als Schiedsrichter oder zur Unterstützung der einen Partei herbeigerufen mit Feuer und Schwert wütheten und durch Erpressungen und Gewaltthätigkeiten, Mord und Sklaverei, Angst und Schrecken überall verbreiteten und nur das Unheil vermehrten; ferner die große Hungersnoth und epidemischen Krankheiten, die zu verschiedenen Zeiten 1309, 1314 und 1318 besonders in den nördlichen Theilen von Rußland ausbrachen, große Noth und allgemeine Trauer erzeugten, und die Unglücklichen und Hungernden zu verzweiflungsvollen Schritten, ja selbst zur Plünderung der Wohlhabenden verleiteten und strenge Maßregeln zur Sicherheit des Privateigenthums und Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und Ruhe nöthig machten. Dagegen gewann aber Rußland um diese Zeit durch die Einwanderung mehrerer edlen Männer, die sich damals dort niederliessen, namentlich zweier edlen Deutschen, Albert Webrág und Dohl, welche die Stammväter der jetzt noch hoch blühenden russischen Fami-

lien Sobakni, Lewaschew, Swjetschin, Jachontow und anderer wurden. Obgleich Christen, mussten sie sich dennoch nach den damals herrschenden intoleranten strengen Begriffen der griechisch-russischen Kirche noch einmal taufen lassen, denn erst unter Peter d. Gr. 1718 beschloß die h. Synode in St. Petersburg die Wiedertaufe bei der Annahme der russisch-griechischen Kirche nicht mehr als wesentlich zu verlangen.

Jurij (Georg) Danijlowitsch, 1319—1325.

Nach Michaels gewaltsamem Tode bestätigte der Chan den ehrsüchtigen Georg in der großfürstlichen Würde, und dieser eilte nun aus der Horde nach Rußland zurück, um sich in den Besitz derselben zu setzen. Bei seiner Ankunft in Moskwa rüstete er sich aber zu einem neuen Kampfe mit dem Fürsten von Twer, denn er sah wohl ein, daß der kräftige Dimitrij Michaelowitsch, der nach seines Vaters Tode sich auf den twerschen Thron als nächster Erbe gesetzt hatte, den Mord seines Vaters zu rächen sich bestreben und die Sühne von ihm fordern würde, zu der er verpflichtet war. Nachdem er also ein Hülfsheer von Tataren an sich gezogen hatte und eben im 1321
Begriffe war sich in eine blutige Fehde mit Dimitrij einzulassen, schickte dieser, besorgt um das Schicksal seines jüngern Bruders Konstantin und der twerschen Bojaren, die Michael in die Horde begleitet hatten und die Georg nun gefangen bei sich hielt, den Bischof von Twer, Warßonofj, nach Pereslawl und ließ Georg Frieden unter den vortheilhaften Bedingungen antragen: er wollte ihm 2000 Rubel[1]) zahlen und ihn als Großfürst anerkennen, wenn er die Gefangenen in Freiheit setzen und Frieden mit ihm halten wollte. Georg ging diese Bedingungen ein und schloß einen Frieden ab, denn seine Lage war nicht die beste. Im Westen nämlich hatte sich der tapfere Gedimin, Großfürst von Lithauen, Weiß-Rußland unterworfen, war noch tiefer ins südliche Rußland eingedrungen und hatte sich der Stadt Kiew und des ganzen Gebietes 1320
zwischen Tscherkassij und Brianfk bemächtigt und diese seinem

1) Dieses ist die älteste Stelle, wo der Rubel in den russ. Annalen Erwähnung geschieht.

bereits schon mächtigen Staate einverleibt. Durch Verschwägerung war er mit dem fürstlichen Hause von Twer eng verbunden und bedrohte daher Georg von dieser Seite mit großer Gefahr. Anderntheils beunruhigten die Schweden die Grenzen Nowgorods, und vergebens hatten die Nowgoroder um das Jahr 1318 für die neueste Verletzung ihres Gebietes, für den Mord ihrer olonegischen Kaufleute an den Schweden Rache genommen, denn so schreckend auch der Angriff sein mochte, den sie gegen den Hauptort der schwedischen Provinz (Åbo), gegen die Burg des Präfecten und gegen die nächsten Besitzungen des Bischofs unternahmen [1]), so waren die Wirkungen davon doch nur gering, und trotz der innern Kriege, in welche die Schweden unter sich zerrissen waren, und die den Nowgorodern Gelegenheit gaben an ihren Grenzen die Ruhe auf lange zu befestigen, versäumten sie dennoch die Gelegenheit und mussten daher bald darauf wieder durch die erneuerten Feindseligkeiten dieser unruhigen und ihnen höchst lästigen Nachbarn leiden. Erwünscht kam daher der Friedensbote zu Georg, und die unerwartete Wendung seines Glückes verblendete ihn so sehr, daß er nicht an die Möglichkeit dachte, daß dieses vielleicht nur ein erheuchelter Friede sein könnte. Genug,
1322 beruhigt von dieser Seite begab er sich zu den Nowgorodern, rief sie zu den Waffen und zog noch in demselben Sommer gegen Wiborg, das stark befestigt war und sich tapfer wehrte. Einen ganzen Monat lang hatte Georg schon vor dieser Stadt gelegen und sie mit einem halben Dutzend von Wurfgeschossen angegriffen; da wagte er endlich einen Sturm, ward aber zurückgeschlagen und verlor mehre wackere Mannen [2]). Jetzt erfuhr er auch, daß sein Gegner und Nebenbuhler in die Horde zum Großchan gereist sei, daselbst das Großfürstenthum erhalten habe und mit mongolischen Haufen seine Besitzungen verwüste. Er hob alsobald die Belagerung von Wiborg auf, kehrte nach Nowgorod zurück und eilte von dort der Horde zu. Doch Fürst Alexander Michaelowitsch, der Bruder des neuer-

1) Nowgoroder Chr. in d. Fortf. d. alten ruff. Bibl. II. St. Petersb. 1786. 8. S. 581 und Nowg. Chr. Moskwa 1781. 4. S. 173. Lehrberg 196.

2) Nowgoroder Chr. S. 583.

nannten Großfürsten, lauerte dem Kommenden mit den Twerern auf, überfiel ihn und zerstreute seine Begleitung dergestalt, daß er sich kaum nach Pskow retten konnte. So groß die Verlegenheit der Nowgoroder gewesen war, als Georg sie grade zu einer Zeit verlassen hatte, wo sie theils Genugthuung von denen in Narwa fodern wollten, theils sich gegen die Lithauer, welche die Gegenden an der Lowat plünderten, rüsten mussten, und theils gegen die ustjugschen Häuptlinge zu ziehen gedachten, welche Nowgoroder ermordet hatten, so erfreut waren sie, als sie erfuhren, wie nahe ihnen ihr geliebter Fürst Georg wieder sei. Sie schickten Gesandte an ihn und baten ihn fürs erste noch seine beabsichtigte Reise nach der Horde aufzuschieben und ihnen Beistand zu leisten. Er willfahrte ihrer Bitte. Nun trafen sie Anstalten gegen die Wiborger. Sie zogen mit Fürst Georg 1323 aus und legten eine Be- 1323
festigung an der obern Mündung der Newa, auf der Insel Orechow an [1]), wodurch sie die ganze Newa und das Land zu beiden Seiten dieses breiten Stromes beherrschten und eine imponirende Stellung einnahmen. Die Schweden waren nicht geneigt sich in einen weitaussehenden Krieg einzulassen, und wollten erst die durch Verpfändungen und Morgengaben in fremde Hände gerathenen königlichen Güter wieder einlösen, ehe sie einen neuen kostspieligen Krieg begönnen; sie boten daher den Nowgorodern Frieden an, doch freilich unter Aufopferungen von Seite der Letztern. Die Nowgoroder befanden sich ebenfalls in keiner günstigen Lage, und da sie auch erwarten konnten, daß der neue Großfürst Dimitrij Michaelowitsch sie als treue Anhänger Georgs mit blutiger Fehde überziehen würde, so entschlossen sie sich das verlangte Opfer zu bringen, nur bedungen sie sich Sicherheit und Freiheit in ihrem auswärtigen Handel von Seiten Schwedens und der Wiborger und strenge Beachtung der neu zu bestimmenden Grenze zwischen den beiden Nachbarstaaten. So kam in den ersten Tagen des Septembers 1323 der berühmte Friede von Orechowez [2]) 1323

1) Nowgoroder Chr. S. 585.

2) Orechowez ist das Diminutiv von орехъ, Nuß; die Schweden übersetzten es daher wörtlich in ihre Sprache mit Nöteburg, d. i. Nußburg. Nowgoroder Chr. S. 176.

(Nöteburg, Schlüsselburg) [1]) zu Stande, worin Georg und die Nowgoroder an die Schweden einen beträchtlichen Theil des westlichen Kareliens, nämlich ganz Sawolax, ferner den jetzigen wiborgischen Kreis (der damals nach dem noch jetzt so benannten See Angrepä oder Eurepä hieß) und endlich nördlich vom Wiborgischen den jaskischen Kreis, der ebenfalls noch heute diesen Namen hat, abtraten [2]). Die neue, sorgfältig angedeutete russisch-schwedische Grenze lief von der Mündung der Ssestra [3]) diesen Fluß hinauf, quer über die Wuoxa längs der Südwestgrenze des jetzigen kerholmischen Kreises, dann durch die großen Gewässer Puroweši und Driweši, dann mit nordwestlicher Richtung durch den langen See Juojärwi nach dem Kajaneburgischen hin [4]). Dieser merkwürdige Friede ward von den Nowgorodern stets treu gehalten, und wenn ihn auch später die abenteuerliche Denkart des Königs Magnus Erichsson in einen Stillestand veränderte und er in der Zeit der skandinavischen Unionskönige bald verlängert bald gebrochen wurde [5]), so erlosch doch sein Andenken nicht und man gründete sich noch auf diesen Frieden bei den Verhandlungen der russischen Regierung mit den schwedischen Königen vom Hause Wasa [6]). Nach einem 30jährigen Kampfe blieben also die Schweden in dem Besitze von Wiborg und dem usurpirten Theile von Karelien; eine neue schwedische Provinz entfernte die Russen noch weiter von ihrem alten vor 74 Jahren durch Birger abgerissenen Jemenlande, und erst nach 172 Jahren,

1) Der Friedenstractat war lateinisch abgefasst und ist zwar in russischen Archiven nicht mehr vorhanden, wohl aber in dem schwedischen Reichsarchive. Der fleissig forschende Porthan erhielt Abschriften davon, die aber sämmtlich nach einem schon stark beschädigten Originale gemacht zu sein scheinen.

2) Lehrberg S. 231.

3) Die Ssestra ergiesst sich etwa 5 deutsche Meilen von St. Petersburg in den finischen Meerbusen.

4) Porthan Sylloge Monum. p. 77—84 u. Porthan. ad Juust.

5) Nowgoroder Chr. 616—621. Porthan ad Juust. p. 409. Sylloge Mon. p. 140.

6) St. Petersb. Journal Bd. IV. S. 415 ff.

im Herbste von 1495 [1]), betraten Russen wieder einen Theil des nun verloren gegangenen Gebietes.

Nachdem nun Georg durch kluge Nachgiebigkeit gegen die Schweden und durch Tapferkeit gegen die Lithauer und die Fürsten von Ustjug seinem Lande in N. und W. Ruhe und Sicherheit verschafft hatte, unternahm er seine merkwürdige Reise in die Horde, von den Ufern der nördlichen Dwina durch Perm und die Kama und Wolga hinab, um sich wiederum in die Gunst des Chans zu setzen, die er verloren zu haben schien, da, wie oben erzählt worden, der Chan auch Dimitrij Michaelowitsch zum russischen Großfürsten ernannt hatte. Sobald Dimitrij dieses erfuhr, eilte auch er in die Horde, und ergriffen von gerechtem Zorne beim Anblicke desjenigen, der an dem Morde seines geliebten Vaters den größten Antheil hatte, angespornt von der Pflicht der Blutrache und dem ehrgeizigen Eifer seines Nebenbuhlers, erstach er diesen bei der ersten Zusammenkunft fast unter den Augen des 11. Nov.
Chans. So endete Georg, ereilt durch die Nemesis, in der 1325
Kraft seiner Jahre. Er hinterließ keine Nachkommen, und nur die Nowgoroder und Moskower trauerten um ihn. Grausamkeit und Herrschsucht waren seine vorherrschenden Leidenschaften, und da er den Krieg liebte und eifersüchtig auf das zu gleicher Zeit emporstrebende Fürstenhaus zu Twer blickte, ward durch ihn die Ruhe in ganz Rußland häufig gestört und jede Segnung des Friedens dem Lande vorenthalten.

Der Chan schien geneigt dem kühnen Dimitrij seine rasche That verzeihen und das Gefühl der Selbstrache in ihm ehren zu wollen, denn er schwieg über 10 Monate. Doch endlich, vermuthlich angereizt von Georgs Bruder, dem Fürsten Johann Danijlowitsch, der von Moskwa auf die Nachricht von seines Bruders Tode nach der Horde gereist war, und angetrieben von Dimitrijs Feinden, die dem Chan die Rache seines Schwiegersohnes als persönliche Pflicht, den Mord Georgs unter des Chans Augen als Verhöhnung des chanischen Ansehens und als einen Schandfleck seiner Ehre schildern mochten, befahl Usbek Gericht über Dimitrij zu halten und sprach die Todesstrafe über ihn aus. Sie wurde auch alsobald

1) Porthan ad Juust. p. 633. Nr. 707. Nikon VI. 143 ff.

15. Sept. 1326 an ihm vollzogen und an dem Fürsten von Nowosilsk, einem Nachkommen Michaels von Tschernigow, dessen Theilnahme an Dimitrijs That oder anderweitige Schuld die russischen Chroniken nicht erwähnen. Dimitrij war erst 27 Jahr alt und der Schwiegersohn des mächtigen Gedimin, Großfürsten von Lithauen. Er hinterließ keine Kinder, aber den Ruhm eines tapfern Fürsten, der noch bei seinen Lebzeiten sich den ehrenvollen Beinamen грозныя Оча (drohenden Blickes) erworben hatte. Die Twerer betrauerten seinen frühen, gewaltsamen Tod, worin sie ein Opfer kindlicher Liebe erblickten; die Nowgoroder und Moskowiten verbargen ihre Thränen, oder zeigten rohe Gleichgültigkeit, denn das nunmehr fast 100jährige fremde Joch hatte in den Russen die Gefühle für die angestammten Fürsten ihres Vaterlandes schon gänzlich erstickt, und sklavisch stimmten sie nun solche blos nach dem despotischen Willen ihres fremden Zwingherrn.

Während nun die mächtigsten russischen Fürsten sich um den leeren großfürstlichen Titel stritten, um die Gunst des Chans buhlten, wechselsweise ihre Fürstenthümer durch tatarische Schaaren verwüsteten und jeden Keim friedlicher Eintracht erstickten, wachte Nowgorod mit unermüdetem Eifer auf die Erweiterung seines Handels, schloß mit Norwegen einen zehnjährigen Frieden, worin es den norwegischen Kaufleuten freien
3. Juni 1326 Handel mit Nowgorod erlaubte [1]), und bestimmte in einer eigenen Verordnung [2]) vom Jahre 1327 (da wahrscheinlich die Deutschen verfälschte Tücher in Rußland eingeführt hatten, und die Russen darüber klagten): „daß Tücher, die ausserhalb eines Ortes, wo keine örtliche Aufsicht und obrigkeitliche Vorschrift über dessen Bereitung ist (de buten der kore gemaket sint), verfertigt werden, nicht nach Nowgorod gebracht werden sollten, daß aber Jeder flammändische Tücher aus Dirmuiden, Ypern ꝛc. und lange märkische, desgleichen Tuch für Geistliche oder Mönche (Cappe lakene, cappales panni), das zu Aachen oder Cöln veferterigt würde, inführen dürfte, wogegen aber

1) Thorkelin Analecta, quibus historia, jura et antiquitates regni Norwegici illustrantur. Hafniae et Lips. 1778. 8. p. 60.

2) Sartorius Urkunden-Sammlung von Lappenberg. II. 286. Nr. X.

alle Tücher, welche diesen nachgemacht, auf ähnliche Weise geschoren und gefaltet seien, bei Verlust der Tücher selbst und zehn Mark Silber für St. Peter (d. i. Nowgorod) verboten sein sollten." Auch über die Umschlagtücher, die um einen Packen Tücher gelegt wurden und von dem Gehalte der übrigen darin enthaltenen Tücher zeugen sollten, und welche ebenfalls oft nachgemacht wurden, enthielt diese Verordnung Vorschriften, namentlich daß zu diesem Zwecke das ganze Jahr hindurch Wandfinder wie Wachsfinder (denn die Deutschen beklagten sich mit Recht, daß die Russen das Wachs verfälschten ꝛc.) angestellt sein sollten.

Im Westen Rußlands erhob sich um diese Zeit ein Volk, das bei seiner schmuzigen Armuth kaum gekannt, einsam und wild in seinen düstern Wäldern Jahrhunderte lang gelebt, früher einen ärmlichen Tribut an die russischen Fürsten gezahlt und während der innern Unruhen in Rußland wahrscheinlich sich davon frei gemacht hatte, seit 100 Jahren aber auf dem Schauplatz der Welt erst als Räuber, dann als tapfere Krieger getreten war und nun unter seinem tapfern und kühnen Fürsten Gedemin anfing mächtig und Rußland sehr gefährlich zu werden. Vom Stallmeister bis zum mächtigen Großfürsten von Lithauen hatte sich dieser merkwürdige Mann durch Meuchelmord seines Fürsten, verständige Benutzung günstiger Umstände und vorzüglich durch große Tapferkeit emporgehoben, und durch die Gewalt der Waffen sowohl als durch eheliche Verbindungen seiner Söhne mit russischen Prinzessinnen und seiner Töchter mit russischen Fürsten seine Herrschaft weit über die südlichen Provinzen ausgebreitet, die einst zu den angesehensten Rußlands gerechnet wurden, die aber seit den innern Zwistigkeiten der russischen Fürsten unter sich und seit der Tatarenherrschaft dem übrigen nördlichen Rußland gleichsam fremd geworden waren. Daß er sich auch Kiew und ganz Südrußland bis Putiwil und Brjansk unterworfen habe, wie der etwas parteiische Strikowskj behauptet, leugnet zwar Karamsin [1]), weil noch 1331 chanische Baskaken und ein russischer Fürst in Kiew geherrscht hätten; indessen ist doch sehr wahrscheinlich, daß bei dem lockern Bande Südrußlands mit

1) IV. 176.

Großrußland und bei der Ohnmacht der dortigen regierenden russischen Fürsten ein tapferer Krieger und Eroberer leicht seine Macht daselbst ausbreiten konnte. Und da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß etwas später, namentlich zur Zeit des Tatarenbezwingers Dimitrj Donskj (1363—1389) [1]), die Dnjeper-Gegenden und Kiew im Besitze der Lithauer waren, so ist es wohl fast mit Gewissheit anzunehmen, daß sie schon früher, und zwar zur Zeit des Gründers der lithauischen Macht, unter diese kamen. Wenngleich nun auch die Geschichte vor Gedimin schon einige lithauische Fürsten nennt, so sind wir doch geneigt erst Gedimin als den Stifter des lithauischen Reiches anzusehen, denn durch ihn erhielt es Größe und Stärke. Er nannte sich zuerst Großfürst von Lithauen und Rußland, und er gründete die Hauptstadt Wilna, die bald durch sein und seines Nachfolgers Bemühen hoch aufblühte und die Zierde des Nordens wurde. Wie verabscheuungswerth auch die Mittel waren, wodurch sich Gedimin den Weg zum Throne bahnte, so sehr verdient er doch sowohl wegen seiner ruhmwürdigen Thaten, als auch wegen seines Bemühens sein Volk aufzuklären, durch den Genuß von Freiheiten und Vorrechten aber fremde Künstler und Handwerker [2]) ins Land zu ziehen, ihnen den Aufenthalt daselbst durch heilig versprochene Sicherheit ihrer Person und des Eigenthums und gewährte freie Ausübung ihrer Religion angenehm zu machen, der richterlichen Willkür durch Einführung des rigaischen Civilrechtes Grenzen zu setzen, der Industrie durch den den Hanseaten erlaubten Handel in Lithauen freien Spielraum zu geben, und um vieles Andern willen [3]), unsere größte Achtung, und die Geschichte muß ihn mit in die Reihe jener großen Regenten zählen, die segensvoll bis in die spätesten Zeiten einwirkten und sich um die Menschheit weit verdienter als jene großen Weltenstürmer durch ihre ephemeren Siege machten. Obgleich nicht Christ, erlaubte er dennoch, aber nur den vernünftigen Mönchen, in seinem Staate das Christenthum zu predi-

1) Nowgoroder Chronik des Priester Johann. S. 593.

2) Dreyer specimen jur. publ. Lubec. p. 309.

3) Sartorius v. Lappenberg. II. 309.

gen [1]), und es leidet keinen Zweifel, daß er selbst Christ geworden wäre, wie sowohl aus den noch vorhandenen Urkunden als aus den Briefen [2]), die Gedemin mit dem Papste Innocenz XXII. wechselte, hervorgeht, hätte der deutsche Orden, mit dem er stets im harten Kampfe lag und mit dem er durch die Vermittelung des Papstes Frieden zu machen suchte, nicht durch Treubruch ihm Mistrauen gegen die Christen im Allgemeinen als Meineidige eingeflösst und ihn daher gegen dieselben aufgebracht. Die christlichen Geschichtschreiber seiner Zeit schildern deshalb Gedemin als einen hinterlistigen, falschen Betrüger [3]), dem es nicht Ernst um seine Bekehrung war und der nur persönlichen Vortheil aus seiner Taufe ziehen wollte; wir aber mögen eher die Schuld auf die Treulosigkeit des deutschen Ordens werfen, über den selbst in Rom die größten Klagen einliefen und der sich in jener Zeit gegen Ungetaufte Alles zu erlauben pflegte. Wir wollen jedoch nicht leugnen, daß Gedemin bei der Äusserung des Wunsches Christ zu werden zur Hauptabsicht gehabt haben könne, nun von Seite der Deutschen Frieden zu geniessen, um desto kräftiger seine anderweitigen Eroberungen fortsetzen zu können, und daß er, als dieser Friede nicht dauerte, sich auch nicht mehr an sein Versprechen gebunden glaubte. Von nun an zieht aber Lithauen, das wahrscheinlich schon das ganze heutige Weiß-Rußland mit in sich schloß, durch seine Größe und Stärke unsere Augen mehr und mehr auf sich, und wir sind nicht abgeneigt hier schon einen Anfang der bald sich da ausbreitenden päpstlichen Macht zu finden, die durch die Thätigkeit und Betriebsamkeit der Dominicaner- und Franciscanermönche einerseits, sowie durch die kalte Gleichgültigkeit der Russen andererseits stets mehr und mehr anwuchs und der weitern Ausbreitung der griechisch-russischen Kirche einen Damm setzte, den sie später nicht mehr überwältigen konnte. Rußland aber, nun auch bedroht im Westen, bereits schon hart gedrängt im

1) Raynaldi ann. eccl. T. XV. ad a. 1324. Nr. 48. 49.

2) Raynaldi l. c. ad a. 1323. Nr. 19. 20.

3) Rousset supplément au Corps diplomatique. T. I. Sect. II. p. 100.

Norden von den Schweden und den deutschen Rittern, zerrissen in seinem Innern durch den feindseligen Geist einiger mächtigen Fürstenhäuser und den republikanischen Sinn der Nowgoroder, gedemüthigt und fast erdrückt durch das eiserne Scepter der Tataren, bietet in einer langen Reihe von Jahren nur das traurige Bild eines unglücklichen, zerrütteten, seiner gänzlichen Auflösung nahen politischen Körpers dar. Eine erfreuliche Erscheinung sind uns daher einzelne große Männer, die durch ihre Kraft den sinkenden Staat noch aufrecht erhielten, Gemeinsinn und Vaterlandsliebe im Volke erweckten und Rußland wieder zu der Höhe verhalfen, auf der wir es in den folgenden Jahrhunderten erblicken werden.

Alexander Michailowitsch, 1327—1328.

Usbek hatte in Dimitrij nur den Mörder Georgs bestrafen lassen, sein Zorn traf daher nicht das ganze twersche Fürstenhaus, und da Dimitrijs Bruder, Fürst Alexander, sich schon früher um des Chans Gunst beworben hatte, so erkannte er ihn jetzt zum Zeichen seiner fortdauernden Gewogenheit als Großfürst von Rußland an und ließ ihm die Ernennungsurkunde ausfertigen. Dieser kehrte nun nach Rußland aus der Horde zurück, bestieg den Thron von Wladimir und suchte sich mit den Nowgorodern zu einen, die unter sich uneinig und ohne Oberhaupt waren, und ihn unter gewissen Bedingungen als ihren gesetzlichen Herrscher anerkannten. In
1327 der darüber ausgestellten Urkunde v. J. 1327 [1]) werden die früheren Verträge mit Jaroslaw und Michael bestätigt, und es wurde noch ausserdem verordnet, daß die Nowgoroder Alexandern die Landgüter abtreten sollten, die zur Zeit seiner Vorfahren entweder er selbst oder seine Bojaren gekauft hätten, sobald nur die fürstlichen Edelleute, die solche besäßen, sich in die Gerichtsbarkeit anderer Gauen nicht einmischten und keine freien [2]) Einwohner in ihre Ländereien aufnehmen wollten;

1) Sie befindet sich im Archive der auswärtig. Angeleg. sub Nr. 15.

2) Karamsin IV. 169 d. B. hat fremde Einwohner; aber der russische Text hat больныхъ жителей, d. i. freie Einwohner.

ferner daß durch Eidschwur ermittelt werden solle, was vor und was nach Ostern von den fürstlichen Gütern verkauft worden sei, und endlich, daß der Fürst 60 Werst weit um die Stadt allein das Recht zur wilden Schweinsjagd haben, daß aber kein Nowgoroder ohne seine Erlaubniß hier solle jagen dürfen.

Alexander Michailowitsch, obgleich Großfürst von Wladimir und Rußland, hielt sich dennoch nur in seinem Stammfürstenthume Twer auf, und hatte kaum erst einige Anordnungen getroffen, als schon am Ende des Jahres 1327 Schewkal, 1327
ein naher Verwandter Usbeks (Geschwisterkind) als chanischer Gesandter, von einer großen Anzahl raubsüchtiger Tataren begleitet, in Twer erschien. Sogleich verbreitete sich auch das Gerücht, Schewkal habe den Auftrag, mit Feuer und Schwert das Christenthum auszurotten, die russischen Fürsten zu morden und Land und Leute unter sich und sein Gefolge zu vertheilen. Der Schrecken malte die Gefahr noch größer, und Schewkals religiöser Eifer für den Koran gab nicht einmal dem Zweifel Raum, daß er bei einer verhältnißmäßig so geringen Menschenzahl unmöglich so etwas unternehmen könnte, noch daß der Chan Usbek so offenbar gegen sein in den Jarlyks gegebenes feierliches Versprechen, die russische Kirche schützen zu wollen, handeln würde. Die Twerer, vielleicht durch manche andere Treulosigkeit verführt, die sich die Tataren hatten zu Schulden kommen lassen, schenkten indessen dem Gerüchte vollen Glauben, und da große Gefahr selbst den Feigen Muth einflößt und für die Religion seiner Väter Jedermann zu sterben bereit ist, so griff Alles, Groß und Klein, Alt und Jung zu den Waffen, und an demselben Tage (Mariä Himmelfahrt), der angeblich von den Tataren zum Morde der russischen Fürsten und Bojaren bestimmt war, stürzten sich die Twerer, angeführt von ihrem Fürsten Alexander, auf Schewkal und seine Tataren, die jedoch nicht überrascht sich muthig wehrten und theuer ihr Leben verkauften. Das Morden dauerte bis in die späte Nacht; die Straßen lagen voll von Leichen und rauchten vom vergossenen Menschenblute; kein Tatar fand Gnade und Erbarmen, Schewkal selbst kam mit seiner Leibwache und mehreren Großen, die sich

mit ihm in die fürstliche Burg gerettet hatten, daselbst in den Flammen um; denn die zornentbrannten Russen legten Feuer an die Burg und brannten sie nieder. Wie 46 Jahre früher in Sicilien die zügellose Frechheit der Franzosen durch ein allgemeines plötzliches Blutbad an ihnen gerächt wurde, und 245 Jahre später Paris am Bartholomäustage im Blute der unglücklichen Hugenotten schwamm: so rächten auch hier die Russen an den Tataren die vielen Gewaltthätigkeiten und den Druck, den sie von ihnen so lange hatten ertragen müssen, und über die sie nur in nutzlosen Klagen sich ergiessen konnten, und vergossen das Blut ihrer Feinde in Strömen.

Als diese blutige That in der Horde bekannt wurde, erschraken Alle, denn sie glaubten, ganz Rußland sei aufgestanden, habe zu den Waffen gegriffen und wolle das Joch der fremden Herrschaft abschütteln, wozu vielleicht jetzt schon Zeit gewesen wäre, da die große Macht der Tataren durch frühere Uneinigkeiten und Spaltungen gebrochen war; aber Rußland war unter sich zerspalten, ein Fürst feindete den andern an, freute sich über dessen Sturz, und der Chan hatte gewonnenes Spiel. Er rächte sich, wie es Barbaren zu thun pflegen, mit Feuer und Schwert. Mit kluger Vorsicht, um unter den Russen selbst einen Anhang zu haben, rief er Alexanders Gegner, den Fürsten von Moskwa, Johann Danijlowitsch, zu sich in die Horde, versprach ihm das Großfürstenthum und gab ihm 50,000 Mann Hülfstruppen, um mit diesen und dem zahlreichen Heere des Fürsten Alexanders Wassiljewitsch von Susdal die Twerer zu erdrücken. Statt großherzig der Gefahr zu trotzen und durch tapfere Gegenwehr sich seines Vaters würdig zu bezeigen, ergriff Alexander, als er Usbeks Rachediener mit großen Schaaren ankommen sah, die Flucht und überließ sein treues Volk der ungezügelten Rache seiner Feinde. Wer sein Leben retten wollte, floh und suchte, obgleich der Schnee tief lag, in den von Frost und Kälte erstarrten Wäldern einen doch nur sehr unsichern Zufluchtsort, denn er fand auch hier, von Hunger und Kälte aufgerieben, bald einen sichern Tod. Alexander war anfangs nach Nowgorod geflohen, allein da ihm die Bürger Kälte zeigten, vermuthlich weil Johanns heimlich Abgeordnete sie schon für ihren Herrn gewon-

nen hatten, so wandte er sich nach Pskow; seine Brüder aber suchten Schutz in Ladoga.

Um diese Zeit ließ Usbek in der Horde den Fürsten von Rjäsan, Namens Iwan Jeroslawitsch hinrichten, aus Gründen, welche die Geschichte nicht angibt, und setzte dessen Sohn, Johann Korotopol, auf den Thron seines Vaters; dem Bru- 1328
der des Großfürsten Georg, Iwan von Moskwa, aber schenkte er die Städte Wladimir und Nowgorod, deren doppelter Besitz das russische Großfürstenthum andeutete. Von nun an begann die 270jährige Regierung des moskowischen Stammes, der im Laufe der Zeiten durch eine gewandte und folgerechte Politik sein Ansehen und seine Macht immer mehr und mehr erhob, die Einheit des Staates durch Vernichtung der Theilfürstenthümer herstellte, Moskwa zum Haupt Rußlands bis zu Peter des Großen Zeiten, Rußland selbst aber zu einem der Hauptstaaten Europas machte.

Johann Danijlowitsch Kalita, 1328—1340.

So fromm und mitleidsvoll dieser Fürst auch war (denn seinen Beinamen Beutel (калита) erhielt er wegen seiner vielen Spenden an Arme und Unglückliche), so sehr ließ er sich doch, gespornt von Ehrgeiz und Herrschsucht, als Rachewerkzeug Usbeks gebrauchen, und brachte unsagliches Elend über einen Theil von Rußland und einige russische Fürsten. Es ist jedoch auffallend, daß, da er schon durch großen Länderbesitz der Mächtigste unter den russischen Fürsten war, wie aus seinen beiden eigenhändigen Testamenten hervorgeht [1]), der Chan ihm durch seine Ernennung zum russischen Großfürsten und folglich auch zum Herrn von Nowgorod und Wladimir eine solche Macht einräumte, daß sie schon damals leicht den Tataren selbst hätte gefährlich werden können, wie sie es auch wirklich in der Folge wurde. Wir müssen daher vermuthen, daß Johann die Kunst der Schmeichelei wohl verstanden habe, wenn er die Tataren so bethören konnte.

Als Beweis seiner Dankbarkeit und seines Gehorsams verlangte nun Usbek vom Großfürsten Johann, daß er Alexan-

1) Im Archive der auswärt. Angeleg.

der von Twer ihm vorführe. Johann versuchte durch Unterhandlung und durch die dringenden Vorstellungen seines Gesandten und des Erzbischofes von Nowgorod, Moses, den Fürsten Alexander zu bereden, daß Rußlands Wohl von seiner Unterwerfung in des Chans Willen abhinge; allein so großherzig auch Alexander sich bereit erklärte sein Leben für das Glück und die Ruhe seiner Unterthanen aufopfern zu wollen, so wenig liessen diese es zu, und die Pskower insbesondere zeigten einen Edelmuth und eine Selbstaufopferung, die um so ehrenvoller sind, je seltener sie vorkommen, und die ihnen einen ewigen Ruhm in den Annalen der Geschichte erwarben. Sie beschlossen mit Gut und Blut, Leib und Leben ihren Fürsten gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und baten ihn daher dringendst sie nicht zu verlassen. Da sie einen harten Kampf voraussahen, so rüsteten sie sich vernünftigerweise zu einer verzweifelten Gegenwehr, befestigten Isborsk und erwarteten gefasst den Feind. Der Großfürst dagegen handelte als Sklave Usbeks. Er ging mit vielen russischen Fürsten und dem Metropoliten Theognost nach Nowgorod, sammelte hier ein mächtiges Heer und rückte langsam gegen Pskow vor. Ungern folgten ihm die Nowgoroder, denn sie waren mit den Deutschen in Livland zerfallen, die ihren Gesandten ermordet hatten; auch wollten sie die ustjugischen Fürsten (Anführer) züchtigen, welche einige Nowgoroder auf ihrem Wege nach dem entfernten Jugrien erschlagen hatten. Schon 6 Jahre früher hatten Ustjuger verschiedene Nowgoroder auf ihrer Fahrt nach Jugrien beraubt [1]); es war also Zeit diesen zu zeigen, daß sie nicht ungestraft Frevel an nowgorodschen Bürgern begehen könnten. Je näher Johann mit seiner Armee der Stadt Pskow kam, desto höher stieg der Muth der Bewohner, und wer weiß, zu welchem blutigen Kampfe es vielleicht gekommen wäre, hätte Johann nicht durch den Bannfluch, den er durch den Metropoliten Theognost über die Pskower aussprechen ließ, ihre Kraft gelähmt und Schrecken und Angst unter den tapfern, aber auch frommen Gläubigen verbreitet. Zwar wissen wir nicht, worin dieser Fluch bestand, vielleicht daß er eine Nachahmung jener schrecklichen Interdicte war, die der Papst und

1) Tatischtschew russ. Geschichte IV. 113.

die römisch-katholischen Bischöfe besonders um jene Zeit so erfolgreich auf Städte, Provinzen und ganze Länder schleuderten und dadurch allgemeine Trauer, Verwirrung und Elend erzeugten; genug, Alexander sah mit Schmerz die Wirkung dieser geistlichen Waffe, der er nicht widerstehen konnte, und da er nicht wollte, daß die ihm so treu ergebenen Pskower seinetwegen ganz unglücklich werden sollten, verließ er sie und floh über Livland nach Lithauen zum tapfern Gedimin, der ihn freundschaftlich aufnahm und so thätig unterstützte, daß er nach 18 Monaten wieder nach Pskow zurückkehren konnte, wo 1332
er 10 Jahre lang kräftig noch regierte, bis ihn Usbeks Haß tödtlich traf. Pskow hatte sich indessen, nach Alexanders Flucht, dem Großfürsten ergeben, Theognost nahm seinen Fluch zurück und segnete die Stadt; der Großfürst Johann aber entließ sein Heer und begab sich nach Moskwa.

Demüthige Erniedrigung vor Usbek aus Herrschbegierde scheint ein Hauptzug in Johanns Charakter gewesen zu sein, wie seine häufigen Reisen in die Horde, seine Bereitwilligkeit Usbeks Zorne und Rache als Werkzeug selbst gegen sein eigenes Vaterland und seine Stamm- und Glaubensgenossen zu dienen, wenn nur dadurch seine ehrgeizigen Pläne Nahrung fanden, beweisen mögen. Zwar beförderte er dadurch in seinem großen Gebiete die Ruhe und schützte es vor der Tataren Übermuthe und Raubsucht, auch zeichnete und bahnte er dadurch seinen Nachkommen den einzigen Weg vor zur Alleinherrschaft und Größe, welche Rußland zur monarchischen Einheit führen musste und ihm später politisches Ansehen und Einfluß auf die europäischen Staatsangelegenheiten gab, ja zuletzt zu der schwindelnden Höhe brachte, auf der wir es jetzt sehen; aber er erniedrigte auf der andern Seite durch seinen sklavischen Sinn vor dem Großchan die großfürstliche Würde, und machte Letztern noch despotischer. Die nothwendigen Reisen in die Horde waren zugleich auch sehr kostspielig, da die Gunst der Großen in des Chans Umgebung stets nur durch große Geschenke erworben und erhalten werden konnte; des Großfürsten Kasse war daher bald erschöpft, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß theils Geldnoth, theils Habsucht die nächste Ursache ward, warum der Großfürst mit den Nowgo-

rodern zerfiel. Diese trieben nämlich einen höchst gewinnreichen Handel mit dem westlichen Europa, erwarben sich auch viel Silber jenseits der Kama, und reizten dadurch Johanns Habbegierde. Er verlangte daher die sog. jugrische Steuer (середро за камское), und da die Nowgoroder sie ihm ver-
1333 weigerten, griff er zu den Waffen. Die Nowgoroder befanden sich in einer mislichen Lage: sie lagen mit Gedimin von Lithauen in Streit, der für die Freiheit des von ihm 1331 aufgefangenen, auf der Reise nach Wolhynien begriffenen nowgorodschen Erzbischofs Wassilj und einiger anderer nowgorodschen Bojaren, Ladoga und einige andere Orte als ewiges Erbgut für seinen Sohn Narimant verlangte. Sollten sie nun mit zwei mächtigen Gegnern zugleich anbinden? Die Nowgoroder willfahrten daher Gedimins Begehr, besonders da sie glaubten von Seite Lithauens eine mächtige Stütze gegen die Tataren und die steigenden Anmaßungen des Großfürsten hierdurch erworben zu haben, und trotzten dem Großfürsten. Entbrannt von Zorn und Rache verwüstete nun dieser einen Theil des nowgoroder Gebietes und blieb unerbittlich, obgleich sie ihm die vortheilhaftesten Bedingungen machten. Da Johann nicht nachgab, versöhnten sie sich mit dem Fürsten Alexander Michailowitsch, der, wie wir oben sahen, wieder durch Hülfe Gedimins nach Pskow zurückgekehrt war, und zeigten sich den Pskowern geneigt, die in ihrem Eifer für ihren Schützling sich der geistlichen Gewalt und Oberherrschaft des nowgoroder Erzbischofs entzogen und sich selbst einen eigenen Bischof in der Person eines gewissen Arsenj erwählt hatten. Ja Wassilj, Erzbischof von Nowgorod, begab sich selbst mit großer Begleitung nach Pskow, segnete das Volk, taufte den Sohn des Fürsten und verbreitete allgemeine Freude; denn seit 7 Jahren hatten die Pskower ihren Oberhirten bei sich nicht gesehen. Dieses gute Einverständniß war jedoch nicht von langer Dauer. Es war nämlich endlich den Nowgorodern gelungen, durch Vorsprache ihres klugen und thätigen oben erwähnten Erzbischofs Wassilj, bei einer Zusammenkunft desselben mit dem Großfürsten zu Wladimir, dessen Zorn zu brechen, und gegenseitig hatten hierauf die Nowgoroder dem Großfürsten bei seinem Besuche in Nowgorod, und dieser den

nowgoroder Gesandten in Moskwa große Auszeichnung erwiesen und Freundschaftsversicherungen gegeben. Wahrscheinlich mochte nun der Großfürst, vielleicht von neuem überredet und angespornt von den Tataren, in deren Horde er eben gewesen war, den Nowgorodern dringend vorgestellt haben, wie nothwendig es wäre, gegen Alexander sich mit ihm zu vereinigen, und gegen die Pskower, die Alexander schützten, zu Felde zu ziehen. Dieses erfuhren oder vermutheten vielleicht nur die Pskower; Mistrauen schlich sich in ihre Seele, und sie glaubten nun die Nowgoroder als ihre Feinde ansehen und gegen sie auf ihrer Hut sein zu müssen. Es kam zwar nicht zwischen diesen beiden rivalisirenden nordischen Emporien zum offenbaren feindlichen Ausbruche, denn innere gewaltsame Parteiungen in Nowgorod spalteten die Bewohner in entgegengesetzte Theile und liessen sie nicht an ihre auswärtigen Verhältnisse denken; aber sie beobachteten sich gegenseitig mit Eifersucht und waren einander abgeneigt. Die Nowgoroder versuchten zwar, als sie mit dem Großfürsten von neuem zerfielen, durch ihren gemeinschaftlichen Oberhirten sich mit den Pskowern wieder völlig auszusöhnen, allein es gelang ihnen nicht. Die Letztern betrachteten nämlich jene als ihre bittersten Feinde, zeigten Kälte gegen den Erzbischof und verweigerten ihm sogar die gewöhnliche sogenannte Gerichtsabgabe. Da gerieth der geistliche Hirte in Zorn, er glaubte mit derselben Waffe, die der Metropolit Theognost so kräftig gebraucht hatte, die Pskower zwingen zu können, und sprach den Bann über die ganze Stadt aus; aber dieser blieb ohne Wirkung, denn die Pskower verschmähten mit Recht den Fluch eines Geistlichen, der aus Habsucht und Neid seine geistliche Macht misbrauchte. Die Streitigkeiten wurden gütlich beigelegt.

Der Gedanke, vertrieben von seinem väterlichen Erbe in der Fremde nur von der Gunst Anderer zu leben und das rechtmäßige Erbtheil seiner Kinder in fremden Händen zu wissen, lag zu schwer auf des Fürsten Alexander Michailowitsch Herzen, als daß er nicht auf Mittel hätte denken sollen, sich wieder unabhängig zu machen und sein verlorenes Fürstenthum zu erwerben. Aber wohin er seine Blicke richtete, entdeckte er nur Schwäche oder geringe Hülfe. Die Pskower, die ihn

liebten und zeither kräftig unterstützt hatten, waren nicht mächtig genug, mit dem Großfürsten, der die volle Gunst und Unterstützung des Chans genoß, einen Kampf wagen zu dürfen; von seinem Schwiegervater, dem tapfern Fürsten Gedimin von Lithauen, konnte er keine Unterstützung erwarten, denn dieser schlaue Fürst vermied jede Reibung mit dem Tatarenchane und sah sich selbst in dem von ihm erst neugeschaffenen Sitze nicht sicher. Alexander beschloß daher seine Zuflucht zu des Chans Großmuth zu nehmen und von einem Barbaren zu erwarten, was er von seinem Glaubens- und Blutsverwandten nicht zu hoffen wagte. Er schickte seinen Sohn Feodor in die Horde, vermuthlich um durch ihn die Gesinnungen des Chans zu erforschen, und als dieser mit einem tatarischen Ge-
1336 sandten zu ihm zurückkehrte und wahrscheinlich günstige Nachrichten mitbrachte, eilte er selbst vor den Chan und sprach: „Ich habe Deinen Zorn verdient; entscheide wie der Himmel und Dein Herz es Dir eingeben; willst Du meinen Tod, so gib ihn mir, willst Du mir mein Leben schenken, so werde ich Gott und Dir dafür danken." Dem Chane gefiel diese Demuth, er verzieh dem Fürsten Alexander, überhäufte ihn mit Wohlthaten und gab ihm wiederum das Fürstenthum Twer.

Hier hatte während der 10jährigen Abwesenheit des Fürsten Alexander sein jüngerer Bruder, der Fürst Konstantin, regiert und mühsam die Wunden geheilt, die vor 10 Jahren die Tataren bei ihrem Raub- und Rachezuge dieser Stadt geschlagen hatten; mit der größten Bereitwilligkeit trat dieser nun seinem ältern, mehr berechtigten Bruder das Fürstenthum ab, und Letzterer bestieg wieder den Thron seiner Vorfahren. Schon glaubte er nun im Besitze seines Erbfürstenthumes und im Kreise der Seinigen, die er von Polotsk zu sich berufen hatte, ruhig, nur allein für das Glück seiner Unterthanen besorgt, seine Tage beschliessen zu können, als das Schicksal es anders fügte.

Sein Gegner, der Großfürst Johann Danilowitsch, sah nämlich mit scheelen Augen die günstige Wendung, die Alexanders Lage gewonnen hatte. Er fürchtete, wie jeder Mensch gewöhnlich im Bewusstsein verübten Unrechts früher oder spät die rächende Nemesis in seinem Herzen ahnet, daß Letzterer,

da er nun wieder zu Gnaden beim Chan aufgenommen worden, sich an ihm wegen der früher ihm zugefügten Unbilden rächen und Alles aufbieten würde ihn vom Throne zu stürzen, und daß er von mehreren russischen Fürsten, die mit Johann unzufrieden waren, unterstützt werden möchte. Seine Besorgniß mochte von jenen Bojaren, die Twer aus Unzufriedenheit bei Alexanders Rückkehr verlassen und sich in Moskwa niedergelassen hatten, verstärkt worden sein. Weil er offene Gewalt scheute und an List gewöhnt war, ergriff er diese, und sie schlug nicht fehl. Er begab sich mit seinen beiden ältesten Söhnen, Simeon und Johann, zum Großchan Usbek, vergaß Pflicht und Würde, indem er vor dem Barbaren sklavisch sich beugte, schmeichelte ihm demüthig, empfahl ihm seine Söhne als treue und gehorsame Diener des Chans, und sparte keine Geschenke noch Worte, um die nächsten Umgebungen des Chans zu bestechen und sie für sich zu gewinnen. Nachdem er auf diese niedrige Art sich fest in die Gunst des Chans eingeschmeichelt und sein Zutrauen gewonnen hatte, begann er Alexander und seine ihm anhängenden Fürsten Wassilj von Jaroslaw und Andere anzuschwärzen, und Erstern besonders als Erzfeind der Tataren anzuklagen, der im Begriffe stehe das Schwert gegen Usbek zu erheben und die Tataren aus Rußland zu vertreiben. Sogleich erging an die mehrerwähnten Fürsten Alexander und Wassilj der Befehl, sich zu dem Großchan zu begeben, um Zeichen seiner Huld und Gnade persönlich zu empfangen; doch sie ahneten Verrath und Betrug, denn obgleich der Großfürst sehr bald wieder aus der Horde zurückgekehrt war, so vermutheten sie doch nicht ohne Grund, von ihm beim Chane verleumdet worden zu sein. Sie zauderten daher dem Befehle des Chans sogleich zu genügen, und um sich keiner Gefahr auszusetzen, schickte Alexander seinen Sohn Feodor in die Horde, der die Gesinnung des Chans erforschen sollte. Ehe dieser aber seinen Auftrag erfüllt hatte, entbot ein zweiter Befehl des Chans den Fürsten Alexander zu Usbek. Alexander gehorchte und begab sich mit dem Fürsten Wassilj von Jaroslaw in die Horde. Weder die Thränen seiner Mutter, noch die bangen Ahnungen seiner Brüder und der treuen Bojaren, die Usbeks grausamen Sinn, Johanns arglistige Weise und

seine Feindschaft gegen Alexander kannten und das Schlimmste erwarten liessen, ja selbst nicht die Natur, da stürmische Winde sein Fahrzeug auf der Wolga nicht ruhig herabgleiten liessen, sondern es stets zurücktrieben, vermochten ihn zurückzuhalten. Er nahm von dem kranken Constantin, seinem edlen Bruder, am Bette Abschied, sein anderer Bruder Wassilj begleitete ihn aber noch einige Werste weit, und er ging nun seinem Schicksale festen Muthes entgegen. Um Wassilj zu fangen, den der Großfürst besonders hasste, (obgleich sie durch die Bande der Verwandtschaft eng mit einander verknüpft waren, da Wassilj des Großfürsten Schwiegersohn war), und den er in Verdacht hatte, daß er den Fürsten von Twer, Alexander, bei dem Chane vertheidigen würde, hatte der Großfürst einige hundert Reisige vorausgeschickt und ihnen befohlen diesen plötzlich anzugreifen; aber der tapfere Wassilj schlug sie in die Flucht und vereitelte somit den feigen und ruchlosen Plan seines Schwiegervaters. — Sobald die russischen Fürsten das Lager des Chans betraten, vernahm Alexander von seinem Sohne Feodor und andern ihm gewogenen Großen den Zorn des Chans; doch geduldig ergab er sich, denn er schmeichelte sich, daß seine großen mitgebrachten Geschenke, wie oft bei rohen Gemüthern der Fall ist, den harten Sinn des erzürnten Barbaren erweichen und seinen Zorn brechen würden, und lebte daher einen ganzen Monat lang ruhigen Gemüthes im frommen Gebete, den Willen des Allmächtigen lobend. Aber er betrog sich in seiner Erwartung; seine Geschenke wurden kalt aufgenommen, und obgleich des Chans Gemahlin, ein seltenes Beispiel, und mehrere tatarische Große für Alexander um Gnade beim Chane baten, so war ihr Bemühen dennoch erfolglos, denn des Großfürsten Söhne [1]), die abermals in der Horde erschienen waren, vereitelten wahrscheinlich jener Bemühen, und Alexander fiel mit seinem Sohne Feodor als Opfer unbegrenzter Herrsch- und Eifersucht Johanns und roher Barbarei eines orientalischen Despoten. Die russischen Geschichtsbücher sind sehr ausführlich über die letzten Stunden beider Fürsten, wir aber bemerken hier blos, daß Vater und Sohn standhaft und mit Ergebung, wie es Christen gebührt, den

1) Simeon, Johann und Andrej.

Todesstreich empfingen, und von den Mördern in Stücke zerhauen wurden. Alexander war erst 38 Jahre alt und hatte nur 1 Jahr lang auf dem großfürstlichen Throne von Twer gesessen, nachdem er, von seinem väterlichen Erbtheile vertrieben, 10 Jahre lang in Pskow und Lithauen sich aufgehalten hatte. Er war aber gewiß ein kraftvoller Fürst; dieses lässt uns sein festes Benehmen gegen die Tataren vermuthen; von seinem edlen Charakter mag es aber zeugen, daß die Pskower sowohl als die Twerer ihn nur höchst ungern von sich wieder entliessen, und daß er mit seinen Brüdern in der größten Eintracht lebte, so daß, wie wir oben gesehen, er von dem Jüngern die von diesem angeblich blos verwaltete Krone sogleich bei seiner Rückkehr ohne Rückhalt wieder zurück erhielt. Wahrscheinlich mit Erlaubniß des Chans wurde seine und seines Sohnes Leiche nach Rußland zurückgebracht, und das trauernde Twer empfing sie unter frommen Gebeten und mit tiefem Schmerze. Die russische Kirche aber ehrte sein Andenken und 1339
versetzte ihn und seinen Sohn in die Zahl ihrer Heiligen.

Obgleich keineswegs aus den russischen Jahrbüchern erhellet, daß der Großfürst Johann nach Alexanders Tode sich nun des Fürstenthums Twer bemächtigt habe, so ist doch gewiß, daß er die große Glocke der Kathedralkirche von Twer, die in jener Zeit gleich einem Palladium allgemeine Verehrung genoß und der Stolz der Twerer war, nach Moskwa brin- 1340
gen ließ, und daß die beiden Brüder des ermordeten Alexander, die Fürsten Constantin und Wassilj, ohne den geringsten Widerstand dieses Opfer brachten. — Dieses zeugt allerdings einerseits von Schwäche und Furcht, andererseits von Obergewalt und Gebot; aber lässt sich nicht auch annehmen, daß der Großfürst sich nur dieses Recht angemaßt hatte, und daß vielleicht der Chan anders über dieses Fürstenthum entscheiden wollte? Denn wie hätte Letzterer es übersehen sollen, daß, wenn er die Macht des Großfürsten stärke und vermehre, er damit auch seinen Gegner stärke, Rußlands jetzt getheilte und leicht zu besiegende Macht nun vereine, und sich einen harten Kampf oder gar den Untergang zubereite! Doch des Großfürsten bald darauf erfolgter Tod mag mit beigetragen haben, daß Usbek diese Angelegenheit ausser Acht ließ, und somit un-

willkürlich die Ursache zu Rußlands Freiheit und zum Sturze der Oberherrschaft der Chane wurde.

Des Fürsten Alexander und seines Sohnes gewaltsamer und grausamer Tod setzte die übrigen Fürsten Rußlands in Furcht und Schrecken und hob des Großfürsten Johann Danilowitsch Ansehen, der die Gunst des Mörders und Barbaren genoß und sie zu seinem Vortheile zu gebrauchen verstand. Besonders schreckte dieser Fall das stolze Nowgorod, das neue Reibungen mit dem herrschsüchtigen Großfürsten nun befürchtete und um die Erhaltung seiner herkömmlichen Freiheiten und Rechte jetzt mehr als je besorgt war. Was vorsichtige Klugheit gegen die wachsende Macht des Großfürsten rathen konnte, hatte es schon früher befolgt. Es hatte zu Lund den 1326 mit den Schweden abgeschlossenen orechowezer Frieden erneuert, als es mit ihnen seit 1337 abermals zerfallen und in Krieg gerathen war, weil diese nach Ablauf des nur auf 10 Jahre abgeschlossenen Friedens die Feindseligkeiten wieder angefangen und die aufrührerischen russischen Karelen in Wiburg unterstützt hatten. So stärkte sich Nowgorod durch Erhaltung seiner physischen Kräfte gegen alle möglichen Angriffe äusserer Gewalt, und erwarb sich durch erhöhte Industrie die Mittel zu unerwarteten Ausgaben. Allein der Großfürst Johann ließ sich hierdurch keineswegs von seinen feindlichen Absichten gegen Nowgorod abhalten. Er verlangte nicht nur von den Nowgorodern besondere fürstliche Abgaben, sondern auch, als der Großchan seine Söhne mit Ehren entlassen und allen russischen Fürsten den drohenden Befehl gegeben hatte Johann als Großfürsten von Moskwa zu gehorchen, daß die Nowgoroder ihm Unterwürfigkeit bezeigen und dem chanischen Befehle nachkommen sollten. — Da sie dies nicht sogleich thaten, rief er seinen Statthalter von da zurück, und es würde gewiß zu einem hartnäckigen Kampfe gekommen sein, hätte nicht Smolensk den Großfürsten beschäftigt, gegen das er auf Befehl des Chans mit dem tatarischen Feldherrn Towlubij und vielen
1340 andern russischen Fürsten zu Felde ziehen musste. Smolensk entging seinem Untergange wahrscheinlich durch Bestechung des tatarischen Feldherrn und durch Uneinigkeit der russischen Fürsten, die gewiß ungern gegen ihre Brüder, zum Besten ihres

allgemeinen Unterdrückers und zur Frohn der Ehrsucht des russischen Großfürsten, dienen mochten.

Kaum waren die Truppen von dieser Expedition zurückgekehrt, und Johann schon bedacht andere wichtige Unternehmungen auszuführen, als der Tod ihn überraschte. Er fiel plötzlich in eine schwere Krankheit, und dem Glauben seiner Zeit gemäß, daß ewiges Heil jenseits vorzüglich in einer Mönchskutte erlangt werden könnte, vertauschte er gegen diese seine fürstliche Kleidung und starb am 31. März 1341 nach einer 22jährigen Regierung, und wurde in der von ihm erbauten Domkirche zum h. Michel, wo noch heute sein Grab sich befindet, beigesetzt. 31. März 1341 Wenn Fürsten gleich dem Bettler nach ihrem Tode dem Tribunale der Geschichte verfallen sind und diese unparteiisch ihre Thaten prüft, so muß sie hier bekennen, daß Johann Danijlowitsch als Regent sehr viel zur Größe und zum künftigen Flore des russischen Staates durch Vereinigung der zertheilten Macht und Heilung der Wunden, die die tatarischen Verwüstungen dem russischen Lande zugefügt hatten, beitrug, indem er auf listige Weise sich in Usbeks Gunst einzuschmeicheln verstand; daß sein Herrschergeist auch Einrichtungen traf, die zu dem Wohl seiner Unterthanen beitrugen; daß er durch seine lange glückliche Regierung sowie durch seine Obermacht das Volk und die Großen zum Gehorsam gegen den Großfürsten gewöhnte, und die sonst ungern Gehorchenden sich und seiner Familie unterwürfig und den gesicherten Thron des Großfürsten zum Sammelplatz der Russen machte, daher seinen Nachfolgern die Kronsuccession bedeutend erleichterte und den Wirren vorbeugte, die wegen der Nachfolge so oft entstanden; und endlich, daß der durch seine Stärke und Ruhe erzeugte Wohlstand seines Landes Männer in das Großfürstenthum Moskwa zog, die hier sich niederliessen und die Ahnen von vielen jetzt noch blühenden Familien wurden; zuletzt aber, daß er mit dem Gefühle der Kraft ihnen auch den Geist der Öffentlichkeit einflößte, der sie kühn machte, an den baldigen Tag ihrer Befreiung vom Tatarenjoche denken zu dürfen. Aber er besaß auch Fehler, die es ungewiß lassen, ob sie seine Regentengröße nicht mehr verdunkelten als seine Verdienste sie emporhoben. Er war über alle Maßen ehrgeizig,

und bediente sich zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten der List und Ränke, die der Edle, schmücke ihn der Purpur oder decken seine Blöße nur Lumpen, stets verabscheut. Daher achtete er selbst das Menschenleben wenig oder gar nicht, sobald er diese Leidenschaft befriedigen konnte, und die Zerstörung von Twer sowohl als auch des Fürsten Alexander und seines Sohnes Mord in der Horde fallen ihm allein zur Last. Ehrgeiz war es, der ihn zum blinden Werkzeuge der Launen des Chans erniedrigte, ihn zu dessen Sklaven herabwürdigte und ihn antrieb, seinen Eid, der Nowgoroder Freiheiten heilig achten und schützen zu wollen, zu brechen. Dabei war er furchtsam und feige, eine Untugend, die besonders in seiner Zeit, wo im westlichen Europa das Ritterthum mit seinen glänzenden Tugenden so schön aufblühte, und selbst im hohen Norden Bewunderer und Nacheiferer unter den deutschen Rittern in Preussen, Livland, Kurland ꝛc. fand, desto größere Verachtung erregte, je höher der Großfürst im bürgerlichen Leben über alle Übrigen erhoben war uud die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Zeitgenossen loben ihn besonders seiner Frömmigkeit wegen; wir aber nennen dies keine Tugend, wenn er, dem Geiste seiner Zeit huldigend, aus seinen großen Mitteln nicht geringe Summen für die Erbauung von Kirchen und Gründung von Klöstern verwandte und Armen freigebig Almosen ertheilte. Prüfen wir daher genauer seinen Charakter, so müssen wir wenigstens zugestehen, daß er voll von Widersprüchen war, denn er war fromm und eidbrüchig und selbst grausam in der Verfolgung seiner Feinde; er war mitleidig gegen die Armen und verschwenderisch gegen Klöster und Kirchen, und doch habsüchtig und geldgierig gegen seine Verwandten, die Theilfürsten und Unterthanen; endlich war er stolz und gebieterisch gegen seine ihm gleichgestellten russischen Fürsten und gegen die Nowgoroder, und doch wiederum demüthig kriechend vor dem Barbaren, der Rußland in Sklavenfesseln schlug und mit dem Leben russischer Fürsten nach Willkür und Laune spielte. Dieser Wankelmuth zeigt Schwäche des Geistes, ein falsches zu Verstellungen geneigtes Herz, und entehrt Jedermann, noch mehr aber einen Fürsten. Wir können daher diesen Iwan I. keineswegs unter Rußlands

moralisch große Fürsten zählen, wenngleich das Land unter ihm an politischer Größe und Ansehen viel gewann.

In seine Regierungszeit fallen noch andere wichtige Begebenheiten, deren wir bis hierher keine Erwähnung gethan haben, die wir indeß nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, da sie für die folgende Zeit von großer Bedeutung werden. Dies sind die Erhebung Moskwas zur Residenzstadt des Großfürsten und zum Sitze des russischen Metropoliten; die Erbauung des Kreml und Befestigung Moskwas durch eine hölzerne Mauer; die Gründung der Troizer-Lawra; die Trennung Halitsch's von Rußland und verschiedene wichtige Kirchenangelegenheiten und Erweiterungen der Vorrechte der russischen Kirche.

Nachdem die Fürsten von Wladimir durch vergrößerte Macht und erhöhtes Ansehen sich über ihre Nebenbuhler glücklich erhoben hatten, so daß Iwan I. von dem Großchane zum Oberhaupte Rußlands ernannt werden konnte und sich als solcher auch seit 1333 benahm, war es natürlich, daß auch die Residenzstadt Moskwa selbst nicht zurückbleiben und an Größe und Schönheit zunehmen musste. Schon der nicht geringe Hofstaat des Großfürsten zog manche Bojaren und vornehme Große und reiche Männer nach Moskwa, besonders aber entstanden viele neue Kirchen und Klöster, seitdem der russische Metropolit Theognost, des Großfürsten Iwan Kalita Zeitgenosse, nachdem er 1328 vom constantinopolitanischen Patriarchen zum Metropoliten von Kiew und ganz Rußland geweiht war, den Metropolitensitz von Wladimir nach Moskwa versetzt hatte, und es seine hohe Würde als geistlicher Oberhirt von ganz Rußland nun mit sich brachte, nicht in einer kleinen Kirche, wohl aber in einem herrlichen Dome sein geistliches Amt zu verrichten.

Diesem kam auch der fromme Geist jener Zeit sehr zu Hülfe, der sich vorzüglich in Gründung von Klöstern und Erbauung von Kirchen gefiel, worin der Großfürst selbst das Beispiel gab.

Aber sowie Iwan Danijlowitsch für das Beste seiner Kirche emsig sorgte, ebenso eifrig war er auch auf das bürgerliche Wohl seiner Unterthanen und namentlich auf die Sicher-

heit der Bewohner von Moskwa bedacht. Daher ließ er ein Jahr vor seinem Tode die Stadt mit einer hölzernen Mauer umgeben, um sie gegen feindlichen Überfall zu sichern, freilich eine schlechte Schutzwehr zu einer Zeit, wo das Schießpulver schon erfunden und von den Mauren in Spanien vortheilhaft bei Belagerungen benutzt worden war. Dem von ihm befestigten Berge gab er den tatarischen Namen Kreml (Festung), den diese mitten in der Stadt gelegene Anhöhe noch bis heute führt und von wo aus das Auge einen entzückenden, mit Nichts zu vergleichenden Anblick gegenwärtig genießt, denn zu den Füßen desselben nach SW. wälzt sich der mit dem deutschen Main vergleichbare Moskwastrom, an dessen Ufer die vollen Barken Alles in lebendige Thätigkeit setzen; in weiter Ferne glänzen und blitzen die mit Gold- und Silberblech gedeckten Kuppeln der vielen Kathedralen und der wie hohe Burgen aus dem weiten chaotischen Ganzen sich erhebenden berühmten Klöster, und fesseln das Auge und den Geist durch den Blick auf dieselben, oder rufen vergangene Zeiten, deren Zeugen sie waren, ins Andenken zurück. Doch keins von allen diesen übertrifft das in den letzten Jahren des genannten Großfürsten von dem um die russische Kirche und den russischen Staat so verdienstvollen heiligen Sergius von Radom, 10 deutsche Meilen von Moskwa gestiftete Kloster zur heiligen Dreifaltigkeit, jetzt die Troizer-Lawra genannt. Wenngleich dieses Kloster nicht, wie so viele Klöster des Abendlandes, durch sorgsame Pflege der Wissenschaften und Künste sich namhafte Verdienste erwarb, so ging doch aus ihm einst die Rettung Rußlands hervor, als im Anfange des 17ten Jahrhunderts die Polen über Rußland herrschten und die falschen Dimitrijs Greuel und Verwüstung über das unglückliche Rußland brachten. In dem Laufe der Zeiten häufte es ungeheure Schätze, die der Irrwahn, als könne durch Entsagung weltlichen Gutes die gerechte Strafe des Allmächtigen vom Sünder abgewendet werden, ihm vergabte. Blendend und überfüllt ist daher noch bis heute, selbst nach der durch die Kaiserin Katharina II. befohlenen Einziehung seiner Klostergüter, seine Schatzkammer; tief und allgemein aber die Verehrung, die den auf dem Altare öffentlich ausgestellten irdischen Über-

resten des Stifters dieses Cönobiums bezeigt wird: denn Großfürsten, Zare, Kaiser beugten vor ihm ihre Knie, Große und Geringe pilgern noch heute von weiter Ferne des russischen mächtigen Reiches zu dieser Stätte und flehen hier um Heil und Segen, und glücklich hält sich die Familie, die für ihre verstorbenen Verwandten in der Nähe dieses Mannes eine theuere Ruhestätte finden kann. Wir werden weiter unten nähere Gelegenheit haben, vom Stifter dieses Klosters mehreres die russ. Staatsgeschichte Betreffende erwähnen zu können, worauf wir vorläufig hiermit verweisen.

Wenn der demüthig kriechende Sinn des Großfürsten Iwan Danijlowitsch vielleicht den Barbaren Usbek-Chan veranlasste die der russischen Kirche durch Jarlyks (Freibriefe) verliehenen Privilegien zu achten, so gebührt nicht minder großes Lob dem Metropoliten Theognost, der durch seine Charakterstärke dieses Vorrecht bei Usbeks Nachfolger seiner Kirche zu erhalten wusste [1]). Überhaupt war Theognost ein Mann von großen Verdiensten um Staat und Kirche. Durch seine einzelnen Districten zwar lästig fallenden Visitationsreisen und die dabei bewiesene geistliche Strenge wirkte er aber wohlthätig auf eine bessere Kirchenzucht und Verwaltung der Kirche, ja er erhielt vielleicht dadurch die in Wolynien und Kleinrußland schwankenden Diöcesen in der Abhängigkeit vom russischen Metropolitenstuhle; durch die Einführung einer geschriebenen Kirchenagende brachte er Einheit und Gleichförmigkeit in die gottesdienstlichen Handlungen im ganzen Reiche, wodurch mancher Verwirrung vorgebeugt werden musste, wie sie denn noch bis heute als Gegenbeweis gegen die Altgläubigen in vielen Stücken, namentlich in ihrer Art sich zu bekreuzen, dient [2]). Diese Agende, welche Theognost aus Griechenland in griechischer Sprache verfasst mitgebracht hatte, ließ der Großfürst Johann Danijlowitsch ins Slawonische übersetzen, und das Original dieser Übersetzung, vom Metropoliten selbst verglichen und Blatt für Blatt von ihm unterzeichnet, wird noch bis heute in Moskwa aufbewahrt.

1) Strahl russ. Kirchengesch. I. 328.

2) Die Schleuder von Pitirim, am Ende. — Strahl, Beiträge zur russ. Kirchengesch. I.

Wie sehr aber auch die russische Kirche an innerer Kraf und äusserem Ansehen sowohl durch Theognost als durch seinen großen Vorgänger, den Metropoliten Peter, und durch des Großfürsten frommen Sinn und den religiösen Geist jener Zeit gewonnen hatte, so blieb sie doch schon damals nicht frei von innern Streitigkeiten und ward selbst von Gefahren bedroht, die auf ihr Ansehen nur nachtheilig wirken mussten und ihrer größern Ausbreitung nicht geringe Schranken setzten. Im Norden, namentlich in den Ostsee-Provinzen, ward seit 100 Jahren schon unausgesetzt der römisch-katholische Glaube den rohen Letten, Esthen, Karelen und Finnen mit dem Schwerte in der Hand von den Deutschen und Schweden gepredigt, und eifersüchtig wachten die Ritter, Mönche und Bischöfe über der Erhaltung und Verbreitung dieser Lehre. Römisch-katholische Missionarien verkündeten daher überall ihren Glauben und verpflanzten somit in die Gemüther der Neubekehrten jenen Haß, der die griechische von der römischen Kirche trennt und mit zu den beklagenswerthesten Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens gehört. Auch in Lithauen, Polen und Galizien oder Halitsch verbreitete sich und erstarkte damals die römisch-katholische Lehre; ja im Süden von Rußland selbst, in Cherson erhob sich sogar 1333 ein römisch-katholischer Bischofssitz, von dem aus, aller Wahrscheinlichkeit nach, für die Verbreitung der lateinischen Kirche sehr thätig gewirkt wurde. Wie sehr auch die Diener der russisch-griechischen Kirche jeder metaphysischen und dogmatischen Grübelei sich enthielten, weil der positive Glaube dem Unwissenden leichter ist als der durch Forschen und eigenes Erkennen erworbene, also mit Ausnahme Weniger fast Alle in großer Unwissenheit lebten und daher keineswegs mit den gelehrten Mönchen und Bischöfen des Abendlandes verglichen werden dürfen, sie auch ihre Gedanken nur auf das Zufällige, nämlich die Liturgie, nicht aber auf das Dogma selbst richteten: so erhoben sich dennoch um diese Zeit manche Streitigkeiten unter ihnen, von denen wir folgende erwähnen wollen: Einige Bischöfe und Diöcesen fanden sich nämlich durch des Metropoliten häufige und ihnen zur Last fallende Reisen sehr gedrückt und klagten über Habsucht und Geiz desselben. Wir

sind aber geneigt diese Klage für unbegründet zu halten und eher zu glauben, daß Verleumdung hierbei im Spiele war; denn es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß seine Strenge ihm manchen Feind erwecken, und daß seine Gelehrsamkeit und seine griechische Abkunft ihm die Herzen roher Russen entfremden musste. Wozu bedurfte er aber auch der Schätze und Erpressungen, da er als Mönch in Demuth und Fasten leben musste, als Metropolit aber ein reiches Auskommen, äussere Pracht und Ansehen hinreichend genoß? Indessen ist gewiß, daß Moyses, Erzbischof von Nowgorod, in Constantinopel beim Kaiser und Patriarchen Klage gegen Theognost erhob und sich über dessen gesetzwidrige Eigenmacht beschwerte. Beide setzten daher die wahrscheinlich bis dahin unbestimmt gebliebenen Weihegelder und andere sog. freiwillige Abgaben an den Metropoliten fest, und besänftigten den Eifer des nowgoroder Prälaten durch äussere ihm vorzugsweise verliehene Ehrenzeichen. Diese Klage eines Untergebenen über sein Oberhaupt zeugt nun wenigstens vom Mangel jener Harmonie, die die Seele einer Gesellschaft ist, und vielleicht hätte sie nachtheilige Folgen auf die Gemüther haben können, wäre sie nicht so klug und zeitig beigelegt worden. Größeres Aufsehen dagegen erregte jener andere Streit, welchen die Pskower mit Nowgorod führten und wozu die Veranlassung folgende war. Die Pskower waren, wie oben bemerkt worden, mit Nowgorod zerfallen und hatten, nachdem sie ihren geliebten Fürsten Alexander wieder bei sich aufgenommen und dieser an Gedimin von Lithauen eine kräftige Stütze gefunden, sich einen eigenen Bischof, Namens Arsenij, gewählt, denn sie wollten selbst das kirchliche Band zerreissen, das sie an den Erzbischof von Nowgorod knüpfte; und im Bewusstsein ihrer starken Mauern, ihres Schutzes von Gedimin und ihres tapfern Fürsten Alexander, im Rausche ihres republikanischen Freiheitsschwindels und ihres durch den neuen Handelsweg mit Riga täglich wachsenden Geldreichthumes ergriff sie der Stolz, auch ihren eignen Bischof, gleich mehreren andern russischen Städten, zu haben. Dieses fiel in eine Zeit, wo der erzbischöfliche Stuhl von Nowgorod unbesetzt war und der Metropolit Theognost sich in Wolynien aufhielt. Arsenij erwartete mit

Zuversicht von ihm die höhere bischöfliche Weihe empfangen zu können; allein Theognost verweigerte sie ihm standhaft. Umsonst baten der Fürst Alexander und Gedimin für Arsenij; der Metropolit blieb fest und weihte den von den Nowgorodern erwählten Wassilj, der jedoch mit seiner Begleitung von 600 angesehenen nowgoroder Großen auf seiner Rückreise nach Hause nur mit großer Noth den Nachstellungen Gedimins entging. Wassilj, ein Freund des Friedens, suchte, wiewohl vergebens, mit den Nowgorodern die Pskower wieder auszusöhnen, denn Letztere empfingen ihn, als er persönlich 1337 zu ihnen kam und die gewöhnliche sog. Gerichtsabgabe für sich verlangte, kalt und zürnten ihm; deshalb sprach er, gleich Theognost, den Bannfluch über Pskow aus und verließ in Hader die bewegte Stadt. Die erwartete Wirkung aber blieb aus, denn die Pskower sahen ein, daß ein aus Eigennutz und unchristlicher Politik ausgesprochener Fluch ohne Wirkung sein müsse. Wir dürfen mit Recht diesen Misbrauch der geistlichen Gewalt an Wassilj tadeln, der sonst ein Mann von hohen Verdiensten um Kirche, Staat und die Menschheit war, glänzende Tugenden besaß und sich hier vielleicht durch das Beispiel des Metropoliten hatte hinreissen lassen, der auch, wie wir oben gesehen, den Fluch über Pskow ausgesprochen hatte. Die verfehlte Wirkung scheint der vernünftige Wassilj nicht weiter geahndet zu haben, wenigstens finden wir darüber nichts in den Geschichtswerken bemerkt, ja wir müssen sogar glauben, daß eine Aussöhnung später stattfand, wozu wahrscheinlich die unter dem Namen des schwarzen Todes in der Mitte des 14ten Jahrhunderts aus Asien nach Europa gekommene Pest die Veranlassung gab.

Wir legten oben dem Großfürsten Johann Danijlowitsch nicht mit Unrecht den Beinamen des Vereiners der russischen Lande bei; hier müssen wir jedoch bemerken, daß zu seiner Zeit Galizien oder Halitsch sich von dem Verbande mit Rußland löste und zum Theil an Polen kam, zum Theil zerstückelt wurde. Die Veranlassung hierzu war folgende. Fürst Georg, Enkel von Jurij Lwowitsch, starb 1336 ohne Kinder. Die Unterthanen erkannten nun Boleslaw, Enkel des verstorbenen Fürsten Georg, einen Sohn seiner Schwester

Marie, die mit Troiden, Fürst von Massovien, verheirathet war, als ihren Fürsten an, und der Chan gab seine Genehmigung dazu. In einer Art von Wahlcapitulation versprach er den Galiziern eidlich, daß er ihre Gesetze nicht ändern, Staats- und Kircheneigenthum nicht antasten und in allen wichtigen Angelegenheiten der Bojaren und des Volkes Einwilligung einholen wollte. Aber Boleslaw ward seinem Versprechen untreu und fing damit an, die griechische Kirche zu bedrängen und den römisch-katholischen Glauben zu begünstigen; denn obgleich anfangs im griechischen Glauben erzogen, war er doch später, aus Liebe zu seinem Verwandten, dem Könige von Polen, zum römisch-katholischen Glauben übergegangen, und ward daher, wie alle Proselyten, ein eifriger Anhänger der angenommenen und ein blinder Verfolger der verlassenen Lehre. Wer katholisch wurde, fand Schutz und Vortheile; wer der Religion seiner Väter treu blieb, ward verfolgt und mit schweren Abgaben gedrückt. Zu dieser Verachtung dessen, was das Heiligste im Menschen ist, kam noch, daß er sich mit Fremden, namentlich mit Deutschen, Polen, Böhmen und Andern umgab, dadurch Mistrauen gegen die Seinigen an den Tag legte und die böse Stimmung vermehrte, die sich schon überall zeigte und endlich die Ursache seines gewaltsamen Todes wurde. Denn nach Aussage einiger Annalisten soll man ihm so starkes Gift beigebracht haben, daß dadurch sein Körper nach seinem Tode ganz aufgelöst wurde und in Stücke zerfiel. Jetzt entstanden neue Wirren, und Kasimir, König von Polen, des Verstorbenen Schwager, benutzte sie zu seinem Vortheile. Er bemächtigte sich 1340 des Fürstenthums 1340
von Galizien und Lemberg. — Halitsch, Peremyschl, Ljubatschew, Ssanok, Kremenez, Terebowl erkannten ihn als ihren Fürsten, da er Allen versprach sie in der freien Ausübung ihrer Religion nicht stören und in Glaubenssachen nicht drücken zu wollen. Aber von nun an war der Glanz dieses einst unter Daniel so berühmten Fürstenthums dahin: denn die reichen Schätze des alten galizischen Fürstenhauses wanderten nach Krakau; das Fürstenthum selbst aber ward zerstückelt und einzelne Theile davon erhielten lithauische Fürsten, nachdem Kasimir mit Lithauen einen Frieden abgeschlossen hatte, dem zu

Folge er Gedimins Sohne, Kestutij, die Stadt Brest, Ljubert aber, dessen Gemahlin eine Fürstin von Wladimir war, das ganze westliche Wolynien, Cholm, Luzk und Wladimir als ihr Eigenthum überließ. 1349 aber entschloß sich Kasimir anders. Er nahm diesen Fürsten dieses Besitzthum wieder ab und ließ Ljubert blos die Stadt Luzk; die andern kleinen russischen Fürsten, die hier und da in Armuth und Unbedeutenheit herrschten, betrachtete er als seine Vasallen und ließ sie im ruhigen Besitze ihres geringen Gebietes.

Simeon Johannowitsch, der Stolze, 1340—1353.

Zur Zeit der Oberherrschaft der Tataren über Rußland gab nicht gesetzliche Erbfolge ein Erbrecht auf den erledigten großfürstlichen Thron, sondern die Gunst des Chans entschied über ihn, und diese wurde nur durch Bestechung seiner Großen und Günstlinge erworben. Unter den Bewerbern also, die nach Johanns Tode theils kraft ihres Ansehens, theils kraft ihres Blutes Ansprüche auf den großfürstlichen Thron machten, daher in die Horde zum Chan reis'ten und um dessen Gunst buhlten, erblicken wir nun die beiden Konstantine, Fürsten von Twer und Susdal, denen die russischen Fürsten auch sehr wohl wollten, weil ihnen die bereits zu einer schwindelnden Höhe gestiegene Macht des Großfürsten von
29. Mai Moskwa gefährlich schien, und Simeon, den Sohn des verstorbenen Großfürsten. Nicht aber aus Berücksichtigung der Verdienste seines Vaters, oder durch die vieljährige und erprobte Treue desselben, sondern durch Bestechung und die bei Barbaren Alles überwiegenden Geldgründe gewann er des
1340 Chans Wohlwollen und ward daher von ihm im Juni 1340 zum russischen Großfürsten ernannt, dem alle die übrigen russischen Fürsten als ihrem Oberhaupte oder Ältesten gehorchen sollten.

Simeon war ganz der Mann, der durch Kraft und Gewandtheit die schwankenden Theile des Staates zusammenzuhalten und seiner obern Stellung Ansehn und Macht zu verschaffen wusste. Seiner Strenge wegen, mit der er die zum Widerstande und Ungehorsam leicht geneigten russischen Fürsten

beherrschte, nannte man ihn den Stolzen; ein Beiname, der seiner Herrscherpolitik Ehre macht, weil er eingesehen haben musste, daß die rohen, seinem Lande feindlichen Gemüther nur durch Furcht und Schrecken in den gehörigen Schranken gehalten werden konnten. Gegen den übermächtigen Chan, dem er die Krone dankte und gegen dessen Übermacht er nichts vermochte, war er bis zur Erniedrigung demüthig, und wir würden dieses mit Recht an jedem andern Fürsten tadeln, der sich nur aus Herrschbegierde sklavisch vor seinem Oberherrn beugt; aber bei Simeon glauben wir theils Dankgefühl theils Politik hierin erblicken zu müssen, da er hierdurch sich die Zuneigung des Chans, seinem Volke und Lande aber den Frieden erhielt und dieses daher zur baldigen Abschüttelung des schmählichen Joches stärkte.

Als einen klugen Schritt zur Erstarkung des großfürst- 1. Oct.
lichen Ansehns müssen wir den in einem seltenen Geiste brüderlicher Eintracht und Vaterlandsliebe abgeschlossenen Vertrag ansehen, den er, gleich nach seiner Thronbesteigung, am Grabe seines Vaters mit seinen beiden jüngern Brüdern, Iwan und Andrej, einging: „daß sie wie Brüder in ewiger Liebe und Freundschaft leben, einander gegen jeden Feind beistehen und die Jüngern ihm als dem Ältesten auf jedem Feldzuge folgen und nie sich mit seinen Widersachern verbinden wollten; doch solle der Großfürst ohne Genehmigung seiner jüngern Brüder weder Krieg beginnen noch Verträge schliessen dürfen. Rücksichtlich der Staatseinkünfte wurde bedungen, daß ihm, dem Großfürsten, als Ältestem die eine Hälfte derselben gehören, in die andere sich aber die jüngern Brüder gemeinschaftlich theilen sollten; auch solle der letzte Wille des Vaters über die Erbtheilung seiner nachgelassenen beweglichen und unbeweglichen Güter als entscheidende Norm angesehen werden. Wer freiwillig bei Einem oder dem Andern von ihnen diene, solle das Recht haben, diese Dienste nach Belieben verlassen und in die des Andern treten zu können, etwaiger Zwist aber ohne fremde Einmischung brüderlich beigelegt werden. Endlich sollten die in Moskwa befindlichen Bojaren und Diener der jüngern Brüder vom Ältesten abhängen." Das Original dieser wichtigen Urkunde befindet sich bis heute im Archive der aus-

wärtigen Angelegenheiten, und sie ist besonders noch dadurch merkwürdig, daß sie die erste auf Papier geschriebene Urkunde in Rußland ist, da bis dahin alle auf Pergament geschrieben waren, und daß in ihr zum ersten Male eines Okolniz Erwähnung geschieht.

1340 Nachdem sich der Großfürst durch diesen Vertrag in seiner Familie gesichert sah und die Einheit der Macht gerettet hatte, zog er ein Heer zusammen, rief die Theilfürsten auf, mit ihren Fahnen ihm zu folgen, und wollte damit die Nowgoroder bestrafen; denn diese Republikaner glaubten, daß sie frei und unabhängig wären und daß der Großfürst ihnen nichts zu befehlen habe. Dieser aber behauptete gesetzmäßiger Herr von Nowgorod zu sein, weshalb er auch seine Leute nach Torschok geschickt hatte, um hier die Abgaben zu erheben und einzutreiben. Die torschoker Bojaren wollten dieses aber nicht zugeben, riefen ihre Oberherren, die Nowgoroder, zu Hülfe, und diese warfen sogleich den großfürstlichen Beamten in Ketten und sprachen mit Trotz: „der Großfürst habe in ihrem Gebiete nichts zu befehlen, sie wählten ihre Fürsten selbst, und sie würden Gewalt mit Gewalt vertreiben." Es wäre zu einem blutigen Kampfe gekommen, hätten der nowgoroder Pöbel und die Bewohner von Torschok nicht den Frieden verlangt, der auch Nowgorod, doch nur unter der harten Bedingung bewilligt wurde, alle Volkssteuern, die im Gebiete dieser Grenzstadt gesammelt wurden, im Betrage zu 1000 Rubel Silber, dem Großfürsten zu überlassen, wogegen dieser nach alter Weise urkundlich versprach, Nowgorods alte Ordnungen achten zu wollen. Dieser Feldzug, in dem wir den Großfürsten, umge-
1340 ben von seinen Truppen der Fürstenthümer Moskwa, Wladimir, Nischni-Nowgorod und den Lehnfürsten und deren Bojaren, in einem kriegerischen Glanze und Hofstaate, Schrecken und Achtung gebietend, gefolgt vom Metropoliten Theognost, dem Oberhaupte der russischen Kirche, erblicken, zeigt, daß das großfürstliche Ansehn schon sehr gestiegen war, und wir nähern uns hiermit allmälig der wichtigen Periode, wo es dem Großfürsten von Moskwa gelingt sich zum Selbstherrscher zu erheben, die getrennten Theile des russischen Staates in ein

Ganzes zusammenzubringen und dadurch die Kraft hervorzurufen, die er seiner Natur nach zeigen muß.

Der unruhige eroberungssüchtige Geist Gedimins, des Großfürsten von Lithauen, war auch auf seinen zweiten Sohn Ol'gerd übergegangen, den er noch bei Lebzeiten zum Fürsten von Witepsk ernannt hatte; denn dieser suchte um eben die Zeit, als der Großfürst mit Nowgorod im Streite lag, Moschaisk für seinen Bundesgenossen, den Fürsten von Smolensk, zu erobern. Doch der Ort war stark befestigt, die Besatzung wehrte sich tapfer; Ol'gerd legte die Vorstadt in Asche, konnte aber nichts weiter ausrichten, und als der Großfürst mit seinen Truppen herbeieilte, fand er den Feind nicht mehr, denn dieser hatte sich schon zurückgezogen, weil sein Vater Gedimin eben gestorben war und seine Anwesenheit im eigenen Lande dadurch nothwendig wurde.

Der Tod Gedimins fällt fast in dieselbe Zeit, als die Nachricht von Usbeks, des berüchtigten Chans von Kaptschak, Tode in Rußland einlief. Dieser Barbar, dem jedoch die russische Kirche durch die Vermittelung ihres thätigen Oberhauptes, des Metropoliten Peter, im J. 1313 große Rechte und Freiheiten verdankt, der den römisch-katholischen Missionarien, die sein Bundesgenosse und Freund, der Papst Benedict XII., um das J. 1328 an ihn geschickt hatte, sich wohlwollend erzeigte, und ihnen sogar erlaubte ihre Lehre am schwarzen Meere unter den Jassen zu verbreiten, hatte unsagliches Elend über ganz Rußland, besonders über Twer und das dort regierende fürstlich-michaelische Haus gebracht, ja selbst mehrere russische Fürsten unter seiner Henker Händen verbluten lassen und daher Schrecken und Furcht überall verbreitet; doch er hatte kaum die Augen geschlossen, als sein Sohn, der nicht minder berüchtigte Tschanibek, bespritzt mit dem Blute seiner durch ihn ermordeten Brüder, sich auf den erledigten Thron setzte und stolz die Huldigung der zu ihm eilenden, demüthig vor ihm niederfallenden russischen Großfürsten, Fürsten und der Geistlichkeit empfing. Der Großchan war gnädig gegen Alle, den Großfürsten entließ er mit Ehren und Huld, dem Fürsten von Pronsk, Jaroslaw Alexandrowitsch, dessen Vater, wie oben erzählt ist, ermordet worden war, erweiterte er sein

Gebiet, und auch dem Metropoliten Theognost, von dem er eine jährliche Kirchensteuer verlangte, die dieser aber standhaft verweigerte, weil der vorige Chan Usbek die russische Kirche hiervon befreit hatte, gewährte er sein Verlangen, sei es weil er die Verordnungen seines Vorgängers hierdurch ehren wollte, oder weil ihn der Fluch schreckte, der gegen die Übertreter dieser Satzung ausgesprochen war.

Im Nordwesten Rußlands kämpften indessen die deutschen Ritter mit den Pskowern unter wechselndem Glücke. Die Pskower verbrannten die Vorstadt von Narwa und verwüsteten das Land weit und breit; die Deutschen erbauten am Flusse Pischwa, an der Grenze Rußlands, die Festung Neuhausen und drängten die Pskower sehr, die in ihrer Noth erst Hülfe von den Nowgorodern foderten, sie aber dann wieder zurückwiesen, als die lithauischen Fürsten und Gebrüder Ol'gerd und Kestutij, als Pskows Bundesgenossen, mit einem Heere heranrückten. Die deutschen Ritter schlugen jedoch ihren Vortrab, belagerten Isborsk und tödteten Ljubko, Gedimins Neffen. Vor Schmerz über diesen Verlust erkalteten Ol'gerd und Kestutij in ihrem Eifer den Pskowern und dem belagerten Isborsk beizustehen, und gewiß würde Letzteres in die Hände der Deutschen gefallen sein, da es schon Mangel an Wasser litt und hart bedrängt war, hätten sich nicht die Deutschen, wahrscheinlich aus Furcht vor einer größern heranrückenden lithauischen Macht, zurückgezogen. Die Pskower waren indessen mit
1342 den Nowgorodern zerfallen und begaben sich daher unter den Schutz Ol'gerds, der ihnen auch seinen Sohn Andrej schickte und demselben erlaubte die christliche Religion anzunehmen. Wahrscheinlich erkannte dieser aber gar bald, wie unzuverlässig Volksgunst ist und wie nur allein Noth und dringende Umstände ihn an die Spitze der Regierung in Pskow gebracht hatten, denn er verließ es bald wieder und kehrte nach Lithauen zurück; die Pskower aber achteten nun seinen von ihm eingesetzten Statthalter nicht mehr, söhnten sich mit Nowgorod wieder aus und stellten das alte Verhältniß her.

Die Nowgoroder sagten daher den Pskowern ihren Schutz zu, versprachen mit allen Kräften ihnen beistehen zu wollen, und diese, hierdurch ermuthigt, fielen nun in Livland ein,

wütheten mit Feuer und Schwert und zerstörten Alles bis in die Umgegend von Odenpáh. Eiligst rückte ihnen der Großmeister Burghardt entgegen, jagte sie bis zur Grenze zurück und lieferte ihnen eine Schlacht, worin beide Theile mehrere Tapfere verloren und in Folge deren der Orden mit den Pskowern einen Frieden schloß, da ein heftiger Aufruhr der tief unterdrückten Bauern die Ritter in ihr Land zurückrief.

Gewiß befand sich kein Volk in einer unglücklichern Lage als die armen Liven und Esthen, denen mit dem Schwerte in der Hand das Christenthum von rohen, fanatischen, der Landessprache unkundigen Mönchen gepredigt wurde, und deren persönliche Freiheit, Hab und Gut der deutsche Ritter als sein im heiligen Kriege rechtmäßig erworbenes Eigenthum betrachtete und oft mit schnöder Willkür behandelte. Was Wunder, wenn der zertretene Wurm sich krümmte und das von Gott dem Menschen eingegebene Gefühl der Selbsterhaltung sich bei ihm regte und zum Ausbruche kam! Die hart gebeugten Bauern erhoben sich 1343 in ganz Esthland, rächten sich mit 1343
Mord und Feuer, und erst nach 2 Jahren und viel vergossenem Blute kehrte einige Ruhe zurück. Von dieser Zeit an kam Esthland an den deutschen Orden, dem der König von Dänemark, als zeitiger Herr und Besitzer von Rewal und Esthland, seine Rechte für 19,000 Mark Silber abtrat.

Sowie der russische Großfürst von Moskwa sich über die andern russischen Fürsten durch Einverleibung ihrer Fürstenthümer und Ausbreitung seiner Macht zu erheben suchte, auch der deutsche Orden durch Erwerbung von Esthland sich stärkte: ebenso war der herrschsüchtige Ol'gerd darauf bedacht seine Macht und sein Ansehn in Lithauen über seine Brüder zu erheben und sich zum alleinigen Herrscher zu machen. Zuerst vereinte er sich mit seinem nicht minder herrschsüchtigen Bru- 1345
der Kastutij, Fürsten in Troki, und Beide überfielen nun ihre anderen Brüder Jewnutij, Fürst in Wilna, und Narimant, Fürst in Pinsk. Dieser floh zum Tatarenchan, jener nach Smolensk und von da zum Großfürsten Simeon nach Moskwa, wo er die Taufe annahm und Schutz erhielt. Dieses sowohl als grobe Schimpfworte, die der Possadnik Jewstafij öffentlich gegen Ol'gerd geäussert hatte, bewogen diesen die Waffen zu

ergreifen und in das Gebiet an der Schelona, der Luga ꝛc. einzufallen, Opaka zu erobern, Porchow zu brandschatzen und Nowgorod zu bedrohen. Schon wollten die Nowgoroder wie Ehrenmänner das, was ihr Oberhaupt im Gefühle für das Gemeinwesen gesagt und gethan, mit ihrem Blute vertheidigen und rüsteten sich zum Kampfe, als die Kleinmüthigen laut aufschrieen, daß es besser sei, den Possadnik Ol'gerds Rache auszuliefern, als das Blut vieler unschuldigen Bürger im zweifelhaften Kampfe aufs Spiel zu setzen. Leider fand dieser ehrenlose Vorschlag Beifall; Jewstafij ward in einer stür-
1346 mischen Volksversammlung vom Pöbel ermordet und mit seinem Tode Ol'gerd versöhnt. Dieser schloß mit Nowgorod einen
1347 Frieden und rüstete sich zum Kampfe mit dem deutschen Orden, doch gar bald erlitt er eine harte Niederlage und verlor viele der Edlen seines Volks.

Ebenso wenig glücklich war das Jahr darauf. — Magnus Erichsson, König von Schweden, der durch Sorglosigkeit und Verschwendung sein Reich verkleinert und verarmt, sich selbst aber durch seine lasterhafte Neigung für junge Günstlinge den widerwärtigen Beinamen Smek (Liebkoser) zugezogen hatte, unternahm, wahrscheinlich um seinen sinkenden Ruf zu heben und sich dem Papste gefällig zu zeigen, einen Kreuzzug in Person gegen die Russen, die von den Päpsten und schwedischen Chroniken jener Zeit Heiden genannt wurden. Auf dem Reichstage zu Stockholm verlangte er daher von seinem Volke zu diesem Zwecke Geld und Leute. Die Cassen aber waren erschöpft und das Volk ganz arm; denn es war durch schwere Abgaben schon so sehr bedrückt worden, daß Viele ihre Höfe deswegen hatten verlassen müssen, der König aber sich gezwungen sah 1346 eine sechsjährige Steuerfreiheit allen Denen zu bewilligen, die zurückkehren und ihre Felder wieder anbauen würden [1]). Es fanden sich jedoch Abenteurer genug, die aus Noth und Sucht nach Beute sich unter Magnus Fahnen sammelten; auch deutsche Krieger nahm er in Sold; von der Kirche aber erborgte er Gelder zur Bestreitung der Kriegskosten; so rüstete er sich gegen die Russen. Die um diese Zeit als Seherin hochverehrte Brigitta, Tochter Birgers und Wittwe Gut-

1) Geijer, Geschichte Schwedens. I. 185.

marsons, eines Großen des Reiches, weissagte dem Könige großes Unglück, wenn er mit den lasterhaften und ausschweifenden Fremden einen heiligen Krieg beginnen würde, wozu nur seine frommen Goten und Schweden allein berufen wären; aber Magnus verspottete das alte Weib und ihre Reden, und landete mit einem großen Heere auf der im Mittelalter so sehr von den Hanseaten besuchten, im finischen Meerbusen nicht weit von Wiburg gelegenen Insel Björko, und bot den Russen die Wahl zwischen Papst oder Tod; namentlich aber verlangte er, daß sie Abgeordnete senden sollten, die mit seinen Geistlichen (in den russischen Chroniken werden sie Philosophen genannt) über die Frage, welche von beiden Religionen die beste sei, disputiren sollten. Die erstaunten Russen, die sich für bessere Christen als die Lateiner hielten, verwiesen Magnus, wenn er über Religionssachen mit ihnen streiten wollte, nach Constantinopel an den griechischen Patriarchen, wünschten aber zu wissen, was er sonst für Grund habe feindselig sich gegen sie zu benehmen. Magnus erwiederte, daß nur der Eifer, ihr Seelenheil zu befördern, ihm die Waffen in die Hände gegeben habe. Alsobald begann der Krieg. Magnus brandschatzte das eroberte Orechowez und ließ, wie die Reimchronik sagt, Allen, die er nur erhaschen mochte, den Bart abscheeren und die Taufe ertheilen. Allein die Russen zeigten, wie es ferner heisst, daß „ihre Bärte wieder angewachsen seien", und umzingelten den König und sein Heer, so daß er nur mit Mühe und großem Verluste entkam, nachdem er in der Schlacht an den Ufern der Ischora über 500 Mann an Todten verloren hatte, sein Heer überdies durch Krankheiten litt und seine Flotte auf der Newa von den Nowgorodern bedroht war. Dieser Krieg hatte für Schweden sehr nachtheilige Folgen: es ward gedemüthigt und verlor viel Volk und Geld umsonst; in dem Frieden zu Dorpat 1350 musste es an Nowgorod die Provinzen Jaskis, Egrag und einen Theil von Sawolax abtreten; Graf Heinrich von Holstein, der mit seinen Fähnlein Magnus begleitet hatte, musste durch Land und Belehnungen belohnt werden; das ausländische Kriegsvolk, das seine Besoldung foderte und nicht erhielt, plünderte im Lande; über den König endlich selbst erging ein Bannspruch, weil er

1350

nach verflossenem Termine sein zur Bestreitung der Kriegskosten bei der Kirche gemachtes Anleihen nach zehn Jahren noch nicht bezahlt hatte [1]). In diesem Kriege mit den Schweden halfen den Nowgorodern nur allein die Pskower; denn der Großfürst, als Schutzherr der Nowgoroder, scheint entweder aus politischen Gründen und Klugheit seine thätige Hülfe, die er dem Scheine nach vorrücken ließ, zurückgehalten zu haben, um über sie desto leichter herrschen zu können, wenn erst ihr Stolz durch fremde Macht gebeugt worden sei; oder wirklich zwangen ihn seine Verhältnisse mit den Tataren, bei denen Ol'gerd ihn zu verdächtigen suchte, vielleicht um von Moskwa das zu erpressen, was er, geschwächt durch den deutschen Orden, nicht mehr mit Macht erreichen konnte. So tief es die Nowgoroder schmerzte, in ihrer Kriegsnoth vom Großfürsten verlassen worden zu sein, so sehr erfreute sie die Treue und Anhänglichkeit der Pskower, deren Hülfsheer vor Ladoga stand und denen sie ihre Dankbarkeit dafür durch ein ewiges Denkmal an den Tag legen wollten. Vielleicht handelten auch die Pskower hier nur nach dem Rathe weiser Politik. Ihre Stadt war von Nowgorod in geistlichen und weltlichen Dingen in eine Art von Abhängigkeit gekommen, aus der sie sich zu befreien suchte; welche Gelegenheit konnte je günstiger sein als diese, wo Nowgorod, von seinem Schutzherrn verlassen, einen mächtigen Feind an seinen Grenzen sah? Nowgorod erklärte daher feierlich: „daß Pskow von nun an Nowgorods jüngere Schwester heissen solle; daß Nowgorod für immer auf das Recht verzichte, die obere Gerichtsbarkeit über Pskow in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten zu üben, den Possadnik zu ernennen und die Pskower nach Nowgorod vor Gericht zu rufen, und daß Pskow seine volle bürgerliche Unabhängigkeit ohne alle Beschränkung haben solle."

Man hätte erwarten sollen, daß die Pskower dankbar dieses anerkennen und kräftig ihre Hülfe den Nowgorodern noch länger gewähren würden; allein als diese Drechow auch den Winter hindurch eingeschlossen halten wollten und daher von den Pskowern verlangten, daß sie bei ihnen bleiben sollten, weigerten sich diese, theils unter dem Vorgeben, daß sie sich

1) Geijer, Geschichte Schwedens. I. 185.

der strengen Jahreszeit und Kälte im offenen Felde nicht aussetzen könnten, theils weil ihre Gegenwart zu Hause erforderlich sei, wo die livländischen Ritter feindlich eingefallen wären und große Verwüstungen bis vor die Thore von Pskow anrichteten. Die Nowgoroder erkannten die Triftigkeit dieser Gründe und bewilligten den Rückzug, doch baten sie, daß dieser nur in der Stille der Nacht und ohne Aufsehn stattfinden möchte. Ganz diesem entgegen handelten die Pskower, und unter kriegerischer Musik am hellen Tage, während die Schweden auf Orechows Wällen standen, zogen sie aus dem vereinten Lager und ermuthigten durch ihren Abfall Nowgorods Feinde. Allein so verlassen nun auch die Nowgoroder waren, da der Großfürst und die Pskower sich von ihnen zurückgezogen hatten, so sehr erstarkten sie in ihrem Muthe und verzweifelten nicht in ihrer mislichen Lage. Am 24. Febr. 1350 1350
bestürmten sie Orechow, nahmen es ein, tödteten Viele und 24. Febr.
machten eine Menge Gefangener. Noch bis zur heutigen Stunde wird dieser Tag von der russischen Kirche als ein glorreicher Sieg zur Erhaltung des griechischen Glaubens gefeiert. Ein neuer Sieg über die Schweden bei Wiburg machte endlich beide kriegführende Theile geneigt zum Frieden, der in Dorpat abgeschlossen wurde und die Grenzen zwischen den Russen 1350
und Schweden in Sawolax bestimmte.

Mit Ol'gerd von Lithauen trat Simeon in freundschaftliche Verhältnisse, nachdem er durch listige Überredung den Chan Tschanibek gegen Ol'gerd und für sich eingenommen hatte, und dieser sowohl von Seite der deutschen Ritter als auch von Seite Kasimirs, Königs von Polen, hart bedrängt war. Kasimir nämlich nahm den Söhnen Gedimins, Ljubert und Kestutij, wie oben erzählt worden, das ihnen im Frieden von 1340 eingeräumte ganze westliche Wolynien wieder ab, gab Ljubert nur die Stadt Luzk und behandelte die kleinen russischen unabhängigen Fürsten in Wolynien als seine Vasallen; dabei drückte er das Volk in seinem Glauben und suchte dem römisch-katholischen Bekenntnisse überall Eingang zu verschaffen. Er schloß die griechischen Kirchen oder verwandelte sie in lateinische, und hörte nicht auf die lauten Klagen des um die Erhaltung der Religion seiner Väter sehr bekümmerten

Volkes. Da erwachte in Simeon und dem Metropoliten von Moskwa Theilnahme an dem Loose des Brudervolkes, wozu wahrscheinlich noch Erstern politische Rücksichten, Letztern aber seine Pflicht als Oberhaupt der griechisch-katholischen Russen antrieben, und eine engere Verbindung, bekräftigt durch doppelte Heirathen, vereinte Ol'gerd und die lithauischen Fürsten
1350 mit Simeon gegen Kasimir. König Kasimir schwelgte indessen in Krakau und achtete nicht des ihm drohenden Ungewitters, das immer mehr und mehr sich zusammenzog und desto furchtbarer schien, je gefährlicher die Mittel waren, deren sich Kasimirs Feinde bedienten, da sie List und Verstellung mit Gewalt verbanden. Endlich erfolgte ein allgemeiner Aufstand, und die Polen wurden aus Wolynien vertrieben. Das von der Natur so sehr für Feldbau und Viehzucht begünstigte Roth-Rußland, Galizien, Podolien, Lodomirien und Wolynien, ein uraltes russisches Fürstenthum, beherrscht von Fürsten aus Wladimirs Stamme, ward nun der Zankapfel mächtiger Nebenbuhler.
1351 Die Tataren drangen nämlich 1351 ein, und aus seinen Wohnorten durch Hunger vertrieben wollte dies ursprüngliche Nomadenvolk in den fetten Triften Galiziens sich gegen Noth sichern; Ludwig, König von Ungarn, und Kasimir, König von Polen, Schutzherren des hier angegriffenen regierenden russischen Fürsten, konnten aber hierbei nicht gleichgültig bleiben; sie zogen
1354 daher den Tataren entgegen und schlugen sie. Nun stritten aber die beiden Befreier wieder unter sich um Galizien, bis es endlich an Polen kam; ein Theil der andern westlichen Gebiete Rußlands fiel an die lithauischen Fürsten und blieb bis zur großen Vereinigung von Lithauen und Polen 1569 bei Ersterm.

Während um diese Zeit die Fackel des Krieges an Rußlands Grenzen nicht ganz erloschen war (denn die Pskower kriegten beständig mit den deutschen Rittern in Liv- und Esthland, und die Fürsten von Smolensk, Lithauens Bundesgenossen, hatten sich des Großfürsten Zorn zugezogen), ward auch Rußland von der schrecklichen Pest, die unter dem Namen des schwarzen Todes bekannt ist und zwei Drittel der
1352 Menschheit ins Grab stürzte, heimgesucht. Sie kam nicht schon früh, auf ihrem geraden Wege von Osten oder Süden

aus China oder Indien, wie die gleichzeitigen europäischen und russischen Geschichtschreiber abweichend bemerken, über Kaptschak (Sarai) oder Astrachan, die so viel von dieser Pest litten, sondern später über Europa, also von Westen, und wurde wahrscheinlich auf dem Handelswege, vielleicht durch gotländische oder hanseatische Schiffe, zuerst nach Pskow und dann nach Nowgorod gebracht, wo sie wie überall mit grenzenlosem Verderben wüthete. Wir entnehmen aus Richter [1]), was derselbe von ihr nach den russischen Chroniken berichtet. In den Jahrbüchern der russischen Geschichte nach der nikon'schen Handschrift, schreibt er, wird im Jahre 1350 zuerst bemerkt, daß 1350
man angefangen habe von einer großen Pest unter den Menschen zu reden; es wird aber derselben nur flüchtig als einer gerechten Züchtigung Gottes erwähnt. Aber in dem darauf folgenden 1351sten Jahre wird sie ebendaselbst sowie auch in 1351
den pskower Jahrbüchern vom J. 1352 sehr genau mit allen 1352
ihren Zufällen und schrecklichen Folgen beschrieben. Hier heisst es: wer Blut spie, starb gewiß am 2ten, höchstens am 3ten Tage. Man hörte daher auf an das Zeitliche zu denken und war mehr auf sein Seelenwohl bedacht. Die Reichen schenkten ihr Hab und Gut an Kirchen und Klöster, denn sie glaubten sich von ihren Sünden zu reinigen, wenn sie unter Thränen der Zerknirschung laut beichteten und allen ihren irdischen Gütern entsagten. Die Pest stieg aber mit jedem Tage zu einer noch furchtbarern Höhe. Der Himmel war der einzige Trost der Bedrängten, und die Geistlichen zeigten einen Heldenmuth, der ewiges Lob verdient. In jeder Nacht sammelte sich die Anzahl der Todten bis auf 20 und 30 fast bei jeder Kirche, und Alle wurden nun zugleich und unter Einem Todtengebete für Alle zur Erde bestattet. Fünf bis zehn Leichen mussten zugleich in Eine Grube gelegt werden, und in den Kirchen Pskows war kein Platz mehr um alle aufzunehmen. Überall ertönte Klage, Schluchzen, Angstgeschrei und Verzweiflung, und umsonst bot der Reiche sein Vermögen Jedem an, der ihm in seiner Noth beistehen würde; denn Tod und Verderben war die Bedingung der Erbschaft. Die Stimme der Natur ward selbst unter den nächsten Verwandten erstickt; der

1) Geschichte der Medicin in Rußland. I. 204.

Bruder floh den Bruder, die Ältern ihre Kinder, die Tochter ihre Mutter, der Sohn seinen Vater, sobald sich die Zeichen dieser tödtlichen Krankheit kund thaten. In Nowgorod wüthete diese Pest mit gleicher Verheerung in den Jahren 1351 und 1352, ebenso in den übrigen Städten und Provinzen des russischen Reichs, namentlich in Smolensk, Kiew, Tschernigow, Susdal ꝛc. In Gluchow und Bjelosero blieb kein Mensch am Leben. Obgleich die Jahrbücher nichts darüber berichten, daß diese Pest sich auch bis nach Moskwa verbreitet habe, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß dieses der Fall war: denn in
1353 diesem verhängnißvollen Jahre 1353 starben auch der russische Metropolit Theognost, der Großfürst Simeon Johannowitsch, kaum 36 Jahre alt, seine 7 Kinder und sein Bruder Andrej. Endlich hörte die Pest auf, doch brach sie öfters wieder von neuem aus und ließ sich auch mehrmals in dem übrigen Norden Europas sehen. Fürchterlich wüthete sie 1363 unter der Regierung des Tatarenbezwingers, des Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch in Nowgorod, Perejaslawl, Kasan, Kolomna, Twer, Wolodimir, Susdal, Dmitriew, Moschaisk, Wologda und in der Gegend von Moskwa. Damals starben täglich fast 100 Menschen, und 10 und 20 wurden in Ein Grab gelegt. Aber 1386 erreichte sie ihren höchsten Grad; denn in ganz Smolensk blieben nur 10 Menschen am Leben. Diese Pest zeigte auch hier wie in den übrigen Ländern Europas einen entzündlichen Charakter. Sie nahm mit Frost, Hitze, stechendem Schmerz in den Schultern und Rücken ihren Anfang, hierauf erfolgte Blutspeien, und dann nach 2 oder 3 Tagen der Tod. Auffallend waren die offenbaren Kennzeichen einer Lungenentzündung, als Brustschmerz, übler Auswurf, oft stinkender Athem, schwarze und trockne Zunge, nebst Blutspeien, Geistesabwesenheit und Schlaflosigkeit. Als die Pest 1360 wiederkehrte, machte ein anderes Kennzeichen diese Seuche besonders bemerkbar: der damit Befallene litt nämlich an Drüsengeschwülsten am Halse, in den Achseln und den Weichen [1]).

Der russische Staat verlor in Simeon einen klugen und gewandten Fürsten, der, gleich Ludwig XI. in Frankreich, die

1) Nikon'sche Jahrb. IV. 3.

Kraft besaß, die lockern Theile desselben fester an einander zu knüpfen und dem großfürstlichen Stuhle Ansehen, Macht und Würde zu verschaffen und zu erhalten. Seines gebietenden Ernstes wegen nannten ihn seine Zeitgenossen den Stolzen (гордый), und er ist der Erste der sich den Titel Großfürst von ganz Rußland beilegte, wie dies sein Siegel beweist. Um den Großchan sich geneigt zu erhalten, war er fünfmal in der Horde gewesen, und diese Reisen, so demüthigend sie auch dem Großfürsten selbst sein mussten, waren für Rußland und den großfürstlichen Thron sehr nützlich: denn vom Chane Tschanibek erhielt er nicht allein die Herrschaft über das Fürstenthum Twer, sondern auch die Befreiung von dem jährlichen Tribute für dieses Gebiet. In seinen ehelichen Verhältnissen scheint er nicht sehr glücklich gewesen zu sein. Seine erste Gemahlin starb ihm früh 1345; seine zweite, Jewpraxia, Tochter eines smolenskischen Fürsten, Feodor Swjatoslawitsch, schickte er einige Monate nach der Hochzeit unter dem Vorwande, daß sie bezaubert sei, ihrem Vater zurück; mit seiner dritten Gemahlin, Maria Alexandrowna, Fürstin von Twer, hatte er zwar 4 Söhne, doch starben diese alle noch sehr jung als Kinder. Aus dem Testamente, das er hinterließ, geht aber hervor, daß er diese seine dritte Gemahlin aufrichtig liebte, indem er ihr ansehnliche Güter und Legate vermachte.

Sowie durch Simeons weise Umsicht die politische Kraft des russischen Großfürstenthums erstarkte, ebenso sehr erhob sich die russische Kirche durch den Glanz einiger Männer, deren erhabene Tugenden, großer Verstand und Hirteneifer in Zeiten großer Noth sowie eine ungewöhnliche Stärke gegen willkürliche Gewalt und Unterdrückung und ein frommer Lebenswandel, sie unsterblich gemacht haben, und die hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden können. Diese waren: Wassilj, Erzbischof von Nowgorod, und Theognost, Metropolit von Kiew und ganz Rußland; auch dürfen wir schon Alexis, nachherigen Metropolit, und Sergei, Stifter der Troizer-Lawra, einigermaßen hierher zählen, obgleich sie hauptwirkend erst in der folgenden Regierung auftreten, wo wir ihrer ausführlicher gedenken wollen. Wassilj ward als Weltgeistlicher

durch die Wahl der Nowgoroder, nachdem der Erzbischof Moyses 1329 sich in die strengste Einsamkeit zum Gebet in ein Kloster begeben hatte, zu dessen Nachfolger in der erzbischöflichen Würde ernannt. In Wolynien, wohin er sich mit einem Gefolge von nahe an 600 Personen zum Metropoliten Theognost begeben hatte, erhielt er die Weihe. Ihm verdankt Nowgorod mehrere ansehnliche Kirchen, Straßen, Brücken und eine steinerne Mauer jenseit des Wolchow; vorzüglich aber schmückte er 1336 die ehrwürdige Kathedrale zur heiligen Sophie mit mehreren von griechischen Meistern gemalten Bildern, mit einem vergoldeten in erhabener Arbeit gegossenen kupfernen Thore, wie Florenz nur ein ähnliches aufweisen kann und das wahrscheinlich ein deutsches in Magdeburg verfertigtes Kunstwerk ist, und noch bis heute die Augen der Kunstfreunde auf sich zieht [1]). Als Freund des Friedens versöhnte er die Nowgoroder zweimal mit dem gegen sie aufgebrachten Großfürsten, und wenngleich er, wie oben erwähnt worden, den Bann über Pskow 1337 aus eigennützigen Gründen aussprach und Beide lange mit einander zürnten, so eilte er doch sogleich zu den bedrängten Pskowern, als sie, geängstigt durch die bei ihnen grassirende Pest und den allgemein verbreiteten Glauben, daß die Welt untergehe und Jeder sterben müsse, ihn dringend baten, daß er zu ihnen kommen, sie segnen, mit ihnen beten und des Allmächtigen Zorn durch frommes Gebet besänftigen möge. Die große Gefahr der Ansteckung und des gewissen Todes schreckte den ehrwürdigen Greis und Hirten nicht ab, seiner Heerde zu Hülfe zu eilen, um die Verzweifelnden mit neuem Muthe zu beleben, die Betrübten zu trösten und das Vertrauen auf göttliche und menschliche Hülfe zu stärken. Wie ein rettender Engel mit Thränen
1353 der Freude und des Dankes ward er empfangen, und laut erscholl das heisse Gebet des in feierlicher Procession unter Wassiljs Leitung aus der Stadt ziehenden Volkes. Aber wenngleich er hiermit den Gläubigen Trost und fast Allen Beruhigung im Gemüthe verschaffte, so hörte doch die Krankheit nicht auf, ja die Ansteckung ward durch das gemeinschaftliche Gebet nur befördert, und Wassilj selbst starb auf seiner Rück-

1) Adelung, die korsunschen Thüren. Berlin 1823. S. 107.

kehr nach Nowgorod, wahrscheinlich als Opfer seiner frommen Hirtenpflicht. Noch bei seinen Lebzeiten gaben ihm der russische Metropolit durch Verleihung des Meßgewandes mit gestickten Kreuzen, sowie der griechische Patriarch durch das Vorrecht, welches seit Wassilj die Erzbischöfe von Nowgorod vor allen Andern genossen, eine weisse Mitra mit weissem Flore zu tragen, Beweise ihrer Achtung und Liebe. Nach seinem Tode erhob ihn die russische Kirche unter die Zahl ihrer Heiligen und feiert im jährlichen Kirchenfeste bis heute sein frommes Andenken. Er war ein vielgereis'ter Mann und selbst in Jerusalem gewesen, doch hatte er sich nicht von den Vorurtheilen seiner Zeit, in der die Lehre von einem intellectuellen Dasein des Paradieses und der Hölle für höchst ketzerisch erklärt wurde, befreien können, da er im vollen Ernste in einer eigenen Schrift behauptete, daß Himmel und Hölle wirklich auf der Erde existirten und daß das Paradies am weissen Meere zu suchen sei, wo Nowgoroder es von ferne gesehen haben wollten [1]).

Theognost war von Geburt ein Grieche und zu Constantinopel vom griechischen Patriarchen Isaias 1328 an die Stelle des verstorbenen russischen Metropoliten Peter geweiht. Für die russische Staatsgeschichte ist er besonders dadurch merkwürdig, daß mit ihm die eigentliche Versetzung des Metropolitenstuhles von Wladimir nach Moskwa erst beginnt, wenngleich sein Vorgänger Peter die letzte Zeit seines Wirkens in Moskwa zubrachte und auch daselbst begraben liegt; denn er nahm seinen festen Sitz sogleich zu Moskwa und gab der Stadt vor dem von den Tataren gänzlich zerstörten Wladimir den Vorzug. Diese Versetzung hatte wichtige Folgen: die übrigen russischen Fürsten mussten nun gar bald erkennen, daß, wenn das Oberhaupt der russischen Kirche seinen Sitz beim Großfürsten (denn mehrere russische Großfürsten hatten schon Moskwa zu ihrer Residenz gewählt) habe, und sich weltliche Macht mit geistlichem Ansehn vereine, die wichtigsten Staatsangelegenheiten nicht ohne Einfluß Beider verhandelt werden würden; ja sie sahen klar ein, daß die großfürstliche Würde nun ein Erbtheil in der Familie Iwan Danijlowitsch werden müsse, da

1) Strahl, russ. Kirchengeschichte. I. 314.

der Metropolit seinen Einfluß zur Erhaltung des Ansehns der Fürstenfamilie, in deren Hauptstadt er residire, gewiß gebrauchen würde; daß der Großfürst von Moskwa selbst sich hierdurch bald über alle die übrigen russischen Fürsten so erheben würde, wie der Metropolit über die übrigen Bischöfe erhaben stünde; endlich ahneten sie nicht ohne Grund, daß ihre Selbstständigkeit später gar dadurch gefährdet sei und ein Ende nehmen würde. Während der 25 Jahre, daß Theognost der russischen Kirche vorstand, seufzte Rußland zwar unter dem schweren Tribute, den es an den Chan zu bezahlen hatte, aber die russische Kirche genoß doch die Wohlthaten der tatarischen Freibriefe (Jarlyke) in ungestörter Ruhe, und als sie gefährdet war, rettete sie, wie oben beschrieben worden, Theognosts männliche Standhaftigkeit. Der lange Friede im Innern des Reiches während der Regierung der beiden Großfürsten Iwan Danilowitsch und seines Sohns Simeon Iwanowitsch begünstigte Theognosts Bemühungen, die Einheit der russischen Kirche zu erhalten, überall Ordnung herzustellen, und durch persönliche Untersuchung an Ort und Stelle das Fehlende zu ergänzen, die Irrenden zu belehren und das locker gewordene Band mehrerer in Polen und Lithauen befindlichen griechischen Eparchien mit dem russischen Metropolitenstuhle wieder enger zu knüpfen. Zwar klagten einige Klöster, Städte und Kirchen über die Last, die Theognosts Visitationsreisen (die dieser stets mit großem Gefolge unternahm) ihnen machte, und schrieben sie weniger seinem Eifer als seiner Habsucht zu; allein wir haben ihn deshalb schon oben zu rechtfertigen gesucht, auch ist es ja bekannt, wie, seitdem der Metropolit Cyrill II. seinen gewöhnlichen Aufenthalt im nördlichen Rußland genommen, die Metropoliten Maxim und Peter aber ihren Wohnsitz nach Wladimir an der Kljäsma verlegt hatten, die früher in den russischen Annalen oft genannten Bisthümer Tschernigow, Smolensk, Polotsk, Wolodimir, Halitsch, Peremischl, Sluz, Cholm und Turow fast ganz verschollen waren, und entweder verwaist dastanden, oder in eine andere Verbindung vielleicht mit dem griechischen Metropoliten in Bulgharien getreten waren, und wie sowohl die feindlichen Gesinnungen der Lithauer gegen die Russen, als auch die durch Räubereien und Fehden

der Großen unter sich vermehrte Unsicherheit der Landstraßen eine große Begleitung nöthig machten. Nach Tatischtschews Angabe [1]), der bekanntlich mehrere russische Handschriften noch benutzte, die seitdem verloren gegangen sind, soll auch auf Theognosts Veranlassung in einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Moskwa 1347, wo Reformen des Klosterwesens und der Kirchendienergeschäfte in Berathung gezogen wurden, der Schluß gefasst worden sein, den Anfang sowohl des bürgerlichen als Kirchenjahres auf den 1. Septbr. festzusetzen, welche Zeitberechnung bis auf Peter d. Gr. in Kraft blieb. Die dankbare Nachwelt versetzte Theognost in die Zahl ihrer Heiligen.

Obgleich Rußland noch immer unter dem Joche der Tataren seufzte und die Willkür des fremden mächtigen Zwingherrn zuweilen hart empfinden musste, so ging doch in dieser barbarischen Zeit nicht alle Kunst und wissenschaftliches Streben ganz unter; denn noch stand Rußland mit Griechenland durch das Band der Religion im engen Bunde, und die von dorther nach Rußland gesandten Metropoliten und die gegenseitigen Gesandtschaften ꝛc. brachten nicht selten Kunstwerke oder selbst Künstler mit nach Rußland, deren Namen und Werke sich bis heute erhalten haben. Vorzüglich regte der griechische Gottesdienst zur Malerei auf, daher wir auch während Simeons Regierung in Moskwa allein 8 Kirchen mit Bildern verziert sehen, die theils von Griechen, theils von Russen, theils von Ausländern, wahrscheinlich Deutschen, die über Livland kamen, gemalt wurden. Auch die Kunst Metall zu giessen wurde bei der größern Ausbreitung der christlichen Religion und dem dabei häufig gebrauchten feierlichen Glockengeläute größeres Bedürfniß, daher bekannter und selbst von Russen geübt, unter denen sich besonders Boris als Meister auszeichnete, der sowohl in Moskwa als in Nowgorod für die Kathedralkirchen berühmte Glocken goß. Wir werden in der Folge sehen, wie diese Kunst sich immer mehr und mehr ausbildete und im 17ten u. 18ten Jahrhunderte jene Riesenmassen zu Stande bringen konnte, die der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind, wenngleich sie das nicht sind, was die fabelhaften Erzählungen untreuer Reisenden von ihnen berichten.

1) I. 67.

Wichtiger als diese beiden nach Rußland versetzten und allmälig hier wurzelnden Künste scheint uns aber der seit Simeon eingeführte Gebrauch des Lumpenpapiers zu sein, das aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Venetianer über Caffa oder durch die Hanseaten über Pskow oder Nowgorod aus Deutschland nach Rußland kam und auch hier nicht ohne seine wohlthätigen Folgen blieb; denn seit der Zeit seiner Einführung mehrten sich die urkundlichen Handschriften und die Quellen für die russische Geschichte fliessen reicher.

Iwan II. Iwanowitsch, 1353—1359.

Kaum hatte der Großfürst Simeon Iwanowitsch die Augen geschlossen, als die angesehensten russischen Fürsten in die Horde eilten, entweder um dem Chane zu huldigen, oder vielleicht auch um seine Gunst für sich zu erwerben, oder endlich um die Feier zu vermehren, wenn ihr neues Oberhaupt, wie gewöhnlich geschah, im Lager des Großchans mit großem Pompe auf ein reich ausgeschmücktes Pferd gesetzt und von den tatarischen Großen und den russischen anwesenden Fürsten bis zu seinem Zelt begleitet wurde. Als Hauptnebenbuhler um die großfürstliche Würde erschien Fürst Constantin von Susdal, ein Mann, klug in Staatsgeschäften, fest von Charakter und hoch von Ansehn. Für ihn baten besonders die Nowgoroder, die seit Iwan I. Danijlowitsch Kalita (1328—1341) nicht mehr ihre eigenen selbstgewählten Fürsten hatten, von großfürstlichen Statthaltern regiert wurden, unter Simeon vergebens versucht hatten sich der Gewalt des Großfürsten zu entziehen, und die nun glaubten, daß diese Gelegenheit des Thronwechsels auch günstig für sie sei, indem sie sich vom Drucke der Großfürsten von Moskwa dadurch zu befreien hofften, wenn durch ihre Vermittelung ein anderer russischer Fürst zum Großfürsten ernannt würde. Sie schickten daher einen eigenen Bojaren an den Großchan und baten ihn, ihrem Günstlinge, dem Fürsten Constantin von Susdal, die großfürstliche Würde zu verleihen; allein Tschanibek gab Iwan II. Iwanowitsch, dem Bruder des verstorbenen Großfürsten, den Vorzug und ernannte ihn zum Großfürsten von Rußland.

Iwan II. war von Natur schwach und gutmüthig und liebte den Frieden; aber eben diese Sanftmuth, die in ruhigen Zeiten der Fürsten schönste Tugend ist, wird so leicht für Schwäche von Feinden und Aufrührern gehalten und reizt zu Empörung oder Krieg. Iwans mächtige Gegner, Olgerd von Lithauen, Oleg von Rjäsan und der Freistaat Nowgorod, erhoben daher gar bald ihre Häupter gegen ihn und verbitterten ihm die kurzen Lebenstage, die das Schicksal ihm zugetheilt hatte.

Schon lange herrschte ein feindseliger Geist zwischen den beiden Fürstenhäusern von Rjäsan und Moskwa; jetzt aber trieb er den jungen Oleg, Korotopols Sohn, einen verwegenen, grausamen und allen Lastern früh ergebenen Prinzen, ebendenselben, den wir später als Tatarenfreund sein Vaterland noch mehr bedrückend kennen lernen werden, noch während Iwan in der Horde verweilte, die Waffen gegen diesen zu ergreifen, um sich theils seiner Oberherrschaft zu entziehen und ganz unabhängig zu machen, theils um dafür Rache zu nehmen, daß sein Vorfahr Constantin in Moskwa erschlagen worden war, theils aber auch um das Gebiet an den Ufern der Copaßna wieder zu besitzen, welches von Kalitas Zeiten an zu des Großfürsten Besitzthume hinzugefügt worden war. Das Glück begünstigte seine Waffen; an der Copaßna schlug er die großfürstlichen Truppen und nahm selbst Iwans Statthalter gefangen; aber unbekannt mit dem, was den wahren Krieger ehrt, verheerte, plünderte und zerstörte er Alles mit Feuer und Schwert, mishandelte sogar körperlich seinen unglücklichen Gefangenen auf unedle Weise und gab ihm erst gegen ein Lösegeld seine Freiheit wieder. Dem schwachen Iwan war dies genug, er machte mit Oleg Frieden, vielleicht weil andere Unruhen im Reiche ihn beschäftigten.

Die Nowgoroder nämlich verharrten in ihrem Ungehorsam gegen den Großfürsten und widersetzten sich, so lange als der von ihnen hochverehrte Fürst von Susdal, Constantin Wassiljewitsch, lebte, der Annahme eines großfürstlichen Statthalters; doch als 1355 Constantin, gemäß der abergläubischen Sitte 1355
jener Zeit zuletzt als Mönch, nach einer 15jährigen guten Regierung gestorben war, sein Sohn Andrej zwar von dem Groß-

chane die Bestätigung der Succession in das Erbgut erhalten hatte, jedoch nicht die Liebe der Nowgoroder in solchem Maße wie sein Vater besaß, zeigten sich die stolzen Republikaner williger gegen den Großfürsten und liessen sich einen Statthalter von ihm geben. Freilich hatte dieser wenig Ansehn; das Volk handelte, wie in Demokratien stets geschieht, nach Willkür und Laune oder dem Willen und Einflusse der Wortführer, und je weniger die Großfürsten sich um die innern Regierungsangelegenheiten dieses Fürstenthums bekümmerten, um so gewaltiger wütheten hier oft die Leidenschaften der Einzelnen und störten nicht selten die öffentliche Ruhe, wenn sie zum vollen Ausbruche kamen. Dies war besonders bei der Wahl des städtischen Oberhauptes, des Possadniks, der Fall, und auch während Iwans Regierung gab diese eine Veranlassung zu größerem Aufruhr, denn das mächtige sog. slavische Stadtviertel erhob Streit mit den vier andern Stadtvierteln,
1359 setzte den von der Mehrheit erwählten Possadnik, Andrejan, ab und wählte an seine Statt Sylvester. Es floß Blut von beiden Seiten, mehrere Bojaren hatten ihr Leben verloren, und die Erbitterung war beiderseits bis zum höchsten Grad gestiegen (denn bereits 3 Tage lang wüthete der Aufruhr, und gewiß wäre ein noch schrecklicheres Blutbad erfolgt), als der alte ehrwürdige Erzbischof Moißej die von Zorn entbrannten Herzen besänftigte und durch Worte des Friedens den tobenden Aufruhr stillte. Er segnete sie Alle, nannte Alle seine geliebten Kinder und Brüder in Christo, und die Stimme dieses frommen, seit 20 Jahren in stiller Einsamkeit verborgenen Greises ertönte wie ein Geisterruf und hemmte den Sturm. Niemand wagte dem geistlichen Hirten ungehorsam zu sein, und versöhnt ging Jeder nach Hause. — Jetzt aber erhob die Gerechtigkeit ihren strafenden Arm und verurtheilte die schuldigen Ehrgeizigen zur gebührenden Strafe. Sylvester und sein Anhang wurden verbannt, ihre Dörfer und Besitzungen der Plünderung preisgegeben und ein neuer Possadnik erwählt.

So lange der kluge und tapfere Großfürst Simeon lebte, verbarg Ol'gerd von Lithauen seine Absichten auf Südrußland, besonders da die innern Streitigkeiten in Lithauen, sein un-

glücklicher Krieg mit den deutschen Rittern und der Einbruch der Polen in Wolynien seine Hände zu sehr banden, und er keinen neuen Feind mehr aufreizen durfte. Jetzt war aber die Ursache, die schon Gedimin abgehalten hatte als offener Feind gegen Rußland aufzutreten, nämlich nicht die mächtigen Tataren als Oberherren Rußlands gegen sich zu reizen, verschwunden, da in der Horde große Spaltungen entstanden waren und die gewaltigen Unruhen im Innern Rußlands auch jetzt seinen Eroberungsplan begünstigten. Dem äussern Scheine nach schien Ol'gerd Rußlands Freund zu sein, ja seine Tochter war mit Boris Constantinowitsch von Susdal und sein 1354
Neffe Dimitrij Koriadowitsch mit der Tochter des Großfürsten 1356
verheirathet; aber trotz diesen Banden der Verwandtschaft verfolgte er dennoch seinen ehrgeizigen Plan, einzelne Theile von Rußland an sich zu reissen. Smolensk und Brjansk waren schon längst von Lithauen abhängig; durch einen Gewaltstreich aber unterwarf er sie sich nun gänzlich 1356. Jetzt wollte er sich auch der kleinen Stadt Rschew bemächtigen, um sich dadurch den Weg in die Fürstenthümer Twer und Moskwa zu bahnen; allein an der Tapferkeit der Einwohner von Twer und Moschaisk, dem merkwürdigen Orte, wo in unsern Tagen 1812 zwischen den Russen und Franzosen jenes blutige Treffen vorfiel, in dessen Folge Moskwa eine Beute der Franzosen wurde, scheiterte sein Unternehmen; denn die Lithauer wurden 1358
vertrieben. Doch im folgenden Jahre fielen Rschew, Bjeloi und Mstislawl an Lithauen, und um diese Zeit wahrscheinlich wurde auch Kiew nebst dem ganzen Gebiete des Fürsten von Tschernigow und Ssewersk durch Ol'gerd Rußland entrissen. Karamsin gibt dafür keine bestimmte Zeit an; er bemerkt nur, daß zur Zeit des Tatarenbezwingers, Dimitrij Donskj, Kiew und wahrscheinlich auch Tschernigow in den Händen der Lithauer war; welche Zeit hätte aber der beute- und eroberungssüchtige Ol'gerd besser zu diesem Zwecke benutzen können, als grade die der schwachen Regierung von Iwan Iwanowitsch, wo bürgerliche Unruhen, Fehden, Gewaltthätigkeiten, Verfolgungen und Hader unter den Fürsten in Murom, Nowgorod und Twer allen Gemeingeist störten, die Tataren Südrußland aus den Augen verloren zu haben schienen und in Moskwa selbst,

im Angesichte des Großfürsten, ein Verbrechen begangen wurde, das laut von der Schwäche der Regierung, den Wirren des Reiches und den Leidenschaften der Parteien Zeugniß gab? Der Erste der Beamten nämlich, der Tausendmann Alexej, ward zur Zeit der Frühmesse mitten auf dem Markte ermordet gefunden. Nur durch eine Verschwörung konnte er seines Lebens beraubt worden sein, da eine zahlreiche Ehrenwache, angesehene Bojaren und eine Menge Diener ihn stets umgaben. Das Volk murrte, verlangte Untersuchung, gerechte Bestrafung und deutete auf mehrere Bojaren als Verdächtige. Vielleicht im Gefühle der verdienten Strafe oder weil sie die blinde Wuth des Volkes fürchteten, flohen mehrere derselben mit ihren Familien zu Oleg, dem Fürsten von Rjäsan und Hauptfeinde des Großfürsten, wo sie eine freundliche Aufnahme fanden und so lange verweilten, bis der allgemeine Unwille sich gegen sie gelegt und der schwache Iwan sie wieder in seine Dienste zurückgerufen hatte.

Die Zeit der Regierung Iwans II. stellt uns aber nicht allein ein Bild bürgerlicher Unruhen und einer ohnmächtigen Regierung vor Augen, leider zeigt sie uns auch, daß selbst in der Kirche der Unfriede herrschte, Unordnungen einrissen, Spaltungen entstanden und die Ruhe der Gläubigen sehr gestört ward. Noch während Simeons Regierung hatte der Erzbischof von Nowgorod, Moißej, derselbe, der, wie wir so eben gesehen, später so kräftig die Ruhe in Nowgorod wieder herstellte, seinen Vorgesetzten und sein geistliches Oberhaupt, den Metropoliten Theognost, bei dem griechischen Kaiser und Patriarchen verklagt, und vermuthlich über dessen ungewöhnliche Steuern, die als freiwillige Gaben gefodert wurden und oft sehr lästig fielen, Beschwerde geführt. Allein dieser Schritt war zu kühn, das großfürstliche Ansehn und die Macht des Metropoliten wurden dadurch zu sehr gefährdet, als daß die schlauen Griechen nicht hätten einsehen sollen, daß sie es sowohl mit der geistlichen als weltlichen Macht in Rußland verderben müssten, wenn sie auf diese Klagen näher eingingen; daher empfingen und entliessen der Kaiser Johannes Kantakuzenus und der Patriarch Philotheus Moißejs Gesandten mit Auszeichnung und Wohlwollen, und gaben ihnen auch freund-

schaftliche Gnadenbriefe, an denen goldene Bullen hingen und die wahrscheinlich Satzungen über die dem Metropoliten zu zahlenden Weihegelder und anderen Kirchensteuern enthielten, mit; ja zum Zeichen seiner besondern Achtung überschickte der Patriarch dem Erzbischof Moißej das Ehrenmeßgewand Polystavrion. So ward durch das kluge Benehmen des griechischen Kaisers und Patriarchen die Ruhe in der russischen Kirche erhalten. Und so gefährlich auch für die Erhaltung der Einheit der russischen Kirche der Versuch des bulgharischen Patriarchen war, so scheiterte er dennoch an der lobenswerthen festen Anhänglichkeit der südlichen Eparchien an die russische Metropolie. Es hatte nämlich, noch bei Lebzeiten des Metro- 1352
politen Theognost, der Patriarch von Bulgharien, Servien und Tarnow einen gewissen Mönch Theodorist zum Metropoliten von Kiew und Rußland ernannt und ihn mit einem Hirtenbriefe nach Kiew geschickt; allein die sämmtliche Geistlichkeit daselbst erkannte ihn nicht an, sie wollte nichts von dem bulgharischen Patriarchen wissen und verwarf den Ankömmling als einen Betrüger [1]). Hierzu war sie vollkommen berechtigt, denn Kiew als die Wiege der russischen Kirche gehörte zur Metropolie von Rußland, über die der Patriarch von Bulgharien kein Recht hatte und jetzt um so weniger, da der russische Metropolitenstuhl noch besetzt war, ja das Patriarchat von Bulgharien selbst war nicht einmal weder von der griechischen noch von der russischen Kirche gesetzlich anerkannt, weil es zur Zeit des lateinischen Kaiserthums und aus Eifersucht und Stolz der Fürsten von Galizien entstanden war.

Beide erwähnte Vorfälle konnten nun wohl einiges Aufsehn in der russischen Kirche machen, doch hatten sie weiter keine Folgen; viel bedeutender dagegen war die Störung, die gleich nach Theognosts Tode eintrat und deren Schuld einzig und allein dem griechischen Patriarchen Philotheus beizumessen ist. Sobald der Metropolit Theognost die Augen geschlossen hatte, eilte nämlich Alexis, in Folge der ihm vom Großfürsten voraus ertheilten Bestätigung, zur Weihe nach Constantinopel und erhielt sie auch. Doch um dieselbe Zeit weihte derselbe Patriarch Philotheus auch einen gewissen Roman

1) Stufenbücher I. 451.

(wahrscheinlich einen Griechen) zum Metropoliten von Kiew und Rußland, vielleicht weil er von diesem bestochen war, oder weil Kiew, das von dem moskowschen Großfürsten verlassen wie verwaist dastand, doch als das Haupt der südlichen Bisthümer angesehen werden durfte, oder vielleicht auch weil der Glanz seiner alten Tage noch im Andenken fortlebte und die lithauischen Fürsten im Besitze von Südrußland ihre dortigen Unterthanen von dem geistlichen Einflusse des russischen Metropoliten befreit haben wollten. Andererseits waren Alexis Recht und Ansprüche gewiß ohne allen Widerspruch sehr gegründet. Er war vom russischen Großfürsten zu dieser Stelle ernannt, vom russischen Metropoliten Theognost dazu eingeweiht, vom griechischen Patriarchen geweiht worden; sein tugendhafter Lebenswandel, das von ihm mehrere Jahre ehrenvoll geführte Vicariat, seine gelehrten Kenntnisse, und endlich der Vorzug ein geborner Russe zu sein, empfahlen ihn vor jedem Andern. Wie hätte er einem Nebenbuhler weichen sollen, der vielleicht nur durch Bestechung oder aus andern nichtigen Gründen zu dieser Würde gelangen sollte? Alexis widersetzte sich daher der Rechtmäßigkeit seines Gegners, und ein unseliger Streit begann, wie zu gleicher Zeit im Abendlande zwischen den beiden Oberhäuptern der Kirche. Nachdem dieser einige Jahre gedauert hatte, begaben sich beide Nebenbuhler abermals nach Constantinopel zum Patriarchen Philotheus, der es für den besten Ausweg hielt, daß er Alexis zum Metropoliten von Kiew und Wladimir, Roman aber zum Metropoliten von Lithauen und Wolynien erklärte. Da durch diese Errichtung einer neuen Metropolie sich dem griechischen Patriarchen eine neue Einkunftsquelle eröffnete, anderntheils der mächtige Ol'gerd, Großfürst von Lithauen, sich dadurch geschmeichelt und seine Bischöfe von der Dependenz vom russischen Metropoliten frei sah, die ohnedies nur sehr ungern und oft
1354 nicht ohne Schwierigkeiten in ihren kirchlichen Angelegenheiten sich nach Moskwa wandten, so ist es begreiflich, wie geneigt der Patriarch zu diesem Ausgleichungsmittel war. Wir lesen nun zwar nicht, daß Alexis sich diesem weiter widersetzt habe, vielleicht weil er den Frieden der Kirche nicht länger durch Widerspruch stören wollte oder selbst sein geringes Ansehn über

die südlichen Bisthümer fühlte; aber er scheint doch auch mit diesem Beschlusse nicht ganz vollkommen zufrieden gewesen zu sein, denn wir finden, daß, als Roman sich hierauf nach Twer auf Einladung des dem Großfürsten feindlichen Fürsten daselbst begeben hatte und anfing sich in die Angelegenheiten dieser Eparchie zu mischen, Aleris diesem widersprach und auch später 2 Jahre lang sich in Kiew aufhielt, um dort den Wohlstand der Kirche ꝛc. ganz wieder herzustellen. Von nun an aber ward das einzige Band, das noch äusserlich die Bewohner der unter lithauischer und polnischer Herrschaft befindlichen russischen Provinzen an ihre russischen Glaubensgenossen knüpfte, zerrissen; die alte 350 Jahre lang bestandene einige russische Metropolie ward in 2 Theile gespalten, ihre Kräfte wurden dadurch geschwächt, ihr Ansehn vermindert und die nachtheiligen Folgen hiervon konnten nicht ausbleiben, denn die Unionsversuche der römisch-katholischen Kirche fingen jetzt an um desto kräftiger zu wirken, da Polen und Lithauen der römischen Kirche treu anhingen und die Bekenner des griechischen Glaubens hart verfolgten.

Die Unruhen in der Horde und ein Krieg derselben mit Persien schützten indessen den Großfürsten gegen die Anmaßun- 1358
gen des habsüchtigen Oleg, Fürsten von Rjäsan, der einen tatarischen Großen, den Prinzen Mamat-Chosha, gewonnen hatte, dem Großfürsten zu erklären, daß er einen Theil seines Großfürstenthumes an Rjäsan abtreten müsse, und daß er die Grenzen beider Fürstenthümer bestimmen wolle. Iwan zeigte dieses Mal Kraft und Klugheit. Er erkannte, daß Mamat-Chosha auf Antrieb Olegs und aus eigner Habsucht ohne Befehl des Großchans so handle, auch wusste er, daß dieser Prinz beim Großchane in Ungnade stand und daß er ihm also ungestraft zu widersprechen wagen durfte. Er berief sich daher auf die Gnadenbriefe des Chans, worin die Grenzen des Fürstenthums Moskwa bestimmt wären, auf seinen ungestörten Besitz desselben, und drohte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn tatarische Truppen in sein Fürstenthum in dieser Absicht eindringen würden. Diese Drohung schreckte den Prinzen ab, und da der Großchan Berdibek ihn bald darauf tödten ließ, verschwand für den Großfürsten alle Gefahr von dieser Seite.

Iwan war kaum 33 Jahre alt und hatte erst 6 Jahre lang regiert, als der Tod ihn abrief; sein Grab sieht man noch heute im Dome zum Erzengel Michael, auf dem Kreml in Moskwa. Auch er wie sein Vorgänger huldigte dem Geiste seiner Zeit und starb als Mönch. Die Zeitgenossen geben ihm den Beinamen des Sanften, den er seines friedlichen Charakters wegen allerdings wohl verdient, der aber in stürmischen und bewegten Zeiten oft nur einen schwachen Regenten anzeigt. Wahrscheinlich vor seiner doppelten Reise in die Horde hatte er ein Testament gemacht, in welchem er über die Familiengüter und bewegliche Habe, über die Einkünfte, Lehngebiete und das Wittum seiner beiden Schwägerinnen, Maria und Juliana, und über die Art der Deckung der Priestergehalte Dispositionen machte, und welche daher in vieler Beziehung dem Historiker zwei merkwürdige Urkundenstücke sind, auf die wir weiter unten wieder zurückkommen werden [1]). Er war zweimal verheirathet und hatte von seiner letzten Gattin zwei Söhne, Dimitrij und Johann, und zwei Töchter, von denen die Eine mit dem Fürsten Dimitrij von Lithauen vermählt war. In die Zeit der Regierung dieses Großfürsten fällt der Tod des Großchans Tschanibek und seines blutdürstigen Sohnes und Nachfolgers Berdibek. Auch dürfen wir in diese Zeit die Entstehung des Fürstenthums der Moldau und Walachei rechnen, das um die Mitte des 14ten Jahrhunderts aus den Trümmern des Fürstenthums Halitsch sich erhob, nachdem die durch die siegreichen Waffen Ludwigs von Ungarn geschreckten Tataren die Länder an der Donau verlassen hatten und nun die Walachen aus ihren frühern Sitzen, der ungarischen Grafschaft Marmarosch nämlich, sich unter der Anführung eines gewissen Bogdans oder Dragoschs an den Ufern des Pruth niederliessen und sich hier mit den aus alter Zeit zurückgebliebenen Russen und Tataren vermischten, sie zuletzt ganz verdrängten und einen eigenen Staat unter dem Namen der Moldau bildeten, der als Asyl so vieler in diesem Winkel Europas herumstreifenden, wilden, ungezügelten Horden und Vagabunden bald den Nachbarstaaten lästig wurde.

1) Abgedruckt in der Sammlung der Reichsurkunden. Собраніе государст грамотъ. I. 41.

Es war ein Glück für den russischen Staat dieser Zeit, daß an der Spitze der kirchlichen Angelegenheiten ein Mann stand, dessen Tugenden und Verstand einen so wohlthätigen Einfluß auf Rußland hatten. Wir meinen hiermit Alexis, den Nachfolger Theognosts, den Sohn eines angesehenen Bojaren im Tschernigowschen, der sich aber in Moskwa niedergelassen hatte, wie dieses Recht allen Bojaren und freien Leuten in Rußland von jeher unbestritten zukam. Ein unwiderstehlicher innerer Ruf zog den jungen Alexis zum klösterlichen Leben hin, und schon in seinem 20sten Jahre legte er die schweren Mönchsgelübde ab, entsagte im blühendsten Jugendalter der Welt und ihren Freuden, und ertrug geduldig und mit frommem Sinn alle die Entbehrungen und Beschwerden, die sein neuer Stand ihm auflegte. Diese seine Mönchstugenden erwarben ihm daher gar früh die Liebe und Achtung des Metropoliten und Großfürsten, und bald verbreitete sich der Ruf seines gottesfürchtigen Lebens und der Glaube an seine Heiligkeit weit und breit. Schnell stieg er von Stufe zu Stufe; Theognost ernannte ihn zu seinem Vicar, und da dieser bei seinen häufigen Reisen bald in die Horde, bald nach Constantinopel, bald zur Visitation der weit entfernten Eparchien öfters auf längere Zeit abwesend war, verwaltete Alexis fast 12 Jahre lang noch bei Lebzeiten des Metropoliten alle Kirchenangelegenheiten. Deshalb baten auch Theognost und der Großfürst durch eine besondere Gesandtschaft den griechischen Patriarchen und Kaiser Johannes Kantakuzenus, Alexis zu Theognosts Nachfolger weihen und bestätigen zu wollen, welches auch geschah. Wir haben aber oben gesehen, in welchen Streit Alexis nach Theognosts Tode mit Roman verwickelt wurde und wie dadurch die Spaltung der russischen Metropolie entstand. Während seiner hohen Amtsführung hatte er eine Gelegenheit sich um den Staat sehr verdient zu machen, und er that es auch. Der Ruf seiner Heiligkeit war nämlich selbst bis in das Lager des den Christen wohlgeneigten Großchans Tschanibek gekommen, und als dessen Gemahlin, Taidula, an einem Augenübel litt und hoffte nur durch Alexis Gebet Hülfe erhalten zu können, kamen tatarische Gesandte vom Großchan zum Metropoliten 1357
Alexis und baten ihn, sich in die Horde zu begeben und Tai-

dula zu retten. Der Chan selbst schrieb an den Großfürsten: „Wir haben gehört, daß der Himmel dem Gebete Deines Oberpriesters nichts abschlägt, möge er also um die Genesung meiner Gattin denselben anflehen“ [1]). Dieses Verlangen setzte den Großfürsten und Metropoliten in Staunen. Wie, sprachen sie, soll ein Feind der Christen von dem Gotte der Christen Hülfe suchen? Wahrscheinlicher ist es wohl, daß vielleicht nur dies ein Vorwand ist, damit, wenn auch diese Hülfe fehlschlägt, der Chan einen Grund mehr habe, Rußland mit Feuer und Schwert zu verheeren. Alexis aber vertraute auf Gott, bereitete sich zu dieser Reise vor und betete am Grabe des heilig gesprochenen Metropoliten Peter um seinen Beistand und glücklichen Erfolg. Die nikonschen Jahrbücher und die troizer Chronik berichten nun, ein Wunder habe sich begeben, denn eine Kerze habe sich von selbst entzündet, sei auch von selbst erloschen. Sie melden ferner, daß Alexis hierauf von dem Wachse derselben eine Salbe bereitet und Taidula wieder hergestellt habe. Da Alexis kein Arzt war, so mag das von ihm angewandte Mittel wohl nicht so sehr in die Classe der ärztlichen als vielmehr in die der geistigen gehören und das Vertrauen auf ihn wohl am meisten zur Genesung beigetragen haben. Aus Dankbarkeit wurde nun aber Taidula die thätigste Fürsprecherin für Rußland, und als um diese Zeit einer der tatarischen Großen Rußland mit gesetzwidrigen Auflagen drückte, ward durch ihre Vermittelung dieser Barbar zurückgerufen und
1357 Rußland von einer Geissel befreit [2]). Bald nach Alexis Rückkehr nach Rußland starb Tschanibek, dem die russischen Annalisten den Beinamen des Guten geben, eben als er nach Eroberung der persischen Stadt Tauris reich mit Beute beladen in die Horde zurückkehrte. Einige Schriftsteller klagten seinen Sohn und Nachfolger Berdibek, einen der blutdürstigsten Großen der Erde, als seinen Mörder an, und dieses ist nicht unwahrscheinlich, da dieser nach seiner Thronbesteigung viele seiner nächsten Verwandten auf den Rath seines grausamen Ver-

1) Stufenbücher I. 455. Das Originalschreiben befindet sich noch in der Patriarchal-Bibliothek unter Nr. 555. in 4.

2) Rostower Chronik ad a. 1357.

trauten Tavlubj ermorden ließ. Ganz Rußland gerieth nun in Furcht und Schrecken, die Fürsten eilten in die Horde, um in Demuth ihren Gehorsam zu bezeigen, neue Gnaden zu erbitten oder ihre Streitigkeiten unter sich vom Großchane entscheiden zu lassen; auch der Großfürst Iwan II. Iwanowitsch begab sich dahin, doch kehrten sie Alle bald zurück, da Berdibek noch in Persien verweilte, von wo aus er seinen Gesandten Iskar mit harten Foderungen und Drohungen nach Rußland geschickt hatte, vor dessen bekanntem grausamen Charakter alle russische Fürsten zitterten. In dieser Noth ward Alexis der Retter seines bedrängten Vaterlandes. Er begab sich abermals in die Horde, und durch die Vermittelung der für Rußland und die Christen wohlgesinnten Taidula ward Rußland gerettet und von der ihm drohenden Gefahr befreit. Gleich einem vom Himmel gesandten Tröster und Erretter ward Alexis bei seiner Heimkehr vom Großfürsten und dem Volke empfangen und überall wie ein Heiliger verehrt; doch bescheiden entzog er sich bald der ihm lästigen Huldigung und eilte nach dem verödeten Kiew, um hier für der Kirche Bestes kräftig zu wirken.

Dimitrij Constantinowitsch, 1359—1362.

Nicht lange schreckte Berdibek-Chan die Völker; denn fast zu gleicher Zeit mit dem russischen Großfürsten Iwan Iwanowitsch starb auch er, und sein Anverwandter, oder wie Einige wollen, sein Sohn Kulpa folgte ihm auf dem Throne nach. Schon seit Usbeks (1341) Tode hatte der Streit um die Erbfolge in der kaptschakischen Horde begonnen, der, wie wir bald sehen werden, die Macht der Tataren zersplitterte, ihrem Untergange nahe führte und dadurch Rußlands Erlösung bewirkte. Nachdem also das Schicksal nach wenigen Monaten Berdibek-Chan von seinem blutbefleckten Throne gestürzt hatte, erschütterten neue Kämpfe um seine Nachfolge die Horde, und obengenannter Kulpa hätte vielleicht wieder die in den entfernten Provinzen bereits schon abgestorbene Macht der Dschingisen neu beleben können, da er ein Mann von Kraft und festem Charakter war; allein schon nach einer kurzen Re-

gierung von fünf Monaten wurde er mit seinen Söhnen von Naurus, einem Nachkommen Tuschi-Chans, des Sohnes von Dschingis-Chan, ermordet. Vor diesem erschienen nun die russischen Fürsten nach Iwans Tode mit Geschenken und in Demuth und buhlten um seine Huld und Gnade. Auch um die großfürstliche Würde traten Werber auf, doch politische Rücksichten verzögerten die Ernennung eines russischen Großfürsten: denn das kaptschakische Reich war unter mehrern Parteihäuptern zerfallen, und die ssaraische oder goldene Horde, die über Rußland herrschte, war inne geworden, daß bei ihren Streitigkeiten mit den andern Parteihäuptern es für sie rathsamer sei, wenn sie die Spaltungen in Rußland befördere, als daß sie Moskwa erstarken helfe und dadurch eine Macht bilde, die ihr gefährlich werden könnte. Auſſer diesen politischen Gründen mögen auch die innern Unruhen in der Horde an der Verzögerung der Ernennung eines Großfürsten Schuld gehabt haben; denn hier folgte Mord auf Mord, und Verrath und Verwirrung waren an der Tagesordnung. Gegen Naurus-Chan erhob sich nämlich Chidyr, ein Heerführer, der auf dem linken Ufer des Uralflusses nomadisirte; dieser erschlug Naurus und die berühmte Taidula, wahrscheinlich durch Verrath, und ward Großchan. Aber diesen ermordete bald wieder sein eigener Sohn, Temir-Chosch a, den jedoch, nach einer Regierung von 6 Tagen, der durch seine Niederlage so berühmte Mamai-Chan wiederum erschlug. In der Zeit dieser Wirren war nun Dimitrij von Susdal zum Großfürsten von Rußland von einem dieser Chane ernannt worden und hatte seinen feierlichen Einzug in Wladimir gehalten, dessen alten Glanz er wieder herzustellen versprach. Die Nowgoroder, die mit Recht auf die wachsende Macht der Großfürsten von Moskwa eifersüchtig waren und für ihre Freiheiten Vieles von ihr fürchteten, die auch schon Dimitrijs Vater, Constantin Wassiljewitsch, gern zur großfürstlichen Würde erhoben sehen wollten, nahmen mit Freuden Dimitrijs Statthalter auf und zahlten willig die fürstlichen Abgaben, wogegen Dimitrij gern ihre alten Vorrechte bestätigte. Nowgorod genoß damals einiger Ruhe; denn abgerechnet, daß es um diese Zeit Südjugrien verlor, wo ein tatarischer Hordenführer sein Lager aufgeschla-

gen und die Stadt Tjumen (Tschingidin) gegründet hatte, lebte es mit seinen Nachbarn, den Deutschen und Schweden, im Frieden, baute steinerne Stadtmauern und trieb mit den Hanseaten einen lebendigen Handelsverkehr. Nur Ol'gerd von Lithauen, der stets auf Eroberungen ausging, setzte es in Unruhe, da er sich einiger russischen Städte bemächtigt hatte, indem er überall nur geringen Widerstand fand, auch Smolensk belagerte und das Gebiet von Twer beunruhigte.

Als der Großfürst Iwan II. Iwanowitsch starb, hinterließ er zwei unmündige Söhne, von denen der Älteste, Dimitrij, kaum erst 10 Jahre alt war. Zur großfürstlichen Würde war er noch zu jung, doch sahen es seine Mutter, die verwittwete Fürstin Alexandra, der ehrwürdige hochverehrte Metropolit Alexis und die treuen Bojaren sehr ungern, daß die beim Fürsten von Moskwa so lange erhaltene großfürstliche Würde nun in ein anderes Fürstenhaus übergehen sollte; ja es war ihnen besonders schmerzhaft, als sie den Fürsten von Susdal, den alten Nebenbuhler, mit dieser Würde geschmückt sahen; daher benutzten sie die Unruhen und Spaltungen in der Horde und wussten Murad, Chan von Sarai, für sich zu gewinnen, der den kaum 12jährigen Dimitrij Iwanowitsch zum 1362
Haupt der russischen Fürsten erklärte. Rußland hatte nun 2 Großfürsten und beide schienen gleich berechtigt zu sein. Dimitrij von Susdal war vom Großchan, dem dieses Recht zustand, zu dieser Würde ernannt, vom Metropoliten Alexis eingesegnet und feierlich auf den großfürstlichen Stuhl gesetzt worden; auch hatte er ohne Widerspruch schon eine geraume Zeit regiert, als der junge Dimitrij als Mitbewerber auftrat. Diesen schützte der langjährige Besitz dieser Würde in seinem Hause und seine Ernennung vom Chane, der in Sarai herrschte, und der stets als der rechtmäßige Chan der Horde von Seite Rußlands angesehen ward. Sobald Dimitrij Iwanowitsch von Murad zum Großfürsten von Rußland ernannt worden, war das Zeichen zum Bürgerkrieg in Rußland gegeben, denn Dimitrij von Susdal wollte nicht weichen; daher griffen die Moskowiter zu den Waffen. Die Begeisterung, mit der die moskwaischen Bojaren Alles aufgeboten hatten um für ihren angestammten Fürsten zu leben oder zu sterben, schreckte den abge-

setzten Dimitrij Constantinowitsch; ohne das Schwert zu ziehen entfloh er nach Susdal, wohin ihn der neue Großfürst nicht weiter verfolgte, blos aber Pereslawl besetzte und in Wladimir unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten sich vom Metropoliten als Großfürsten von Rußland einsegnen ließ.

Wie hätte nun die schwache Hand eines kaum 12jährigen Fürsten den im Innern durch die Uneinigkeit der Fürsten und Räuberbanden zerrütteten, von Aussen durch zwei mächtige Feinde, die Tataren und Lithauer nämlich, bedrohten russischen Staat regieren oder auch nur erhalten können, wenn nicht die Vorsehung dem unerfahrenen Dimitrij weise Männer und echte Patrioten zur Seite gestellt hätte, durch deren klugen Rath Rußland seinem bessern Gedeihen entgegenging? Aber es ruhte auch auf Moskwas Fürstenhause ein seltener Geist der Stärke. Schon oben sahen wir, wie Johann Kalita und sein Sohn Simeon der Stolze mit kräftiger Hand die Zügel des Staates führten, und die später in Tyrannei ausgeartete Alleinherrschaft über Rußland begründeten, und wenn auch den schnellern Fortgang der sanfte Iwan II. Iwanowitsch und Dimitrij von Susdal auf eine kurze Zeit hemmten, so erhob doch dieser Dimitrij Iwanowitsch es bald zu einem solchen Grad der Höhe, daß wir mit ihm gleichsam eine neue Epoche in der russischen Geschichte beginnen könnten.

Dimitrij IV. Iwanowitsch, der Donische. 1362—1389.

Der junge Dimitrij zeigte bald, daß der Geist seiner Vorfahren auch auf ihn übergegangen sei und daß er auf der Bahn fortschreiten wolle, die Iwan Kalita eröffnet hatte, um die Macht in Einen Punct zu vereinigen; denn in den Streitigkeiten der Fürsten unter einander trat er bald als Vermittler bald als Schiedsrichter auf und vernichtete sie oder unterwarf sie sich. Seine 27jährige Regierung zeigt uns daher einen beständigen Kampf bald im Innern bald nach Aussen, und wenn wir ihn auch siegreich über seine Nebenbuhler und mehrere unabhängige Fürsten sehen; wenn es ihm auch glückte die Demokratie zu unterdrücken, die hauptsächlich in dem vom Volke gewählten mächtigen Tausendman (Tuisezki) eine große

Stütze hatte, da dieser selbst vor den ersten Bojaren den Vortritt hatte und wie der Volkstribun in Rom eine große Gewalt besaß; wenngleich er ferner der Erste war, der das Blendwerk der Unbesiegbarkeit der Tataren zernichtete, über sie einen der glänzendsten Siege erfocht und dadurch die schlummernde Kraft in dem so tief erniedrigten russischen Volke wiederum weckte; wenn endlich er seinen tapfern Gegner, den Fürsten von Twer, und dessen mächtigen Beistand, Ol'gerd von Lithauen, nach viermaligem schweren Kampfe ganz zu Boden schlug, auch das stolze Nowgorod demüthigte und durch einen Erbvertrag die natürliche Erbschaftsordnung statt der früher üblichen Collateralsuccession für immer einführte: so sehen wir doch lange noch nicht sein großes Werk ganz zu Stande gebracht oder Rußland vor der Tatarenwuth und Verwüstung gesichert; denn durch diesen glänzenden Sieg am Don hatte Dimitrij sich erschöpft, und schon zwei Jahre nachher konnte Tahsamúisch Moskwa wieder überfallen, es ausplündern und tributpflichtig machen. Auch die innere Ruhe ward noch durch Pest, Parteiungen und Streitigkeiten, selbst unter der höhern Geistlichkeit, gestört, und Dimitrij starb zu jung, in der Kraft der besten Jahre, als daß er selbst das so schön begonnene Werk der Erlösung hätte vollenden können.

Folgen wir nun den Begebenheiten während Dimitrijs Regierung nach chronologischer Ordnung, so ist es augenfällig, daß Alles, was in den Jahren der Minderjährigkeit geschah, nur der Regentschaft und den weisen Bojaren und Rathgebern Dimitrijs zugeschrieben werden darf, unter denen seine Mutter, die staatskluge Fürstin Alexandra [1]), sein Vetter, der Fürst Wladimir Andrejewitsch, und der Metropolit Alexis wohl den größten Einfluß gehabt haben mögen; aber besonders ist zu loben, daß sie, von Vaterlandsliebe ganz entbrannt, wohl erkannten, wie nöthig es sei, die Macht und das Ansehn des Großfürsten stets mehr und mehr dadurch zu stärken und zu vergrößern, daß das Lehnsystem vernichtet und die kleinern freien russischen Fürsten in vollkommene Abhängigkeit von dem Oberhaupte Rußlands gebracht würden. Doch darin mochten

1) Die nach den Stufenbüchern (12te Stufe, 3. Cap.) bis zu ihrem 1365 erfolgten Tode die Vormundschaft über ihn führte.

sie gefehlt haben, daß sie, vielleicht um recht sicher zu gehen, im Namen Dimitrijs die Gesandten des andern Chans Awdul, der durch Mamais Horde mächtig war und der Dimitrij in einer chanischen Urkunde als Großfürst von Rußland anerkannte, wohlwollend aufnahmen und dadurch auch Awdul anerkannten. Da Dimitrij zu gleicher Zeit nicht der Freund beider sich feindlichen Chane Murad und Awdul sein konnte, so verlor er Beider Gnade, ja durch Aufwiegelung des Fürsten Dimitrij Constantinowitsch, der sich selbst zum Chan Murad begab, ward dieser so erzürnt, daß er diesen Dimitrij im Großfürstenthume bestätigte, der Wladimir besetzte, worauf es zum Kriege kam. Doch Dimitrij Iwanowitsch verjagte seinen Gegner gar bald wieder aus Wladimir und zwang ihn sich für einen Vasallen des Großfürsten zu bekennen, wenn er nicht auch noch den Besitz seines Fürstenthumes verlieren wollte. Zu Gleichem verstand sich auch der Fürst Constantin Wassiljewitsch von Rostow, der zwar nicht offen, doch insgeheim auf der Seite des Fürsten Dimitrij Constantinowitsch war; er unterwarf sich schnell dem Großfürsten, als dieser Miene machte ihn mit Krieg zu überziehen [1]). Auch die Fürsten Dimitrij Joannowitsch von Halitsch und Johann Theodorowitsch von Starodub vertrieb Dimitrij aus ihren Erbstaaten; die Jahrbücher schweigen, ob durch Gewalt und Krieg oder durch den
1364 bloßen Schrecken seiner Waffen und die Macht seines Ansehns. Sie gingen nach Nischnij-Nowgorod zum Fürsten Andrej.

1365 Bald hierauf, nachdem der Großfürst seine Mutter am 23. October und seinen Bruder, Johann Johannowitsch, am 27. December durch den Tod, wahrscheinlich an der damals grassirenden Seuche, verloren hatte, schloß er mit seinem Vetter, Wladimir Andrejewitsch, einen sehr wichtigen Vertrag, der über die staatsrechtlichen Verhältnisse jener Zeit manche Aufschlüsse gibt und auf den wir später wieder zurückkommen werden. Hier genügt uns zu bemerken, daß der Großfürst diesen in seinem Besitzthume und seinen Rechten ließ und es noch nicht wagte seinen nächsten Verwandten ihre Erbfürstenthümer zu entreissen, wenngleich er die Entferntern ihrer Unabhängigkeit und selbst ihrer Provinzen beraubte.

1) Nikonsche Chronik I. S. 770 u. 772.

Ein anderer Feind, grausamer und verheerender als jeder Krieg, brach jetzt von neuem in Rußland ein und verbreitete Jammer und Elend in allen Familien. Die fürchterliche Pest, die unter dem Großfürsten Simeon gewüthet und so viele Menschenopfer gekostet hatte, erschien wieder und stürzte Tausende ins Grab. Vorzüglich raffte sie in Nowgorod, Perejaslawl, Kasan, Kolomna, Twer, Wolodimir, Susdal, Dmitriew, Moschaisk, Wologda und Moskwa viele Menschen weg; denn die Sterblichkeit war so groß, daß täglich 70, ja selbst 100 starben, und 7, 10 bis 20 Leichen in ein und dasselbe Grab gelegt wurden. Die bevölkertsten Dörfer starben ganz aus, und wo früher die herrlichsten Saaten prangten, sah man nach einigen Jahrzehnten dichten Wald. Der Tod verschonte keinen Stand, kein Geschlecht, kein Alter; neben vielen Fürsten, fürstlichen Wittwen und Fürstensöhnen sanken auch viele mächtige Bojaren, reiche Kaufleute, fromme Mönche, arbeitsame Bauern und Handwerker ins dunkle Grab. Kein Mittel half und Keiner genas der von dieser Seuche ergriffen war, die besonders im Sommer durch eine ungewöhnliche Hitze, im Winter durch den Mangel an gesunder Nahrung, da der Feldbau vernachlässigt war, gesteigert wurde. Die Annalisten bemerken ausdrücklich, daß diese Pest einen andern Charakter als die vom Jahre 1352 gehabt habe, und sie geben von ihr folgende Beschreibung: „Man glaubt plötzlich einen Messerstich im Herzen, im Schulterbeine oder zwischen den Schultern zu fühlen; Feuer verzehrt das Innere des Menschen, Blut fliesst aus der Gurgel, ein heftiger Schweiß tritt aus, mit einem Schauer verbunden. Bei Andern entstehen Drüsengeschwülste am Halse, in den Hüften, am Backenbeine, unter den Achseln oder hinter den Schulterbeinen. Unvermeidlicher, schneller, aber qualvoller Tod war stets die Folge“ [1]).

Die Leiden der Menschheit und der überall drohende schnelle Tod hatten wahrscheinlich den Fürsten von Nischnij-Nowgorod, Andrej Constantinowitsch, veranlasst vom Fürstenstuhle herabzusteigen und sich in die klösterliche Einsamkeit zu begeben, in der er auch bald darauf starb. Nun erhob sich

1) Karamsin V. 8. Pskowsche Chronik ad a. 6868 (1360). Troizkische Chronik ad a. 6872 (1364 u. 1365).

Streit unter seinen zwei Brüdern über die Erbfolge in diesem Fürstenthume. Dimitrij Constantinowitsch von Susdal machte Ansprüche darauf, vielleicht weil ihm als ältestem Bruder das nächste Erbrecht zustand, oder weil er sich dadurch stärken wollte, um seine ehrgeizigen Absichten in Bezug auf die großfürstliche Würde kräftiger unterstützen zu können; der jüngere Bruder, Boris Constantinowitsch, aber, der ohne Fürstenthum war, verlangte es für sich und nahm es in Besitz. Ohne Einwilligung des Großchans konnte aber kein russischer Fürst ein Fürstenthum antreten, daher schickte Dimitrij Constantinowitsch seinen ältesten Sohn, den Prinzen Wassilij mit dem Beinamen Kirdaek, zum Chan Asis, Murads Nachfolger, und ließ sich von diesem die Belehnung mit dem erledigten Fürstenthume ausbitten. Er selbst begab sich aber mit seiner Mutter Helena und dem Bischofe Alexei von Susdal nach Nischnij-Nowgorod, um Boris zum friedlichen Rücktritte zu bewegen. Allein der Chan entschied für Boris, vielleicht weil er die Macht des Fürsten von Susdal durch diesen Zuwachs nicht vermehren wollte oder aus andern uns unbekannten Ursachen. Um jedoch Dimitrij Constantinowitsch nicht zu sehr gegen sich aufzubringen, entließ der Chan den Prinzen Wassilij mit Ehren, bestätigte von neuem Dimitrij Constantinowitsch in der großfürstlichen Würde und schickte ihm einen Schenkungsbrief darüber durch Wassilij und einen tatarischen Beamten Namens Urußmand. Aber Dimitrij erkannte die Politik der Tataren, die russischen Fürsten unter sich zu entzweien, um desto leichter über sie alle herrschen zu können, und nahm die neue Bestätigungsurkunde nicht an, entsagte allen Ansprüchen auf die großfürstliche Würde, und bat den Großfürsten ihm zum Besitze des Fürstenthums Nischnij-Nowgorod zu verhelfen. Gemäß der alten lobenswerthen Gewohnheit, Geistliche und Männer hohen Ansehns als Stifter des Friedens zu gebrauchen, schickte der Großfürst den berühmten, seiner Frömmigkeit wegen fast als heilig verehrten Sergij, Abt des allbekannten Dreifaltigkeitsklosters (10 deutsche Meilen von Moskwa), an Boris, und berief ihn und seinen Bruder Dimitrij Constantinowitsch vor seinen Richterstuhl. Vergebens bemühte sich Sergij, Boris zur Abtretung des Fürstenthums

an seinen Bruder oder zur Reise nach Moskwa zu bewegen. Als Alles vergebens war, belegte er, auf Befehl des Metropoliten und mit Einwilligung des Großfürsten, Nischnij-Nowgorod und das ganze Fürstenthum mit dem Interdict und schloß alle Kirchen. Allein auch diese geistliche Waffe hatte keine Wirkung. Nun sammelte Dimitrij Constantinowitsch sein Heer und bat den Großfürsten ihn mit Kriegsvolk zu unterstützen, um Boris durch die Gewalt der Waffen zu zwingen. Da erst erkannte dieser die Nothwendigkeit sich zu unterwerfen; bei dem Flecken Bereschje ging er mit seinen Bojaren seinem Bruder und Feinde Dimitrij entgegen, erkannte ihn als Fürst von Nischnij-Nowgorod und begnügte sich dafür mit dem Theilgebiete Gorodez.

Eine fürchterliche Feuersbrunst, die um die Zeit der Pest fast ganz Moskwa in Zeit von 2 Stunden bei einem heftigen Sturme in Asche verwandelte, überzeugte den Großfürsten und seine Bojaren, daß hinter hölzernen, leicht feuerfangenden Mauern die Stadt und der Kreml ihnen keine Sicherheit gewährten; daher entschloß sich der Großfürst Erstere mit steinernen Mauern umgeben zu lassen, und schon im Frühjahre 1367 wurde dazu der Grund gelegt. Dieses war ein kühnes, 1367
aber in seinen Folgen sehr heilsames Unternehmen. Dimitrij zeigte hiermit seinen Feinden, namentlich den auf Raub herumstreifenden Tataren, daß er gesonnen sei ihren räuberischen Durchflügen ein festes Ziel zu setzen; andern russischen Fürsten aber, daß er von seiner festen Burg aus ihnen trotzen und sie zur Abhängigkeit zwingen könne, und daß er von hier aus jeder äussern Gewalt sich widersetzen und in Zeit der Noth stets einen sichern Zufluchtsort für die ruhigen Bürger oder seine geschlagenen Truppen finden könnte. Gar bald erfuhr er auch (besonders gegen Ol'gerd von Lithauen), wie nothwendig ein solcher fester Ort für ihn sei. In der Horde nämlich waren Spaltungen auf Spaltungen eingerissen, und jeder Anführer suchte sich unabhängig und durch Plünderung und Raub in Rußland reich und mächtig zu machen. So erhob sich z. B. um diese Zeit der Chan Tagai, der bei Narowtschat, im heutigen pensaischen Gouvernement, mit seiner Horde stand, plünderte und verbrannte die Stadt Rjäsan nebst Gebiet, und 1365

würde vielleicht bis Moskwa vorgedrungen sein, wenn nicht Oleg Joannowitsch, Fürst von Rjäsan, mit den beiden Fürsten Wladimir Dimitrijewitsch von Pronsk und Titus Mstislawitsch von Kosolsk (angeblich ein Enkel des heilig gesprochenen Fürsten Michael von Tschernigow), am schischewschen Walde an der Woinowa ein blutiges Treffen geliefert, Tagai gänzlich geschlagen und zur Flucht gezwungen hätten. Ebenso scheiterte der Raubzug eines andern mächtigen tatarischen Räubers, Bulat Temir, der an der Pjana, einem nicht unbedeutenden in die Ssura fallenden Flusse im Nischnij-Nowgorodschen, von Dimitrij und Boris Constantinowitsch geschlagen, eine gänzliche Niederlage erlitt und dem der ssaraische Chan Asis als Rebellen den Kopf abschlagen ließ.

Während ein großer Theil Rußlands der Geissel der Pest unterlag, sammelten sich in Großnowgorod Schaaren junger Männer, die wahrscheinlich mehr aus Beute- als aus Kriegslust in entfernte Gegenden zogen und raubten. So drang ein Haufe Abenteurer 1364 unter ihrem jungen Anführer Alexander Obakunowitsch im eisigen Sibirien längs dem Obiflusse bis zum Eismeer und beraubte die armen Ostjaken ihres einzigen Reichthums, der kostbaren Pelze; auch an der Dwina überfielen diese Räuber die friedlichen Syränen und plünderten sie aus. Derselbe Alexander fuhr auch mit 150 Böten die Wolga hinab, plünderte überall die Uferbewohner, raubte, sengte und mordete in Nischnij-Nowgorod, ging darauf in die Kama, verheerte viele Dorfschaften der gewerbfleissigen Bulgharen, und zog reich an Beute und stolz auf seine angeblichen Großthaten heim nach Nowgorod. Einige Jahrbücher sprechen so als wäre Alexander zweimal ausgezogen, doch die ältern Chroniken erwähnen nur eines einzigen Zuges, der jedoch bei seiner großen Ausdehnung, mitten unter feindlichen, armen und wilden Nationen in einem rauhen, kalten Klima fast ganz unglaublich scheint. Wir sind daher beinahe geneigt zu glauben, daß Alexander blos diesseit des Uralgebirges seine Raubzüge unternahm und die kalten Ufer des mächtigen Obis gar nicht sah. Der Großfürst, dem dieser Raubzug seiner Nowgoroder und der von diesen an seinen moskowschen Kaufleuten in Nischnij-Nowgorod begangene Raubmord sehr mis-

fiel, kündigte den Nowgorodern seinen Zorn an und rächte sich folgendermaßen. Die Nowgoroder hatten an den Ufern nördlich der Dwina von alten Zeiten her große Besitzungen, die sie durch eigene Beamte verwalten liessen. Als nun der nowgoroder Bojar, Wassilij Danijlowitsch, mit seinem Sohne von den Dwinabezirken durch Wologda, welches dem Großfürsten gehörte, kam, ließ er ihn gefangen nehmen und begann somit die Streitigkeit mit Nowgorod. Die Jahrbücher schweigen über den weitern Verlauf dieser Sache; es ist aber bei dem festen Charakter und dem Bestreben Dimitrijs, durch innere Streitigkeiten seine Kraft nicht zu zersplittern, sondern sie gegen die äussern mächtigen Feinde zusammenzuhalten, wohl anzunehmen, daß die nowgorodsche Regierung Dimitrij auf eine oder die andere Art Genugthuung zu verschaffen wusste.

Jetzt war der Großfürst 15 Jahr alt geworden und sah 1367
sich nach einer Braut um. Er lebte nun mit seinem frühern Gegner, dem Fürsten Dimitrij Constantinowitsch von Susdal, in großer Einigkeit, und nachdem er ihn durch Wohlthaten sich verpflichtet hatte, wollte er ihn sich noch näher durch die Bande des Blutes vereinen, vielleicht auch um an ihm einen starken Bundesgenossen gegen den mächtigen, ihm stets feindlich gesinnten Großfürsten von Twer zu haben und allen Hader zu beseitigen, der in Dimitrij Constantinowitsch deshalb aufkeimen konnte, weil er zweimal durch Dimitrij Iwanowitsch vom großfürstlichen Throne gestoßen worden war. Er wählte daher die Prinzessin Eudoxia, Tochter des ebengenannten Fürsten Dimitrij von Susdal, für sich zur Braut, und vollzog die Ehe mit allen damals üblichen Feierlichkeiten, nach Einigen in Kolomna (14 deutsche Meilen von Moskwa), nach Andern in Moskwa selbst am 18. Januar.

Die Streitigkeiten der Fürsten von Twer unter sich ziehen jetzt für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit auf sich, denn sie werden in ihren Folgen selbst für Moskwa sehr wichtig. Es ist bekannt, wie das Fürstenhaus Twer eine Zeit lang über das moskwaische Fürstengeschlecht die Oberhand hatte, sich mit ihm um den großfürstlichen Rang bewarb und zuletzt, nach dem Tode des Fürsten Alexander Michaelowitsch, dem Hause Moskwa unterlag. Die Veranlassung des Streites war sol-

gende. Simeon Constantinowitsch, Fürst von Dorogobesch [1]), war ohne leibliche Erben gestorben, und Oheim und Neffe machten nun zugleich Ansprüche auf die Erbschaft; Ersterer als Haupt der Familie und Bruder, Letzterer als Sohn des ältern Bruders des Verstorbenen. Die Streitenden kamen überein, ihren Zwist durch ein geistliches Gericht entscheiden lassen zu wollen, und der Metropolit Alexis beauftragte hiermit den Bischof von Twer, nach dessen Ausspruche der Neffe zur Erbschaft berechtigt sein sollte. Diesen Ausspruch verwarfen der Oheim Wassilij und Simeons Bruder, Jeremij Constantinowitsch, als parteiisch und brachten ihre Klage an den Metropoliten Alexis. Dagegen wandte sich der ehrgeizige junge Michael an seinen Schwager, den berühmten Ol'gerd, Großfürsten von Lithauen, und kam mit einem lithauischen Heere heran, als während seiner Abwesenheit Wassilij und Jeremij Michaels Gebiet überfallen, verwüstet und seine treuen Bojaren verjagt hatten. Er zwang sie zum Frieden, der durch Vermittelung des Bischofs so abgeschlossen wurde, daß der Oheim dem Neffen das Vorrecht abtrat und sich mit dem Gebiete von Kaschin begnügte.

Eifersucht auf die Macht des Fürsten von Twer, der sich selbst Großfürst von Twer nannte, heimliche, hinterlistige Einflüsterungen des beeinträchtigten Fürsten Jeremij Constantinowitsch gegen seinen Vetter Michael Alexandrowitsch von Twer, und eine falsche Politik, die dem Mächtigern erlaubt mit Eiden zu spielen und treulos nach Umständen handeln zu dürfen, wenn dadurch der Feind ganz unterdrückt werden kann, vielleicht auch jugendlicher Leichtsinn verführten Dimitrij Iwanowitsch zu einem Verbrechen, das seinen Namen mit einem Schandflecken brandmarkt und großes Unheil über Rußland brachte. Unter dem Vorwande, zu Moskwa alle Streitigkeiten des Fürsten von Twer friedlich schlichten zu wollen, luden er und der Metropolit Alexis den Fürsten Michael Alexandrowitsch dahin ein, und Beide versicherten heilig, daß Michael nichts für seine persönliche Sicherheit zu fürchten haben solle. Michael traute diesem feierlichen Versprechen und kam, begleitet von seinen treuen Bojaren und Räthen, als Freund und Gast.

1) d. i. das heutige Doroschewo im Gouv. Twer.

Die Unterhandlungen begannen, als jedoch Michael den ihm zugemutheten Entsagungen sich widersetzte, ließ ihn der Großfürst als Gefangenen im gawschinschen Hofe bewachen und trennte seine Bojaren von ihm. Eine so unfürstliche, wortbrüchige Handlung, zu der der so gewissenhafte Metropolit Alexis seine Beistimmung gab, scheint fast unglaublich. Der Vermittelung der Tataren verdankte nun Michael seine Freiheit wieder; denn das kräftige Wort des chanischen Gesandten Karatscha zwang Dimitrijs schlechte Rathgeber, ihren Plan aufzugeben und aller persönlichen Gewalt zu entsagen. Michael musste die Urfehde schwören, doch klagte er laut den Großfürsten und Metropoliten mit Recht des Wortbruches an. So blieb die feindliche Spannung noch einige Zeit, und als der Großfürst nach dem Tode des oben genannten Oheims Wassilij, Fürsten von Kaschin, Truppen gegen Twer schickte, angeblich um dieses Fürstenthum dem Sohne des Verstorbenen zu erhalten und gegen Michaels Ansprüche zu schützen, floh dieser zu seinem Schwager Ol'gerd nach Lithauen, der, ob- 1368
gleich im Kriege mit den Tataren in Südrußland beschäftigt, sogleich mit seinem tapfern Bruder Kestutij, dem Vater des nachher so furchtbaren Witowt, mit einem Heere aufbrach und grade vor Moskwa rückte. Eiligst sammelte der Großfürst ein Heer und übergab es der Leitung des bewährten Feldherrn Minin. Aber am See Trostenskoja [1]) ward es gänzlich geschlagen, und viele russische Fürsten und Bojaren verloren ihr 21. Nov.
Leben. Nun stand der Lithauer Macht nichts mehr im Wege, und drei Tage lang blieb Ol'gerd vor den Mauern Moskwas, plünderte, sengte und brannte Alles darnieder, und schonte weder Menschen noch Vieh. Die kaum neuerbauten steinernen Mauern schützten jedoch den Großfürsten und Metropoliten, die sich im Kreml verborgen hatten, und da eben die rauhe Winterzeit eintrat und Ol'gerd sich nicht auf eine langwierige Belagerung einlassen konnte, entgingen sie einer schmählichen Gefangenschaft. Hierauf schloß der Großfürst mit Michael Frieden, aber brach ihn auch ebensobald wieder und zwang dadurch Michael abermals in Lithauen Schutz und Hülfe zu suchen. Da Ol'gerd mit den deutschen Rittern im Kriege war,

1) im Gouvernement Moskwa im Kreise Rusa.

so wandte sich Fürst Michael auch an den Tatarenchan Mamai und erlangte wohl von ihm gnädiges Gehör und Gnadenbriefe, die ihn zum Großfürsten von Wladimir ernannten, aber sonst nichts weiter. Nur mit Mühe entkam er den Nachstellungen des Großfürsten, der überall ihm aufpassen ließ um ihn gefangen zu nehmen; doch gelangte er glücklich zu Ol'gerd, von dem er kräftig unterstützt wurde, denn dieser wollte auch zugleich am Großfürsten die Verwüstungen rächen, die dessen Kriegsschaaren während seines Zuges gegen Livland bei Ol'gerds treuem Bundesgenossen, dem Fürsten von Smolensk, verübt hatten. Die dreitägige Belagerung der unbedeutenden hölzernen Festung Wolok-Lamskij scheiterte zwar an der heldenmüthigen Vertheidigung des Fürsten Wassilij von Beresuisk, der dabei
1371 sein Leben verlor, allein schon am 6. Dec. stand Ol'gerd abermals unter den Mauern von Moskwa und verheerte die Umgegend mit Feuer und Schwert. Dimitrij vertheidigte sich tapfer vom Kreml aus, den Ol'gerd nicht anzugreifen wagte, und als Dimitrijs Schaaren sich sammelten um Ol'gerd von den Seinigen abzuschneiden und ihn zu umgehen drohten, auch der deutsche Orden Lithauen von neuem zu beunruhigen anfing und die ungünstige Jahreszeit den Märschen, Proviantzufuhren ꝛc. unerhörte Hindernisse in den Weg legte, bat er erst um einen Waffenstillstand und etwas später um Frieden, den der Großfürst gern gewährte. Karamsin sagt, daß des Fürsten Michael in diesem Friedensschlusse nicht gedacht sei, und doch ist aus dem im Archive der auswärtigen Angelegenheiten unter Nr. 11. aufbewahrten Urkunden der Großfürsten ersichtlich, daß nicht allein Michael, sondern auch der Fürst von Smolensk, Dimitrij von Brjánsk, und alle in diesem Kriege betheiligte Fürsten in diesen Frieden mit eingeschlossen waren. Es scheint aber, daß Michael mit diesem Frieden nicht sehr zufrieden war, daher wandte er sich nochmals an Mamai und erhielt wiederholt einen Einsetzungsbrief in das Großfürstenthum Wladimir, auch das Versprechen, durch tatarische Truppen unterstützt werden zu sollen. Allein die Bürger von Wladimir wollten nichts von Michael wissen, und dieser
1371 zog sich verheerend wieder nach Twer zurück. Hierauf schickte
23. Mai er seinen Sohn, den Fürsten Johann, in die Horde mit Kla-

gen über den Großfürsten und den tatarischen Abgeordneten, der in Moskwa vom Großfürsten mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen worden war, und andere; allein dieser wusste sich dergestalt zu verantworten und wahrscheinlich durch Bestechungen die Sache so zu leiten, daß der Fürst Johann Michaelowitsch als falscher Ankläger in der Horde zurückgehalten, dem Großfürsten dagegen großes Lob ertheilt wurde. Um zuletzt nun jeden Argwohn gegen sich zu entfernen, beschloß Dimitrij selbst in die Horde zu reisen. Dieser kühne Entschluß setzte das Volk und die Großen in Staunen; Viele fürchteten für Dimitrijs Leben, argwohnten Hinterlist und Betrug von Seite des tatarischen Abgeordneten Sarychoscha, und erinnerten an das bittere Schicksal des in der Horde ermordeten Fürsten Michael Jaroslawitsch von Twer; aber der Chan und die Großen empfingen Dimitrij mit ungewöhnlicher Huld und Auszeichnung, ja der Chan bestätigte ihn in seiner großfürstlichen Würde, begnügte sich mit einem geringern Tribute, als Dimitrijs Vorfahren bezahlt hatten, und ließ Michael von Twer sagen: „da er früher nicht gewillt gewesen sei durch chanische Truppen ins Großfürstenthum Wladimir eingesetzt zu werden, so möge er nun sich selbst helfen." Was den Chan so günstig für Dimitrij stimmte, ist unbekannt; vielleicht bestach ihn die Demuth eines jungen Fürsten, dem fast alle russischen Fürsten huldigten; oder wollte er, indem er auch Michael begünstigte, den Hader der russischen Fürsten unter sich nähren, um sie alle desto leichter besiegen zu können; oder endlich erkannte er vielleicht schon die sinkende Macht der Horde, und wollte er durch engere Verbindung mit dem Großfürsten sich stärken, um jedem Feinde trotzen zu können? Um anderntheils gegen Michael ein wichtiges Unterpfand in Händen zu haben, zahlte Dimitrij dem Chane die damals sehr bedeutende Summe von 10,000 Rubel, welche Johanns Vater dem Chane schuldete und wofür dieser in der Horde zurückgehalten wurde, und nahm Johann mit sich nach Moskwa, wo er ihn jedoch sogleich entließ, sobald Michael diese Summe dem Großfürsten zurückbezahlt hatte.

Michaels Lage schien sehr ungünstig: er ward von seinem Schwager Ol'gerd fast verlassen, denn dieser hatte mit Dimitrij

einen Waffenstillstand geschlossen und seine Tochter Helena dem Vetter und tapfern Waffengenossen Dimitrijs, dem Fürsten Wladimir Andrejewitsch, zur Gemahlin gegeben; von dem Tatarenchan sah er sich ganz verlassen, an Macht aber seinem Gegner, dem Großfürsten, nicht gewachsen, und sein Land durch die ewigen Kriege erschöpft und zu Grunde gerichtet. Dennoch aber gab er seinen Muth nicht auf und erhob sich immer frisch wieder nach jedem neuen Falle. Durch Überre-
1373 dungskünste aller Art bewirkte er endlich, daß Kestutij im Frühjahre ganz unerwartet vor Pereslawl stand, die Vorstadt verbrannte und Menschen und Vieh gefangen wegtrieb, während sein Heer die Umgegend von Dimitrow, Kaschin und Torschok verwüstete und in letzterer Stadt seine Statthalter zurückließ.

Die Nowgoroder, denen Torschok gehörte, und die anfangs Michael, später aber Dimitrij als Großfürsten anerkannt hatten, eilten auf diese Nachricht sogleich dahin, vertrieben Michaels Statthalter, plünderten die twerschen Kaufleute und zwangen die Bürger zum Pflichteide für Dimitrij. Alsobald
31. Mai erschien Michael vor Torschok, schlug die Nowgoroder, verbrannte die Stadt und erlaubte seinen Kriegern die rohesten Ausschweifungen und Grausamkeiten. Dimitrij konnte Torschok nicht zu Hülfe kommen, denn er rüstete sich zum Kampfe mit Ol'gerd, der zum dritten Male in Rußland eingefallen war, vielleicht weil er fürchtete, daß Dimitrij den Raubzug Kestutijs rächen würde, und daß es also besser sei, wenn er ihm zuvorkäme. Beide Heere standen schlagfertig sich gegenüber, eine tiefe Schlucht trennte sie, und Vorsicht rieth Jedem in seiner Stellung zu bleiben. Eine verlorne Schlacht hätte über das Schicksal der Streitenden entschieden: denn hätte Ol'gerd gesiegt, so war Rußland verloren, und hätte Dimitrij die Oberhand erhalten, so konnte Ol'gerd bei seiner weiten Entfernung von Lithauen leicht gänzlich vernichtet werden. Sie schlossen daher einen Waffenstillstand auf 3 Monate, in welchem die Fürsten von Twer, Brjansk und Rjäsan mit eingeschlossen waren. Die Hauptbedingungen waren: Friede zwischen den streitenden Parteien, Rückgabe alles Desjenigen, was während des dreimaligen Waffenstillstandes Fürst Michael vom

Großfürstenthume an sich gerissen; Entsagung auf das Großfürstenthum von Seite Michaels, sowie Entsagung auf das Fürstenthum Twer von Seite Dimitrijs [1]).

Dies war der letzte Angriff Ol'gerds auf Rußland, und ein Glück war es für Letzteres, daß Dimitrij Muth und Kraft genug besaß, einem so tapfern und kühnen Krieger mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Doch der Fürst von Twer rastete nicht. In Nischnij-Nowgorod waren indessen tatarische Ge- 1374
sandte, vielleicht mit Vorwissen des Fürsten Dimitrij Constantinowitsch, vom Volke ermordet worden, und da weder der Großfürst noch der Fürst Dimitrij Constantinowitsch etwas zu ihrer Rechtfertigung beim Chane vorbrachten, rächte sich Mamai durch Feuer und Schwert und verwüstete die Ufer der Kischa und Pjana gänzlich. Auch gegen den Großfürsten war er von Rache entbrannt, gegen den ihn besonders zwei unzufriedene Moskowiter, Iwan, der Sohn des von Dimitrij abgesetzten Tausendmannes, und Nekomat, der Sohn eines angesehenen Staatsdieners, aufhetzten. Diese Spannung benutzte Michael von Twer, welchem Ol'gerd und Mamai Truppenunterstützung versprochen hatten, und rückte ins Feld. Dimitrij sammelte aber gar bald ein mächtiges Heer und stand schon am 5. August vor Twer. Drei Wochen lang brannten die Dörfer und Städte im twerschen Fürstenthume, die Stadt selbst aber hielt sich tapfer und schlug jeden Angriff ab. Da keine Hülfe kam, entschloß sich endlich Michael um Frieden zu bitten, und der Großfürst zeigte sich mäßig und machte schonende Bedingungen, denn er achtete seinen unglücklichen tapfern Feind und folgte einer vernünftigen Politik, die auch im höchsten Glücke Mäßigung vorschreibt. Er ließ ihm den großfürstlichen Titel und seine Unabhängigkeit, und begnügte sich damit, seinen Gegner gedemüthigt zu haben. Aber dieser verwüstende Krieg ließ lange nachher die Spuren seiner Zerstörung zurück, und erst mehrere Jahre später fanden die Haupturheber desselben, die obengenannten beiden Moskowiter, in Moskwa auf dem kutschkowschen Felde als Landesverräther durch das Henkersbeil ihren verdienten Tod.

1) Alte russ. Bibl. I. 88.

Während Dimitrij mit den ihm verbündeten 14 Fürsten vor Twer lag, sammelten sich in Groß-Nowgorod unter der Anführung eines gewissen Bartholomäus und Smoljanin an 1500 bis 2000 kühne Abenteurer, die als Freibeuter auf Raub und Plünderung in 70 Booten die Wolga hinabschifften, Kostroma nach einer hartnäckigen Schlacht mit dem dortigen Befehlshaber Pleschtschej einnahmen, plünderten und verbrannten, die Menschen aber als Gefangene fortschleppten und als Sklaven verkauften. Hierauf fuhren sie nach Nischnij-Nowgorod, wütheten da mit gleicher Grausamkeit und Barbarei, und ka-
1375 men nach Kasan, wo sie die Gefangenen verkauften, und wagten sich dann die Wolga hinab bis nach Astrachan. Hier wurden sie von dem dortigen Befehlshaber Saltschei freundlich empfangen und verlebten da einige Tage in Saus und Braus, jedoch keine Hinterlist ahnend, und dies blinde Zutrauen stürzte sie in ihr Verderben. Als sie nämlich eines Tages trunken im tiefen Schlafe lagen, überfiel sie Saltschei plötzlich, ermordete Alle und bemächtigte sich ihrer Beute [1]).

In der Zeit dieser Wirren und Fehden geschah es auch,
1376 daß der Fürst Dimitrij Constantinowitsch von Susdal seinen Sohn Wassilij und seinen Bruder, den Fürsten von Gorodez, mit Truppen gegen Bulgharien geschickt hatte, die Ossan, den Feind Dimitrijs und Herrscher dieses Landes, im Einverständnisse mit Mamai vom Throne stürzten und einen Andern darauf setzten. Hierauf bat Dimitrij den Großfürsten um Truppen, die dieser auch unter der Anführung des mit seiner Schwester vermählten, tapfern, nach Ruhm dürstenden Fürsten Dimitrij Michaelowitsch von Wolynien schickte, und mit denen Dimitrijs Söhne gegen Kasan vorrückten, diese Stadt nach einer hartnäckigen Vertheidigung eroberten und die bulgharischen Herrscher Ossan und Machmet-Sultan zwangen, dem Fürsten Dimitrij von Susdal 2000, den Soldaten aber 3000 Rubel Schatzung zu bezahlen und einen moskowschen Beamten in ihre Stadt aufzunehmen, der die Steuern für Rußland hier in Empfang nehmen sollte. Die russischen Jahrbücher bemer-

1) Nikon I. 807 u. 811.

ken, daß die Belagerten sich bei ihrer Vertheidigung der Feuergewehre und der Kameele bedient, dadurch jedoch die Russen nicht erschreckt hätten [1]).

Die Ohnmacht, die die Tataren bei der Unterstützung ihres Günstlinges, des Fürsten Michael Alexandrowitsch, sowohl als bei der Kühnheit der nowgorodschen Freibeuter an den Tag legten, wie nicht minder der deutliche Wille des Großfürsten, der sich bei seiner Theilnahme an dem Kriege des susdalschen Fürsten gegen die kasanschen Sultane recht kund that, daß er eher den Kampf gegen die Tataren suche als meide, liessen die Verständigen voraussehen, daß bei dem kriegerischen unter den Waffen auferzogenen Großfürsten ein Krieg mit der Horde nahe sei und bald ausbrechen würde. Doch die Pest, die unter den Tataren damals wüthete, erlaubte Mamai noch nicht gegen Rußland wie er wollte loszubrechen. Zufällig kam aber um diese Zeit ein tatarischer Prinz, Namens Arapscha, von den Ufern des Aralsees zu Mamai und brannte vor Begierde sich mit dessen Feinden zu messen. Mamai zeigte ihm den Großfürsten, dessen Glück er beneidete und zu stören wünschte. Arapscha drang nun mit seinen Truppen ins Gebiet des Für- 1377
sten Dimitrij von Susdal ein, der sogleich seinen Schwiegersohn, den Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch, davon benachrichtigte und um Hülfe bat. Eiligst sammelte der Großfürst ein ansehnliches Heer, und da es keinen Feind vorfand und denselben weit entfernt glaubte, lagerte es unbesorgt an dem Ufer der Pjana, und die Heerführer sowohl als die gemeinen Soldaten zerstreuten sich und überliessen sich der Jagd, dem Trunke und andern Belustigungen. Doch plötzlich überfiel sie Arapscha und brachte dem russischen Heere eine große Niederlage bei. Viele Russen ertranken in der Pjana, worunter des Großfürsten Sohn Johann Dimitrijewitsch, viele wurden zusammengehauen, wie z. B. Fürst Simeon, und nur wenige geriethen in schmähliche Gefangenschaft. Hierauf stürmte der Feind vorwärts nach Nischnij-Nowgorod, wo Alles floh und wo die Tataren alsobald einrückten, die Stadt verbrann-

1) Nikon I. 812.

ten und die Menschen tödteten oder zur Sklaverei abführten. Auch Rjäsan fiel in der Tataren Hände, und wo immer Arapscha erschien, da rauchten Städte und Dörfer, und Leichen deckten die Erde. Zu diesen unsaglichen Verwüstungen kamen mächtige Räuberhaufen von Mordwinen [1]), die stets den Russen feind waren und die mit barbarischer Zügellosigkeit Tod und Verderben verbreiteten. Aber Fürst Boris Constantinowitsch schlug sie, verwüstete ihr Land und nahm an ihnen schreckliche Rache, und was er geschont hatte, fiel in die Hände der russischen Bauern, die für die erlittene Plünderung sich grausam an ihnen rächten.

Sobald Mamai dies erfuhr, beschloß er die Russen seinen Zorn empfinden zu lassen und die Mordwinen, die ihm gehorchten, an den Moskowitern zu rächen. Mit einem zahl-
1378 reichen Heere überschwemmte er das Nischnij-Nowgorodsche, und im Rjäsanschen am Woschafluſſe stieß sein Heer mit Dimitrij Iwanowitsch Truppen zusammen. Die Russen erfochten einen vollständigen Sieg, und Tausende der Tataren fanden entweder durch das Schwert oder im Flusse ihren Tod. Der Großfürst selbst befand sich im Mitteltreffen; auf beiden Flügeln aber standen bewährte Heerführer. Die Nacht und ein dichter Nebel am folgenden Morgen machten der Schlacht und dem weitern Verfolgen ein Ende. Bei der Nachricht von dieser Niederlage schwur Mamai blutige Rache, rückte unverzüglich mit einem mächtigen Heere ins Rjäsansche und verbreitete Tod und Verderben. Nachdem er seinen Zorn durch Verheerung und Blutvergiessen besänftigt hatte, zog er sich wieder an die Wolga zurück und sammelte neue Kräfte zu einem entscheidenden Schlage.

In demselben Jahre, in welchem Arapscha verheerend die Länder des Fürsten von Nischnij-Nowgorod durchzogen hatte,
1377 starb der lange Jahre für Rußland so furchtbar gewesene Olgerd, Großfürst von Lithauen, der Schrecken seiner Feinde, vor dem Moskwa dreimal zitterte und der seine Herrschaft fast von dem baltischen bis zum schwarzen Meere ausgebreitet hatte. Er starb als Mönch, nachdem er früher vom Christenthume

1) Siehe oben I. S. 45.

wieder abgefallen und ein eifriger Götzendiener gewesen war. Nach seinem Tode brach ein Bürgerkrieg in Lithauen aus. Von seiner ersten Gemahlin hatte er 5, von seiner zweiten 7 Söhne, unter denen Jagello sein Liebling und Nachfolger war. Nachdem sein Oheim, der tapfere Kestutij, ihn als Großfürsten von Lithauen anerkannt, bald darauf aber die geheimen bösen Absichten dieses undankbaren Neffen erfahren hatte, ließ er ihn in Wilna gefangen nehmen, gab ihm jedoch bald wieder die Freiheit, behielt indeß Lithauen für sich und überließ ihm das Fürstenthum Witebsk. Auf treulose Weise lockte Jagello jedoch den Greis Kestutij ins Netz und Verderben, und ließ ihn bald darauf im Gefängnisse erwürgen. Kestutijs Sohn, der nachher so berühmte Witowt, floh nach Preussen, und Andrej, der Sohn Ol'gerds, Fürst von Polotsk, der seines Oheims Kestutij Partei ergeben war, suchte beim Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch Schutz und Dienste. Sowohl Ludwig, König von Polen, als auch Dimitrij, Großfürst von Rußland, benutzten diese Uneinigkeiten der Söhne und Verwandten Ol'gerds, und rissen von Lithauen die Länder wieder ab, die Ol'gerd ihnen genommen hatte. Ludwig nahm Chelm und Bjelsk; Dimitrij aber schickte die Fürsten Wladimir Andrejewitsch von Wolynien und Andrej Ol'gerdowitsch von Polotsk, um Starodub und Trubtschewsk, die sonst zu Rußland gehörten, wieder mit demselben zu vereinen. Dieses glückte, doch behandelten sie die Einwohner nicht wie Brüder und Landsleute, sondern wie Feinde, und brachten sie dadurch gegen sich auf; dem Fürsten von Trubtschewsk aber, Dimitrij Ol'gerdowitsch, gab der Großfürst für seine ihm geleisteten Dienste und als Ersatz Pereslawl Salesskij mit dem Rechte der Gerichtsbarkeit und des Genusses der Einkünfte; Jagello ward hierdurch Dimitrijs Feind, und wir werden gleich sehen, wie er sich mit Mamai verband und diese beiden mächtigen Gewalthaber Rußland zu erdrücken suchten. Doch ehe wir uns zur Beschreibung der größten und glorreichsten Waffenthat des alten Rußlands wenden, die Dimitrij und sein Heer mit unsterblichem Ruhme schmückt, müssen wir erst noch einen Blick auf die kirchlichen Angelegenheiten wenden, die um diese Zeit von besonderer Wichtigkeit waren.

Nachdem der Metropolit Alexis 24 Jahre lang der russischen Kirche vorgestanden, ihr und dem Staate wichtige Dienste
1378 geleistet hatte, starb er 1378 im hohen Alter von 85 Jahren und ward in dem von ihm gegründeten, so merkwürdigen Tschudowkloster in Moskwa begraben. Zwei Jahre vor seinem Tode hatte nun der griechische Patriarch Philotheus einen gewissen Cyprian zum Metropoliten von Kiew und ganz Rußland geweiht, allein da Alexis noch lebte und der Großfürst seinen Günstling, den Popen Mitjai, gern zu dessen Nachfolger haben wollte, so nahm er ihn nicht an und erklärte, daß, so lange der ehrwürdige und verdienstvolle Alexis noch lebe, kein Anderer seine Stelle bekleiden solle. Aber die große Gunst des Großfürsten hatte Mitjai viele Feinde und Neider zugezogen. Es ist wahr, er war ein Mann von ausgezeichneten geistigen und körperlichen Vollkommenheiten: große Kenntnisse, ein praktischer Verstand, ein einnehmendes Äußeres, ein ausserordentliches Gedächtniß und ein edler Anstand empfahlen ihn, und bei allen Bojaren und Großen war er der Liebling, ihr Beichtvater und Vertrauter, ihr Freund und Rathgeber. Aber er hatte auch seine Fehler. Er war stolz und prachtliebend; die Gnade des Großfürsten verleitete ihn zu einem für seine Stellung als Pope nicht passenden üppigen Aufwande, und in seinem Hochmuthe ließ er sich selbst von Edelknaben bedienen. Als Weltgeistlicher konnte er auf die höhern geistlichen Würden nicht Anspruch machen, doch diese Schwierigkeit ward, weil der Großfürst es wünschte, bald beseitigt, und in wenig Tagen ward Mitjai Mönch und Archimandrit. Nun verlangte der Großfürst, daß der alte Alexis den kräftigen Mitjai zum Vicarius einsegnen sollte. Lange widerstrebte der Greis, doch zuletzt gab er nach und segnete ihn bedingungsweise als seinen Nachfolger. Als nun Alexis starb, legte Mitjai die Insignien des Metropoliten an und verfuhr als gesetzlicher Nachfolger von Alexis. Viele Geistliche, Bischöfe, Archimandriten und Mönche erfuhren seine Strenge, andere beschuldigten ihn der Ungerechtigkeit, doch keiner erhob laut seine Klagen. Die Reise nach Constantinopel, um sich vom griechischen Patriarchen als Metropolit einweihen zu lassen, verwarf er als unnöthig und behauptete, daß, da nach den kirchlichen Vorschriften mehrere

Bischöfe einen obern Bischof weihen dürften, die 5 oder 6 russischen Bischöfe auch ihn zum Bischof und Oberhirten weihen könnten. Der Großfürst berief daher die sämmtlichen russischen Bischöfe nach Moskwa, um Mitjai den Segen zu ertheilen, und Alle, nur Dionysius Bischof von Susdal ausgenommen, waren bereit hierzu. Dieser widersprach laut und heftig, und der Streit dieser beiden Hirten der russischen Kirche erregte allgemeinen Ärger und große Betrübniß unter den frommen Gläubigen. Endlich gab der Großfürst nach und Mitjai beschleunigte seine Reise nach Constantinopel, da auch Dionysius, gegen sein feierlichst gegebenes Wort und Versprechen, nicht nach Constantinopel zu gehen, dennoch dahin gereist war. Wie hoch Mitjai beim Großfürsten in Gnaden stand, zeigt, daß ihm dieser Blanquets und unbeschränkte Vollmachten zum Geldaufnehmen oder für andere Angelegenheiten ertheilte, ihn bis Rjäsan mit seinen Kindern und Bojaren begleitete und ihm vornehme Große, Bojaren, Edelknaben und Diener in großer Zahl mitgab. Aber nahe vor der Kaiserstadt erkrankte plötzlich Mitjai und starb, vielleicht eines natürlichen Todes, vielleicht aber auch als Opfer seiner vielen Feinde, denen sein Stolz unerträglich war. Nach seinem Tode beschlossen die auf dem Schiffe befindlichen Bojaren und Archimandriten, die Blanquets zu benutzen, den Archimandriten Pimen an Mitjais Statt zu wählen und durch Misbrauch der Blanquets und erdichtete Schreiben des Großfürsten an den griechischen Kaiser und Patriarchen diese zu ersuchen, Pimens Wahl zu bestätigen und ihn zu weihen. Sie erreichten ihren Zweck. Auf die Blanquets erborgten sie bei den italienischen und levantischen Kaufleuten große Geldsummen, bestachen damit die stets verkäuflichen Griechen, und sonach wurde Pimen vom Patriarchen Nil in der Sophienkirche mit gewohnter Feier zum russischen Metropoliten geweiht.

Die Nachricht von Mitjais Tode schmerzte den Großfürsten sehr, doch noch weit mehr der arglistige Betrug Pimens. Er beschloß daher ihn nicht anzuerkennen, noch ihn vor sich zu lassen; dagegen aber Cyprian nach Moskwa einzuladen um Alexis Platz einzunehmen. Dieser Cyprian, ein gelehrter Mann, von Geburt ein Serbe, war, wie oben erzählt wor-

den, vom griechischen Patriarchen Philotheus [1]) 1375 bei Lebzeiten des russischen Metropoliten Alexis zu dessen Nachfolger geweiht, aber vom Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch nicht anerkannt und angenommen worden, und hatte sich die Zeit über in Kiew aufgehalten, das bekanntlich damals zu Lithauen gehörte und mit den südwestlichen Bisthümern eine eigene Metropolie unter lithauischem Schutze bildete. Bereitwillig folgte Cyprian diesem Rufe und wurde mit der größten Ehrenauszeichnung vom Großfürsten und dem Volke am Christi Himmelfahrtstage in Moskwa empfangen, von wo aus er nun
1380 die beiden Metropolien, Kiew und Moskwa, regierte. Pimen dagegen ließ der Großfürst später (1381), als er von Constantinopel zurückkehrte, bei Kolomna (14 d. M. von Moskwa) gefangen nehmen und nach Tschuchloma abführen.

Um die große Niederlage, die die Tataren an der Woscha vom Großfürsten erlitten hatten, wieder zu rächen, sammelte Mamai, ein tapferer Heerführer, der in der donischen Horde sich durch Talente und Verbrechen zum Herrscher aufgeworfen hatte, ein mächtiges Heer aus vielerlei Völkern, die theils als Unterthanen, theils als Miethlinge ihm dienten, und beschloß Rußland zu demüthigen und zu vernichten. Zur Sicherheit seines Sieges verband er sich mit den Lithauern, dem Erbfeinde Rußlands, dem eben Dimitrij die Stadt Starodub (1379) mit ihrem Gebiete entrissen hatte. — Auf einer glänzenden Versammlung der Fürsten und Großen der Horde sprach er mit Zorn und Verachtung von dem russischen Großfürsten, schmähte seinen Stolz und Ungehorsam, und gedachte der durch ihn erlittenen Schlappe an der Woscha, die Rache heische; er nannte die Namen der Gefallenen und der Freunde, die Jeder verloren und die um Rache flehten, und zeigte den Raubsüchtigen die Aussicht auf eine reiche Beute, den Tapfern und

1) Nach den Stufenbüchern und der nikon'schen Chronik ward Cyprian 1375, folglich vom Patriarchen Philotheus, nach dem Kataloge der russischen Metropoliten 1376, folglich vom Patriarchen Makar, und nach dem Palinodion und Kossoi 1378, folglich vom Patriarchen Nil eingeweiht. Aber in der Lebensbeschreibung des russischen Metropoliten Peter, die Cyprian verfasste, sagt er von sich selbst, daß er vom Patriarchen Philotheus die Weihe empfangen habe.

Kühnen den gewissen Sieg. So entzündete er den Stolz, die Mord- und Habsucht seines Volkes zu ungeheurer Anstrengung für einen Krieg, der den Glanz des tatarischen Namens wieder herstellen und Schrecken und Furcht vor ihm verbreiten sollte. Tscherkessen, Jassen, Burtanen, Armenier, Tataren, Polowzer und Türken, ja selbst Genueser aus der Krim strömten nun herbei, um unter Mamais Fahnen zu siegen, zu rauben oder zu sterben. Oleg, Fürst von Rjäsan, fürchtete die Macht des Großfürsten, aber noch mehr die Mamais; er sah sich als erstes Opfer und sein Fürstenthum von den Tataren vernichtet, wenn er sich auf die Seite des Großfürsten schlüge, dagegen schmeichelte er sich bei der großen Übermacht der Tataren und dem Bunde derselben mit den Lithauern, daß auf ihrer Seite nur der Sieg sein könnte, daß die letzte Stunde des moskowschen Großfürstenthums geschlagen habe und er sich mit Lithauen in dasselbe theilen würde. Er trat daher zu Mamai heimlich über, doch öffentlich heuchelte er dem Großfürsten Freundschaft, ja er ließ sogar Dimitrij warnen und sagen, daß Mamai mit großer Heeresmacht heranrücke, mit seiner ganzen Horde schon über die Wolga gesetzt sei und mit den Lithauern das Rjäsansche bedrohe. Sobald die Nachricht hiervon zu dem Großfürsten kam, flogen Eilboten mit dieser Schreckenskunde in alle Städte und Provinzen des Großfürstenthums und riefen das Volk, die Bojaren und die Fürsten zu den Waffen auf. So rief am 17. März 1813 der edle König Friedrich von Preussen sein Volk und Heer auf zum heiligen Krieg für Ehre, Freiheit und Vaterland, und so wie hier ward auch dort die Stimme des bedrängten Vaterlandes gehört; mit begeistertem Heldenmuthe griff Alt und Jung, Groß und Klein zur Wehre und eilte nach Moskwa, dem Sammelplatze des Heeres. Muth und Kraft beseelte sie. Der Name Tatar war nicht mehr der Schrecken Rußlands, sondern vielmehr der Aufruf zur Rache; der glänzende Sieg an der Woscha hatte gezeigt, was vereinte russische Macht, geleitet von einem tapfern Heerführer, über aufbrausende rohe Wildheit vermag; das unbedingte Zutrauen zu ihrem siegreichen Fürsten, sein besonnener Muth, das heisse Gefühl Aller für ihr Vaterland und Alles was ihnen heilig war, die Ver-

heissungen der frommen Priester und Anachoreten, die einen vollständigen Sieg versprachen, erfüllten die Brust eines Jeden mit freudigen Hoffnungen, und wer nur eine Waffe tragen konnte, eilte nach Moskwa, um seine heilige Religion, sein Vaterland und seinen Fürsten zu schützen und zu vertheidigen. Doch die größte und wahre Hülfe erwarteten sie mit Recht von Gott. Tag und Nacht standen die Kirchen offen und die lauten Gebete der Greise, Kinder und schwachen Frauen ertönten zum Himmel um Sieg, während auf Straßen und auf offenen Plätzen die Waffen klirrten und Jünglinge und Männer sich darin übten. Endlich war das Heer zum Aufbruche bereit. Doch ehe es auszog, begab sich der Großfürst mit seinem Vetter, dem tapfern Wladimir Andrejewitsch, und allen Fürsten und Wojewoden zum Abt Sergij, Stifter des berühmten Troizj- (Dreifaltigkeits-) Kloster, 10 deutsche Meilen von Moskwa, um von ihm den Segen zu empfangen, denn es war die Sitte, daß, ehe der Fürst in die Schlacht zog, er erst von seinem Bischofe eingesegnet wurde. Sergij ertheilte dem Großfürsten den Segen und soll, wie die Annalisten schreiben, ihm einen glänzenden Sieg nach einen schrecklichen Blutbade verheissen haben; auch gab er ihm zwei Mönche als Waffengefährten mit, von denen der Eine früher ein tapferer Bojar und Ritter in Brjansk gewesen war, die auch wie Ehrenmänner kämpften und wovon der Eine den Heldentod in der Schlacht fand.

Gestärkt im Vertrauen auf Gott und seine Hülfe nahm Dimitrij einen männlichen Abschied von seiner trauernden Gattin, betete noch einmal inbrünstig an den Gräbern seiner Vorfahren und schwang sich auf sein Roß. Heisse Thränen und Seufzer, laute Siegeswünsche und Gebete folgten ihm nach.

In Kolomna musterte er sein Heer. Mehr als 150,000 Mann zu Fuß und zu Pferd, an ihrer Spitze die edlen treuen Bojaren, gesammelt auf ein einziges Wort, voll von Kampfbegierde und ihm treu ergeben bis in den Tod. Nie sah Rußland ein zahlreicheres, nie ein kampflustigeres Heer. Doch das der Tataren war noch viel stärker an Zahl, wild, muthig, blut-, raub- und rachesüchtig, und auch angeführt von erfahrnen tapfern Heerführern. Es stand an den Ufern des Don

wie eine schwarze Unglück und Verderben drohende Gewitterwolke, und erwartete Jagello von Lithauen und sein Heer. Da ließ Dimitrij dem furchtbaren Feinde friedlichen Vergleich antragen; doch dieser verlangte, daß der Großfürst, frühern Verträgen zuwider, denselben Tribut bezahle, welchen Rußland früher, als das Reich noch größer und wohlhabender war, Mamais Vorgängern entrichtet habe. Dimitrij erbot sich zu einem mäßigen Tribute, um nicht sein Volk und Land durch schwere Auflagen zu Grunde zu richten. Mamai erkannte in dieser Antwort Hinterlist und Frechheit, die Unterhandlungen wurden abgebrochen und beide Streitenden griffen zu dem Schwerte.

Am 26. August setzte das russische Heer über die Oka 26. Aug.
und rückte ins Fürstenthum Rjäsan. Dimitrij gab seinen Krie- 1380
gern den strengsten Befehl, das rjäsansche Gebiet zu schonen und weder zu rauben noch zu morden, wahrscheinlich um die Rjäsaner durch diese Milde gegen ihren Fürsten zu empören, der mit den Barbaren sich verbunden hatte, oder um im Falle einer Niederlage einen sichern Rückzug durch dieses Land wagen, im Falle eines Sieges aber reichliches Unterkommen finden zu können. Sämmtliche russische Geschichtschreiber schildern Oleg, Fürst von Rjäsan, als einen Landesverräther und Feind seines Vaterlandes. Werfen wir aber einen ruhigen Blick auf ihn und seine Verhältnisse, so finden wir darin Mehreres, das zu seinen Gunsten spricht. In den Kriegen Dimitrijs mit Ol'gerd hatte er mehrere Mal seine Truppen dem Großfürsten zu Hülfe geschickt und sich diesen dadurch verbindlich gemacht; die Lithauer betrachtete er also auch als seine Feinde, und die Tataren musste er auch dafür ansehen, da diese, wie wir eben sahen, einen feindlichen Einfall in sein Gebiet gemacht und Alles zerstört hatten. Wie kam es nun, daß er sich vom Großfürsten ab und zu den Tataren wandte? Wir vermuthen, daß die Herrschsucht Dimitrijs ihn fürchten ließ, gleich den andern russischen Fürsten auch seine Unabhängigkeit zu verlieren, und daß er daher lieber einem Fremden als seines Gleichen untergeben sein wollte; auch glaubte er wahrscheinlich voraussehen zu können, daß Dimitrij der ungeheuern Macht Mamais nicht widerstehen würde und daß, wenn er

dem Großfürsten beistünde, sein Land von den Tataren ihm entrissen und zerstört würde; daß dagegen bei dem ihm wahrscheinlichen Siege der Tataren er nur einen leichten Tribut zu zahlen haben, Dimitrijs Land aber mit den Lithauern theilen würde. Doch von welcher Seite es auch Oleg betrachtete, er sah sich bedrängt, und schon jetzt, ehe es zu einer Entscheidung gekommen war, empfand er das Schlimme seiner Lage. Des Großfürsten unerwartet kühnes Vordringen setzte ihn in Furcht und Schrecken, um so mehr, da er Mamai mit der Versicherung geschmeichelt hatte, daß Dimitrij nicht zu den Waffen greifen, sondern feig nach Nowgorod fliehen und Volk und Land den Tataren preisgeben würde. An dem Einen ward er zum Lügner, an dem Andern zum Verräther; wozu er sich auch entschloß, er musste sich in sein Verderben stürzen. Aber sein verdorbenes Herz und sein Haß gegen den Großfürsten riethen ihm Mamai treu zu bleiben. Eiligst schickte er daher Eilboten an Jagello und die Tataren, um sie von Dimitrijs Unternehmung und der ihnen drohenden Gefahr zu unterrichten.

Endlich am 6. Sept. stand Dimitrij mit seinen Tapfern am Don. Sollte er hier den Feind erwarten, oder muthig den großen Strom übersetzen, durch sein rasches Vordringen den Feind schrecken, seinen Furchtsamen aber die Hoffnung zur Flucht entreissen und Alles aufs Spiel setzen? Jeder Zeitverlust konnte nur schaden, beim Feinde musste er den Schrecken, den Dimitrijs Kühnheit erregt hatte, vermindern, und Jagello's Vereinigung mit ihm erleichtern; bei den Russen aber musste der glühende Eifer zum Kampfe erkalten, wenn sie unthätig und mit Besorgniß hier lange rasten würden. Gleich allen großen Helden der Geschichte entschied sich der Großfürst für den Übergang und unmittelbaren Angriff. Mit frischem Muthe setzte das Heer in Booten, auf Flößen und Brücken über den großen Fluß, ja einige schwammen sogar hinüber und konnten ihre Kampfbegierde kaum dämpfen, da sie schon einzelne feindliche Haufen hier und da gewahr wurden und ein eben angekommenes Schreiben des wie heilig verehrten Sergij zur augenblicklichen Schlacht rieth und seine Segnungen für das Heer enthielt. Nachdem das Heer übergesetzt und

in der großen kulikowschen Ebene sich ausgebreitet hatte, befahl der Großfürst die Brücken und Flöße zu vernichten und ordnete es zur Schlacht. Auf beiden Flügeln, im Centrum und im Nachtrab befehligten ausgezeichnete Fürsten und Bojaren, bewährte Männer durch ihren Muth, ihre Einsicht und Tapferkeit, vorzüglich durch ihre Liebe zum Vaterlande; im Hinterhalte aber stand Fürst Wladimir Andrejewitsch, Kalitas Enkel, Dimitrij Michaelowitsch von Wolynien, ein Mann, von dessen Siegen über die Bulgharen und Oleg schon oben die Rede gewesen, und der jetzt durch seine Tapferkeit und Klugheit den Sieg entschied. Dimitrij selbst überblickte von einer Anhöhe die unübersehbaren Reihen seines im hellen Sonnenlichte strahlenden Heeres; er warf sich auf die Knie und betete in Demuth und mit Inbrunst um den Sieg. Hierauf durchritt er die Reihen und ermunterte sein Volk durch schmeichelnde Worte und Versprechen und erwartete den Feind. 8. Sept. 1380

In seinem Muthe wollte er im Vordertreffen kämpfen, um den Seinen ein anfeuerndes Beispiel zu geben; doch die Fürsten und Bojaren beschworen ihn, für das Vaterland zu wachen, ihnen aber die Vertheidigung zu überlassen. Nichtsdestoweniger eröffnete er die Schlacht, focht in den ersten Reihen und zog sich erst später in das Centrum zurück. Jetzt entbrannte die Schlacht nach allen Seiten und auf einem Raume von 3 Geviertstunden würgten sich Menschen die sich nie gesehen hatten und mordeten einander mit heisser Blutgier. Wer vermag aber die Heldenthaten Einzelner, die Anstrengungen Vieler und den Muth und die Ausdauer Aller zu berichten? Da lagen die Fürsten von Bjelosero mit ihren Bojaren und Knappen, und um sie herum ein Haufen erschlagener Feinde; nicht weit von ihnen die Fürsten von Torussa, Vater und Sohn, mit klaffenden Wunden und noch trotzenden Gesichtern; entfernter neben einem riesigen vom Kopf bis zu den Füßen in Eisen gepanzerten Tataren der Mönch Pereswjät, der im Zweikampfe seinen starken Gegner aus dem Sattel gehoben hatte und mit ihm zugleich gefallen war. Viele andere tapfere Männer, Fürsten, Bojaren, Ritter, Knappen und Fußvolk hatten für Gott, Fürst und Vaterland ihr Leben geopfert und mit ihrem Blute die weite Ebene getränkt. Mehr als 500

Männer des ersten Ranges und Ansehns und gegen 150,000 Mann Kriegsvolk lagen todt oder schwer verwundet auf der Wahlstatt. Unsterbliche Lorbeeren errangen sich aber der tapfere Großfürst Dimitrij, sein Vetter, der hochherzige Fürst Wladimir Andrejewitsch und der erfahrene Fürst Dimitrij von Wolynien. Ohne Wladimir, der dem schon siegtrunkenen Feinde aus seinem Hinterhalte in die Flanken fiel und ihn in gänzliche Unordnung und Bestürzung brachte, wäre der Tag und Rußland verloren gewesen und unseliges Elend würde über Rußland gekommen sein.

Nachdem die allgemeine Flucht der Tataren die Russen von ihrem glorreichen Siege überzeugt und der Schall der Kriegstrompete die Sieger zusammengerufen hatte, ergriff Schrecken und Trauer die russischen Fürsten und Kriegsschaaren, als sie den Großfürsten vermisften und ihn todt oder gefangen glauben mussten. Nach allen Seiten flogen die Treuen, um ihren geliebten Fürsten todt oder lebendig wieder aufzufinden, und wie glücklich waren sie, als sie ihn zuletzt, wiewohl von einem Schlage betäubt, unter einem Baume fanden! Als er die Augen wieder öffnete und die Siegesnachricht vernahm, kehrten sein Geist und seine Kräfte wieder zurück, er zerfloß in Thränen des Dankes gegen den Allmächtigen, umarmte Wladimir und die übrigen Fürsten, Feldherren und Krieger, bestieg sein Roß und umritt das Schlachtfeld, wo mehr als 150,000 Leichen lagen, betete bei den entseelten Körpern der gefallenen berühmtesten Männer, zollte ihnen Thränen des Dankes, Beifalls und der Rührung; befahl die Leichen der Russen zu begraben [1]) und gebot zur Feier dieses Sieges und als dankbare Erinnerung an die Großthaten der Sieger diesen Tag auf ewige Zeiten als einen Feiertag zu feiern. Dies geschieht auch noch jährlich am 8ten September, besonders im donischen Kloster in Moskwa, wo nach einem feierlichen Gottesdienste eine zahlreiche Procession ausgeht und des Nachmittags eine sog. Spazierfahrt (гуляніе) viele Menschen dahin lockt.

1) Man brachte damit 8 Tage zu, die Leichen der Tataren ließ Dimitrij unbegraben zur Beute der Thiere und Vögel liegen.

Sobald die gänzliche Niederlage Mamais und Dimitrijs glänzender Sieg überall kund wurden, gerieth Jagello, der nur 4—5 deutsche Meilen vom Schlachtfelde noch entfernt war, in Furcht und Schrecken und nahm eiligst die Flucht, und Oleg mit seiner Familie folgte ihm wahrscheinlich nach Lithauen; denn die russischen Chroniken erwähnen nicht, wohin er floh. In Rußland aber selbst überließ sich Jedermann der ausgelassensten Freude, denn allgemein glaubte man, daß nun das Joch der Tataren für immer gebrochen sei und daß der russische Name Schrecken und Furcht beim Feinde erzeugen würde. Aber wie sehr täuschte man sich!

Als Mamai sich geschlagen sah, begab er sich mit seinen Vornehmsten auf die Flucht und beschloß fürchterlich an den Russen sich zu rächen. Doch während seiner Abwesenheit aus der Horde hatten daselbst viele Unzufriedene ihren Anhang verstärkt und insgeheim sich an Nassir-Eddin Tochtamysch, seit 1367 Chan der ssaraischen Horde, gewandt und ihn gebeten den Thronräuber Mamai mit stürzen zu helfen. Durch die Niederlage am Don hatte Letzterer bei den Seinigen schon alle Liebe und Achtung verloren, seine hierdurch geschwächte Macht und die sichere Hoffnung eines Sieges und der Ausbreitung seiner Herrschaft waren für Tochtamysch Beweggründe genug dem Antrage Gehör zu geben, und mit einem zahlreichen Heere zog er daher Mamai entgegen. Dieser war nicht ungerüstet, denn er hatte Truppen gesammelt, um an Dimitrij Rache nehmen zu wollen; doch nun wandte er sie gegen Tochtamysch, und beide Heere stiessen an der Kalka, nahe beim heutigen Mariupol, da wo 1224 die Mongolen die vereinten russischen Heere vernichtet hatten, zusammen. Nach einer kurzen Schlacht ward Mamai besiegt; er floh verlassen von den Seinigen, die dem Sieger huldigten, nach Kaffa zu den Genuesen, die ihm Sicherheit versprachen, aber als sie seine vielen Schätze und Kostbarkeiten gewahr wurden und vielleicht Tochtamyschs Rache fürchteten, ihn entweder aus Habsucht oder aus Politik hinterlistiger Weise tödteten. Tochtamysch vereinigte nun die donische mit der ssaraischen Horde, zeigte sich freundlich gegen die russischen Fürsten und ließ ihnen sagen, er habe ihren gemeinschaftlichen Feind besiegt und erwarte der Russen Tribut.

Dimitrij und die russischen Fürsten erwiederten seine Gesandtschaft durch eigene Abgeordnete mit Geschenken, doch von Tribut wollten sie nichts hören. Tochtamysch, sowohl hierüber als daß der Großfürst nicht selbst vor ihm erschien und die Bestätigung seiner großfürstlichen Würde aus seinen, des Chans, Händen empfing, aufgebracht, schickte den Prinzen Akchosja mit 700 Kriegern zum Großfürsten und verlangte, daß alle russischen Fürsten vor ihm, dem Chane, erscheinen oder seinen Zorn fühlen sollten. Diese kühne Sprache setzte die Russen in Furcht und Verwunderung; sie erkannten, daß der glänzende Sieg über Mamai sie noch nicht vom Tatarenjoche befreit hatte und
1381 daß ihnen noch ein schwerer Kampf bevorstünde. Laut murrend über der Tataren Druck und Tyrannei verlangten sie von Dimitrij, daß er den Akchosja aus Nischnij-Nowgorod entferne, worauf der Großfürst diesem sagen ließ, daß er nicht länger für ihn und sein Gefolge Sicherheit versprechen könnte, wenn die Volkswuth zunehmen und blind ausbrechen würde. Die Tataren-Gesandten verliessen hierauf Rußland; Dimitrij aber, keine weitern Feindseligkeiten ahnend, versäumte alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln und Zurüstungen, und beschäftigte sich blos mit den innern Angelegenheiten seines Reichs.

1382 Endlich nach einem ganzen Jahre, nachdem der Chan Tochtamysch in der Stille große Zurüstungen zu einem mächtigen Zuge gemacht hatte, zeigte er sich als Rußlands offener Feind. Er ließ alle russischen Kaufleute an der Wolga gefangen nehmen, bemächtigte sich ihrer Schiffe und zog mit einem unermeßlichen Heere gegen Moskwa. Die russischen Fürsten ergriff Zittern und Schrecken, und sie hörten nicht auf die Stimme des Großfürsten und seines tapfern Vetters Wladimir, die dem Feinde entgegengehen und für ihr Vaterland siegen oder sterben wollten. Zu schwach, allein dem mächtigen Feinde zu widerstehen, ging der Großfürst mit den Seinigen nach Kostroma, um hinter den Mauern und mit zahlreichen Truppen dem Feinde die Spitze bieten zu können. Wie ein reissender angeschwollener Waldstrom ergoß sich die wilde Schaar der Feinde über Rußlands weite Provinzen, Tod und Verheerung überall verbreitend. Dörfer und Städte rauchten, und was der Sklaverei oder dem gewissen Tode entgehen wollte,

suchte in den finstern, nie von Menschen betretenen Wäldern einen armseligen Schutz. Unaufhaltsam vorwärts drang der Feind und unerwartet stand er vor den Thoren von Moskwa. Hier aber hatte in der Zeit Aufruhr und Anarchie geherrscht; die große Gefahr, die Allen drohte, meinte das Volk, gäbe Jedem ein Recht mitzusprechen, und da sie die Stimmen der Bojaren und Geistlichkeit nicht hörten, that Jeder was ihm am besten schien. Die Feigen flohen, die Beherzten beschlossen den Feind hinter ihren festen Mauern und Thoren zu erwarten; die Tapfern rüsteten sich zum Kampfe und vertrauten auf Gott, ihren Arm und Dimitrijs Hülfe. Nachdem die Verzagten, worunter selbst der Metropolit Cyprian war, die Stadt verlassen hatten, plünderte das Volk ihre Häuser und tobte wild in den Straßen. Fast Ähnliches sahen wir einige Tage vor dem Einzuge der Franzosen in Moskwa 1812, wo auch alle Ordnung gelöst und der Pöbel in den Straßen sich Mishandlungen besonders der Ausländer erlaubte. Wie vom Himmel gesandt erschien um diese Zeit Ostei, Ol'gerds Enkel, Fürst von Lithauen, ein junger Mann, kühn und tapfer, doch verständig und mäßig, und Liebe, Hochachtung und Vertrauen Jedermann einflößend. Gar bald stellte er die Ordnung wieder her, weckte neuen Muth und begeisterte Alle so sehr, daß Jung und Alt, Bauern und Mönche zu den Waffen griffen und Moskwa bis auf den letzten Stein zu vertheidigen schwuren. Jetzt aber stand auch schon der Feind vor den Thoren und Mauern der Stadt und bereitete sich zum Sturm; die bedrohten Moskowiter aber lagen theils auf den Knien in den Kirchen, theils zechten sie sorglos auf den Straßen, blind vertrauend auf ihren Anführer, ihren eignen Muth, ihre festen Mauern und die erwartete nahe Hülfe des Großfürsten.

Am 22. August befahl aber Tochtamysch den Sturm 1382
Mit wildem Geschrei setzten die Tataren die Leitern an und suchten die Mauern zu erklimmen; doch tapfer wehrten sich die Belagerten. Sie gossen kochendes Wasser über die Angreifenden, wälzten mächtige Balken auf sie herab, schleuderten Steine und schwere Massen auf den gedrängten Feind, verbrannten die Leitern und tödteten eine Menge Volkes. Vergebens wiederholte Tochtamysch den Sturm drei Tage lang

hintereinander; die festen Mauern und der Muth der Belagerten vereitelten sein Vorhaben. Da sann der Elende auf einen Betrug und erreichte durch feige List, was er durch Tapferkeit nicht erlangen konnte. Er bot Frieden an und wünschte nur, die schon weit und breit berühmte Stadt Moskwa mit ihren Merkwürdigkeiten zu sehen. Als Unterpfand der Treue seiner Worte verbürgten sich die beiden von ihm bethörten Söhne des Fürsten Dimitrij von Nischnij-Nowgorod, und hierdurch getäuscht, durch Moskwas bedrängte Lage gezwungen, vom Fürsten Ostei selbst beredet, gaben die Belagerten den falschen Worten Gehör, öffneten die Thore und brachten dem Feinde die verlangten Geschenke. Kaum war Tochtamysch angelangt, so änderte sich die Scene. Ostei ward im Zelte des Chans ermordet, und Tausende fielen über die unbewaffneten, friedlichen, Geschenke tragenden Russen her und mordeten sie. Nur Wenige retteten sich durch die Flucht; aber ihnen nach der Feind, drang mit ihnen in die Thore, bestieg die Mauern und begann hier ein Blutbad, desgleichen die Geschichte kaum aufzuweisen hat. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand wurde geschont, Alles sank unter dem Schwerte des grausam wüthenden Feindes, und Leichen und Blut bedeckten bald die Straßen und das Innere der Kirchen, wohin sich die Weiber und Kinder geflüchtet hatten. Was endlich die Wuth des blutdürstenden Feindes verschont hatte, verzehrte die wilde Flamme, die hier und da ausbrach und bald Moskwa in Asche verwandelte. Unersetzlich für die Geschichte ist der Verlust so vieler Urkunden und Bücher, die wahrscheinlich aus Griechenland von den frühern Metropoliten und russischen Großfürsten und Fürsten nach Rußland gebracht, hier ein Raub der Flammen wurden. Hierauf verbreiteten sich die Tataren über das ganze Großfürstenthum und zerstörten alle Städte und Dörfer. Jurjew, Swenigorod, Moschaisk, Borowsk, Rusa und Dmitrijew sanken in Asche; Pereslawl aber zerstörten sie von Grund aus, weil sich die unglücklichen Einwohner auf eine Insel mitten in dem dabei liegenden See geflüchtet hatten. Auch Twer bedrohte Tochtamysch; doch kaum ward Fürst Michael Alexandrowitsch dieses gewahr, so bat er um Schonung, erkannte den Chan als seinen Oberherrn und verband sich mit ihm,

denn die Politik der Tataren ging stets dahin, die russischen Fürsten unter sich zu entzweien, um desto leichter über Alle herrschen zu können. Da die Tataren nirgends Widerstand fanden und sich der Sorglosigkeit überliessen, so überfiel plötzlich der tapfere Fürst Wladimir Andrejewitsch bei Wolok-Lamskj eine starke Abtheilung derselben und schlug sie so sehr, daß, als Tochtamysch dieses erfuhr, er von Schrecken ergriffen, als wenn ganz Rußland gegen ihn aufgestanden sei, eiligst Moskwa verließ, über Kolomna, das er verbrannte, seinen Rückzug antrat, aber unterwegs das rjäsansche Gebiet gänzlich durch Feuer und Schwert verheerte und hiermit das warnende Beispiel gab, daß auf der Tataren Freundschaft nicht sicher zu rechnen sei.

Indessen fühlte Tochtamysch wohl selbst, daß die Verwüstungen, die er angerichtet hatte, alle Russen gegen ihn empören mussten und daß die Klugheit ihm rathe sich Freunde unter denselben zu erhalten. Er schickte daher seinen Schwager, Namens Schichomat, als Gesandten zu Dimitrij Constantinowitsch, Fürsten von Susdal und Nischnij-Nowgorod, um das Band zwischen ihnen fester zu erhalten; auch entließ er Simeon, einen der Söhne des erwähnten Fürsten von sich, den andern aber behielt er gleichsam als Geisel für dessen Vater zurück.

Mit blutendem Herzen kehrte nun der Großfürst in sein unglückliches Moskwa zurück. Er fand nichts als Leichen, Schutt und Asche, und wie aus einem offenen Grabe wehte ihm überall Moder und Fäulniß entgegen. Seine erste Sorge war daher, den Todten den letzten Dienst erweisen und sie begraben zu lassen. Für 80 Leichen zahlte er zwar nur Einen Rubel, und dennoch betrug die ganze zu zahlende Summe 300 Rubel. 24,000 Menschen waren also in Moskwa allein umgekommen, die nicht gerechnet, die als Sklaven fortgeführt waren oder in ihrer Verzweiflung sich in den Strom gestürzt hatten. Ähnliches sahen wir 1812, nachdem Moskwa in Brand aufgegangen war, und nach dem Rückzuge des Feindes die halb verbrannten Leichen von den Straßen, unter dem Schutte, aus den Cloaken ꝛc. hervorgezogen, auf Karren zu Tausenden ausgeführt und weit von der Stadt verscharrt oder verbrannt

wurden. Des Großfürsten nächste Sorge war dann, sich an Oleg, Fürsten von Rjäsan, zu rächen, den er als seinen Hauptfeind und die Triebfeder von allem diesen Unglücke ansah. Das arme Volk musste auch hier für die Fehler seines Fürsten büßen. Oleg entfloh; aber seine Stadt Rjäsan und sein Fürstenthum wurden von Grund aus zerstört, und was Tochtamyschs räuberischen Schaaren entgangen war, fiel jetzt in die Hände der rachsüchtigen Moskowiter, die den Rjäsanern ihre Anhänglichkeit an ihren Fürsten zum Verbrechen machten und sie dafür züchtigen wollten. An die Wiederaufbauung Moskwas dachte Dimitrij fürs erste noch nicht, wahrscheinlich um nicht den Feind zum zweiten Male herbeizulocken; vielleicht aber auch, weil der Winter nahe war und er erst einen Frieden mit den Tataren abschliessen wollte.

Ermuthigt durch Dimitrijs großes Unglück erhob sich sein alter Nebenbuhler, der Fürst von Twer, wieder gegen ihn, und reis'te mit seinem Sohne in die Horde zum Chan, theils um diesem zu huldigen, theils um von ihm sich das Großfürstenthum Wladimir und Moskwa zu erbitten. Auch andere russische Fürsten, namentlich Boris Constantinowitsch von Gorodez ꝛc., die die große Macht des beide Horden vereinenden Tochtamyschs fürchteten, unterwarfen sich ihm und buhlten um seine Gunst. Der glorreiche Sieg am Don war also ganz vergessen, und die Eintracht der russischen Fürsten, wodurch allein der drohenden Gefahr kräftiger Widerstand geleistet werden konnte, war verschwunden; Zwietracht schwächte ihre Kräfte; Neid und Verfolgung störte jedes gemeinschaftliche Unternehmen, und kein Gemeingeist beseelte sie. Eigennützig verfolgte jeder seine eigenen Zwecke, und so wurden sie alle die Beute des barbarischen Feindes.

Dieser Geist der Zwietracht herrschte damals selbst in der russischen Kirche. Der Großfürst, wahrscheinlich mehr dadurch erzürnt, daß der Metropolit Cyprian in Twer bei Dimitrijs Feinde lebte, als daß er in der Zeit der Noth in Moskwa Kleinmuth gezeigt und diese Stadt ihrem Schicksale überlassen hatte, zeigte ihm seinen Unwillen, worauf dieser, im Bewusstsein des Hasses der Moskowiter gegen ihn, sich nach Kiew begab und hier mit Ehrenauszeichnungen und Freuden vom Volke

und dem Fürsten Wladimir, Ol'gerds Sohne, empfangen wurde. Aber Dimitrij erklärte den flüchtigen Metropoliten seines Amtes für verlustig, berief Pimen aus der Verbannung zurück und erkannte ihn als wahren Metropoliten von Moskwa und Rußland an. Dieser Schritt, der allerdings von Kraft und Entschlossenheit zeugt, einer Macht entgegenzutreten, die über den innern Menschen herrscht und mit unsichtbaren Banden den Geist fesselt, hätte vielleicht sehr große Folgen haben können, hätten die Umstände den Großfürsten nicht begünstigt und wäre er weniger klug gewesen sie zu benutzen.

Sobald der Großfürst vernommen hatte, daß der Fürst von Twer mit seinem Sohne in die Horde gereist sei und er dessen herrschsüchtige Absichten erfuhr, erkannte er, daß er der Arglist entgegenarbeiten und ebenfalls um die Gunst des Chans buhlen müsste. Der Friede that seinem Lande Noth und das tief gebeugte Volk sehnte sich nach Ruhe. Da zeigte sich Dimitrij geneigt sich dem Chane zu unterwerfen, knüpfte Unterhandlungen an, empfing den chanischen Gesandten, Fürst (Mursa) Karatscha, mit Ehren in Moskwa und schickte seinen ältesten Prinzen, Wassilij, mit vielen Bojaren und großem Gefolge die Wolga hinab zum Chan, der, mit diesem Zeichen der Unterwürfigkeit zufrieden, Dimitrij den Frieden gab und ihn in seinem Großfürstenthume bestätigte. Aber es war ein theuerer Friede, erkauft mit dem sauren Schweisse der Russen, besonders des Landmannes, und doch unsicher, da Wortbrüchigkeit so oft die Tataren entehrt hatte. Jedes Dorf von 2—3 Bauerhöfen musste einen halben Rubel Silbers, Städte Gold zahlen. Als Unterpfand und Geisel behielt der Chan den jungen Fürsten Wassilij und die Söhne des Fürsten von Nischnij-Nowgorod bei sich, bis die 8000 Rubel Contribution bezahlt waren.

1383 25. April

1384

So war also der schöne Traum von Befreiung vom Tatarenjoche, in den sich die Russen nach dem Siege am Don eingewiegt hatten, ganz spurlos verschwunden, und größerer Druck und härtere Knechtschaft beugte sie aufs neue darnieder. Aber die Hoffnung, sich davon wieder durch vereinte Macht befreien zu können, gab ihnen Kraft zur Ausdauer und die Erinnerung an den glorreichen Sieg am Don hielt ihren und

Dimitrijs Muth aufrecht. Durch weise innere Staatseinrichtungen suchte nun der Großfürst die Wunden zu heilen, die der Kampf mit Mamai und die Verheerungen Tochtamyschs dem Staate geschlagen hatten. Er versöhnte sich daher mit Oleg, Fürsten von Rjäsan, den seine Völker liebten und dessen Feindseligkeiten dem Großfürstenthume so nachtheilig waren; denn Oleg hatte Kolomna zerstört, und in einer Schlacht gegen ihn hatten viele moskowische Bojaren und Nowgoroder
1385 ihr Leben verloren. Der fromme Abt Sergij vermittelte den Frieden, und später (1387) ward dieser noch durch ein Familienband, die Heirath des Sohnes Olegs mit des Großfürsten Tochter, Sophie, enger geknüpft. Aber gegen die Nowgoroder war Dimitrij gezwungen das Schwert zu ziehen. Vielfache Räubereien, die die Nowgoroder in zahlreichen Haufen längs der Wolga, Kama und Wjatka seit einer Reihe von Jahren unbestraft verübt hatten, mussten endlich gerügt werden; ihrerseits waren aber auch die Nowgoroder durch Steuerforderungen (denn der Großfürst wollte, daß sie auch zu dem Tribute (черный доръ) mit beitragen sollten, den Rußland den Tataren zu bezahlen hatte,) und Härte gegen Dimitrij sehr erbittert. Da sie nun, ohne des Großfürsten Genehmigung einzuholen, einen Theil ihres Gebietes dem von ihnen aufgenommenen lithauischen Fürsten Patrikij, Narimunds Sohne, überwiesen und in der Zeit der tochtamysch'en Greuel und der durch engere Blutsbande mit Lithauen stärker befestigten Macht des Fürsten von Twer, des Hauptfeindes von Dimitrij, den Beschluß gefasst hatten, daß nicht mehr wie früher der Großfürst und Metropolit, sondern sie selbst, d. i. ihre eigene Stadtobrigkeit und der Erzbischof von Nowgorod, die Rechtshändel in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten entscheiden sollten, so musste endlich der Großfürst durch die Gewalt der Waffen die Widerspenstigen zu zwingen versuchen.

Er rief daher seine Völker auf, und aus 26 Provinzen sammelten sich die Krieger unter dem großfürstlichen Banner. Der Unwille über die von den Nowgorodern verübten Raubzüge war so groß, daß selbst die Einwohner von Städten, die Nowgorod unterthan waren, als z. B. Wologda, Beschezk, Torschok, Rschew, sich dem großfürstlichen Heere mit anschlos-

sen und Nowgorod dafür zu bestrafen suchten. Mitten im 1386
Winter, kurz vor Weihnachten, verließ hierauf der Großfürst mit seinem tapfern Vetter Wladimir Andrejewitsch und mehreren Fürsten Moskwa und rückte gegen Nowgorod vor. Er war hoch erzürnt und gab daher einer Gesandtschaft der Nowgoroder, die ihm unterwegs entgegenkam, kein Gehör. Auch hörte er nicht auf die dringenden Bitten des alten ehrwürdigen Erzbischofs von Nowgorod, der Reue und 8000 Rubel im Namen der Nowgoroder versprach, wenn er ihnen vergeben würde. Diese Hartnäckigkeit empörte die Nowgoroder; Alles griff zu den Waffen, arbeitete an den neuen Verschanzungen und schwur die Stadt bis auf den letzten Tropfen Bluts vertheidigen zu wollen. Auch zweimal zeigten sich die Nowgoroder bereit zur Schlacht, doch Dimitrij wich ihr aus. Wahrscheinlich erwartete der Großfürst diesen Widerstand nicht, und als die Nowgoroder noch einmal um Frieden baten, gab er ihn unter mäßigen Bedingungen: „daß Nowgorod den Großfürsten als Oberhaupt anerkennen und ihm gehorchen solle, jährlich den vom gemeinen Volke eingetriebenen Zins ihm bezahle und als Entschädigung für die zeitherigen Räubereien 8000 Rubel entrichte." So endigte dieser Krieg, zwar ohne Blutvergiessen, aber mit der Zerstörung und Verwüstung des Landes; denn weit und breit war es verheert, hunderte von Familien waren gänzlich verarmt und zu Grunde gerichtet; blühende Dörfer, stattliche Kirchen und Klöster lagen in Asche, und die Vorstädte und nächsten Klöster der Stadt waren verschwunden oder lagen in Ruinen. Menschen, die der räuberische Krieger verschont hatte, waren eine Beute der Kälte geworden und hatten entweder Leben oder die edelsten Glieder verloren. Nowgorod konnte sich nicht wieder erholen, um so weniger, da der Geist der Zwietracht sich der Stadt bemächtigt hatte, und die verschiedenen Stadtviertel sich anfeindeten und sich ohne Unterlaß verfolgten. Dieser Haß brach beson-
ders 1388 öffentlich aus, als drei Stadttheile sich von der 1388
Sophienseite gegen den Possadnik Joseph erhoben, den der Handelsstadttheil in Schutz nahm und vertheidigte. Wahrscheinlich um dem Großfürsten zu gefallen, entzogen die Nowgoroder dem lithauischen oben erwähnten Fürsten Patrikij die

ihm eingeräumten Städte Ladoga, Russa und die Ufer der Narowa; doch gaben sie dieselben nach zwei Jahren einem andern lithauischen Fürsten, wahrscheinlich ebenfalls aus politischen Gründen.

1384 Einige Jahre früher war der berühmte Fürst von Susdal und Nischnij-Nowgorod, Dimitrij Constantinowitsch, gestorben, und seine Söhne und deren Oheim buhlten in der Horde um die Ernennung und Nachfolge im Fürstenthume. Allein Tochtamysch ernannte des Verstorbenen Bruder, den Fürsten Boris Constantinowitsch, Fürsten von Gorodez, zum Nachfolger und Herrn von Nischnij-Nowgorod, und folgte hier bei dessen Ernennung der frühern Sitte in der Succession; den Söhnen des Verstorbenen, Simeon und Wassilij, gab er Susdal; Letztern aber behielt er als Geisel in Sarai zurück. Dieser suchte zwar zu entfliehen, wurde aber wieder gefangen genommen und arg mishandelt; doch erweichte er endlich den Chan, der ihm die Freiheit gab und Gorodez zu regieren überwies. Hier verband er sich nun mit seinem Bruder Simeon und dem Großfürsten Dimitrij gegen seinen Oheim; sie verjagten diesen von Nischnij-Nowgorod, doch überliessen sie ihm Gorodez, das er in gewisser Abhängigkeit von Moskwa beherrschte.

Tochtamysch nahm um diese Zeit wenig Antheil an Allem, was in Rußland vorging, ja er bewies sich gnädiger als irgend ein Chan vor ihm gegen die russischen Fürsten und Großen, wahrscheinlich weil er sie sich als Freunde erhalten wollte, da er in seiner Undankbarkeit den Plan gefasst hatte, Tamerlan, der ihm in seinem Unglücke so oft beigestanden und ihn mit Truppen unterstützt hatte, die kaukasischen Provinzen zu entreissen und seine Herrschaft weiter nach Süden auszubreiten. Aber Tamerlan eilte aus Armenien mit einem mächtigen Heere herbei, und nun begann ein blutiger, verheerender Krieg zwischen diesen beiden Barbaren, der mit dem Untergange Tochtamysch's endigte.

Wir befinden uns nun hier in einer Zeit der russischen Geschichte, wo die lithauischen Angelegenheiten höchst einflußreich auf Rußland werden, daher wir hier bei denselben etwas verweilen müssen. Wir sahen oben, wie nach Ol'gerds Tode

bei den Uneinigkeiten dessen Söhne und Verwandten unter sich, der Großfürst Dimitrij und Ludwig, König von Polen, die Länder wieder wegnahmen, die Ol'gerd an sich gerissen hatte; wie Jagello im Bunde mit Mamai für Rußland ein sehr gefährlicher Feind war; aber auch wie anderntheils mehrere lithauische Fürsten sich fest an Rußland anschlossen und mit gegen Dimitrijs Feinde fochten. Dahin gehören besonders Andrej und Dimitrij, Ol'gerds Söhne, die nach der archangelschen Chronik mit 40,000 Kriegern dem Großfürsten in der Schlacht am Don beistanden und auf deren dringenden Rath vorzüglich Dimitrij über den Don setzte, wodurch er den Feigen die Hoffnung zur Flucht nahm und sie zur tapfern Gegenwehr zwang. Durch Tochtamyschs Raubzug war aber des Großfürsten Macht gebrochen worden, und Jagello fürchtete nichts mehr von Rußland. Er warf daher seine Augen auf Polen und faßte ehrgeizige Pläne auf dasselbe; denn Ludwig war gestorben, und von seinen beiden hinterlassenen Töchtern hatte die Eine (Maria) Sigismund, Sohn Kaisers Karl IV., geheirathet; die Andere aber (Hedwig) lebte bei ihrer Mutter, der Königin in Ungarn. Der stolze Charakter Sigismunds misfiel jedoch den Polen; sie erklärten daher Hedwig für ihre Königin, wenn sie bei der Wahl ihres künftigen Gemahles sich nach dem Willen der polnischen Nation richten wollte. Vergebens suchte Sigismund diesen Beschluß zu hintertreiben, er konnte nur bewirken, daß die verwitwete Königin Elisabeth ihre Tochter, die Prinzessin Hedwig, bei sich in Ungarn behielt und die Polen in der Hoffnung täuschte, ihre Königin bei sich zu haben; ferner daß Maria der Hedwig nachfolgen sollte, im Falle sie ohne Kinder versterben würde, wogegen 1383
Hedwig Ungarn mit Polen vereinigen sollte, wenn Maria, Königin von Ungarn, ohne Kinder mit Tode abgehen würde. Jetzt erhob sich aber ein neuer Nebenbuhler. Simowit, Fürst von Massovien, buhlte um die Krone von Polen und die Hand der schönen 13jährigen Hedwig. Mit bewaffneter Hand glaubten er und Sigismund sich den Weg zum Throne bahnen zu können, und durch Schrecken und Verwüstung die Herzen der Unterthanen zu gewinnen. Sie irrten sich aber sehr. Indessen ward durch diese Wirren die Kraft des polnischen Staates

geschwächt. Der Herzog von Glogau nahm wieder Besitz von Frauſtadt, das Kaſimir ihm entriſſen hatte, und Jagello benutzte dieſe Uneinigkeit der Polen, um mehrere Städte und Gebiete, als Drogitſchin, Melnik am Bug, Kamenez und Suraſch für ſich zu nehmen. Wie groß auch das Elend war, unter dem das unglückliche, in ſo vielerlei Intereſſen getheilte Polen litt, wie große Verwüſtungen auch dieſer Krieg im Lande anrichtete, ſo wenig hörte die Königin Eliſabeth auf die Bitten der polniſchen Großen, dem Blutvergieſſen und Mordbrennen Einhalt zu thun, und fuhr fort ihren Schwiegerſohn, Sigismund, zu begünſtigen. Doch als das ganze Land zu den Waffen griff und einſtimmig Sigismund verwarf, muſſte auch Eliſabeth ihren Schützling aufgeben und Hedwig den
1384 Scepter von Polen überlaſſen. Die Natur hatte dieſe Prinzeſſin mit allen körperlichen und geiſtigen Vollkommenheiten ausgeſtattet, und dieſe ſowohl als ihr reiches Erbe und ihre zarte Jugend reizten alle Fürſtenſöhne Europas. Beſonders bemühte ſich der Erzherzog Wilhelm um ihre Gunſt, aber er war den polniſchen Großen und ihrer Freiheit ein zu gefährlicher Mann; daher wuſſten ſie es zu leiten, daß ſein Heirathsantrag kein Gehör fand. Deſto mehr aber begünſtigten ſie Jagello, als dieſer durch ſeine Geſandten verſprach, die chriſtliche Religion annehmen, ſie in Lithauen verbreiten, daſſelbe mit Polen vereinigen und polniſches Recht in Lithauen einführen zu wollen. Auch Eliſabeth erkannte die großen Vortheile für Polen, die aus dieſer Verbindung entſtehen würden, und gab daher ihre Einwilligung zur Ehe. Wie groß aber ward das Erſtaunen Aller, als Hedwig ſich weigerte Jagello
1385 ihre Hand zu geben. Vergebens ſtellten ihr die lithauiſchen Geſandten vor: daß Jagello ſchon von Jugend auf für das Chriſtenthum von ſeiner als Chriſtin verſtorbenen Mutter ſei erzogen worden; daß er jetzt bereit ſei Chriſt zu werden und das Chriſtenthum in ſeinem Lande auszubreiten, und daß er den menſchenfreundlichſten und edelſten Charakter beſäße. Hedwig blieb ſtandhaft, ſo lange ſie Jagello nicht perſönlich geſehen hatte; doch kaum hatte dieſer ſchöne, kräftige Mann vor ihr geſtanden und ihr Liebe geſchworen, als ſie ſich beſiegt fühlte. Jagello ließ ſich in Krakau taufen und wurde vom

Erzbischof von Gnesen zum König von Polen gekrönt. Nun 1386
fing das Bekehrungsgeschäft in Lithauen an, wobei freilich von innerer Überzeugung und Bekehrung nicht die Rede war noch sein konnte, sondern wo es genügte, schaarenweise Männer, Frauen und Kinder zur Taufe zu führen, und wo besonders der den neuen Christen geschenkte weisse Tuchrock mit magischer Kraft zur Annahme des Christenthums wirkte. Mit fanatischer Wuth ward nun jede Erinnerung an das Heidenthum zertrümmert und verwüstet, Peruns Bildnisse verschwanden, das heilige, vor ihm in Wilna stets brennende Feuer erlosch für immer, und die geweihten Haine und Bäume sanken unter dem Beile der eifrigen Mönche und Christen. Nur einzelne dunkle Volkssagen und Lieder mahnen heute noch an jene vorchristliche Zeit, die sonst ganz spurlos vorübergegangen ist. Der römisch-katholische Glaube ward nun die Landes-Religion und herrschte mit tyrannischer Willkür über alle Gemüther. Jagello ward aus einem Schützer der griechischen Kirche ihr eifriger Verfolger, und von jener Zeit an begannen die großen Unterdrückungen der sog. Dissidenten in diesen Ländern, die oft zu bürgerlichen Unruhen die nächste Veranlassung wurden.

Da Jagello bei seiner Krönung zum polnischen Könige versprochen hatte in Polen residiren zu wollen, so ernannte er Skirigailo, einen seiner Brüder, der damals in Polozk herrschte, zu seinem Statthalter in Lithauen. Skirigailo war des Großfürsten Dimitrij Feind, weil dieser Andrej Ol'gerdowitsch gegen ihn in Schutz genommen hatte, als die Einwohner von Polozk, müde der Grausamkeiten und Verbrechen, die 1382
Skirigailo an ihnen verübte, diesen mit Schimpf und Schande aus ihrer Stadt vertrieben hatten, wohin er jedoch nach einigen Jahren wieder durch die Gewalt der Waffen zurückkehrte und mit neuen Grausamkeiten seine Regierung bezeichnete. Zu den Freunden Andrejs gehörte auch der Fürst von Smolensk, Swjätoslaw Iwanowitsch, ein roher, grausamer Barbar, der, um Andrej an Skirigailo zu rächen, ins heutige Mohilew einfiel, die unschuldigen Einwohner mordete und erwürgte, Kinder spiessen, Weiber verbrennen oder sonst auf unerhörte grausame Art zu Tode martern ließ und zum Schrecken

und Abscheu seiner Freunde und Feinde wurde. Doch die rächende Nemesis ereilte ihn an den Ufern der Wechra unter den Mauern von Mstislawl; er fiel von einem Wurfspiesse durchbohrt todt vom Pferde und seine Söhne und viele Bojaren wurden gefangen; Smolensk aber erkannte Skirigailo als Oberlehnherrn an.

Durch diese Veränderungen in Westen war der Großfürst Dimitrij in eine noch kritischere Lage versetzt worden. Jagello hatte an Macht und Ansehn gewonnen; sein Statthalter in Lithauen, Skirigailo, war sein persönlicher Feind und hatte durch die Besiegung des Fürsten von Smolensk und Andrejs in Polozk gleichsam die Vormauern des Großfürstenthums gegen Westen umgestürzt; im Süden und Osten drohten die feindlichen Tataren, und im Norden mit den Nowgorodern waren die Verhältnisse nur höchst precärer Art. Doch sich an den Tataren wieder zu rächen und ihr lästiges Joch abzuschütteln, hielt Dimitrij für seine erste und heiligste Pflicht, und um von Seite Jagellos nichts fürchten zu müssen, bewarb er sich um
1387 dessen Freundschaft. Nachdem er erfahren hatte, daß sein Sohn Wassilij nach einer dreijährigen Gefangenschaft aus der Horde endlich heimlich entflohen war, bei dem Befehlshaber in der Moldau Schutz gefunden hatte und nun seinen Rückweg durch Preussen, Lithauen und Polen nach Moskwa nehmen wollte, schickte er ihm einige Bojaren entgegen und trug diesen auf, Jagellos Freundschaft zu gewinnen zu suchen, welches ihnen auch gelang. Wassilij kehrte, zur Freude seines Vaters und des ganzen Landes, nach Moskwa zurück, auch erfüllte er nach 5 Jahren das, wie es in einem der russischen Jahrbücher heisst, ihm von Witowt abgezwungene Versprechen, dessen Tochter, Sophie, zu heirathen. Witowt soll nämlich den aus der Horde flüchtigen Wassilij in Preussen (wo Witowt sich damals aufhielt) erkannt, ihn angehalten und seine Freiheit bedroht haben, wenn er nicht sich mit seiner Tochter verlobe. Die Barbarei der Sitten jener Zeit macht ein solches Benehmen nicht unwahrscheinlich; aber viele andere Gründe machen es wieder sehr zweifelhaft.

Während nun der Großfürst sich zu einem Zuge gegen die Tataren rüstete und alle seine Kräfte sammelte, brach zum

Erstaunen Aller zwischen den beiden stets so einigen Fürsten Dimitrij und Wladimir Andrejewitsch Hader aus, der die nachtheiligsten Folgen hätte haben müssen, wenn sich diese innigen Freunde und Blutsverwandten nicht nach wenigen Wochen wieder versöhnt hätten. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß der Großfürst, im Gefühle seiner Herrschergröße und der über die andern russischen Fürsten geübten Oberherrschaft, auch Wladimir seine Macht empfinden ließ und diesen dadurch reizte; denn ohngeachtet des Schutzes, den Letzterer seinen dem Großfürsten misfälligen Bojaren erwies, ließ sie dennoch Dimitrij als Gefangene nach verschiedenen Städten abführen, und zeigte dadurch, wie bedeutend seine großfürstliche Macht sei. Vielleicht schon zufrieden dieses nur gezeigt zu haben, und wohl einsehend, wie nöthig für das Wohl des russischen Staates die Eintracht der russischen Fürsten unter sich und besonders die des Staatsoberhauptes mit dem ersten russischen Helden und Vaterlandsfreunde sei, reichte der Großfürst seinem Vetter die Hände zum Frieden und versöhnte sich wieder mit ihm zur allgemeinen Freude des Volkes. Sie fanden es nöthig, einen neuen Vertrag mit einander abzuschliessen, worin unter Anderm festgesetzt wurde: daß die alte Erbfolge, kraft welcher der Oheim vor seinem Neffen den Vorzug in der Succession hatte, abgeschafft und die geradlinige Erbfolge im Großfürstenthume für immer eingeführt sein sollte. Andere Bestimmungen über das Recht des Erwerbs, die Pflicht des Beitrags zu den Staatsschulden, die schiedsrichterliche Gewalt ꝛc. werden wir weiter unten näher betrachten.

Sorgen um einen von Aussen bedrohten und von Innen zerrütteten Staat, Kriegsstrapazen und heimlicher Kummer wegen überall aufstoßender Widersprüche und Hindernisse untergruben Dimitrijs sonst starke Gesundheit und machten seinem Leben ein Ende. Er starb, kaum 40 Jahre alt, am 19. Mai 1389, nachdem ihn seine Gemahlin 3 Tage vorher mit einem Sohne beschenkt hatte, in Folge einer kurzen aber schweren Krankheit, nicht aber an Gift, das, wie ein neuerer französischer Schriftsteller [1]) nach sehr unhaltbaren Gründen behauptet, ihm der Metropolit Pimen und seine Partei gereicht haben

1389 19. Mai

1) Emeaux histoire de Russie. T. III. p. 146.

soll. Als der Großfürst sein Ende fühlte, rief er die Äbte Sergij und Sebastian und mehrere der vornehmsten Bojaren zu sich und machte sein Testament, worin er seinen ältesten Sohn für seinen Nachfolger in der großfürstlichen Würde erklärte, den übrigen 5 Söhnen aber bestimmte Theilgebiete und Einkünfte vermachte. Ausser den 6 Söhnen hinterließ er auch 4 Töchter, von denen die älteste, Sophie, an den Fürsten von Rjäsan, die zweite an den griechischen Kaiser, Emanuel Paläolog, die dritte, Maria, an den lithauischen Fürsten Lugwenj Ol'gerdowitsch, die vierte aber, Anastasia, an den Fürsten von Twer verheirathet war. Von Person war Dimitrij ungewöhnlich groß, verhältnißmäßig stark und männlich schön; sein Blick war offen und durchdringend und dem Feinde fürchterlich, sein dunkles Haar und sein dichter Bart zierten sein edles Haupt, und seine kräftige eindringende Sprache ergriff das Herz. Seine guten Eigenschaften sichern ihm ewiges Lob; er war tapfer und vorsichtig, nicht kriegslustig blos des Ruhmes wegen, sondern opferte vielmehr von seinem Ruhme auf, wenn er damit den Frieden und das Wohl seiner Unterthanen erkaufen konnte. Ihn schreckte keine Gefahr, noch verzagte er im Unglücke, und unverwandt verfolgte er seinen Zweck, seine Völker glücklich, sein Vaterland vom Tatarenjoche befreit und das großfürstliche Ansehn hoch erhoben zu sehen. Seiner Tapferkeit wegen ehrten ihn Alle, selbst seine Feinde; seiner Vaterlandsliebe wegen vergötterte ihn das Volk, und der von ihm getroffenen politischen Einrichtungen wegen muß er als ein großer Regent anerkannt werden. Er folgte der von seinem Vater Iwan I. eröffneten Bahn, durch Unterdrückung der kleinern Fürsten der großfürstlichen Würde Macht und Ansehn zu verschaffen, und stärkte die Alleinherrschaft besonders dadurch, daß er die unmittelbare Thronfolge zum Gesetz machte und noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn Wassilij als seinen Nachfolger ernannte und ihn anerkennen ließ. Wie wichtig dieser Schritt war und wie sehr er einerseits die Macht des Großfürsten ausdehnen, befestigen und den Despotismus befördern, anderntheils das Volk zum Werkzeuge des Fürsten machen musste, werden wir in der Folge, besonders unter der tyrannischen Regierung des Iwan Wassiljewitsch, näher sehen.

Die Politik bekam jetzt eine bestimmte Richtung, die Plane und Ideen des Vaters gingen von diesem auf den Sohn über, sein Ehrgeiz hatte einen bestimmten und nahen Zweck, der Adel schloß sich nun inniger an einen Fürsten an, dessen Sohn und Erbe in seiner Mitte aufwuchs und der ihn für seinen Eifer und seine Dienste belohnen konnte. Das Ansehn und die Gewalt der Bojaren wuchs auch durch diese Einrichtung: denn bei der Thronfolge unter Brüdern verdrängten gewöhnlich die Bojaren des neuen Regenten die des verstorbenen; jetzt aber blieb der hohe Bojar in seiner Stelle und in der Gunst des Sohnes, dessen Vater er treu gedient hatte. Und da die Aussicht auf hohe und einträgliche Ämter, die bessere Gelegenheit sich unter den Augen des Fürsten auszeichnen und seine Gunst erwerben zu können, den Adel von allen Seiten heranzog und um den Fürsten versammelte, ihn zum beständigen Diensteifer antrieb und mit dem stolzen Gedanken schmeichelte, den kleinen gesunkenen Fürsten wohl gleich zu sein, so stieg hierdurch die Zahl und der Hofadel selbst zu größerm Ansehn, und die höchsten Stellen in der Armee und in den Provinzen wurden von nun an meistens von Bojaren bekleidet. Daher sagte Dimitrij Donskij auf dem Sterbebette sehr wahr zu den im stummen Schmerz versunkenen, ihn umgebenden Bojaren: „daß er sie reichlich mit Ehre und Würden belohnt habe und daß sie nicht bloße Bojaren, sondern wahre Fürsten im russischen Lande gewesen seien.“ Die große Nachsicht die ferner Dimitrij den Bojaren erwies und die Erhebung derselben zu so großer Macht hatten auch noch die Folge, daß sich durch Hülfe der Bojaren der Großfürst in den Stand gesetzt sah, die kleinern russischen Fürstenthümer leichter unterdrücken zu können, deren sonst unumschränkte Gebieter jetzt Dimitrijs Vasallen wurden, wie seine Verträge mit diesen abgefundenen Fürsten hinlänglich beweisen. Sowie also in neuester Zeit Deutschland durch die Mediatisirung der vielen sonst immediaten Dynasten, Barone, Grafen und Fürsten an Ansehn, Kraft und Einheit unendlich gewonnen hat: so gewann auch Rußland durch dieses zwar einzelne Rechte verletzende, das allgemeine Wohl aber befördernde System sehr viel. Obgleich Dimitrij keine gelehrte Erziehung genossen hatte, so besaß er

doch einen großen praktischen Verstand und die Kunst zu regieren. Er war streng gerecht, gutmüthig und besonders bescheiden im Glücke. Obgleich sehr fromm und Mönchstugenden häufig übend, auch dem geistlichen Stande die ihm gebührende Achtung stets demüthig erweisend, wusste er ihn doch genau von der Religion selbst zu unterscheiden, und wenngleich er ein härenes Hemd auf dem bloßen Leibe beständig trug und zur Fastenzeit wöchentlich Einmal das heilige Abendmahl genoß, auch täglich die Kirche besuchte, neue erbaute und Klöster stiftete und reich dotirte, so huldigte er dennoch nicht dem Geiste der Zeit, dem gemäß die mehrsten Fürsten kurze Zeit vor ihrem Tode, im thörichten Glauben ihre Seele dadurch zu retten, sich eine Mönchskutte anlegten und in den Mönchsstand begaben. Aber dieser Fürst war auch nicht frei von Fehlern, die beim Menschen allerdings Entschuldigung verdienen, die aber die Geschichte rügen muß. Seine allzugroße Liebe für Mitjai gab Veranlassung zur Verletzung heilig gehaltener Kloster- und kanonischen Vorschriften; seine Versäumniß, Tochtamyschs Vordringen durch ein mächtiges Heer zu begegnen und einen blutigen Kampf auf Tod und Leben mit ihm zu wagen, musste sein Vaterland bis auf Dimitrijs Urenkel hart büßen; und gewiß schadete er der Ruhe und Sicherheit seines Großfürstenthums, da er die sich ihm darbietende Gelegenheit, die Fürstenthümer Twer und Rjäsan mit Moskwa zu vereinigen, nicht benutzte und unpolitisch großmüthig war. Doch vielleicht war dieses weniger thunlich, da beide Fürsten von ihren Unterthanen so sehr geliebt wurden und durch Bluts- und Freundschaftsbande mit den lithauischen Fürsten eng verbunden waren. Tadelnswerth möchte es auch sein, daß er in seinem Testamente seinen Söhnen so bedeutende Leibgedinge aussetzte, wodurch die Macht des Großfürsten geschwächt und Spaltungen leicht herbeigeführt werden konnten, wäre nicht andererseits durch die Ergebenheit und das hohe Ansehn der Bojaren diese Kraft neutralisirt worden.

Immer mehr und mehr bildete sich indessen das bürgerliche Leben in Rußland aus, und vielleicht der Schutz, den Moskwas Bewohner hinter ihren Mauern gegen den andringenden Feind gefunden hatten, war Ursache, daß nach die-

sem Beispiele, besonders in der Zeit der Regierung Dimitrijs, mehrere neue Städte erbaut oder mit einer hölzernen Befestigung ꝛc. umgeben wurden. Dahin zählen wir Kurmysch, Tula, Serpuchow und andere. Von den Deutschen lernten aber wahrscheinlich die Nowgoroder ihre festen Plätze lieber mit einer Mauer zu schützen, daher sie 1384 das heutige Jamburg an der Luga und 1387 Porchow mit einer Mauer von Ziegelsteinen statt der vorigen hölzernen Befestigung umgaben. Aber die große Umgestaltung im Kriegswesen, die seit dem in diesem Jahrhunderte in größere Anwendung gebrachten Gebrauche des Schießpulvers in ganz Europa und auch um diese Zeit in Rußland fühlbar wurde, mag vielleicht ein Grund mehr zur Befestigung der Städte mit steinernen statt hölzerner Mauern gewesen sein. In der golizynschen Chronik [1]) findet sich aber die merkwürdige Nachricht, daß im Jahre der Welt 6897 (1389) aus deutschen Landen die Armaturen und Feuergewehre nach Rußland zuerst gebracht worden seien. Vermuthlich geschah dies durch die Hanseaten, die um diese Zeit in Nowgorod eine bedeutende Handelsfactorei besaßen und von da aus durch ganz Rußland einen sehr ausgebreiteten Handel führten.

Die Regierungszeit Dimitrij Donskijs ist nicht allein in politischer Hinsicht eine höchst folgenreiche und wichtige Epoche in der russischen Staatsgeschichte, sondern auch in kirchenhistorischer Hinsicht wird sie besonders durch das Leben und Wirken einiger frommen Männer, durch das Aufkommen einer eigenen Ketzersecte in Nowgorod, und durch Ausbreitung der christlichen Religion unter den Permiern sehr merkwürdig.

Schon oft erwähnten wir den Abt Sergij, wie sehr ihn der Großfürst schätzte und häufig besuchte, und wie hoch verehrt er in ganz Rußland war, so daß seine Worte gleich göttlichen vernommen und befolgt worden. Er war der Sohn eines rostowschen verarmten Bojaren, der zur Zeit von Iwan Kalitas Regierung, misvergnügt über die Erniedrigung, die sein Fürst von den großfürstlichen moskwaischen Beamten ertragen musste, das Rostowsche verlassen und sich in dem kleinen Städtchen Radonesch, das Andrej, dem jüngsten der Söhne

1) fol. 215.

des Großfürsten, gehörte, niedergelassen hatte. Nach dem Tode seiner Ältern verkaufte er sein ganzes Erbe, lebte als Einsiedler in düstern Wäldern, legte im 23sten Jahre die Mönchsgelübde ab und erhielt bei der Tonsur den Namen Sergij. Sowie den heiligen Antonius in der thebaischen Wüste Truggestalten umgaukelten, ebenso quälten auch ihn sehr oft die Bilder einer erhitzten jugendlichen Phantasie, und nur durch strenges Fasten und brünstiges Gebet glaubte er den Versuchungen widerstehen zu können, die er Tag und Nacht zu sehen wähnte. Um das Jahr 1338 legte er den Grund zu dem in Rußland so berühmten heiligen Dreieinigkeits-Kloster, auf einem kleinen Berge, ohngefähr 10 deutsche Meilen von Moskwa, erbaute hier mit eigenen Händen die hölzerne Kirche und sammelte um sich Mönche und Fromme, die der Ruf von seiner Tugend und Gottesfurcht aus weiter Ferne herbeirief. Durch seine Mönchstugenden, strenge ascetische Lebensweise, innige Gottesfurcht und christliche Demuth erwarb er sich bald ein so hohes Ansehn und einen so sehr verehrten Namen, daß selbst der griechische Patriarch Philotheus fromme Beiträge zu dem von ihm gestifteten Kloster einsandte, und daß der Metropolit Alexis bei seinem Tode ihn für den würdigsten Nachfolger auf dem Metropolitenstuhle erklärte. Oft ward er das Werkzeug der Versöhnung zwischen den entzweiten russischen Fürsten; aber oft auch mögen schon seine friedlichen Worte hingereicht haben, den bereits zur Rache erhobenen Arm des Großfürsten zurückzuhalten. Noch bei Sergijs Lebzeiten blühte das von ihm gestiftete Kloster mit großem Glanze, denn der Großfürst Dimitrij Iwanowitsch allein begabte es mit 12 Dörfern; aber alle nachfolgende Großfürsten, Zaare und Kaiser, die ersten Bojaren und Edlen des Landes, Reiche und Arme gaben mit vollen Händen, wenn hier ihr Name nach ihrem Tode im Gebete genannt oder ihrer Leiche vergönnt wurde im Schatten der Kirche zu ruhen. Zaare und Kaiser beugten bis zur heutigen Stunde ihre Knie vor den irdischen Überresten dieses auf einem Altare der öffentlichen Verehrung ausgestellten heiligen Mannes, und flehten hier, oft nicht vergebens, um Glück und Segen für das bedrängte Vaterland. Von hier aus ging die Rettung Rußlands vom Joche der Polen hervor, als der

schlichte Bürger von Nischnij-Nowgorod, Mnimin, Fürst Poscharskj, der Archimandrit Dionys und der Kellner Abraham Palizún nicht länger Rußlands Schmach, der Polen Hohn und des Volkes Elend ansehen konnten. Hier fand Peter d. Gr. Schutz im Aufruhre der Strelzen, und hier ward für die russische Geschichte manches Actenstück erhalten. Seit 1744 glänzt es in der Reihe der russischen Klöster unter dem Ehrentitel Lawra, eine Auszeichnung, die nur noch zwei andere Klöster in ganz Rußland genieſſen.

Ebenso merkwürdig wie der Abt Sergij uns durch seine Frömmigkeit und seinen wohlthätigen Einfluß auf den Großfürsten und die politischen Angelegenheiten ist, ist es auch der Metropolit Alexis, nicht allein weil er in der Minderjährigkeit des Großfürsten Dimitrij die Regentschaft mit weisem Rathe zu unterstützen verstand, sondern auch weil er unermüdet besorgt war, die erledigten Bisthümer mit neuen Bischöfen zu besetzen, die Pracht des äussern Gottesdienstes zu erhöhen, aufkeimende Irrlehren zu unterdrücken und durch Gründung und Erbauung berühmter Klöster und Kirchen der christlichen Religion Ausbreitung, Glanz und Ansehn zu verschaffen. Ihm verdankt unter andern das berühmte, durch seine pittoreske Lage an der Jausa so ausgezeichnete Andronjew-Kloster in Moskwa seine Entstehung, das er in Folge eines Gelübdes erbaute und reichlich dotirte, als er bei seiner Rückkehr von Constantinopel auf dem schwarzen Meere von einem Sturme überfallen sich und die Seinigen ganz verloren glaubte und in der Todesangst gelobt hatte ein Kloster zu bauen, wenn Gott ihn erretten würde. Seine vorzüglichste Stiftung aber war das sog. Tschudow- (Wunder-) Kloster im Kreml, an dessen Namen sich viele der merkwürdigsten Begebenheiten in der russischen Geschichte anknüpfen und das bis in die neuesten Zeiten einen ungeheuren Reichthum an Gold und Gütern besaß.

Pskow, besonders aber Nowgorod genoß, wie oben mehrmals gezeigt worden, gewisser Vorrechte und Freiheiten seit den ältesten Zeiten. Von bürgerlicher Freiheit zur Gewissensfreiheit ist aber der Übergang leicht und fast natürlich; daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir zur Zeit des Metropoliten Alexis erst in Pskow und dann in Nowgorod Männer

auftreten sehen, die sich gegen die eingeschlichenen Misbräuche in der Kirche laut erhoben und besonders tadelten, daß die russischen Bischöfe für die von ihnen ertheilten geistlichen Weihen Geld nähmen, die Geistlichkeit aber Geld zahle und Alle sich der Simonie schuldig machten. Vorzüglich eifrig sprach ein gewisser Karp Strigolnik, und ihm gesellte sich ein Diakonus Namens Nikita zu, die bald das Volk durch kühne Worte in große Unruhe setzten und ihre Widersacher zur gefährlichsten Gegenwehr reizten. Bei einem dieser mit blinder gegenseitiger Wuth geführten Streite ergriffen die Vertheidiger des Alten die neuen Apostel und einige ihrer Gehülfen, und warfen sie in den Wolchow, wo sie in den Wellen ihren Tod fanden. Was die unbeholfene Beredtsamkeit von Karp und Nikita nie vermocht haben würde, bewirkte nun der allgemein verbreitete Glaube ihres Märtyrthums und der mit ihrem Tode besiegelten Wahrheit ihrer Worte. Viele bekannten sich nun öffentlich zu dieser neuen Lehre, und nur durch die eifrigen Bemühungen des frommen, in den heiligen Schriften wohl unterrichteten und weltklugen Bischofs von Susdal, Dionys, wurde ihrer größern Ausbreitung in Pskow und Nowgorod Einhalt gethan. Aber noch lebt das Andenken in einigen sog. Altgläubigen an diese Secte fort [1]).

Der Eifer, den die römisch-katholische Kirche durch Aussendung ihrer Missionarien in die entferntesten, rauhesten und uncultivirtesten Länder von jeher zeigte, scheint der russischen Kirche ganz fremd geblieben zu sein, und nur sehr selten fanden sich einzelne Männer, die den unwissenden, rohen heidnischen Völkern Rußlands die reinern Begriffe von Gott und der christlichen Religion beizubringen suchten. In die Zahl dieser Wenigen gehört Stephan Charp, Sohn eines armen Kirchendieners in Ustjug, der, bekannt mit der Sprache der Sfüränen oder Permier, beschloß ihr Apostel zu werden. Um

1) Der sonst so verdienstvolle Erman irrt in seiner Reise um die Welt I. 141. gar sehr, wenn er glaubt, daß dieser fanatische Laie, Karp Strigolnik, seinen Namen von seiner Haaretracht erhalten habe, und diese die äussere Auszeichnung dieser Sectirer sei. Das Haar zu stutzen war nämlich ein uralter Gebrauch der Russen und ist es bis heute noch, keineswegs aber bezeichnet diese Tracht eine besondere religiöse Secte.

sich gründlich vorzubereiten, begab er sich nach Rostow ins Gregoriuskloster, studirte hier die griechische Sprache und die heiligen Schriften, und erfand für die permische Sprache eigene neue Buchstaben, 24 an der Zahl, mit deren Hülfe er die vorzüglichsten in der russischen Kirche gebräuchlichen liturgischen Werke ins Permische übersetzte. Hierauf gesegnet vom Bischof von Kolomna und versehen mit mehreren Schutzbriefen des Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch, eilte er in das Land seiner Sehnsucht, kam längs der nördlichen Dwina bis zum Ausflusse der Wüitschegda und begann hier den Sfüränen das Wort Christi zu predigen und die erste christliche Kapelle zu errichten. Mit Verwunderung hörten ihn die Diener der im Lande verehrten Götzen Woipel und Baba, eifrig ermahnten sie die Ihrigen, nicht dem jungen Menschen zu glauben, der vom Lande der Russen sei, die ihnen nur ihre Güter raubten, sich mit ihren Pelzen schmückten und sie mit unerhörten Abgaben drückten. Ihre Worte verhallten, während die des Stephan tief in die Herzen drangen. Viele Sfüränen liessen sich taufen und an der Mündung der Wüima, wo er die erste christliche Kirche erbaute, pries er mit tausend seiner neu Bekehrten den Schöpfer und Erlöser der Welt in permischer Sprache. In seinem heiligen Bekehrungseifer zertrümmerte er einen der berühmtesten Opferaltäre, zeigte damit sein gerechtes Vertrauen auf die Wahrheit seines Gottes und gewann dadurch alle Gemüther. Überall wurden nun die so lange Jahre der Verehrung ausgestellten Götzenbilder gestürzt, ihre kostbaren Pelze (fromme Geschenke der Gläubigen), ihre Geschmeide und Kunstsachen zerrissen und vernichtet, und dafür das Bild des Welterlösers oder seiner heiligen Mutter aufgestellt. Es zeugt von tiefer Einsicht, daß Stephan bei den neuen Kirchen auch sogleich für die Errichtung von Schulen sorgte, worin er junge Sfüränen für das Priesteramt erzog, sie mit den Psalmen und andern Gebetbüchern, die er aus dem Slavonischen ins Sfüränische übersetzt hatte, bekannt machte, und somit einen festen Grund zur Weiterführung des Bekehrungsgeschäftes legte. Seines Eifers wegen hielten ihn der Großfürst Dimitrij und der Metropolit Pimen für würdig, zum Bischof des neu bekehrten Landes gesalbt zu werden, und nach der nikonischen

Chronik erhielt er in Wladimir die bischöfliche Weihe. Beseelt für das Wohl seiner ihm theuer gewordenen Permier kehrte er zu ihnen zurück, setzte sein Bekehrungsgeschäft ununterbrochen fort und erwies sich überall als ein wahrer liebevoller Vater; denn zur Zeit einer Hungersnoth versah er sie mit Brod aus Wologda, und bei der nowgoroder Regierung bewarb er sich oft um ihr Bestes. Leider aber hatte er den Schmerz, zu sehen, daß Viele dem alten Götzenglauben treu blieben, sich von ihren Brüdern und Landsleuten trennten und mit ihren Götzen jenseits der Petschora und über das petschorische Gebirge flohen. Daher ward die Bekehrung aller Permier erst viel später, und wie die russische Chronik [1]) sagt,
1396 erst um das Jahr 1462 vollendet. Als 1396 Stephan sich in Angelegenheiten seiner Diöces in Moskwa befand, erkrankte und starb er daselbst, und wurde im Kreml begraben. Bei feierlichen Processionen werden aber noch bis zum heutigen Tage seine irdischen Überreste in einem vergoldeten Sarge zur Verherrlichung des Zuges unter großer Verehrung herumgetragen.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Zeit Dimitrijs, so können wir uns nicht enthalten zu gestehen, daß wir uns an dem Wendepuncte befinden, von wo an wir den russischen Staat bald höher und höher steigen und im größern Lichte glänzen sehen, bis er endlich die schwindelnde Höhe erreicht, auf der wir ihn jetzt erblicken. Dies bewirkten vorzüglich: die von Dimitrij neugeordnete Erbfolge in geradliniger Succession; die vergrößerte Gewalt des Großfürsten durch Unterdrückung der kleinern Theilfürsten; der glorreiche Tag auf den kulikowschen Feldern; die Begünstigung des Handels der Nowgoroder und Pskower; die Verbreitung größerer Kenntnisse durch die vor den Türken fliehenden und in Rußland Schutz suchenden Griechen; die freundliche Aufnahme von Ausländern in russische Dienste; die Einführung geprägter Münzen statt sonst üblicher Marderfelle, und ein lebendigerer Geist, der die ganze Nation bewegte und sie aus ihrer zeitherigen Starrsucht weckte.

1) gedr. zu Moskwa 1784. S. 260.

Wassilij Dimitrijewitsch, 1389—1425.

Als Dimitrij starb, war Wassilij, sein ältester Sohn und Nachfolger im Großfürstenthume, sechzehn Jahre alt. Er hatte mit keinem Nebenbuhler um den großfürstlichen Thron zu kämpfen; denn Dimitrij hatte den tapfern Fürsten Wladimir Andrejewitsch, der allein vielleicht die Krone ihm hätte streitig machen können, beredet und durch einen Vertrag gebunden Wassilij im ruhigen Besitze zu lassen. Durch diese und andere weise Maßregeln, die Dimitrij noch bei Lebzeiten ergriffen hatte, schien es also, als habe er seinem Sohne und Nachfolger nicht sowohl seine Seelengröße als vielmehr seine Gewandtheit und sein Glück vermacht. In seinem Testamente hatte Dimitrij Wassilijs Jugend einem Bojaren- und Priesterrathe überwiesen, dessen umsichtiges aber festes und unbiegsames Verfahren seiner Regierung Stärke, der aristokratischen Partei aber Macht und Ansehn gab. Wassilij ward in Wla- 1389
dimir gekrönt, und der chanische Gesandte Schachmat übergab ihm im Namen seines Herrn die Krone, der gnädig sich bewies, wahrscheinlich weil er sich mit dem Kriege gegen seinen Wohlthäter Tamerlan beschäftigte.

Sowohl die Verdienste des Fürsten Wladimir Andrejewitsch um den Staat, als auch seine nicht ungegründeten Ansprüche auf die Krone, vor Allem aber sein Kriegsruhm und sein Muth und vielleicht einige unüberlegte und leichtsinnig geäusserte Worte flößten dem Bojarenrathe manche Besorgnisse ein; er beschränkte daher dessen Gewalt, ließ einige seiner treuesten Bojaren und Diener gefänglich einziehen, entzog dem Fürsten selbst einige Ländereien und versagte ihm den Antheil an der Regierung, der ihm zukam. Dieses schmerzte den tapfern Mann, der stets des Vaterlandes Beste seinem Privatvortheile vorgezogen hatte; er verließ daher in Unfrieden Moskwa und begab sich in seine 10 deutsche Meilen davon entfernte Lehnstadt Serpuchow, und vermuthlich weil er sich da nicht sicher glaubte, endlich ins Nowgorodsche nach Torschok. Indessen ward dieser unglückliche Zwiespalt früh genug wieder beigelegt, und Andrej erneuerte und bestätigte die Unterwerfungsverträge, die er 1388 und früher mit dem Großfürsten

Dimitrij abgeschlossen hatte. Dagegen erhielt er zu seinem Lehn noch einige Einkünfte von Moskwa, Wolok und Rschew [1]; aber eine gewisse Spannung und Mistrauen blieb von nun an zwischen Beiden.

Während der 36jährigen Regierung dieses Fürsten sehen wir alle seine Aufmerksamkeit auf drei Hauptgegenstände gerichtet, die freilich auch schon unter der vorherigen Regierung Hauptaugenmerk aller Politik gewesen waren: erstens wollte er das Joch brechen, das die Tataren auf Rußland schon so lange gelegt hatten, oder wenigstens es zu erleichtern suchen; zweitens wollte er die Lithauer im Zaume halten und ihre habsüchtigen Plane, Theile des moskowschen Großfürstenthums an sich zu reissen, vernichten; und endlich drittens wollte er durch Vereinigung der Leibgedinge d. i. der unabhängigen Theilgebiete der kleinern Fürsten mit dem Großfürstenthume dieses erweitern und gegen jeden äussern und innern Feind stärken. Bei der Verfolgung dieser drei kühnen Plane verfuhr er mit der äussersten Mäßigung und Vorsicht, und erreichte desto sicherer sein Ziel. Den für Rußland so gefährlichen Witowt schlug er als Schwiegersohn mehr durch seine Politik als durch seine Waffen; den Chan gewann er durch Schmeichelei und überhäufte Geschenke, und gestützt auf diese Gunst durfte er den Raub von sieben Leibgedingen wagen, die er seinen Verwandten entzog. So wuchs seine Macht immer mehr und mehr; denn sobald die Theilfürsten ihre Gebiete verloren hatten, fielen auch sie von ihrer Höhe; sie starben entweder im Elende oder in Fesseln, oder mussten gleich den Höflingen und gedemüthigten Bojaren um die Gunst des Herrschers buhlen, dessen Blick und einziges Wort sie vernichten oder erhöhen konnte. Das stolze Nowgorod, gestützt auf Reichthum, Macht und alte Privilegien, widerstand indessen lange Wassilijs herrschsüchtigen Planen, und erst nach blutigen Kriegen, schrecklichen Todesstrafen und bei einer macchiavellischen Politik gelang es ihm dasselbe sich tributpflichtig zu machen. Aber alles dieses hätte wenig gefruchtet, hätte nicht auch ein glücklicher Stern zur Zeit Wassilijs über Rußland geleuchtet. Was hätte den russi-

1) Die Urkunde ist im Archive der auswärt. Angel. Nr. 17. unter den großfürstl. Urkunden.

schen Staat retten können, als 1389 in Osten und Westen sich zwei mächtige Eroberer auf einmal erhoben und Rußland zu zertreten suchten? Schon hatte ja Tamerlan mit seiner halben Million Krieger das rebellische Kaptschak vernichtet und stand an Rußlands Grenzen, und schon hatte Witowt Kaluga, Wiasma, Smolensk überfallen, Nowgorod für sich gewonnen und Schrecken und Furcht in Moskwa verbreitet! Wie, wenn beide Feinde das erschrockene Rußland nicht verlassen und sich nicht in Süden gegenseitig gemessen hätten? Doch Kutlui siegte über den stolzen Witowt, gab der mit russischem Blut und Golde gemästeten Kaptschaker-Horde den Todesschlag und zog sich tief nach Asien zurück. Rußland erstaunte über seine wunderbare Errettung und sah im Geiste die glückliche Zeit nahe, wo durch die Zwietracht der Tataren unter sich ihre Macht geschwächt, sie selbst aber eine gewisse Beute der Russen werden mussten.

Wassilij hatte sein siebzehntes Jahr zurückgelegt, als er 1391
seines vor 5 Jahren gegebenen Versprechens eingedenk[1]) um die Hand der Fürstin Sophie, Tochter des lithauischen Fürsten Witowt, durch die beiden ersten Bojaren, Alexander Pole und Alexander Seliwanow, sich bewarb und die feierliche Ehe mit ihr am 9. Januar vollzog. So nah aber auch diese Blutsverwandtschaft war, so wenig trug sie dazu bei, ein gutes Verhältniß zwischen Wassilij und Witowt zu erhalten.

Um diese Zeit schickte Tochtamysch einen seiner Söhne, den Prinzen Baskut, in das wjätkaische Gebiet, um dort die seit Andrej Bogoljubskijs Zeiten ansässigen, frei und unabhängig lebenden, mit Handel und Industrie sich beschäftigenden Einwohner zu berauben und Alles mit Feuer und Schwert zu zerstören. Es gelang dem Barbaren, die friedlichen Einwohner, die keinen feindlichen Überfall auch nur ahneten, theils zu morden, theils als Sklaven wegzuführen, so daß nur wenige in den düstern unwegsamen Wäldern Schutz und Rettung fanden. Aber Rache kochte nun in ihren Herzen und sie beschlossen sie fürchterlich üben zu wollen. Mit ihnen vereinten sich nowgoroder Waghälse und Freibeuter; auch Ustjuger gesellten sich zu ihnen, und so fuhren sie auf großen Böten die Wjätka

1) Von diesem war oben die Rede.

und Wolga hinab, plünderten und zerstörten die bulgarischen den Chanen zugehörigen Städte und Ortschaften, legten Schukotin und Kasan in Asche, und verbreiteten Schrecken und Zerstörung, wo sie erschienen.

Während Baskut die Stadt Wjátka und die Umgegend zer-
1392 störte und verwüstete, begab sich der Großfürst im Sommer in die Horde und ward von Tochtamysch mit ungewöhnlichem Wohlwollen empfangen und auszeichnend behandelt. Der Chan überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen aller Art und behandelte ihn nicht als seinen Tributpflichtigen, sondern als seines Gleichen und Freund. Der Großfürst benutzte diese chanische Gunst zu seinem Vortheile und erhielt von ihm den Erbbesitz von Nischnij-Nowgorod, Gorodez, Meschtscherá, Torussa und Murom, Gebiete, von denen besonders die letztern nie dem Geschlechte Monomachs, sondern den Fürsten von Tschernigow gehört hatten. Wenngleich es sehr wahrscheinlich ist, daß der Großfürst durch Bestechung der chanischen Großen sich die hohe Gunst des Chans zu erwerben wusste, so ist auch nicht minder wahr, daß der Chan Tochtamysch schon von selbst sehr bemüht war mit den russischen Fürsten in gutem Verhältnisse zu leben, da er eben sich von neuem zu einem Zuge gegen Tamerlan rüstete und hierzu entweder Unterstützung von dem Großfürsten hoffte, oder versichert sein wollte nichts von ihm hinter seinem Rücken fürchten zu dürfen. Nach einer Abwesenheit von 3 Monaten kehrte der Großfürst aus der Horde nach Moskwa zurück; doch schon von Kolomna aus schickte er seine Bojaren und tatarische Gesandten nach Nischnij-Nowgorod zum Fürsten Boris Constantinowitsch und verlangte von ihm Unterwerfung und Abtretung seines Fürstenthums. Diese ungerechte Foderung empörte den Fürsten, und er hielt sie um so mehr für erschlichen, da der Chan ihn in dem Besitz des von seinem Vater ererbten Fürstenthums bestätigt hatte. Er versammelte daher seine Bojaren, Räthe und Freunde, und beschloß sich mit bewaffneter Hand den großfürstlichen Truppen zu widersetzen und sein Erbe bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Aber unter seinen Bojaren war ein Verräther, Namens Rumjanez; dieser überredete den Fürsten, freundlich den Gesandten des Chans und die moskowschen Bojaren

zu empfangen und sie nicht durch fälschlichen Verdacht zu erzürnen. Die Thore wurden ihnen also geöffnet, doch kaum waren sie in die Stadt eingezogen, als die moskowschen Bojaren durch das Glockengeläute das Volk versammeln liessen und ihm verkündeten, daß die alte Regierung aufgehört habe und Wassilij jetzt ihr Herrscher sei. Nur der Gewalt weichend unterwarf sich Boris mit seinen ihm treugebliebenen Bojaren, aber der Schmerz tödtete ihn; er starb nach zwei Jahren. So verschwand das mächtige von Andrej Bogoljubskij gegründete, seit 1350 wieder selbstständige Fürstenthum Susdal aus der 1392
Reihe der unabhängigen russischen Theilfürstenthümer, und sein großes Gebiet, zu welchem Alles im nordöstlichen Rußland gehörte, was zwischen Nowgorod, Smolensk, Tschernigow und Rjäsan lag, ward mit dem Großfürstenthume Moskwa vereinigt. Die Fürsten aber dieses Stammes lebten im Elende und in der Verbannung, oder nahmen theils Hofdienste an, oder zogen in die Horde und kämpften mit den Tataren gegen ihr eigenes Vaterland.

Auch die Groß-Nowgoroder ließ der Großfürst bald seine Herrschsucht und Härte empfinden. Schon seitdem sich die Fürsten von Wladimir und Moskwa die großfürstliche Würde als ihr ausschliessliches Vorrecht zugeeignet und mit Kraft behauptet hatten, betrachteten sie den Freistaat Nowgorod, trotz seiner alten Privilegien und jaroslawschen Freiheiten, als ihr Erbtheil und regierten ihn durch ihre Statthalter. Zwar widersprachen die Nowgoroder häufig diesen Beschränkungen ihrer Rechte und bedienten sich jeder Gelegenheit, sich von des Großfürsten willkürlicher Gewalt frei zu machen und ihr altes Herkommen aufrecht zu erhalten; aber ihre Kämpfe endigten meistens zu ihrem Nachtheile und jeder neue Vertrag zwischen ihnen und den Großfürsten enthielt eine größere Beschränkung ihrer Freiheiten. Sobald nun Wassilij den Thron seines Vaters bestiegen hatte, ward zwischen ihm und den Nowgorodern das Verhältniß ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten näher bestimmt und festgesetzt, in Folge dessen auch er, wie seit Kalitas Zeiten geschehen, seinen Statthalter nach Nowgorod schickte. Indessen was vermögen schriftliche Verträge, wenn ihnen nur ungern gehorcht und jede Gelegenheit gesucht wird,

sie zu brechen oder falsch zu deuten. Daher entstand bald zwischen dem Großfürsten und den Nowgorodern eine Uneinigkeit, als Letztere Ersterm die verlangte Abgabe (Черный дорь) verweigerten und dieser ausserdem auch noch des Metropoliten Cyprian Verlangen, daß die Nowgoroder in Rechtsstreitigkeiten an das Metropolitan- und nicht an das bischöfliche Gericht sich wenden sollten, gegen der Nowgoroder auf Verträge
1393 gegründeten Widerspruch kräftigst unterstützte. Der Großfürst ließ daher seine Truppen ins nowgorodsche Gebiet einrücken, und als die Bewohner von Torschok in blinder Wuth einen treuen Anhänger des Großfürsten erschlagen hatten, besetzten die Truppen desselben diese Stadt von neuem und nahmen die Hauptanführer gefangen. Man brachte sie nach Moskwa, und hier wurden sie, 70 an der Zahl, unter den fürchterlichsten Qualen als Hochverräther auf öffentlichem Markte mit dem Rade vor allem Volke hingerichtet. Wassilij, damals kaum 20 Jahre alt, folgte hier wahrscheinlich dem Rathe seiner Bojaren, und wollte durch Schrecken und Furcht seinem Namen und seiner Würde Ansehn geben. Der Krieg mit Nowgorod ward indessen fortgesetzt; die Nowgoroder rächten sich an dem Großfürsten, indem sie die ihm zugehörigen Gebiete Ustjug und Bjelosero verwüsteten, die unglücklichen Bewohner ausplünderten und zu Gefangenen machten und Dörfer und Städte zerstörten; aber der Großfürst legte dem Handel der Nowgoroder große Hindernisse in den Weg und zeigte ihnen einen solchen Ernst und eine solche Charakterstärke, daß sie sich bald zum Frieden geneigt fühlten und um denselben baten. Sie erhielten ihn unter den lästigen Bedingungen: dem Großfürsten die verlangte Abgabe zu zahlen, die Competenz des Metropoliten in Gerichtsstreitigkeiten wieder anzuerkennen und demgemäß die früher über die Immunität ihnen vom Großfürsten ausgestellte Urkunde zurückzugeben. So verlor Nowgorod wieder ein Vorrecht, das es nur kurze Zeit genossen hatte. Indessen entwickelte es dennoch eine solche Kraft, daß, obgleich es zu derselben Zeit mit den Schweden und Pskowern im Streite lag und jene von der Newa, diese von seinen westlichen Grenzen abzuhalten hatte, der Großfürst keine weitern Vorrechte über diese reiche und mächtige Handelsstadt erringen konnte.

Um diese Zeit erhob sich Timur Lenk (Tamerlan) im Osten, um neues Unglück und unerhörten Jammer über Rußland zu verbreiten. Wenige Weltenstürmer gleich ihm erstiegen in so kurzer Zeit aus dem Staube eine so schwindelnde Höhe; denn von einem armen, rohen, beutesüchtigen Räuber, der kaum in Wildnissen sich bergen und sein Leben fristen konnte, nur ein Pferd und ein Kameel besaß, ward er nach sieben Jahren Herrscher von mehr als 26 großen in 3 Welttheilen gelegenen Reichen. Sein Vater, ein kleiner Fürst in der Mongolei, verlor sein geringes Besitzthum in den damals herrschenden Unruhen gerade zu der Zeit, als Timur geboren wurde, und dieser Verlust erzeugte später in dem aufwachsenden kühnen Jünglinge das Verlangen, der Befreier seines Vaterlandes von dem drückenden Joche der Kalmücken und des Chans von Kaschgar, die sich desselben bemächtigt hatten, zu werden. Wie die Geschichte mehrere Beispiele liefert, so begann auch er seine Laufbahn als Räuber, und die waldige gebirgige Gegend, der Schauplatz seiner ersten Thaten, begünstigte seine kühnen Unternehmungen. Abenteurer und unzufriedene Waghälse gesellten sich bald zu ihm und mehrten seinen Haufen, und bald sehen wir ihn durch glückliche Angriffe auf die Kalmücken mehr und mehr ermuthigt als Befreier der Dschagatei, mit dem Ruhme eines tapfern Helden. Von Eroberungssucht getrieben, doch fürchtend den Neid und die Herrschsucht der ihm gleichen Fürsten im Innern, suchte er erst diese zu demüthigen und dann seine Waffen gegen auswärtige Feinde zu wenden. Ersteres gelang ihm vollkommen, und in seinem 35sten Jahre ward er auf einer großen Volksversammlung feierlich als Herrscher von Dschagatei und Herr der Welt ausgerufen und der Sitte gemäß, mit einer goldenen Krone und einem mit Edelsteinen reich besetzten Leibgürtel geschmückt, auf Tschingis-Chans Thron gesetzt, wo er die Huldigungen der Großen empfing und feierlich gelobte die Welt sich unterwerfen zu wollen. Tschingis-Chans Nachkommen ließ er den leeren Titel Großchan, behielt sie an seinem Hofe und schien, dem Äussern nach, nur in ihrem Namen zu regieren, um nicht als Thronräuber betrachtet zu werden. Glänzende Siege, große Eroberungen und der Umsturz mächtiger Reiche folgten sich nun

auf einander; schon gehorchte ihm das halbe südwestliche Asien, Persien, Chorasmien bis an den Euphrat und Tigris, als er seinen Blick nach Indien richtete und auch dieses seinem Scepter unterwarf. Darauf schlug er in Syrien, unter den Mauern von Aleppo, die Truppen des Sultans Farutsch von Ägypten, zerstörte Damascus und trat Bajazeth entgegen, der mit einem mächtigen Janitschaaren-Heere ihm die Weltherrschaft streitig machen wollte. Bajazeth verlor Freiheit, Ehre und Reich in
1401 der Schlacht bei Ancira 1401, und mit den Trümmern seines Staates vermehrte Timur seine Herrschaft.

Doch ehe noch Timur diese schwindelnde Höhe seines Glückes erreicht hatte, musste er sich mit Tochtamysch messen, der, wie wir oben gesehen, gegen ihn gezogen war, aber am
1391 Uralflusse eine große Schlacht 1391 gegen ihn verloren hatte.
1395 Vier Jahre später trat er ihm abermals, nachdem Timur Persien erobert und verwüstet hatte, am caspischen Meere entgegen, ward aber auch hier [1]) gänzlich aufs Haupt geschlagen und von dem Sieger verfolgt, der nun mit mehr als 400,000 Mongolen über Kaptschak in Rußland einbrach und Alles mit Feuer und Schwert verwüstete. Umsonst hatten sich die Russen geschmeichelt, daß durch den Sieg über Tochtamysch dessen Herrschaft über Rußland aufhören und ihr Loos günstiger werden würde; denn unaufhaltsam drang der furchtbare Sieger nach Norden vor, durchzog die weiten Steppen im heutigen Saratowschen, bemächtigte sich der Stadt Jelez (an der Stoßna) und setzte ganz Rußland in Furcht und Schrecken; denn seine bekannten großen Siege über so mächtige und viele Völkerschaften, die Zertrümmerung so ansehnlicher Reiche und der zahllose Haufe seines ungeheuern Heeres benahmen den Russen fast jede Hoffnung, durch Widerstand diesen schrecklichen Feind abwehren oder gar besiegen zu können. Aber in dem jungen Großfürsten rollte das Blut seines tapfern Vaters, und er zeigte sich in der Stunde der Noth und Gefahr als einen würdigen Sohn Dimitrijs. Auf seinen Befehl erging ein allgemeines Aufgebot durch Rußland, sich zu bewaffnen und dem vorrückenden Feinde entgegenzuziehen. Da gedachte

1) Zwischen den Flüssen Terek und Kur, nicht weit von dem heutigen Jakaterinograd.

Mancher noch des glorreichen Tages auf den kulikowschen Feldern, bewaffnete und segnete seinen Sohn und schickte ihn zu den Sammelplätzen der Vaterlandsvertheidiger. Auch Greise stellten sich in die Reihen oder bestiegen ihre Rosse und wollten lieber ihre letzten Tage ehrenvoll auf dem Schlachtfelde enden, als in Schmach und Unterdrückung länger der Sklave wilder Barbaren sein. Den Oberbefehl übernahm der junge Großfürst selbst, das Heer aber sammelte sich in der Nähe von Kolomna, nicht weit von den Ufern der Oka, und erwartete den Feind.

Aber in Moskwa erinnerten sich Viele noch der schrecklichen Verwüstung und des Mordens von Mamai, und Kleinmuth und Verzweiflung bemächtigten sich ihrer Gemüther. In der Religion allein fanden sie den Trost und die Hülfe, die sie von Menschen zu erhalten verzweifelten, und mit Fasten und Gebet glaubten sie den Himmel erweichen und ihre Rettung erflehen zu können. Tag und Nacht standen die Kirchen offen; in feierlichen Processionen zog das Volk von Kirche zu Kirche, fastete, betete und verzweifelte, denn sein Untergang schien ihm gewiß. In dieser Noth hielt der Großfürst es für nöthig seine guten Moskowiter trösten und stärken zu müssen. Er schrieb daher von Kolomna an den Metropoliten Cyprian, das berühmte Heiligenbild der Jungfrau Maria, angeblich vom Evangelisten Lucas gemalt, vom Fürsten Andreas Bogoljubski aber von Wüischegorod nach Wladimir versetzt, das Palladium Rußlands, unter dessen Schutze die Bulgharen einst besiegt wurden, nach Moskwa zu schaffen, um hier Volk und Stadt zu retten. Nur ungern trennten sich die Bewohner Wladimirs von diesem Bilde, das sie als ein göttliches Unterpfand ihres Friedens, ihrer Wohlfahrt und himmlischen Schutzes betrachteten; betend begleiteten sie es viele Meilen weit, und mit Wonne und tiefer Andacht empfingen es die Moskowiter. Von allen Orten strömte das Volk dem Heiligenbilde entgegen; demüthig warf es sich vor ihm zur Erde, streckte die Hände ihm entgegen und rief laut aus: „Mutter Gottes, o rette, rette das russische Land!" Mit großer Feier empfingen es in der Nähe von Moskwa da, wo jetzt das darnach benannte sretenskische Kloster (zur Begegnung) steht, damals noch ausserhalb der

Stadt, auf dem alten Kutschkow-Felde, der Metropolit mit der ganzen Klerisei, der graue Held Wladimir Andrejewitsch, dem der Großfürst Moskwa anvertraut hatte, die großfürstliche Familie, viele Bojaren und Große des Reiches und eine unzählige Menge Volkes; frohlockend war es auf dem Kreml in die Kathedralkirche zur Himmelfahrt Mariä gebracht
26. Aug. und der öffentlichen Verehrung für Alle ausgesetzt. Ruhe und
1395 Friede, in Folge des unbegrenzten Vertrauens auf unmittelbare göttliche Hülfe, kehrte nun in Aller Gemüther zurück, und nach der freilich nicht allzeit glaubwürdigen nikonschen Chronik soll Timur an demselben Tage, an welchem ganz Moskwa die Versetzung dieses heiligen Schutzbildes feierte, durch einen fürchterlichen Traum [1]) erschreckt, den Rückzug seines Heeres aus Rußland befohlen haben, wodurch allerdings Moskwa gerettet wurde. Aber wenn wir auch die Legende vom Traume bezweifeln und nicht glauben mögen, daß das so schnell zusammengeraffte russische Heer und der jugendliche Muth des kriegsunerfahrenen Großfürsten einen in vielfältigen Kriegen erprobten, sieggewohnten, an Macht weit überlegenen Helden schrecken und vertreiben konnte, so müssen wir doch andere Gründe annehmen, die die wahre Ursache dieses schnellen Rückzuges sein mochten. Wir vermuthen daher, daß theils die armselige Beute, welche die Feinde in dem verwüsteten Rußland machten, ihren großen Hoffnungen zu wenig entsprach und ihnen keinen Ersatz für alle ihre Strapazen und Mühseligkeiten darbot; daß sie dadurch mismuthig und durch die dichten Wälder, weit ausgebreiteten Sümpfe, menschenleeren Steppen, die vor ihnen lagen, vorzüglich aber durch die schon eingetretene Kälte und herannahende Winterzeit geschreckt, allen Eifer verloren weiter nach Norden vorzudringen, und nach Süden verlangten, wo fette Weiden, blühende Städte, reiche Beute ihrer warteten und ein verweichlichtes Volk ihnen den Sieg nicht schwer machte. Timur zog also den Don entlang nach Süden, vernichtete Alles mit Feuer und Schwert, wohin er kam, und zerstörte Asow, das Emporium des Süden, wo ägyptische, venetianische, genuesische, spanische, persische und russische Kaufleute

1) Nikonsche Chronik IV. 261—263.

die Erzeugnisse ihres Landes aufgehäuft hatten [1]) und einen ausgebreiteten Handel mit allen drei Welttheilen trieben. Nachdem Timurs Schaaren die reichen Waarenvorräthe ausgeplündert, die Bewohner Asows theils getödtet, theils als Sklaven in Ketten gelegt hatten, verbrannten sie die unglückliche Stadt und rückten nun gegen die Jassen und Tscherkessen, rauhe Gebirgsvölker des wilden, unwirthbaren Kaukasus, vor, die sie auch Timurs Scepter unterwarfen. Sie brachen alle fast unzugänglichen Felsenvesten und starken Plätze Grusiens, und schreckten die Völker, die nie in ihrer wilden Einsamkeit einen Feind gesehen hatten. Daher feierte Timur am Fuße der kaukasischen Alpen ein großes Siegesfest mit ungewöhnlichem Glanze und echt asiatischem Luxus, wobei jeder Sinnenreiz geweckt und genährt und die wilde kriegerische Musik, die lauten Siegeslieder, die Pracht und Fülle der Beute, der Glanz des Fürsten und seiner Großen zu neuen rühmlichen Thaten Alle anspornten und mit einer unbeschreiblichen Gluth für frische Großthaten erfüllten. In dieser Zeit geschah es, daß die Nachricht einlief, Astrachan widersetze sich Timurs Befehlen und wolle sich nicht unter sein Joch fügen. Sogleich, trotz der Kälte und des Schnees, ließ Timur Truppen gegen die Halsstarrigen vorrücken, eroberte die unglückliche Stadt und vernichtete sie. Ähnliches erfuhr auch die Hauptstadt der goldenen Horde, Sarai, die er der Erde gleich machte.

Nachdem Timur seinen Gegner, den Chan der kaptschaker Horde, Tochtamysch, geschlagen und in die Flucht getrieben hatte, erhob er einen gewissen Koitschirak-Aglen, den Schereffedin für einen Sohn von Urus-Chan hält, zum Chan der goldnen Horde, der auch einige Zeit ruhig dieses große Gebiet beherrschte, bis in Timur-Kutluk-Aglen ihm ein mächtiger Gegner auftrat, ein Enkel von Urus-Chan, der sich des ganzen Reiches Kaptschak bemächtigte. Als aber Timur-Chan sich wieder aus Rußland und den der kaptschaker Horde unterworfenen Ländern entfernt hatte, um anderwärts Eroberungen zu machen und Verwüstungen anzurichten, nährte Tochtamysch die Hoffnung, den Chan Timur-Kutluk-Aglen wieder vom Throne 1395

1) Muratori Script. rer. italicar. T. XIX. p. 802—805.

zu stürzen und sich darauf zu setzen. Er verband sich daher enge mit Witowt, Fürsten von Lithauen, und versprach ihm zum Besitze von Pskow, Nowgorod und Großrußland [1]) zu verhelfen, wenn er ihm beistehen und Timur-Kutluk-Aglen zu vertreiben helfen wollte.

1392 Seit 1392 stand dieser berühmte Fürst Witowt Alexander an der Spitze der lithauischen Angelegenheiten, ein Mann von hellem Verstande, voller Ehrgeiz, kühn in seinen Unternehmungen, unbesorgt um die Mittel, wenn sie ihn nur zu seinem Zwecke führten, treulos gegen Freund und Feind, Menschenleben für Nichts achtend und blutdürstig und barbarisch grausam gegen Jedermann, selbst gegen seine nächsten Verwandten, sobald er sie als seine Gegner ansah. Daher sein Name mehr im verhassten Schimmer gewaltthätigen Unrechts als im schönen Lichte glorwürdiger Thaten glänzt, bis er selbst über den Trümmern der von ihm verheerten und eroberten Länder, unter dem Fluche der besiegten Völker, fiel. Nachdem Skirigailo von seinem Bruder Jagello, Könige von Polen, zum Statthalter von Lithauen eingesetzt worden war, durch seine Grausamkeiten, Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten aber das Volk gegen sich aufgebracht hatte, fand der vertriebene Witowt leicht unter den misvergnügten Lithauern Anhänger, und diese riefen ihn nun als ihren Retter und Befreier vom Joche Skirigailos zu sich. Witowt ward auch noch von den deutschen Rittern in den Ostsee-Provinzen unterstützt, und vereint mit
1390 ihnen nahm er Brzesc, Kamenez und Grodno weg. Doch Jagello vertrieb sie bald wieder. Witowt suchte abermals Schutz in Preussen und der Hochmeister Konrad von Wallenrode nahm ihn wieder gastlich auf, obgleich er schon einmal den Orden niederträchtig verrathen und die Besatzung mehrerer Festungen hatte ermorden lassen. Ein Kreuzzug abendländischer Fürsten gegen Lithauen kam zu Stande. Viele Ritter aus Frankreich und England, ja selbst der Sohn Heinrichs IV., Herzog von Lancaster, nahmen Antheil daran.

Das Heer, 30,000 Mann stark, war in 3 Corps getheilt, von denen das eine von dem Hochmeister des preussi-

1) Stritter, russ. Staatsgeschichte. III. 42.

schen Ordens, Konrad von Wallenrode, das andere vom Heermeister des deutschen Ordens in Livland, das dritte aber, welches meistens aus Lithauern bestand, von Witowt selbst befehligt wurde. In Kowno sammelten sich diese Heermassen, verbrannten hierauf Trozki und belagerten Wilna. Die Besatzung wehrte sich mit dem Muthe der Verzweiflung, und nach einer Belagerung von 3 Monaten sah sich Witowt gezwungen sie ganz aufzugeben. Stenzel glaubt, daß Witowt durch die Zusage des Großfürstenthums Lithauen von Jagello (der als König von Polen nun den Namen Wladislaus führte) bestochen, die Niederlage seines Heeres verursacht habe, und daß der Hochmeister vor Gram darüber gestorben sei. So unwahr- 1393
scheinlich dieses bei der Falschheit Witowts ist, so glaublich ist es doch auch, daß die Hülfstruppen, ermüdet durch die Strapazen und eine langwierige Belagerung, Witowt verliessen, weshalb sich der wild aufgebrachte Witowt an seinen gefangen genommenen Verwandten rächte, indem er Korigailo den Kopf abhauen, Narimant aber aufhängen ließ und ihn selbst mit einem Pfeile durchschoß.

Wahrscheinlich vermöge der nahen Verwandtschaft des russischen Großfürsten mit Witowt und der Furcht, daß Letzterer von seinem Schwiegersohne kräftigst unterstützt noch größere Eroberungsplane entwerfen und verfolgen möchte, überließ Jagello an Witowt das Großfürstenthum Lithauen, Südrußland, Wolynien und Brzesc als Lehn von Polen, mit der Bedingung, 1392
daß lithauische Truppen stets die Polen in ihren Kriegen unterstützen sollten. Kaum sah sich Witowt im Besitze von Lithauen, als Swidrigailo, neidisch auf Witowts Macht, mit Hülfe der deutschen Ritter in Podlachien einbrach, einen Theil der dem Großfürsten von Lithauen unterwürfigen Länder verwüstete und gegen 3000 Gefangene nach Preussen versetzte. Sein Bruder Skirigailo, ein Mann von hartem Charakter und unmäßig im Genusse berauschender Getränke, regierte in Kiew, statt Wladimir Olgerdowitsch, den Witowt vertrieben hatte, wurde aber Letzterm verdächtig, weil er sich rüstete und dieser den Grund davon nicht wusste, oder er war blos im Wege, weil Witowt sich gern Kiews bemächtigen wollte. Es 1393
ist traurig zu sagen, daß ein Geistlicher, der Archimandrit des

berühmten Höhlenklosters in Kiew, nun seine Hand zu einem Verbrechen lieh, das wir nur in den verdorbensten Zeiten gewöhnlich anzutreffen pflegen. Bei einem freundlichen Gastmahle mischte dieser Mönch Gift in seines schon betrunkenen Gastes schäumenden Becher, wovon dieser augenblicklich starb. Das Volk, das ihn innig liebte, war trostlos; Witowt aber bemächtigte sich hierauf dieses Fürstenthums und setzte Joh.
1394 Olschanski als seinen Statthalter daselbst ein. Fast um dieselbe Zeit ließ Witowt auch einen andern Sohn Ol'gerds, nämlich Wignut Krewski, vergiften; den Fürsten Koribut aber, der in Nowgorod Sewerski herrschte, nahm er gefangen und schleppte ihn nach Lithauen.

Vergebens belagerten indessen die deutschen Ritter Wilna; befreit von ihnen erhob Witowt die Fackel des Krieges in Podolien, wo ein Enkel von Feodor Korjatowitsch, Namens Feodor, herrschte und Jagellos Lehnsmann war. Er eroberte dieses Land und vereinte es mit Lithauen; auch Witepsk, Orscha und Druzk unterwarf er sich mit Hülfe des Feuergewehrs und schickte den gefangen genommenen Swidrigailo dem Könige Jagello zur Sühne. — Hierauf bemächtigte er sich des
1395 Fürstenthums Smolensk durch List und Betrug, indem er sich zum Schiedsrichter der unter sich uneinigen Fürsten von Smolensk aufwarf und diese, als sie zutrauensvoll zu ihm gekommen waren und seine Entscheidung erwarteten, für seine Gefangenen, das Fürstenthum aber selbst, zum Schrecken des ganzen Volkes, für sein Eigenthum erklärte. Nachdem er die Vorstädte verbrannt, die Stadt ausgeplündert, die Festung besetzt und einige Monate hier verweilt hatte, setzte er den li-
1396 thauischen Fürsten Jamont als Statthalter ein und bestimmte mit seinem Schwiegersohne, dem russischen Großfürsten Wassilij, der gerade an den Osterfeiertagen in Smolensk eintraf, die Grenzen, die beide Reiche hinfort von einander trennen sollten. Es ergibt sich aus dieser Grenzbestimmung, daß der russische Staat von seinen Erbländern schon manches Stück verloren hatte, und Karamsin bemerkt, daß damals schon beinahe das ganze ehemalige Gebiet der Wjätitschen (d. i. das jetzige Gouvernement Orel, mit einem Theile der Gouvernements Kaluga und Tula) zu Lithauen gehört hätte und daß

Karatschew, Wzensk, Belew und andere Lehnsstädte der tschernigowschen Fürsten theils freiwillig, theils gezwungen Witowt unterworfen gewesen wären. Nachdem er auch der Städte Rschew und Welikije-Luki sich bemächtigt hatte, erstreckte sich sein Reich auf der einen Seite von den Grenzen Pskows bis zur Moldau und Galizien, auf der andern bis an die Ufer der Oka, Ssula und des Dnjepers, so daß Witowt Beherrscher von ganz Südrußland war, während der Großfürst Wassilij nur den dürftigen Norden besaß, und Moschaisk, Borowsk, Kaluga, Alekssin schon an das lithauische Gebiet grenzten [1]).

Bald hierauf reizte Oleg, Fürst von Rjäsan, den Großfürsten Witowt durch einen Einfall ins lithauische Gebiet, worauf dieser im Herbste die schrecklichste Rache nahm, das rjäsansche Gebiet verwüstete, viele unschuldige Menschen tödtete und Oleg zwang in den finstern Wäldern einen sichern Schutzort zu suchen. Es ist wahrscheinlich, daß der Großfürst Wassilij hierauf bei seiner Zusammenkunft mit Witowt in Kolomna einen Frieden zwischen diesem und Oleg vermittelte; denn die gegenseitigen feindlichen Einfälle hörten auf und Witowt zog sich ins Lithauische zurück.

Um diese Zeit hatten die Pskower bei den Nowgorodern um Beilegung ihrer alten, seit 1394 fortwährenden Streitigkeiten nachgesucht, und auch solche erhalten [2]); Groß-Nowgorod aber selbst stand damals mit den Deutschen in den Ostsee-Provinzen in guten Verhältnissen, auch hatte es mit den Hanseaten 1391 zu Isborsk einen für beide contrahirende Theile vortheilhaften Handelsvertrag abgeschlossen, nach welchem unter ihnen ein lebendiger Handelsverkehr stattfand, dessen gute Folgen täglich in Nowgorod sichtbarer wurden, denn hier sah man die Erzeugnisse europäischer Industrie aller Art hoch aufgestapelt, und durch Nachfrage und Handel ward den rohen russischen Producten ein Werth gegeben, den früher Niemand auch nur ahnen konnte. Durch diesen engen Verkehr mit den Deutschen aber, die Witowts erklärte Feinde waren, erregten sie in seiner mit List und Betrug erfüllten Seele Mistrauen

1) Karamsin V. 126.

2) Nikonsche Chronik I. 1029 u. 1030.

auf ihre Gesinnungen gegen ihn, und da sie gar den Söhnen der von ihm theils erschlagenen, theils aus ihren Fürstenthümern vertriebenen Fürsten [1]) eine Freistäte in Nowgorod eröffneten, so reizten sie dadurch seinen Zorn und er gedachte sich an ihnen zu rächen. Bei einem Besuche, den Witowts Schwager, der Fürst von Twer, damals bei ihm machte, scheint er sich mit diesem hierüber näher besprochen zu haben, worauf seine Plane reiften. Aber auch der Großfürst war gegen die Nowgoroder empört: denn einem frühern Vertrage zuwider verwarfen sie von neuem die Competenz des Metropoliten in ihren Gerichtssachen und erkannten nur die ihres Erzbischofs an. Daher ließ ihnen sowohl der russische Großfürst Wassilij als Witowt durch eigene Gesandten sagen: daß sie ihre Verbindung mit den Deutschen aufgeben und in ihren Streitigkeiten beim Metropoliten zu Recht gehen sollten. Dieser Foderung widersetzten sie sich. Der Großfürst kündigte ihnen daher Krieg an und besetzte sogleich das Land an der Dwina, das zu Nowgorod gehörte, reiche Silberminen besaß, aus denen es das bekannte sog. transkamasche Silber bezog und von woher es seine so sehr im Auslande gesuchten Handelsartikel, die Falken und edles kostbares Pelzwerk erhielt. Gleich beim Einrücken der großfürstlichen Truppen ins dwinaische Gebiet wurde den Nowgorodern offenbar, daß sie die Liebe der dortigen Unterthanen nicht zu erhalten gewusst, viel-
1397 mehr sie durch unerhörten Druck gänzlich verscherzt hatten. Alle vereinten sich mit Wassilijs Truppen und nahmen mit Freuden einen großfürstlichen Statthalter an; und da auch mehrere andere zu Nowgorod gehörende Städte, als Torschok, Wologda, Wolok-Lamskij u. a. m. in die Hände des Großfürsten gefallen waren, so erschraken die Nowgoroder und baten den Erzbischof Johann, der vom Metropoliten Cyprian nach Moskwa wegen gewisser Kirchenangelegenheiten berufen war, um seine Vermittelung; auch schickten sie ihren Possadnik und andere der angesehensten Beamten zum Großfürsten, um Frieden zu erbitten. Der Großfürst verlangte die Abtretung des dwinaer Districts; die Nowgoroder aber verweigerten sie. Der

1) Nämlich Patrikij, Sohn Narimunds, und Wassilij Johannowitsch, Fürst von Smolensk.

Krieg entbrannte daher von neuem und die Nowgoroder fochten mit einer solchen Begeisterung und kriegerischem Muthe, daß sie alles Verlorne wieder eroberten, die von ihnen Abgefallenen zur harten Strafe zogen und die moskowschen Kaufleute, die sich hier in der Hoffnung eines großen Gewinnes zahlreich eingefunden hatten, mit einer schweren Brandschatzung belegen konnten. Hierauf kam, als die Nowgoroder dem Großfürsten gezeigt hatten, daß sie den Krieg nicht fürchteten, wohl aber lieber Frieden wünschten und diesen von ihm sich durch den Erzbischof und andere Großen ihrer Stadt erbaten, ein Friede zu Stande, nach welchem Alles, so wie es vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten war, bleiben, das Eroberte aber gegenseitig zurückgegeben werden sollte [1]). Witowt hiermit unzufrieden, verkündete den Nowgorodern seinen Zorn und wäre gewiß mit Kriegsmacht über sie hergefallen, hätte ihn nicht eine andere wichtige Angelegenheit beschäftigt.

Wir haben oben gesehen, wie der von Timur-Kutluk vertriebene Chan Tochtamysch Schutz und Hülfe bei Witowt suchte, welche dieser auch versprach; denn der Ehrgeizige schmeichelte sich mit der Hoffnung, im Einverständnisse mit Tochtamysch seine Besitzungen in Rußland vergrößern, ja selbst den russischen Großfürsten vom Throne stoßen und sich Moskwa ꝛc. unterwerfen zu können. Da er früher ein ganzes Nomadenlager in der Gegend von Asow erobert und die Gefangenen in die Umgegend von Wilna verpflanzt hatte, wo bis heute noch die Nachkommen davon leben, wie in Sibirien die Nachkommen der im Kriege mit Peter d. Gr. gemachten Gefangenen noch häufig angetroffen werden, so hatte er keine Furcht vor den Tataren, ja vielmehr er schmeichelte sich mit der prahlerischen Hoffnung, der Befreier aller Völker vom Tatarenjoche zu werden, und wie ein zweiter Alexander den Orient zu erschüttern und die Tatarenherrschaft daselbst zu vernichten. Vergebens warnte ihn Hedwig, Königin von Polen, die ihm Unglück weissagte; aber gleich einer neuen Cassandra wurde sie nicht gehört und Witowt folgte seinem Entschlusse. In Kiew versammelte er ein großes Heer von Lithauern, Samogitiern, Kleinrussen und Walachen, zu denen noch Jagello seine Polen

1) Nikonsche Chronik I 1032 u. 1038.

und der Hochmeister des preussischen Ordens 500 reich bewaffnete Deutsche als Hülfstruppen stoßen ließ. Die Tochtamysch unterworfenen Tataren bildeten eine eigene Abtheilung dieses so zahlreichen kriegsmuthigen Heeres, bei dem sich noch funfzig russische und lithauische Fürsten mit ihren Truppen unter Witowts Anführung befanden. Timur-Kutluk, der unter den Seinigen Verrath und Anhänger an Tochtamysch fürchtete (denn es schien ihm verwegen, daß ihm, der so viele Völker besiegt hatte, ein in seinen Augen kleiner Fürst trotzen und widerstehen sollte), bot Witowt den Frieden an und verlangte die Auslieferung von Tochtamysch; doch Jener verweigerte Beides und zog gegen ihn. Jenseit der Sfula und Chorol, an den Ufern der Worskla stand Timur-Kutluk mit seinen Treuen und bot nochmals Frieden, ja selbst einen jährlichen Tribut; doch der stolze Witowt verlangte zu tiefe Erniedrigung von seinem Gegner, zu der sich dieser nicht verstehen konnte, da der in Schlachten ergraute, durch Muth und List hoch berühmte Fürst Edigei dem erschrockenen Timur-Kutluk Muth und Vertrauen einsprach, die Bedingungen verwarf, dagegen aber von Witowt Tribut und Anerkennung der tatarischen Oberherrschaft verlangte. Witowt, empört über diese Zumuthung, ließ sogleich zur Schlacht blasen, und das Treffen
1399 begann. Nie ward von beiden Seiten muthiger gefochten und
12. Aug. nie errangen die Tataren einen so vollkommenen Sieg. Schon hatte Witowt große Vortheile erfochten und hielt sich für den Sieger, als Timur-Kutluk unerwartet ihm in den Rücken fiel, seine Linien durchbrach und Schrecken und Verwirrung überall verbreitete. Tochtamysch ergriff zuerst die Flucht und fand später 1407, nachdem er sich nicht wieder seines verlorenen Thrones bemächtigen konnte, in Sibirien sein Grab; aber auch Witowt und die andern Großen flohen und zerstreuten sich. Mehr als zwei Drittel des lithauischen Heeres wurden vom Feinde vernichtet, und unersetzlich und unzählbar war der Verlust so vieler tapfern und ausgezeichneten Männer, die in frühern Schlachten sich unsterblichen Ruhm errungen hatten und hier, von einem rohen, wilden Haufen unter die Füße getreten, einen schmachvollen Tod finden mussten. Da fielen 74 Fürsten, deren Namen uns die Chroniken zum Theil aufbe-

wahrt haben [1]) und woraus sich ergiebt (da sich viele russische Fürsten darunter befinden), wie weit damals schon Witowts Herrschaft über Rußland sich erstreckte. Unter diesen waren zwei der Nachkommen des tapfern Fürsten Daniil von Galizien, der sich selbst die Königskrone auf sein Haupt gesetzt hatte; da lag Dimitrij Donskijs tapferer Kampfgenosse, Andrej Ol'gerdowitsch, mit Blut und Staub bedeckt und voll von ehrenwerthen Wunden. Hier zwischen einem Haufen von erschlagenen Feinden sah man die Leichen von Gljeb Swjätoslawitsch, Fürsten von Smolensk, und von Dimitrij, Fürsten von Brjansk, Ol'gerds Söhne und Dimitrij Donskijs getreuem Bundsgenossen; auch der Fürst Michail Jewnutijewitsch ward erschlagen, Johann Borisowitsch von Kiew blieb nicht verschont; Fürst Jamont, den Witowt zum Statthalter von Smolensk eingesetzt hatte, lag unter den Todten, und eine Menge Kriegsvolkes ward von dem siegenden Feinde auf seiner Flucht zertreten und getödtet. In größter Unordnung floh Witowt und sein Heer; aber ihm nach der Feind und verfolgte ihn bis an die Ufer des Dnjepers. Kiew musste 3000 Rubel lithauischen Silbers und das Höhlenkloster 30 Rubel Brandschatzung bezahlen und chanischen Baskaken gehorchen. Bis Luzk setzte Timur-Kutluk seine Verheerungen fort, kehrte aber dann, nachdem er die Völker geschreckt und sich einen offenen Weg ins Lithauische gebahnt hatte, in sein Nomadenlager siegreich zurück.

So ward Witowts Stolz gedemüthigt und ihm der Wahn entrissen, Europas Befreier vom Tatarenjoche zu werden. Aber wenn auch Rußland beim Ausbruche dieses Krieges es gern sah, daß sein europäischer Unterdrücker und sein asiatischer Feind sich gegenseitig zerrissen, so ward es jetzt mit Schrecken gewahr, wie groß und mächtig noch die Horde sei und welche Gefahren ihm noch von dem Übermuthe und der Barbarei der tatarischen Chane und ihrer Baskaken bevorständen.

In demselben Jahre, in welchem Witowt diese große Niederlage erlitt, starb auch Fürst Michael von Twer, ein

1) Nikonsche Chronik I. 1038—1043.

treuer Freund Witowts und kräftiger Gegner des moskowschen Großfürsten; ein Mann, den die Annalen mit Recht einen klugen, guten und gegen seine Bojaren strengen, Gerechtigkeit übenden und Ordnung liebenden Fürsten nennen. Ihn fürchteten die Räuber, Diebe und Rechtsverdreher, denn er bestrafte sie hart und am Leben; ihn liebte sein Volk, denn er schützte es gegen innere und äussere Feinde dadurch, daß er die Städte befestigte, strenges Recht walten ließ, die Abgaben erleichterte und die gehässigen Handelsauflagen abschaffte. Daher mehrte sich der Wohlstand seines Fürstenthums mit jedem Jahre; von allen Orten und Provinzen kamen die Bewohner zu Tausenden, um unter dem Schutze eines so mächtigen, tapfern und gerechten Fürsten ihre Tage sicher zuzubringen, und das Land blühte im Wohlstande und Bürgerglück. Als er sein Ende fühlte, begab er sich, so schwach und elend er auch war, in die Kirche, betete an den Gräbern seiner Vorfahren, küsste mit Inbrunst die Heiligenbilder, nahm öffentlich Abschied vom Volke, das schluchzend ihn umgab, ging dann ins Kloster und starb nach sieben Tagen als Schimnik. Michael Alexandrowitsch hatte 34 Jahre lang regiert und während einer langen Zeit alle mögliche Mittel erschöpft, dem Großfürsten von Moskwa zu schaden. Nachdem ihm dieses zum Theil gelungen war, lebte er ruhig, und schien in frommen Gebeten, Fasten und Kasteiungen seine frühern Fehler abbüßen zu wollen. Er baute Kirchen, gründete Klöster und stattete sie reichlich aus, ja er ließ in der letzten Zeit seines Lebens durch eigene nach Constantinopel geschickte Gesandten sich den Segen vom griechischen Patriarchen erbitten, und als diese mit Reliquien und Heiligenbildern zurückkamen, ging er ihnen, so schwach und krank er auch war, demüthig entgegen, küsste die heiligen, kostbaren Geschenke mit großer Andacht, gab reiches Almosen und ward Mönch. — In seinem Testamente hatte er seinem ältesten Sohne Johann das Fürstenthum, den jüngern einige kleine Gebiete vermacht. Sobald er aber todt war, schickte Johann zum Chan Timur-Kutluk einen Gesandten und bat
1400 demüthig um die Bestätigung in seinem Fürstenthume. Aber Timur-Kutluk war schon todt; sein Sohn Schadibek, der ihm in der Regierung gefolgt war, erfüllte, geschmeichelt durch diese

kriechende Erniedrigung, der freilich sich noch damals alle russische Fürsten unterwerfen mussten, des Großfürsten Johanns Wünsche; doch bald entstanden unter den Brüdern Uneinigkeiten, da der ältere die chanische Bewilligungsurkunde misbrauchte, Alles an sich reissen und das Lehnsystem auch hier vernichten wollte. Der Großfürst war zwar bemüht Frieden unter den sich befehdenden Brüdern zu stiften, allein es gelang ihm nur auf kurze Zeit.

Die politische Lage des Großfürsten von Moskwa war um diese Zeit sehr günstig. Der Sieg der Tataren über Witowt hatte dessen Stolz und Übermuth gebeugt und seine Kraft erschüttert; seine feindseligen Plane gegen Moskwa waren daher vernichtet. Der alte mächtige Nebenbuhler des Großfürsten von Moskwa, Michael Alexandrowitsch, Fürst von Twer, war todt, und seine Söhne und Nachfolger lagen unter sich 1400
im Streite und buhlten um des Großfürsten Gunst. Oleg, 1402
der gefürchtete Fürst von Rjäsan, der so lange Zeit Dimitrijs und Moskwas gefährlicher Feind gewesen, war alt und lag mit Witowt im Kriege. Die Tataren aber, die Rußland wohl hätten erdrücken können, zerfleischten sich unter einander durch blutige innere Kriege und lähmten ihre Macht durch schnellen Wechsel des Oberhauptes und im Kampfe um die Oberherrschaft. In den ihnen unterworfenen Völkern und Provinzen, die nur die Furcht vor dem tatarischen Namen im gezwungenen Gehorsam erhielt, brachen überall Empörungen aus, und jeder kühne Anführer glaubte sich gleich berechtigt, mit dem Degen in der Faust an der Spitze seiner Horde sich Unabhängigkeit und ein Reich erkämpfen zu dürfen. Daher blieb Rußland nach Witowts Niederlage im Frieden mit den Tataren, bis der tapfere Jedigei Ruhe und Ordnung in der Horde hergestellt hatte und die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand ergriff.

Aber die innern Fehden dauerten indessen in Rußland und an den Grenzen beständig fort. In Verbindung mit Oleg, Fürsten von Rjäsan, und den diesem verwandten Fürsten von Pronsk, Murom und Koselsk, überfiel der von Witowt seines Fürstenthums beraubte Jurij Swjätoslawitsch, Fürst von Smolensk, diese Stadt und Festung, und ward von dem Volke, 1401

das die Fremdherrschaft hasste und ihn als seinen gesetzmäßi-
August gen Fürsten ehrte, mit Freuden aufgenommen. Aber statt durch Milde und Verzeihung gegen die Schuldigen die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen, überließ er sich ganz dem Rachegefühle und ließ Witowts Statthalter, den Fürsten Roman Michailowitsch von Brjansk, und mehrere Bojaren von Smolensk, die Witowt begünstigt hatten, öffentlich hinrichten. Das Volk murrte und klagte gegen den harten Fürsten und war bereit sich den Lithauern wieder zu ergeben, als Witowt mit Kriegsmacht vor den Mauern erschien und die Stadt mit Kanonen beschoß. Jurij vernahm mit Zorn diese Stimmung; er ließ daher viele als Verräther hinrichten, schlug Witowt zurück und machte mit ihm einen Waffenstillstand.

1402 Bald hierauf versuchte der alte Oleg, wahrscheinlich ermuthigt durch diese Schlappen, die Witowt von den Tataren und Jurij Swjätoslawitsch erlitten hatte, das Fürstenthum Brjansk, ein altes Lehn der Fürsten von Tschernigow, von der Gewalt der Lithauer zu befreien, und schickte seinen Sohn, Rodislaw, mit einem Heere dahin ab. Allein bei Ljubutsk schlug ihn Witowts berühmter Feldherr, Lugwenij-Simeon Olgerdowitsch, aufs Haupt und nahm Rodislaw selbst gefangen. Witowt behandelte ihn aus Haß gegen seinen Vater unedel und grausam. Er ließ ihn mit Ketten beladen und in einen Thurm werfen, aus dem er ihn erst nach 3 Jahren und einem Lösegelde von 2000 Rubeln entließ. Der Vater starb darüber vor Gram, nachdem er vorher in ein Kloster gegangen war und den Fürstenmantel mit der Kutte vertauscht hatte. Sein ältester Sohn Feodor folgte ihm in der Regierung nach, nachdem er vorher zum Chan Chanibek gereist, demselben den Tod seines Vaters angezeigt und um die Bestätigung in sei-
1408 nem Fürstenthume angehalten hatte [1]); aber auch diesen überfiel einige Jahre später Johann Wladimirowitsch, Fürst von Pronsk, verjagte ihn von seinem Fürstenthume und siegte über ihn in einer mörderischen Schlacht, worauf Friede erfolgte und Feodor sein Fürstenthum an Johann Wladimirowitsch abtrat.

1) Die Urkunde 20 im Archive der auswärtigen Angelegenheiten unter der Aufschrift: Diplome der Großfürsten.

Der Waffenstillstand zwischen dem Fürsten von Smolensk und Witowt war indessen zu Ende gegangen und die Feindseligkeiten brachen von neuem aus. Lugwenij nahm Wjasma und machte daselbst den Fürsten Johann Swjätoslawitsch zum Gefangenen. Witowt aber belagerte das feste Smolensk sieben Wochen lang mit seiner ganzen Armee unter großer Anstrengung mit Hülfe von Kanonen und anderen Donnerbüchsen; aber vergebens. Aus Rache verwüstete er daher die umliegende Gegend mit Feuer und Schwert. Jurij sah ein, daß er sich gegen einen so überlegenen Feind auf die Dauer nicht halten konnte, und begab sich daher nach Moskwa zum Großfürsten, um diesen zu vermögen, entweder ihn zu unterstützen oder den Frieden zwischen ihm und Witowt zu vermitteln. Allein der Großfürst konnte sich zu keinem von beiden bestimmen, und während seines langen Aufenthaltes in Moskwa übergaben die wegen seiner an so vielen Großen bewiesenen Strenge aufgebrachten Bojaren die Stadt dem Feinde. Witowt nahm ruhigen Besitz von diesem wichtigen festen Orte und erwarb sich bald durch Erleichterungen der Lasten und Befreiung von mancherlei drückenden Abgaben die Liebe der Bürger und Bauern in hohem Grade. Erst nach 110 Jahren fiel Smolensk wieder an Rußland durch Wassilij Iwanowitsch.

Mit Nowgorod lebte der Großfürst in einer Spannung, die eher an Krieg als an Frieden grenzte. Die Macht und Freiheiten der Nowgoroder waren nämlich von jeher den russischen Großfürsten verhasst und schienen ihnen gefährlich, und da, wie wir oben gesehen haben, Wassilij sein Versuch misglückte, das dwinaische Gebiet der Herrschaft der Nowgoroder zu entreissen, auch der Erzbischof Johann von Nowgorod eifrig in Moskwa die bürgerlichen Rechte seiner Eparchie gegen den Metropoliten und den Großfürsten vertheidigte, so brach Wassilijs Groll bald in offene Feindseligkeiten aus, indem er die Bojaren Aifal und Gerassim [1]) mit Truppen unterstützte, mit

1) Diese Beiden waren Brüder des nowgorodschen Bojaren Johann, Oberbefehlshabers im dwinaer Gebiete, und waren mit ihm 1398 von Nowgorod abgefallen, hierauf aber von den siegenden Nowgorodern zu Gefangenen gemacht worden. Aifal hatte Mittel gefunden, sich durch die Flucht zu retten; Johann aber stürzte das empörte Volk als einen Ver-

denen diese das dwinaer Gebiet verheerten und viele Bojaren zu Gefangenen machten; auch schickte er nach Torschok einen gewissen Alexander Pole mit 3000 Mann und ließ zwei angesehene Bojaren, die ihm misfällig geworden waren, gefangen nehmen, ihr Vermögen einziehen und die ganze Umgegend verwüsten. Aifal ward zwar bei Kolmogory geschlagen und
1409 verlor später, nachdem er auf der Kama und Wolga mit 250 Fahrzeugen Seeräuberei getrieben, sein Leben [1]), auch entließ der Großfürst den Erzbischof Johann nach einer 3jährigen Gefangenschaft aus seiner Zelle und die in Torschok ergriffenen Bojaren; allein keine wahre Aussöhnung kam zu Stande, beide Theile zeigten einander Mistrauen und beobachteten sich.

Als Jurij Swjätoslawitsch den Fall seiner Hauptstadt Smolensk vernahm, ging er mit seinem Sohne Feodor, seinem Bruder Wladimir und dem Fürsten Simeon Mstislawitsch von Wjasma nach Nowgorod und bat um Schutz und Hülfe. Das schmeichelte die stolzen Republikaner, daß einer der ersten russischen Fürsten sie um ihren Schutz ersuchte, den der Großfürst ihm nicht einmal zu geben getraute, weil Witowt ihn verfolgte. Sie gaben ihm daher folgende 13 Städte: Russa, Ladoga, Oreschek, Tiwerk, Korelsk, Coporje, Torschok, Wolok-Lamskj, Porchow, Wüischgorod, Jama, Wüisokoe und Korschkin-Gorodez zur Verwaltung; doch musste er schwören, sie als tapferer Mann mit Leib, Blut und Gut gegen alle Feinde Nowgorods vertheidigen und für Nowgorods Rechte, Freiheiten und Besitzungen wachen und kämpfen zu wollen. Indessen gefiel dieses Verhältniß dem an Unabhängigkeit und unbeschränkte Herrschaft gewöhnten Fürsten nicht, und er konnte es nicht ertragen, das blinde Werkzeug eines Volksrathes zu sein, er, der als freier Fürst keinen andern als nur seinen
1406 eigenen Willen kannte; daher gab er dieses ihm unerträgliche Verhältniß auf und suchte von neuem beim Großfürsten in Moskwa Schutz, den ihm dieser jetzt um so bereitwilliger gewährte, da sich die Verhältnisse zwischen ihm und Witowt trübten, ein Ausbruch von Feindseligkeiten bevorstand und er

räther von der Brücke in den Wolchow-Strom, Gerassim ward in ein Kloster gesperrt, aus dem er aber entfloh.

1) Nikonsche Chronik I. 1096 u. 1010.

an Jurij einen tapfern Feldherrn gewann. Er machte ihn zum Statthalter von Torschok; aber bald beging er hier ein Verbrechen der schwärzesten Art, das ihm die Liebe und Achtung aller Menschen entzog, mit des Allmächtigen Fluch belud, sein Inneres durch Gewissensqualen zerriß und ihn verdienter Maßen bis an sein trauriges Ende folterte. In Torschok nämlich verweilte zu gleicher Zeit auch der Fürst Simeon Mstislawitsch von Wjasma, der in Jurij sowohl seinen frühern Oberlehnsherrn als seinen gegenwärtigen Statthalter ehrte und ihm pflichtmäßig gehorchte. Seine Gemahlin Juliana glänzte durch 1406
ihre körperlichen Reize und Vollkommenheiten, noch mehr aber durch ihre Tugenden, und entzündete dadurch das Herz des wollüstigen und grausamen Jurij, welcher beschloß das Ehebette seines Freundes, treuen Gefährten und Dieners zu entehren. Als alle Künste der Überredung ihn nicht zum Zwecke führten, ließ er die Fürstin mit Gewalt in sein Haus schleppen und versuchte sie zu schänden; doch das tugendhafte Weib, das lieber sterben als entehrt leben wollte, ergriff ein Messer, um es dem Räuber ihrer Ehre ins Herz zu stoßen, verwundete jedoch nur damit seine Hand. Erzürnt hierüber befahl er den Tod ihres Gemahls, sie selbst aber ließ er verstümmeln, ihr Hände und Füße abhauen und den noch lebenden Körper ins Wasser werfen. Ganz Torschok entsetzte sich über diese Greuelthat; Jurij selbst aber ergriff Angst und Schrecken, und er floh wie Kain nach dem Brudermorde, beladen mit dem Fluche und Abscheue seiner Zeitgenossen, verstoßen von den Fürsten und dem Volke, und für ewige Zeiten gebrandmarkt und verachtet. Er fand nirgends Ruhe, weder in der Horde, in die er sich begab, noch in den einsamen Steppen, in denen er herumirrte, bis er endlich in einem entlegenen Kloster sein Leben beschloß. Das war das Ende des letzten aus Monomachs Stamme entsprossenen, unumschränkt regierenden Fürsten von Smolensk, dessen Grausamkeiten und verworfene Sitten an die barbarische Zeit des Mittelalters uns mahnen.

Nachdem der rastlose Witowt Smolensk sich unterworfen und den Fürsten von Rjäsan gedemüthigt hatte, spähte er nach größerer Beute und richtete seine Augen vorzüglich auf Pskow, Nowgorod und Moskwa selbst. Bei einer Reise, die der Me-

tropolit Cyprian nach Kiew und in die unter lithauischer Herrschaft befindlichen, der russischen Metropolie aber unterworfenen Bisthümer machte, und bei welcher Gelegenheit er einer Zusammenkunft Witowts mit Jagello beiwohnte, erkannte der schlaue Geistliche Witowts feindselige Absichten gegen den Großfürsten und warnte diesen bei seiner Zurückkunft. Lange noch glühte das Feuer unter der Asche, doch endlich brach es bei folgender Gelegenheit aus. Pskow, das, wie wir oben gesehen, von allen Unterthanen-Pflichten gegen Nowgorod entbunden war und nach eigenen Gesetzen sich regierte, erhielt, wie Nowgorod, vom Großfürsten zwar seinen Statthalter, wählte aber übrigens seinen Possadnik, Bischof, Wojewoden und Civilbeamten aller Art selbst, und sah sich als einen Freistaat an. Seine Verhältnisse mit seinen Nachbarn waren indessen schwieriger Art. Mit dem livländischen Orden lag es im ewigen Streite; von Witowt war es beständig bedroht; von Nowgorod in der Noth verlassen, im Wohlstande beneidet, im Allgemeinen eifersüchtig beobachtet. Im Innern litt es, wie alle Republiken, durch Parteiungen und Volksfrevel; jetzt aber unterlag es wiederum einer Pest, die oft sich erneuerte und Schrecken und Mismuth in allen Familien erzeugte. Diese Umstände schienen Witowt zu seinem Zwecke günstig. Er sammelte in der Stille ein bedeutendes Heer, und da er die Spannung zwischen Nowgorod und Pskow und die Unruhen in ersterer Stadt kannte und nicht erwartete, daß die Nowgoroder ihre Brüder in Pskow unterstützen würden, so fiel er plötzlich mit einem zahlreichen Heere ins Pskowsche ein, nahm die Stadt Koloschje weg und schleppte an 11,000 Gefangene mit sich fort. In dieser Noth der Pskower vergaßen aber die Nowgoroder ihre Beschwerden über Pskow und erkannten, wie nothwendig es zu ihrer eigenen Sicherheit sei, die Stadt zu erhalten. Sie schickten daher drei Wojewoden mit Truppen den Pskowern zu Hülfe. Während dessen aber hatten diese sich an Witowt durch Verheerung einiger seiner kleinen Städte und Gebiete gerächt, auch die livländischen Ritter bei Kirempe geschlagen, die ebenfalls damals eingefallen waren und die Gegend um Isborsk, Ostrow und Kotel'n verwüstet hatten. Als Witowt von der Hülfe der Nowgoroder hörte, zog er

sich zurück; in Pskow aber gewann die Partei, die für die Lithauer und gegen die Nowgoroder gesinnt war, die Oberhand; man verbat sich jeden Beistand der Nowgoroder, ja einige verwegene Undankbare sahen dieses als einen Friedensbruch an, erlaubten sich daher sogar Einfälle ins Nowgorodsche und plünderten Rschew und Welikijá Luki.

Die Nowgoroder überzeugten sich, daß nur Parteihaß und einige Wahnsinnige die Schuld hiervon trügen, und benahmen sich großmüthig. In Übereinstimmung mit den Vernünftigen in Pskow baten sie ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, den Großfürsten, um Hülfe gegen Witowt. Der Großfürst befand sich in einer bedenklichen Lage. Er kannte die feindseligen Absichten seines Schwiegervaters selbst gegen ihn; er wusste auch, daß dieser bei der ersten besten Gelegenheit gegen ihn auftreten und alle Rücksichten der Verschwägerung und eingegangener Verträge bei Seite setzen würde; aber dennoch wollte er den zwischen ihnen bestehenden Frieden nicht brechen, daher foderte er von Witowt Genugthuung, rüstete sich zum Kampfe und schickte seinen Bruder, den Fürsten Constantin, zu den Pskowern.

Witowt antwortete stolz und ungenügend; der Bruch war
also entschieden, und Jeder bereitete sich zum Kampfe. Nun 1406
schloß der Großfürst mit dem Fürsten von Twer ein Bündniß und schickte ein ansehnliches Heer gegen Wjasma, Sserjeisk, Koselsk. Allein der vorsichtige Witowt hatte lange schon diesen Bruch vorausgesehen und deshalb alle gegen Rußland gelegenen Orte in einen solchen Vertheidigungszustand gesetzt, daß die großfürstlichen Truppen nichts ausrichten konnten. Misvergnügt hierüber wendete sich der Großfürst an den Chan Schadibek und stellte ihm vor, daß Witowt auch sein Feind sei und er helfen müsse diesen zu besiegen. Der Chan schickte sogleich einige Truppen, und mit diesen und einem ansehnlichen Heere ging der Großfürst auf seinen Feind los. Bei Krapiewna im heutigen Tulaischen [1]) stiessen beide Heere auf einander. Beiderseits überlegte man die Folgen einer entschei-

1) Es liegt 32 deutsche Meilen von Moskwa; die Einwohner dieser Stadt heissen Sfolowlánen, wahrscheinlich nach dem durch diese Stadt fliessenden Flusse Sfolowlá.

denden Schlacht, und Jeder, fürchtend den Unbestand des Glücks, war zu Unterhandlungen geneigt; ein Waffenstillstand auf Ein Jahr kam zu Stande. Dieses war aber noch nicht verflossen, als Witowt, die Händel der Deutschen mit den Pskowern und dem Großfürsten benutzend, das Städtchen Odojew (im heutigen Tulaischen 30 deutsche Meilen von Moskwa) wegnahm, worauf sich der Großfürst mit der Besetzung von Omitrowez rächte. Der Krieg entbrannte daher von neuem; schon standen auch beide Heere schlagfertig bei Wjasma gegeneinander, als sie abermals einen Waffenstillstand mit einander abschlossen, der ebensowenig wie der vorige gehalten ward. Veranlassung zu diesem neuen Friedensbruche gab vorzüglich Swidrigailo, ein Sohn Ol'gerds, der gern über ganz Lithauen herrschen wollte und daher mit den ihm von Witowt ertheilten Lehngebieten sich nicht begnügte, in Unfrieden mit einer Menge von lithauischen Großen und Bojaren aus dem Tschernigowschen und südlichen Rußland nach Moskwa kam, dem
1408 Großfürsten seine Dienste anbot und ihm vorspiegelte, es würde ihm bei Erneuerung der Feindseligkeiten durch seinen starken Anhang in Lithauen sehr leicht werden, sich in kurzer Zeit aller Besitzungen von Witowt zu bemächtigen. Der Krieg brach also von neuem wieder aus; doch Jeder vermied eine Hauptschlacht. Endlich müde der beständigen Neckereien machten beide streitende Theile Frieden, in Folge dessen die Ugra [1]) die Grenze zwischen Lithauen und Moskwa wurde, und Rußland die Städte Koselsk, Peremyschl und Ljubutsk wieder zurückerhielt, die der tapfere Fürst Wladimir Andrejewitsch als Theilgebiet bekam. Mit Witowt lebte von nun an der Großfürst im Frieden, ja später, während des harten und langwierigen Kampfes, den Ersterer mit dem preussischen Orden führte, unterstützte er sogar Witowt mit Hülfstruppen.

Zwischen Pskow und Witowt war indessen, wahrscheinlich durch Vermittelung des Großfürsten, eine Aussöhnung zu Stande gekommen; aber mit den Deutschen lagen die Pskower beständig in Streit. Diese ewigen Neckereien kosteten meistens Menschenleben, waren mit Brand, Raub und Verwüstung be-

1) Ein Fluß, der im Smolenskischen entspringt und 3 Stunden oberhalb Kaluga in die Oka fällt.

gleitet und hatten keine weiteren Folgen. Nur die gegenseitige Erbitterung wurde dadurch genährt, der einzelne Unschuldige litt oft die härteste unverdiente Strafe und unersetzlichen Verlust; die politischen Verhältnisse aber blieben unverändert. Pskow erkannte indessen die Oberherrschaft des Großfürsten an und gehorchte auch den Fürsten und Statthaltern, die ihnen der Großfürst schickte, welches wahrscheinlich auch die Ursache ward, warum Witowt schonungsvoll gegen die Stadt verfuhr und die Kreuzritter selbst bei errungenen Vortheilen über die Pskower Mäßigung zeigten.

Unter den Fürsten von Twer dauerte der Streit noch im- 1407
mer fort, und als der Fürst Georg Wsewolodowitsch in die Horde gegangen war, um durch die Gunst des Chans seinen Gegner zu stürzen, so begab sich auch Johann Michailowitsch, Fürst von Twer, unter großen Gefahren für sich und sein Reich dahin, und gelangte eben um die Zeit in die Horde, als wilder Aufruhr darin entstanden und der Chan Schadibek, Edigeis Schwiegersohn, von Bulat Saltan vom Throne gestürzt war. Aber eben die Unsicherheit des Besitzes, in der sich der neue Chan befand, bewog ihn Johann Michailowitsch in seinem Fürstenthume zu bestätigen, um nicht seine Ohnmacht zu zeigen, wenn er anders entschiede und seinen Befehl nicht mit Gewalt durchsetzen könnte. Zu seiner größern Sicherheit behielt er daher den Fürsten Georg Wsewolodowitsch bei sich in der Horde und entließ den Fürsten Johann Michailowitsch mit Ehren.

Ein glänzender Sieg, den die Deutschen über die Pskower erfochten hatten, ermuthigte sie auch ins Nowgorodsche einen 1407
Einfall zu machen, da Nowgorod seinen Schwesterstaat Pskow unterstützt hatte. Sie richteten große Verwüstungen im Lande an, verbrannten und verheerten Alles und zogen sich wieder zurück, als die Nowgoroder sich sammelten, um ihnen die Spitze zu bieten. Bei dieser Gelegenheit schickte der Großfürst seinen Bruder, den Fürsten Constantin Dimitrijewitsch, als Statthalter nach Nowgorod, und so eifersüchtig auch die Nowgoroder auf ihre Rechte und Freiheiten waren und so ungern sie sich vom Großfürsten darin beschränkt sahen, so nahmen sie doch sehr bereitwillig Constantin auf, da dieser

Mann durch Tapferkeit und Umsicht schon sehr sich ausgezeichnet hatte, und die Nowgoroder selbst bei ihren beständigen Streitigkeiten und Händeln unter sich nicht hoffen durften neuen und verstärkten Angriffen der Deutschen ohne einen solchen Anführer widerstehen zu können [1]). Indessen baten sie doch das Jahr darauf Witowt, den tapfern Fürsten und Heerführer Simeon-Lugwenij Ol'gerdowitsch zu ihnen zu schicken, damit er ihnen ihre Grenzen vertheidigen helfe, und Witowt gewährte ihnen diesen Wunsch um so lieber, da dieses ihm eine Verbindung mit Nowgorod verschaffte, die er zu seinen ehrsüchtigen Planen gelegentlich zu benutzen hoffte. Die Now-
1408 goroder übergaben dem Simeon-Lugwenij die Städte und Bezirke von Orechow und Koporje, welche sie schon auch früher den lithauischen Fürsten überlassen hatten. Hierdurch ward der Großfürst beleidigt, der seiner Seits, wie oben bemerkt worden, Swidrigailo mit vielen Großen zuvorkommend aufnahm und ihm eine Menge von Städten, als Wladimir, Pereslawl, Jurjew, Wolok-Lamskij, Rschew und halb Kolomna als Lehn
1408 überließ, dafür aber von ihm nur schnöden Dank erhielt; denn als das folgende Jahr darauf Edigei in Rußland einbrach und bis Moskwa vordrang, floh Swidrigailo wie ein Feiger und verbarg sich in den Wäldern, statt mit seiner zahlreichen Mannschaft seinem Wohlthäter und neuen Vaterlande zu Hülfe zu kommen; ja als er gleich darauf Rußland aus Schande verließ, plünderte er erst die Orte aus, durch die er kam, und legte mehrere in Asche, wo seine Raubsucht nicht genug befriedigt war.

Von den Tataren hatte das Großfürstenthum bisher nichts gelitten und die innern Streitigkeiten in der Horde hatten nur dazu beigetragen, die Kraft und das Ansehn derselben zu schwächen und dem Großfürsten die Mittel zu verschaffen, sich stärken und Ruhe und Ordnung in seinem Staate einführen zu können. Daher füllte sich seine Schatzkammer, und wenn auch zuweilen tatarische Abgesandte kamen und von Tribut sprachen [2]), so mussten sie sich nur mit geringen Geschenken

1) Troizkische Chronik ad a. 1408. Strykowski.

2) Dies war 1403 u. 1405 der Fall.

begnügen und wurden mit der schnöden Antwort abgefertigt, daß der Staat verarmt sei und keinen Tribut in Silber zahlen könne. Ebenso fruchtlos war der Chane Timur-Kutluk und Schadibek Begehren, daß Wassilij zu ihnen in die Horde kommen und um die Bestätigung in seinem Großfürstenthume bitten sollte. Weder er selbst, noch einer seiner Brüder oder Bojaren erschien in seinem Namen und brachte die verlangte Huldigung. Dies war aber weniger die Folge von dem Gefühle der russischen Macht als von der Ungewißheit, welchen Ausgang die innern Streitigkeiten in der Horde nehmen würden. Kluge Vorsicht rieth dem Großfürsten erst abzuwarten, wer von den streitenden Nebenbuhlern die Oberhand gewinnen würde, um nicht den künftigen Machthaber gegen sich zu reizen. Wahrscheinlich aus politischen Gründen, vielleicht um die Partei Tochtamysch's für sich zu gewinnen, nahm der Großfürst die Söhne des in Sibirien von Schadibeks Truppen erschlagenen Chan Tochtamysch auf und reizte dadurch den listigen Edigei, der Schadibeks Schwiegervater war und diesen ganz regierte. Um über Lithauen und Rußland leichter herfallen zu können, suchte er Beide auf hinterlistige Weise zu veruneinen und in Krieg zu verwickeln. Sein Plan aber mislang, denn Beide fühlten, wie nothwendig und nützlich der Friede zwischen ihnen sei, und erhielten ihn. Daher beschloß der alte Edigei, Rußland mit Krieg zu überziehen und hierbei 1409
List zu gebrauchen. Er ließ also dem Großfürsten sagen, er ziehe gegen Witowt, um diesen für das Rußland zugefügte Übel zu bestrafen. Anfangs glaubte man es in Moskwa, doch als größerer Vorsicht wegen der Großfürst auch ein Heer zusammenzog, um gegen Alles gedeckt zu sein, so legte Edigei die Maske ab und ging in Eilmärschen auf Moskwa los. Wassilij floh mit seiner Gemahlin und seinen Kindern nach Kostroma und übergab das wohlbefestigte Moskwa seinem tapfern Oheime, Wladimir Andrejewitsch, zur Vertheidigung. Das Volk murrte über Wassilijs Flucht und klagte ihn der Feigheit an, allein mit Unrecht; denn er ging nur um desto schneller ein Heer sammeln und Moskwa wieder entsetzen zu können. Vorsicht machte es nothwendig, die Vorstädte zu verbrennen, und diese Maßregel, so zweckmäßig sie auch war,

brachte unsagliches Elend über Hunderte von Familien. Aller Habe und des Obdachs bei kalter Witterung beraubt, verstoßen von ihren Mitbrüdern in der Stadt, die sie aus Furcht vor einer Hungersnoth bei einer allzugroßen Volksmenge nicht aufnehmen durften und zu deren Rettung sie doch ihr Hab und Gut aufgeopfert hatten, von einem barbarischen Feinde verfolgt und gedrängt, von Kälte erstarrt, ohne Kleidung, ohne Brod, ohne Freund waren sie der Verzweiflung fast preisgegeben und gewährten neben Rauch und Flammen, Verwirrung und Klagegeschrei ein Schreckbild der höchsten Verzweiflung
30. Nov. und Noth. Am 30. November sah man nun in der Ferne die ersten Tatarenhaufen, und Tags darauf lagerte sich Edigei mit 30,000 Mann in der Gegend von Kolomenskoje. Vom Fürsten von Twer erwartete er das Belagerungsgeschütz, doch Fürst Johann Michailowitsch wollte nicht am gemeinschaftlichen Vaterlande zum Verräther werden und zögerte damit. Nun beschloß Edigei Moskwa durch Hunger zur Übergabe zu zwingen; allein der Winter machte die Belagerung höchst schwierig, der glückliche Erfolg war sehr zweifelhaft, die Gefahr für Edigei wuchs täglich mehr, da der Großfürst in Kostroma schon ein ansehnliches Heer zusammengebracht hatte und die Nachricht in das tatarische Lager kam, daß gegen Bulat-Temir ein neuer Nebenbuhler aufgetreten sei und Ersterer daher seine Armee in der Horde selbst brauchte. Dieses bewog Edigei einen Kriegsrath zu halten, worin beschlossen wurde sogleich die Belagerung aufzuheben, und um den Schein nicht zu haben dazu gezwungen worden zu sein, sich ein Lösegeld von 3000 Rubeln auszubedingen. Die Belagerten waren ihrerseits auch schon sehr erschöpft, die Vorräthe von Lebensmitteln hatten während der drei Wochen der Belagerung schon so abgenommen, daß man mit Schrecken einer Hungersnoth entgegensah und der Entsatz und die Hülfe vom Großfürsten waren noch sehr ungewiß; wie erfreut waren sie daher, als Edigei ihnen
21. Dec. dieses Anerbieten machte! Man schloß also Frieden, Edigei
1409 erhielt die 3000 Rubel und zog am 21. December von Kolomenskoje wieder ab, verwüstete aber auf seinem Rückzuge Rjäsan und viele andere Orte Rußlands. Überhaupt folgte auch er dem alten Systeme der Tataren, ihre Schritte mit

Blut und Ruinen zu bezeichnen, und lange noch nachher sah man die Spuren dieser greulichen Verwüstung, denn große Landstriche lagen dadurch verödet und wurden menschenleer. Edigeis stolzen Brief, worin er Wassilij auffoderte den Chanen den schuldigen Tribut zu bezahlen und sein Großfürstenthum als Lehn von ihnen zu empfangen, wenn er nicht den Untergang seines Reiches sehen wollte, ließ der Großfürst unberücksichtigt und kehrte freudig nach Moskwa zurück.

Bald hierauf im Mai starb der tapfere Wladimir Andre- 1410
jewitsch, 57 Jahre alt, hochgeehrt von Freund und Feind und voller Verdienste für sein Vaterland, für dessen Bestes er sich ganz aufopferte und der vorzüglich dazu mit beitrug, daß das großfürstliche Ansehn befestigt, die Thronfolge begründet und den Streitigkeiten um dieselbe, selbst mit Verlust der uralten Rechte der Familienhäupter, ein Ende gemacht wurde. Dieser großmüthigen Entsagung verdankt Rußland mehr als den Thaten seiner größten Helden, denn hierdurch ward die Natter der Zwietracht erstickt, Ordnung im Reiche eingeführt, das Volk an ein Regentenhaus gewöhnt und diesem eine Heiligkeit gegeben, die es gegen Aufruhr und Brutalität schützte und in Stand setzte, daß der Sohn die politischen Plane seines Vaters fortführen und vollenden konnte, jede innere Faction aber scheitern musste. Er war also der erste unter den russischen Fürsten, der die Nothwendigkeit einsah, daß Rußlands Wohl erfodere Privatrechte aufzuopfern, und er weigerte sich daher nicht gegen den alten Gebrauch *als Oheim im Dienste seines Neffen zu stehen*. Wladimir verfügte über seinen Besitz und Nachlaß testamentarisch und befahl seinen 5 Söhnen, sich dem Großfürsten als Vasallen zu bezeigen.

Während Edigei in Rußland eingefallen war, kämpfte Witowt im Verein mit Jagello gegen den deutschen Orden in Preussen und nahm später Antheil an der großen mörderischen 15. Julius
Schlacht im Walde bei Tannenberg, in der über 100,000 1410
Menschen umkamen und Sieger und Besiegte sich so erschöpften, daß Keiner neue Unternehmungen wagen durfte. Rußland konnte daher von Seiten Witowts Ruhe erwarten und genoß sie auch. Nur im Rjäsanschen ward sie durch einen neuen

räuberischen Einfall der Tataren auf kurze Zeit gestört, da diese sich bald zurückzogen, als sie von der Bewaffnung der
15. Jan. Rjäsaner hörten. Auch im Nischnij-Nowgorodschen glaubten
1410 die ihres Fürstenthums beraubten susdalschen Fürsten die Verheerungen Edigeis zu ihrem Vortheile benutzen zu können und griffen, vereint mit den bulgharischen und schukotelschen Fürsten, Nischnij an, wo des Großfürsten Bruder, Peter Dimitrijewitsch, residirte. Dieser zog sogleich die Fürsten von Rostow und Jaroslawl an sich und ging jenen entgegen. Eine blutige Schlacht erfolgte. Einer der Fürsten von Susdal, Daniil Wassiljewitsch, verlor sein Leben; die Seinigen behaupteten die Wahlstatt, aber der Sieg hatte keine weitern Folgen. Indessen verband sich bald hierauf der andere Fürst von Sus-
3. Juli dal, Daniil Borisowitsch, mit einem Haufen Tataren, über-
1410 fiel damit unerwartet Wladimir an der Kljasma, plünderte, verbrannte und zerstörte es, mordete die unschuldigen Einwohner oder schleppte sie als Gefangene fort und beging alle Greuel der Verwüstung. Selbst den Metropoliten Photius suchten die Russen und Tataren zu fangen, doch er entkam ihren Nachsuchungen und rettete sich durch die dichten Wälder.

In der Horde hatten sich indessen mancherlei Veränderungen zugetragen. Die russischen und morgenländischen [1]) Geschichtschreiber erwähnen eines gewissen Temir, der Bulat
1411 stürzte und Edigei vertrieb; aber bald darauf Seleni Saltan,
1412 Tochtamyschs Sohne, den Thron überlassen musste. Dieser, der lange in Rußland gelebt hatte, war mit den russischen Verhältnissen ziemlich bekannt geworden, und da der Großfürst Wassilij ihn nicht mit Rath und That in seinem Unternehmen gegen Bulat unterstützt hatte, so war er ihm feind und zeigte es ihm durch eine drohende Gesandtschaft und durch den oben erwähnten Beistand, den er den Fürsten von Susdal gegen des Großfürsten Bruder in Nischnij-Nowgorod ge-

1) Исторіа Монголовъ, отъ древнѣйшихъ временъ до Тамерлана. Переводъ въ Персидскаго. Санктъ Петербургъ. 1834 p. 42. Geschichte der Mongolen von den ältesten Zeiten bis auf Tamerlan. Aus dem Persischen ins Russische übersetzt. St. Petersburg. 1834. S. 42.

währte, und durch Belehnung der Fürsten von Susdal mit dem besagten Fürstenthume. Da nun Seleni Saltan mit Witowt und dieser mit dem Fürsten von Twer in Freundschaft lebte, so schien es dem Großfürsten rathsam, persönlich sich um die Gunst des Chans zu bewerben, um größere Nachtheile von Rußland abzuwenden. Er begab sich daher mit mehreren seiner vornehmsten Bojaren und mit vielen kostbaren Geschenken in die Horde, fand hier aber Kerimberdei, einen andern Sohn Tochtamyschs, auf dem Throne, der Wassilij mit Wohlgewogenheit empfing, ihn seiner Freundschaft versicherte und mit Ehren entließ. Es ist fast ausgemacht, daß Wassilij dem Chane Tribut zu zahlen versprach und diesen auch bis an seinen Tod entrichtete. Kerimberdei war Witowts Feind und würde sich gewiß an diesem dafür gerächt haben, daß dieser seinen Nebenbuhler begünstigte, wäre er nicht von seinem Bruder Geremferden, Witowts Freunde, ermordet worden. Unterdessen wechselten die Herrscher in der kaptschaker Horde, die Edigei Tochtamyschs Söhnen überlassen hatte, in einem fort, machten zuweilen Einfälle in Rußland und Lithauen, siegten und wurden besiegt und verbreiteten überall Elend und Verwüstung. Edigei herrschte unabhängig an den Ufern des schwarzen Meeres, war Witowts Feind, verheerte 1416
Kleinrußland, d. i. die südlichen Theile Lithauens, und verbrannte Kiew, das Höhlenkloster und alle Kirchen, konnte jedoch das befestigte Schloß nicht nehmen. Hierauf schloß er für immer mit Witowt Frieden und lebte ruhig bis an sein Ende.

Nowgorod genoß indessen die Segnungen des Friedens und hatte keinen auswärtigen Feind. Zwar drohte ihm Witowt mit Krieg, weil es gegen frühere Übereinkunft ihn in seiner Fehde mit dem deutschen Orden nicht unterstützt, dagegen aber den Sohn seines Feindes [1]) wohlwollend aufgenommen habe und ihn und alle Bekenner des römisch-katholischen Glaubens Heiden (погаиы, pagani) nenne. Allein es waren blos Drohungen, und Witowts Politik ging nur dahin, von Seite Nowgorods gesichert zu sein, ja selbst unterstützt

1) Nämlich Feodor Jurijewitsch, Sohn des bösen Fürsten Jurij Swjätoslawitsch von Smolensk.

zu werden, wenn er Krieg mit den Deutschen führe. Die Nowgoroder entliessen den Fürsten Lugwenij, den, wie wir oben sahen, sie freundlich aufgenommen hatten; Feodor Jurijewitsch aber selbst verließ Nowgorod, weil er nicht die Ursache eines Friedensbruches sein wollte, und ging nach Livland [1]; im Übrigen aber beschlossen sie nach eigenem Gutdünken und nicht nach Vorschrift Witowts über Krieg und Frieden zu entscheiden. Hiermit zufrieden versöhnte sich Witowt mit ihnen, und ein Friede nach den alten Verabredungen (на старыхъ
1414 условїяхъ) kam zu Stande.

Da in der Horde beständige Unruhen waren und der Friede mit den Tataren ebenso bald gebrochen wurde, als er geschlossen ward, so war Rußland den ewigen Einfällen und Streifzügen dieser Barbaren ausgesetzt. Daher geschah es,
1415 daß um diese Zeit ein tatarischer Haufe, unter der Anführung des Fürsten Temeraksan, die am Don gelegenen rjäsanschen Gebiete überfiel, Alles mit Feuer und Schwert verwüstete, das Städtchen Jelez [2]) einnahm, den dortigen Fürsten [3]) erschlug, die unglücklichen Einwohner als Sklaven fortführte und nach schrecklicher Verheerung mit Beute beladen sich wieder in seine Schlupfwinkel zurückzog.

Der Großfürst lebte indessen mit allen seinen Nachbarn
1415 in Ruhe und Frieden, ja selbst die russischen Fürsten, die dem großfürstlichen Hause abgeneigt waren, als die Fürsten von Twer, von Rjäsan, von Susdal und Nischnij-Nowgorod, be-
1416 zeigten ihm ihre Achtung, kamen nach Moskwa und wurden hier freundlich aufgenommen. Er erlaubte auch dem Fürsten Jaroslaw Wladimirowitsch, Sohn des Fürsten Wladimir Andrejewitsch, seiner Mutter wegen, die eine Tochter Ol'gerds war, nach Lithauen zu gehen, wo er lange Zeit verblieb. Mit Nowgorod jedoch war der Friede mehr scheinbar als aufrichtig; denn die Nowgoroder fürchteten den Großfürsten stets als

1) Nikonsche Chronik I. 1113 und 1116. Strykowski. B. 15. Cap. 6.

2) Im heutigen orelschen Gouvernement, ohngefähr 50 deutsche Meilen von Moskwa.

3) Die russischen Jahrbücher verschweigen seinen Namen und seine Abkunft.

den Verkürzer ihrer Freiheiten und waren auf Alles, was er thät, mistrauisch; auch ergriffen sie gern jede Gelegenheit ihm Verdruß zu bereiten. Diesmal gaben zwei Flüchtlinge, Simeon Schadowskij und Michail Rasßochin, die einen Bojaren des Fürsten Georg Dimitrijewitsch (des Großfürsten Bruder) für sich gewannen und mit einem Haufen liederlichen Gesindels aus dem Wjatkaischen in das dwinaer Gebiet einbrachen, die armen Einwohner unerwartet überfielen, ausplünderten, brandschatzten und Sawolax und Kolmogory ganz verwüsteten, Veranlassung hierzu. Als die Nachricht hiervon sich verbreitete, sammelten die dortigen nowgoroder Bojaren und Beamten ihre Mannschaften und verfolgten die Räuber. Sie trafen sie nicht 1417
weit von Morschj und schlugen sie nach einem hartnäckigen Widerstande. Sie hätten auch die Anführer gefangen nehmen können; doch sie liessen sie entschlüpfen. Statt zu ruhen fingen diese von neuem zu rauben und zu sengen an, worauf die Nowgoroder sie abermals verfolgten und schlugen, und weil Viele von Ustjug und Wjatka Antheil an diesem Raubzuge genommen hatten, so verwüsteten sie auch das ganze ustjuger Gebiet. Aber dieses gehörte dem Großfürsten, und mit Recht mussten die Nowgoroder daher fürchten, daß Wassilij diesen Friedensbruch rächen würde; sie schlossen deshalb eiligst mit den Livländern Frieden und machten sich auf einen Krieg mit Wassilij bereit. Doch die Pest, die seit dem schwarzen Tode so oft wieder Rußland heimgesucht hatte und besonders unter Wassilijs Regierung fast einheimisch geworden war, brach dieses Mal mit verstärkter Wuth aus und schonte kein Alter, keinen Stand. Sie kam aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Handel nach Nowgorod; denn sie wüthete früher in Dorpat und Pskow, ehe sie in Nowgorod ausbrach. Sie entvölkerte Pskow, Nowgorod, Ladoga, Porochow, Torschok, Twer, Dmitrijew und die umliegenden Gegenden. Der Charakter und die Folgen dieser Krankheit waren dieselben wie im vorigen Jahrhunderte, nämlich: ein stechender Schmerz im Schulterblatte, in der Herzgrube und der Brust, nebst Frost, Hitze und Blutspeien. Vorzüglich aber werden Drüsengeschwülste genannt, die am Halse, unter den Achseln und in den Weichen entstanden. Ganze Dörfer und große

zahlreiche Familien starben aus, und der unvermeidliche Tod verleitete die Menschen zu den wahnsinnigsten Mitteln. Der Eine steckte sich in die Mönchskutte und glaubte damit dem Tode trotzen zu können; Jener verschrieb, was er an zeitlichen Gütern besaß, der Kirche und der geistlichen Macht; Dieser gelobte Klöster, Kirchen, reiche Paramente, Armenspenden und Hospitäler, wenn er genesen und mit den Seinigen erhalten würde. Nach Kranzens Bericht sollen damals in 6 Monaten in Nowgorod allein an 80,000 Menschen gestorben sein [1]).

Bald hierauf, wahrscheinlich in Folge versäumter nöthiger Feldarbeiten und aus Mangel an Menschenhänden, beson-
1419 ders aber in Folge ungewöhnlich früh eingetretenen Winters und tiefen Schnees wurde der Mangel an Nahrungsmitteln so fühlbar, daß eine furchtbare Hungersnoth in ganz Rußland ausbrach und Tausende von Menschen wegraffte [2]). Der Preis des Korns stieg zu einer unglaublichen Höhe, da Pskow seine Vorräthe erschöpft hatte, der Winter die Schifffahrt sperrte und also vom Auslande nichts auf dem schnellsten Wege zu Wasser eingeführt werden konnte. Es erneuerten sich daher die Schreckens- und Trauerscenen in den Familien, Dörfern und Städten, die man vor kurzem zur Zeit der Pest sah, und der Drang zur Selbsterhaltung erstickte in den Eltern, Kindern und nächsten Verwandten alle menschlichen Gefühle. Die um Brot und Schutz bettelnden Hungrigen starben unbemitleidet vor den Thüren vor Frost und Hunger; Andere verschlangen gierig Pferde- und Hundefleisch und benagten die Knochen halbverfaulter Thiere. Drei Jahre lang suchte diese Geissel Rußland heim und zu ihr gesellten sich noch andere ungewöhnliche Naturerscheinungen, als fürchterliche Orkane, große Überschwemmungen u. dergl. m., die die Schwachen schreckten und mit Todesfurcht erfüllten. Da ward der Glaube allgemein, daß das Ende der Welt nahe sei; denn dem kurz lebenden Menschen schien von jeher der Gang des Ewigen langsam

1) Kranz Vandalia. ad a. 1382. L. XI. p. 251. Kelch, Liefländische Geschichte.

2) In Nowgorod allein wurden 3 große Gruben gegraben, worein blos die Verhungerten verscharrt wurden.

und seine Zeitgeschichte groß genug, um vor der allerletzten die nächste zu sein.

Einen neuen Beweis staatsbürgerlicher Selbständigkeit legte Nowgorod um diese Zeit damit ab, daß es sein erstes 1420
Metallgeld nach einem ganz andern Münzfuße ausprägte, als in Moskwa eingeführt war. Seit 9 Jahren hatte es nämlich schon das Ledergeld abgeschafft und in den Geschäften mit dem Auslande erfahren, wie vortheilhaft es ihm war, deutsches Geld im Handel und Wandel gelten zu lassen. Um nun nicht in dieser Hinsicht vom Auslande abzuhängen, fing es an sein eigenes Geld auszuprägen oder das im Auslande nach seinem Schrot und Korn geprägte im Handel vollgültig anzunehmen. Die großen Vortheile die daraus für den Handel entstanden, veranlassten auch vier Jahre später die Pskower diesem Beispiele zu folgen, und wie mächtig auch sonst die Gewohnheit an das Alte wirkt, so bereitwillig schafften sie das alte Ledergeld ab und führten ihr neues ein.

Das Elend, das Pest, Hungersnoth und Landplagen über Rußland gebracht hatten, erweichte auch die in beständi- 1419
gem Hader und Krieg lebenden Nowgoroder und livländischen Deutschen, und sie schlossen einen Frieden auf dieselben Bedingungen rücksichtlich der Grenzen und des Handels, wie er unter den Fürsten Alexander Jaroslawitsch und Georg Danijlowitsch verabredet worden war. Der livländische Heermeister beschwor diesen Vertrag, und die Bevollmächtigten unterzeichneten die Urkunde und bekräftigten sie mit 6 Siegeln.

Bald hierauf versöhnte sich auch der Großfürst wieder mit seinem Bruder Constantin Dimitrijewitsch, mit dem er gänzlich zerfallen war und der in Groß-Nowgorod eine freundliche Aufnahme gefunden hatte. Es war nämlich in Rußland Gesetz, daß nicht allein der Großfürst, sondern auch sein ältester Sohn und Nachfolger den Vorrang vor allen übrigen russischen Fürsten habe, und dieser Vorzug war, wie wir oben gesehen, in einem Vertrage [1]) des Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch mit dem Fürsten Wladimir Andrejewitsch ausdrücklich festgesetzt worden, worin dieser verspricht, des Großfürsten älte-

1) Die Urkunde befindet sich im Archive der auswärtigen Angelegenheiten unter Nr. 13. Urkunden der russischen Großfürsten.

sten Sohn als seinen ältesten Bruder zu achten. Auf den Grund dieses verlangte nun der Großfürst den Vorrang seines ältesten Sohnes Wassilij vor seinem Bruder Constantin; allein dieser weigerte sich diesen Vorzug Wassilijs eher als bis er den Thron bestiegen hätte, anzuerkennen, verwarf des Fürsten Wladimir Andrejewitsch Beispiel als unpassend, da dieser nur Vetter und nicht Bruder des Großfürsten gewesen sei und nicht so nahe am Throne gestanden habe als er. Der Großfürst ward durch diese Widersetzlichkeit sehr aufgebracht, er betrachtete sie als Hochverrath und entzog sogleich Constantin sein Lehn. Weil dieser aber noch Übleres fürchtete, floh er eiligst von Moskwa nach Nowgorod und wurde daselbst am 25. Februar mit großer Auszeichnung aufgenommen,
1421 ja man räumte ihm die Städte und das Gebiet sogleich ein, die früher Simeon Lugwenij Ol'gerdowitsch übergeben waren. Nach 2 Jahren erst kam eine Versöhnung wieder zu Stande. Der Großfürst entließ die Bojaren seines Bruders aus der gefänglichen Haft und gab Constantin das eingezogene Lehn zurück, wogegen dieser sich mit ihm über die Vorrechte der Geburt einigte und aller Wahrscheinlichkeit nach die Präcedenz des Thronerben vor dem Oheim anerkannte. Der Schutz, den die Nowgoroder hier Constantin gewährten, zeigt uns aber, wie stolz und vermessen diese Bürger waren, da sie diejenigen zu beschützen wagten, die ihres Herrn, des Großfürsten, Zorn doch auf sich geladen hatten.

Während Rußland von Landplagen und Krankheiten aller Art heimgesucht wurde, überfiel plötzlich der Chan Barak die Stadt Odojew, wo er jedoch einen unerwarteten Widerstand
1421 fand, und daher aus Verdruß die Umgegend plünderte und verheerte. Allein der dortige Fürst Jurij Romanowitsch mit dem Wojewoden Grigorij Protasjewitsch sammelten eiligst Truppen, setzten den Tataren nach und schlugen sie. Dieser Einfall hatte glücklicherweise keine sonstigen Folgen und der Friede mit dem Großchane ward dadurch nicht weiter gestört.

Um das gute Verhältniß mit Witowt zu erhalten und vielleicht anderer wichtiger politischer Unterhandlungen wegen erlaubte der Großfürst seiner Gemahlin Sophie, die, wie wir
1422 oben gesehen, eine Prinzessin und Tochter Witowts war, ihren

Vater in Smolensk besuchen zu können. Es scheint, daß dieser Besuch auf Witowt den günstigsten Eindruck machte; denn wir finden ihn nun für Rußlands Bestes eifrigst gestimmt, ja als das Jahr darauf der Chan Kuidadat die Niederlage von 1423
Barak durch einen neuen Einfall in Rußland rächen wollte, schickte er seine Feldherren mit einer ansehnlichen Kriegsmacht gegen ihn, die mit dem Fürsten von Odojew ihn gänzlich schlugen, zwei seiner Frauen gefangen nahmen und ihn in seine Wildnisse zurückjagten, ehe noch die großfürstlichen Truppen angekommen waren. — Von neuem zeigte sich nun wieder die Pest in Pskow, Nowgorod, Twer und Moskwa, und richtete große Verwüstungen an; da erkrankte auch der Großfürst 1425
und starb nach einer 36jährigen Regierung, 53 Jahre alt. Er 27. Febr.
wurde in der Kathedrale zum Erzengel begraben, wo man noch heute sein Grabmal am südlichen Eingange auf der Westseite sieht. Vor seinem Tode verfasste er ein vollgültiges Testament [1]), worin er mit weiser väterlicher Vorsicht und Klugheit Alles so anordnete, wie es ihm am zweckmäßigsten zur Erhaltung des großfürstlichen Ansehns und zur Ruhe im Reiche und unter den Seinigen schien. Wassilij war nur einmal verheirathet und hatte mit seiner Gemahlin 3 Söhne und 3 Töchter; 2 Söhne waren früher gestorben; der jüngste, auch Wassilij genannt, folgte ihm in der Regierung nach. Von den Töchtern war die älteste, Anna, mit des griechischen Kaisers Manuel Sohne, Johann, verheirathet, doch starb sie schon nach 1414
3 Jahren an der Pest, ohne Kinder zu hinterlassen. Mit ihrem Tode endigte die politische Verbindung zwischen dem oströmischen Kaiserthume und Rußland für immer; denn Johann Paläologus, der 1425 den kaiserlichen Stuhl bestieg, verlor an Sultan Murad II. Alles bis auf Constantinopel, und auch dieses fiel endlich 1453, wie bekannt, in der Türken Hände. So hatte, durch ein seltsames Zusammentreffen der Umstände, der Kreislauf der Verbindung Rußlands mit Griechenland durch eine Anna (Gemahlin Wladimirs d. Gr.) begonnen, und mit einer Anna geschlossen. Die zweite Tochter war an Georg

1) Im Archive der auswärt. Angelegenh. unter der Aufschrift: Urkunden der Großfürsten Nr. 25 u. 27, und in der Sammlung der Reichsurkunden I, 72.

Patrikjewitsch, Fürsten von Litthauen, die dritte aber zweimal an Fürsten von Susdal verheirathet.

Zur Zeit dieses Großfürsten kam aus Litthauen ein angesehener Mann Namens Symon Sidorowitsch Kowúla und ließ sich in Rußland nieder. Von ihm stammen die jetzt blühenden Familin: Syderow, Tutúigin, Sambunow u. Iwaschkin; von einem Deutschen Namens Lew aber, der sich in Moskwa ansiedelte, entsprangen die Geschlechter der Beklemúischew, Knjáschinin, Frolow, Plischkin, Sijewich, Sflesn, Schulejánin, Bersen, Schtschebotejew.

Da in der russischen Kirche sowohl während der Regierung dieses Großfürsten als auch in der Zeit seines Vaters nicht allein merkwürdige Männer lebten, von denen wir einige erst näher beschrieben haben, sondern auch wichtige Klöster gegründet wurden und die (1390) zufällige Vereinigung der moskwaischen und kiewschen Metropolie durch Witowt 1415 wieder auf immer zerrissen ward, so glauben wir hier erst einen Blick auf die Kirchenangelegenheiten dieser Zeit werfen zu müssen, ehe wir zu der Geschichte von Wassilij Wassiljewitsch selbst übergehen.

Nachdem, wie oben gemeldet worden, der Metropolit Cyprian 1382 Moskwa und den Großfürsten Dimitrij Iwanowitsch in Unfrieden verlassen hatte und nach Kiew gegangen war, berief der Großfürst den Metropoliten Pimen aus Twer nach Moskwa und bestätigte ihn als Metropoliten von Rußland. Aber er sah ihn ungern auf diesem hohen Posten, und als der Bischof Dionys sich große Verdienste durch die weise Unterdrückung der sogenannten Strigolniks in Nowgorod und Pskow um die Kirche erworben hatte, dabei aber auch vielen Ehrgeiz, tiefen Verstand, ein ausgezeichnetes Rednertalent besaß und mit List und Geschmeidigkeit die Gunst des Großfürsten zu gewinnen wusste, so brachte er es bald dahin, daß der Großfürst ihm den Auftrag gab, nach Constantinopel zu reisen und sich daselbst zum russischen Metropoliten einweihen zu lassen. Der Patriarch Nil weihte ihn darauf 1383 ebenfalls zum russischen Metropoliten, und die russische Kirche hatte nun deren 3 zu gleicher Zeit, nämlich Cyprian in Kiew, Pimen in Moskwa und Dionys. Aber der Fürst Wladimir Olgherdo-

witsch, der in Kiew residirte, ließ Dionys bei seiner Rückreise gefangen nehmen unter dem Vorgeben, daß er sich unrechtmäßigerweise und ohne ihn erst zu befragen in Constantinopel zum russischen Metropoliten habe weihen lassen, und daß er auch ohnedies wisse, daß Cyprian Metropolit von ganz Rußland sei. In dieser Haft starb er nach 2 Jahren (1385) und wurde in dem Höhlenkloster begraben. Mittlerweile ließ der Großfürst den griechischen Patriarchen ersuchen durch ein Gericht entscheiden zu lassen, wer von beiden Competenten, Cyprian oder Pimen, alleiniger Metropolit von Rußland sein sollte. Darüber aber vergingen 3 Jahre, und Cyprian regierte von Kiew, Pimen von Moskwa aus seine Metropolie. Endlich klagte Cyprian von neuem beim Patriarchen Antonius über Pimen und die Spaltung der russischen Metropolie. Der Patriarch ließ daher Pimen nach Constantinopel laden, und zum dritten Male begab sich dieser dahin, doch ohne Einwilligung des Großfürsten. Ehe er aber noch die Kaiserstadt erreicht hatte, starb er 1389, und wurde ausserhalb Constantino- 1389
pel, Galata gegenüber, begraben. Da um dieselbe Zeit auch der Großfürst Dimitrij Johannowitsch gestorben war und Cyprian sich damals auch in Constantinopel befand, so ertheilte diesem der Patriarch Anton die Weihe als Metropoliten von ganz Rußland, worauf Cyprian nach Rußland zurückkehrte und nirgends Widerspruch fand. Er nahm seine Residenz wie- 16. Sept.
der in Moskwa, und starb auch hier 1406 [1]). Cyprian gehört 1406
zu den ausgezeichnetesten Männern seiner Zeit und hat sich um Rußland ausserordentlich verdient gemacht; denn er war der erste Wiederhersteller der gesunkenen Aufklärung in Rußland, und ihm verdankt es eine große Menge slavonischer Übersetzungen der Kirchenväter und anderer theologischer Schriften, die er theils selbst aus dem Griechischen ins Slavonische übersetzte, theils schon übersetzt aus Serbien mit nach Rußland gebracht hatte, wie aus dem charakteristischen Kennzeichen des Buchstaben Jass, dessen sich die Serben und Walachen allein bedienen, zu entnehmen ist. Cyprian ließ nun diese Werke nicht nur mehrmals abschreiben, sondern verfasste selbst meh-

1) Nach einigen Chroniken 1407.

rere[1]), und schrieb das Leben des russischen Metropoliten Peter. Um ungestört sich ganz den Wissenschaften widmen zu können, lebte er ausserhalb Moskwa in der anmuthigen Gegend zwischen den sogenannten Sperlingsbergen und dem Poklonnaja-[2]) Berge, da wo Napoleon auf seinem Marsche nach Moskwa mit forschenden Augen die ersehnte, ihn mit ihren goldblechbelegten Thürmen lockende, weit ausgebreitete Zarenstadt zuerst erblickte, wo er vergebens die demüthige Übergabe der Schlüssel dieser goldgekrönten Stadt erwartete, und wo Kaiser Alexander ein Denkmal zu errichten begann, das im Entwurfe ebenso mystisch als in der Ausführung schwierig und unmöglich war. Besondern Eindruck machte sein einige Tage vor seinem Tode verfasstes Sendschreiben an alle russische Fürsten, Bojaren, Geistliche und Weltliche, worin er sie segnet und um christliche Verzeihung bittet. Lange Zeit hindurch liessen seine Nachfolger dieses Sendschreiben bei ihrer Beerdigung öffentlich vorlesen. Cyprian besaß nicht allein große vielumfassende Kenntnisse, sondern er war auch sehr fromm, wachsam über seine Untergebenen, streng in der Erfüllung seiner Pflichten und eifrig für die Verbreitung der christlichen Religion und den Glanz der russischen Kirche. Den Bischof von Twer, über dessen Gesetzwidrig-
1390 keiten sich Fürst, Volk und Geistlichkeit beschwerten, entsetzte er seines Amtes und verwies ihn Buße halber in die einsame
1404 Zelle eines Klosters; gleiches Loos traf auch den Bischof von Turow, Antonij, und den Bischof von Luzk, Sfawwa; doch mögen auch hier mancherlei politische Rücksichten und Witowt's Charakter Einfluß auf Cyprian gehabt haben. Selbst im Auslande genoß dieser bedeutendes Ansehn. Als daher in Constantinopel große Unruhen unter der Geistlichkeit entstanden waren und ein gewisser Makarius sich des Patriarchenstuhles

1) Tatischtschew in seiner russ. Geschichte IV, 424 behauptet, daß er Gebetbücher, eine Geschichte der in Rußland gehaltenen Comitien, das Leben vieler Heiligen, die Stufenbücher geschrieben und eine Sammlung der russ. Gesetze und gerichtlichen Entscheidungen veranstaltet habe. Karamsin aber leugnet, daß Cyprian Antheil an den sog. Stufenbüchern habe, da er sich nicht mit der Geschichte eines ihm fremden Volkes, wohl aber mit dessen Seelenheil beschäftigt habe.

2) d. i. Berg der Begrüßung.

unrechtmäßiger Weise bemächtigt hatte, nahm er an dem zur Entscheidung dieses Streites zusammenberufenen Concile Antheil und unterzeichnete mit den angesehensten griechischen Bischöfen das Verdammungsurtheil Makars. Wie eifrig Cyprian über die Erhaltung der Metropolitenrechte in Nowgorod gewacht habe, ist schon oben bei den Jahren 1392—95 erzählt worden. Aber auch seine häufigen Visitationsreisen in die Eparchien, sein zweimaliger langer Aufenthalt in Kiew, seine freundliche Zusammenkunft und Verabredung mit Witowt in Bezug auf die ungestörte Ausübung des griechischen Glaubens in den Witowt unterworfenen Ländern u. m. a. zeugen von seiner Sorgfalt und seinem Religionseifer. Höchst erfreulich ward es ihm daher, als er das Glück hatte, drei chanische Große im Christenthume zu unterrichten, sie zu bekehren und im Moskwa-Strome feierlich und öffentlich zu taufen. Dagegen hatte er aber auch den Schmerz, zu sehen, daß Jagello in Litthauen die römisch-katholische Religion einführte; wie denn auch von der Zeit an die Bedrückungen der Griechisch-Katholischen in den litthauischen und den von litthauischen Fürsten beherrschten, ehemals russischen Provinzen ihren Anfang nahmen. 1396 und 1404

Nach Cyprians Tode blieb der russische Metropolitenstuhl fast 3 Jahre lang unbesetzt; denn Photius, den der Patriarch Matthäus als Cyprians Nachfolger weihte, kam erst 1409 aus Constantinopel nach Rußland. Noch blutete es an den schweren Wunden, die besonders Jedigei's Raub- und Mordzug dem Staate geschlagen hatte, und andere Unordnungen, die in der Abwesenheit des Kirchenoberhauptes in der Kirche eingerissen waren, machten große Reformen nothwendig. Aber so tugendhaft und wissenschaftlich gebildet auch Photius war, so wenig geschickt war er, sich die Liebe der Großen und des russischen Klerus zu erwerben; daher hatte er in seiner kirchlichen Verwaltung viel Unglück. Seine eifrigen Bemühungen, die den Kirchen und Klöstern in den Wirren der Zeit auf ungesetzliche Weise entrissenen Güter, Ländereien, Gerechtigkeiten u. d. m. wieder zu verschaffen, legten seine Feinde für Geiz und Habsucht aus, und beschuldigten ihn, daß er mehr für irdische Güter als Seelenwohl Sorge trage. Er sah sich daher bald mit dem Großfürsten selbst, bald mit den andern Fürsten und 1409

endlich mit vielen Bojaren im Streite, und besonders reizte er den Großfürsten Witowt gegen sich dadurch, daß er ihn als Bekenner der römisch-katholischen Kirche hasste, und daher weder Kiew noch sonst eine andere Eparchie von Südrußland besuchte, und auch ihm kein Zeichen oder Beweise von Anhänglichkeit oder Achtung gab. Dagegen aber war er sehr eifrig, die ihm gebührenden Gelder nach Moskwa einzuziehen, welches Witowt um so mehr verdroß, je geringere Sorgfalt Photius für das Wohl der südlichen in Witowts Gebiete liegenden Eparchien trug. Sechs Jahre lang indessen ertrug Witowt es mit Geduld, doch endlich rief er die 9 Bischöfe seines Landes zusammen und befahl ihnen einen andern Metropoliten für Kiew zu wählen. Die Bischöfe widersetzten sich anfangs diesem Verlangen unter dem Vorgeben, daß sie hierzu nicht berechtigt wären, indem der Patriarch von Constantinopel ihnen erst hierzu eine Vollmacht ertheilen müsste, und daß auch Photius noch keines Vergehens überwiesen sei. Witowt aber zwang sie eine Klagschrift gegen Photius selbst aufzusetzen, worin er beschuldigt wird, als sorgloser Hirt seine Heerde sich selbst überlassen, Kiew nicht besucht, die zeitlichen Güter an sich gerissen, ja den Metropolitensitz und die Hauptkirche ihres Schmuckes, alter ehrwürdiger Heiligthümer und kostbarer Gefäße beraubt und nach Moskwa gebracht zu haben. Auf diese Klage ließ Witowt den Stellvertreter des Photius aus Kiew verjagen, und als Photius selbst persönlich Witowt's Unwillen zu besänftigen suchte, ließ er ihn gar nicht vor sich kommen und veranlasste es wahrscheinlich, daß Photius auf der Reise
1414 aller seiner Habe im Litthauischen beraubt wurde. Von neuem rief er nun die Bischöfe zu einem Concil zusammen und befahl ihnen einen Metropoliten zu wählen. Es geschah, und der Mönch Gregor Sſamblak, ein gelehrter Mann, aus Bulgharien gebürtig, wurde zu dieser Würde gewählt und von Witowt bestätigt. Letzterer schickte ihn hierauf nach Constantinopel, um sich allda die höhere Weihe vom Patriarchen ertheilen zu lassen, auch gab er ihm eine Klagschrift gegen Photius zu seiner Rechtfertigung mit. Allein der Patriarch Euthymius II. verweigerte ihm die Weihe, und Sſamblak kehrte, nach einer Abwesenheit von mehr als Einem Jahre, nach Litthauen unver-

richteter Dinge zurück. Witowt aber gab nicht nach, er versammelte abermals die Bischöfe zu Nowgorodek im Litthauischen, und ließ von ihnen Sfamblak als Metropolit weihen. 1416 Sept.
Diesen Schritt rechtfertigte er durch ein merkwürdiges Publicandum, worin historisch nachgewiesen wird, wie von jeher die versammelten Bischöfe das Recht geübt hätten, die Metropoliten zu weihen, und warum Photius seiner Würde verlustig gegangen sei [1]). Alle Protestationen von Seiten Photius und des griechischen Patriarchen waren vergebens, die alte bis dahin ungetrennte russische Metropolie blieb seit dieser Zeit getheilt; die moskwaischen Metropoliten waren hinfort nur dem Namen nach Metropoliten von Kiew, und diese Trennung bestand nicht ohne große Folgen für die griechisch-katholische Kirche in den südlich-russischen Provinzen, da der Metropolit nun von einem römisch-katholischen Fürsten abhing, dessen Eifer für die Union desto lebendiger ward, je schwächern Widerstand er erwarten durfte.

Wenn wir aber auch Photius darin tadeln müssen, daß er sich nicht um die Gunst des russischen noch des litthauischen Großfürsten bewarb, und in seinem Eifer für die zeitlichen Güter seiner Kirche alle politischen Rücksichten bei Seite setzte, so müssen wir doch an ihm rühmen, daß er für die Aufklärung des Geistes und Reinheit der Sitten große Sorge trug, wie seine vielen lehrreichen Sendschreiben an die Pskower, Priester, Mönche, Bischöfe, Fürsten und Volk bezeugen mögen. Wenn Ermahnungen, wie folgende: keine unschuldigen alten Weiber als Hexen zu verbrennen, Wahrsagern keinen Glauben zu schenken und roher Zoten sich zu enthalten, nothwendig waren, oder wenn gar geboten werden musste, daß Jungfrauen vor dem 12ten Jahre nicht heirathen, Äbte, Mönche und Popen keinen Handel und Wucher treiben, mit Nonnen nicht gemeinschaftlich in Einem Kloster leben, noch besoffen sich auf den Straßen herumtummeln und verwitwete Popen nicht in Nonnenklöstern wohnen sollten, so müssen Zucht und Sitten damals auch in Rußland sehr verdorben gewesen sein, und Photius verdient gewiß unsere Achtung, wenn wir sein Augenmerk auf die Verbesserung derselben gerichtet sehen. Die Zeit seines

1) Strahl, russ. Kirchengeschichte I. 435.

21jährigen Oberhirtenamtes gehört aber mit zu den unglücklichsten in der russischen Geschichte; denn der wilde Einbruch Jedigei's, eine fürchterliche Pest und Hungersnoth, innere Kriege und Feindseligkeiten, auswärtige lauernde Feinde, ungewöhnliche Lufterscheinungen, Zügellosigkeit der Sitten nebst finsterem Aberglauben mönchischer Religion oder wildem Freigeiste hatten alle Fugen der menschlichen Gesellschaft auseinandergerissen und stellten Rußland als einen seiner innern und äussern Auflösung ganz nahen Staatskörper dar. Wie glücklich war es daher, daß ein Mann wie Photius für die Erhaltung des Friedens im Innern unter den Fürsten, für die Besetzung der vacanten Bischofssitze, für die Reinheit der Sitten, für die Unterdrückung aufkeimender Secten und im Ganzen für das Wohl der ihm anvertrauten Kirche, wenn auch nicht ohne Misgriffe, doch im Allgemeinen mit wesentlichem Erfolge sorgte! —

Es lag theils in dem Geiste der Zeit, theils brachten es die vielen Leiden und Drangsale mit, die in einer langen Reihe von Jahren die Menschheit in Rußland heimsuchten, daß viele Männer in ausserwesentlichen Nebensachen die Tiefen der Religion suchten, Übung der Mönchtugenden für die verdienstlichsten Handlungen hielten, sich daher aus dem Gewühle der Menschen zurückzogen, in die Einsamkeit gingen und wohl auch Klöster stifteten, die bald durch reiche Vermächtnisse, die ihnen zufielen, oder durch ihre strenge Ordensregel, oder durch ihre Verdienste um die Menschheit, oder durch mancherlei berühmte Namen, an die sie erinnern, merkwürdig wurden. Aber wenn auch in ihnen hier und da einzelne Künste, besonders die Malerei der Heiligenbilder und einige Mechanik, gepflegt wurden, so vernachlässigten sie doch fast sämmtlich alle Cultur der Wissenschaften, und man würde sich sehr irren, wenn man in ihnen jene thätige Sorgfalt für Geschichte, classische Literatur und selbst höhere Künste suchen wollte, die die Klöster des Abendlandes, namentlich die des Benedictusordens im Mittelalter, so rühmlichst auszeichnet. Indessen um die Ausbreitung des Christenthums im Norden machten sich damals die Mönche des Klosters zur Verklärung Christi auf der Walaam-Insel im Ladogasee verdient, welches Kloster gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts gestiftet wurde. Für

russische Geschichte zeigte einigen Sinn das sogenannte hypathische Kloster bei Kostroma, das ein getaufter tatarischer Fürst gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts stiftete und das uns wegen einer Handschrift des Nestors merkwürdig ist. Auch das um dieselbe Zeit von Lazar auf der Insel Mutsch im Onegasee gestiftete Kloster zur Maria Himmelfahrt verdient hier bemerkt zu werden, weil er und seine Schüler von hier aus viele Finnen und Lappen bekehrten. Durch großen Reichthum glänzten aber das 1370 gestiftete Simon-Kloster zu Moskwa und das Ssawin-Kloster bei Swenigorod, gegründet 1377 und worin oft 200 Mönche vereint waren, ferner das Peter-Kloster zu Moskwa vom J. 1380, worin das gemeinschaftliche Leben unter den Mönchen zuerst eingeführt war, vor allen aber das große Cyrill-Kloster am weissen See im Nowgorodschen vom J. 1398, das neben der Troizer Laura eins der berühmtesten und reichsten Klöster in ganz Rußland war und welches eine eigene, von dem Stifter Cyrill vorgeschriebene strenge Klosterregel besaß, die die Mönche, trotz des unermeßlichen Reichthums des Klosters, von aller Ausschweifung im Essen und Trinken zurückhielt; auch verdienen ferner das Jakob-Kloster bei Rostow vom J. 1388, ein noch heut zu Tage stark besuchter Wallfahrtsort, das Himmelfahrt-Nonnen-Kloster zu Moskwa vom J. 1389, worin 35 Großfürstinnen und Zarinen begraben liegen, und das Ssolotschin-Kloster im Rjäsanschen vom J. 1390, die alle in dem letzten Viertel des 14ten Jahrhunderts gestiftet wurden, erwähnt zu werden.

Bei den unaufhaltsamen, großen Fortschritten, welche indessen die Türken im Oriente machten, bedrängte ihr wilder heilloser Fanatismus die dortigen Christen so sehr, daß viele auswanderten und Schutz im Abendlande suchten. Vorzüglich flohen viele derselben nach Rußland, das in mehrfacher Rücksicht ihnen einen Zufluchtsort darbot. Der fromme, religiöse Sinn der russischen Fürsten und des Volkes, gleiches Bekenntniß zum griechischen Dogma, die täglich mehr und mehr wachsende Größe und Macht des moskwaischen Großfürstenthums zogen sie an, und reichlich unterstützten die mitleidigen Russen die theils flüchtigen oder nur um Almosen oder Loskaufung christlicher Sklaven aus türkischer Gefangenschaft bittenden

fremden Christen. Dafür gaben diese heilige Reliquien oder Heiligenbilder, Gebetbücher, Bibeln u. s. w., deren Zahl sich von nun an in Rußland bedeutend vermehrte und namentlich die Kunst der Bildermalerei weckte und neu belebte. Vorzüglichen Ruhm erwarb sich, gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts, der Mönch Andreas Rublew, dessen gemalte Heiligenbilder der Typus für alle spätern, kraft einer Verordnung des Stoglawnik [1]), von 1551 wurden. Schade nur, daß die griechischen Muster so ganz uncorrect in der Zeichnung und Composition waren und der russische Künstler sich nicht erlaubte, gleich den großen italienischen, deutschen oder niederländischen Malern, Bilder seiner eigenen religiösen Phantasie zu schaffen.

So wie sich bei steigender Macht und größerem Ansehn mehrere russische Fürsten, als z. B. die von Twer, Rjäsan, Susdal und andere den Großfürstentitel beilegten, eben so suchten mehrere russische Bischöfe in dieser Zeit durch äussere Auszeichnungen oder Titel sich über die andern russischen Bischöfe zu erheben und ihre richterlichen Rechte auszudehnen. Auch in den Klöstern regte sich die Sucht nach Exemtion; die größern suchten sich der Oberaufsicht des Metropoliten, die andern der ihres Bischofs zu entziehen und unter die des Patriarchen oder die des Metropoliten zu kommen. Solche Klöster wurden nun σταυροπηγια genannt [2]).

Überhaupt sprach sich in der Zeit der Regierung Wassilij Dimitrijewitsch ein starker Hang zu Neuerungen und Verbesserungen aus, und es wurde deutlich sichtbar, daß die großen Veränderungen im Abendlande nicht ohne Einfluß auch auf Rußland waren. Die alte Zeitrechnung, die Jahre von der Erschaffung der Welt und vom Märzmonate an zu zählen, wurde vermuthlich auf Cyprians Rath abgeschafft, und der julianische Calender eingeführt; eigene Familiennamen statt der sonstigen Beinamen oder alter slavischer Namen kamen unter den vornehmern Bürgern auf, und der Glanz ihrer Familien suchte sich von Geschlecht zu Geschlecht zu

1) Strahl, Beiträge zur russ. Kirchengeschichte I, 24 ff.
2) Strahl, russ. Kirchengesch. I, 387.

erhalten und zu verbreiten; das alte Ledergeld wurde abgeschafft und dafür das Metallgeld eingeführt; die bürgerlichen Rechte und moralischen Obliegenheiten wurden durch eigene Edicte des Großfürsten und Sendschreiben des Metropoliten näher bestimmt und geordnet; die Städte wurden mit Ringmauern und Gräben zum Schutz und Trutz umgeben, im Kriegswesen wurde nach dem erfundenen Gebrauche des Schießpulvers ein ganz neues Exercitium eingeführt; endlich wurden manche Künste geweckt und geübt, von denen früher die Russen kaum eine Ahnung hatten.

Wassilij Wassiljewitsch mit dem Beinamen der Blinde (Temnyj, Темныу), 1425—1462.

Die 37jährige Regierung dieses schwachen Fürsten zeigt uns wieder die Greuel eines verwüstenden Bürgerkrieges, des letzten Kampfes einiger Theilfürsten gegen die großfürstliche Obergewalt, die Einbrüche der raub- und beutesüchtigen Tataren, verheerende Landplagen, als Pest, Hungersnoth und Erdbeben und endlich ein schauderhaftes Majestätsverbrechen, das nur der tiefe Haß und die Barbarei der Sitten und Gefühle jener Zeit etwas bemänteln können.

Kaum war in der Nacht der Großfürst Wassilij Dimitrijewitsch verschieden, als der Metropolit Photius eiligst einen seiner Bojaren zum Fürsten Jurij Dimitrijewitsch, Bruder des Verstorbenen, nach Swenigorod schickte, um ihn nach Moskwa einzuladen. Die Chroniken drücken sich hierüber nicht bestimmt aus, und Karamsin's Meinung, daß der Fürst Jurij deshalb dahin sei geladen worden, um seinen Neffen als Großfürsten anzuerkennen, ist durch Nichts begründet. Da Jurij, wie wir oben sahen, aus Ehrgeiz und Herrschsucht schon früher mit seinem ältern Bruder, dem Großfürsten Wassilij Dimitrijewitsch, zerfallen war, so war vorauszusehen, daß eine solche Einladung bei einem Manne, der ein mehr begründetes Successionsrecht als sein Neffe zu haben glaubte, gewiß ohne allen Erfolg sein musste; wie hätte also der Metropolit so kurzsichtig sein oder dieses aus eigenem Antriebe thun können? Wir glauben daher vielmehr, daß der Metropolit, der

einsah, daß er mit den fürstlichen Verwandten und angesehenen Bojaren nun den Staatsrath bilden und während Wassilij's Minderjährigkeit den Staat regieren würde, ihn einlud diesen Bojarenrath sogleich mit ordnen zu helfen; vielleicht aber auch wollte er sich zugleich bei Jurij hierdurch einschmeicheln, wenn er ihm von einem für ihn so wichtigen Ereignisse alsobald Nachricht gäbe, wodurch dieser in Stand gesetzt würde augenblicklich seine Maßregeln darnach nehmen zu können. Sobald Jurij den Tod seines Bruders erfuhr, ging er nach Halitsch, und als hierauf der Metropolit, die ersten Bojaren und das Volk dem jungen Großfürsten als solchem huldigten, schickte er einen eigenen Gesandten nach Moskwa, widersprach der Huldigung und nahm den großfürstlichen Thron für sich in Anspruch. Da kein Theil, weder Wassilij noch Jurij, seinem Thronfolgerechte entsagen wollte, die Waffen also hätten entscheiden müssen, keiner aber hinlänglich gerüstet war, so fanden beide Theile es gelegen, einen Waffenstillstand bis zum St. Petritag abzuschliessen, während welcher Zeit jeder Truppen an sich zog. Der Großfürst rückte zuerst gegen Jurij ins Feld, begleitet von den drei andern Oheimen, Andreas, Peter und Constantin, worauf Jurij Halitsch verließ und nach Nischnij Nowgorod floh. Dahin verfolgte ihn, auf Befehl des Großfürsten, Constantin mit einem ansehnlichen Heere, worauf er Nischnij Nowgorod räumte und sich bis hinter den Ssurastrom zurückzog. Hier aber verschanzte er sich, und da Constantin nicht ohne große Gefahr es wagen durfte weiter vorzudringen, kehrte er nach Moskwa mit seinem Heere zurück. Es muß auffallen, daß hier der jüngere von den beiden ältesten Oheimen des Großfürsten den Vorzug erhielt, und wir wissen nicht, ob er dieses vielleicht größerem, wohlverdientem Zutrauen, oder glänzenderen, militairischen Talenten, oder größerer Vorliebe für ihn verdanke. Hierauf bat Jurij abermals um einen Waffenstillstand, und auf den Rath des Großfürsten Witowt's, der Oheime und der Mutter des Großfürsten begab sich der Metropolit Photius selbst zu Jurij, um
24. Juni. 1425 über den Frieden zu verhandeln. Photius wurde zwar mit großen Ehrenauszeichnungen empfangen, verließ jedoch gar bald und in Unwillen die Stadt, da er sah, daß der Fürst

nur einen Waffenstillstand und keinen Frieden wollte. Eine tödtliche Krankheit, die gleich nach seiner Abreise ausbrach, schreckte indessen den Fürsten und das Volk, über die der Metropolit keinen Segen, wie doch gewöhnlich geschah, ausgesprochen hatte, so sehr, daß der Fürst selbst dem Metropoliten nachritt, ihn reumüthig um den Segen der Stadt bat, und hierauf Gesandte nach Moskwa zur Friedensunterhandlung 1425
schickte, in welcher er die Rechte des Großfürsten so lange anerkannte, bis der Chan über das Successionsrecht entschieden haben würde [1]).

Bald hierauf verbreitete sich von Livland her über Pskow und Nowgorod nach Moskwa und weiter über ganz Rußland die Pest, von deren Verheerung zwar die Jahrbücher eine fürchterliche Schilderung liefern, die aber doch bei weitem nicht den tödtlichen Charakter an sich gehabt haben mag wie die frühere. Sie war mit Blutspeien und Drüsengeschwülsten verbunden und herrschte vorzüglich in Karelien. In den Annalen der nowgoroder Geschichte [2]) wird ihre Verbreitung hauptsächlich dem Handel mit baarem Gelde, das man kurz zuvor in großer Menge in Pskow zu prägen angefangen hatte, zugeschrieben. Sie dauerte, mit einigen Unterbrechungen, mehrere Jahre, und die russischen Jahrbücher erwähnen besonders um das Jahr 1427 eines Hautausschlages, der, wenn er sich roth färbte und langsam eiterte, endlich Genesung bewirkte, dagegen schon am dritten Tage den Tod zur Folge hatte, wenn er blau wurde und sich nicht zur Eiterung anließ. Es starben an dieser Krankheit drei Söhne des tapfern Wladimir's, 1427
Oheims des Großfürsten, Peter Dimitrijewitsch und viele Andere; doch möchte es schwer sein zu bestimmen, inwiefern die Bemerkung der damaligen russischen Geschichtschreiber gegründet sei, daß das Menschengeschlecht in Rußland seit dieser Seuche hinfälliger und schwächer geworden, an Lebensdauer abgenommen, an Kleinmuth aber zugenommen habe [3]). Daß diese un-

1) Nikon'sche Chr. I. 1146 u. 1149. Urkunde Nr. 29 u. 30 im Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

2) S. 702.

3) Nikon. V, 158.

glückliche Zeit, wo zu der großen Sterblichkeit auch noch ungewöhnliche Naturereignisse, als große Hitze, Stürme und Ungewitter, schreckende Lufterscheinungen, mächtige Waldbrände und erstickende Rauchwolken, Überschwemmungen, Hungersnoth, gastrische Fieber und der Keuchhusten kamen, die Unwissenden leicht erschrecken und kleinmüthig machen konnte, versteht sich von selbst.

1426 Um diese Zeit begannen die Nowgoroder Krieg mit den Ustjugern, um sich an ihnen für die von ihnen verübten Räubereien zu rächen, und nahmen von der Stadt Ustjug als Lösegeld 50,000 Eichhornfelle und 240 Zobel. Demnach müssen die Ustjuger mit Sibirien, wo diese Pelzthiere, wie noch jetzt, in großer Menge gefunden werden, schon damals in Verkehr gestanden haben, und auch schon damals die Zobel gegen Eichhornfelle selten und theuer gewesen sein, wie aus dem sehr ungleichen Verhältnisse vermuthet werden kann. Der Großfürst sah diesem Handel ruhig zu und versparte seine Rache bis auf spätere, ihm gelegenere, bessere Zeiten.

1426 Indessen überfiel im südlichen Rußland ein Tatarenhaufen das Rjäsansche, plünderte, sengte und schleppte die armen Gefangenen als Sklaven mit sich fort. Da erhob sich aber das Volk, griff die Räuber an, schlug sie in die Flucht und nahm ihnen das geraubte Gut wiederum ab. Gleiche Ver-
1429 wüstungen richtete später ein anderer zahlreicher Tatarenhaufen in Halitsch, Kostroma, Plessо und Lug an; aber auch er wurde von des Großfürsten Oheimen Andreas und Constantin bis Nischnij-Nowgorod verfolgt und vom Fürsten Pestryj von Starodub gänzlich geschlagen.

Während der Streitigkeiten des Oheims Jurij mit seinem Neffen, dem Großfürsten Wassilij, zauderten die Nowgoroder und Pskower mit der Anerkennung des Letztern als Großfürsten, wovon der alte und habsüchtige Witowt in der Eigenschaft als Vormund seines Enkels, des Großfürsten Wassilij, Veranlassung nahm, mit einem mächtigen Heere, das aus einem Gemisch von mancherlei Nationen, daher zügellosen Landstreichern und gemeinem Gesindel, bestand, Opotscha, eine zu
1426 Pskow gehörige Stadt, anzugreifen und Pskow hart zu bedrängen. Die Einwohner verwüsteten die Umgegend weit und

breit und suchten ihr Heil in einer List, die ihnen gelang. Sie bauten nämlich über ihren Stadtgraben zum Thore hin eine leichte Brücke, befestigten sie an Stricken und zerhieben diese, als der Feind in gedrängten Haufen über dieselbe in die Stadt eilte. Ein großer Theil fiel in den Graben und wurde an den unterhalb befindlichen spitzen Pfählen aufgespiesst. Diejenigen die in die Stadt geflohen waren, wurden getödtet oder gefangen genommen, und Letztern sollen, wie die Chroniken sagen, die Belagerten die Haut lebendig abgezogen haben. Diese kaum glaubliche Barbarei ist mit Nichts zu entschuldigen, indessen bewirkte sie doch, daß sich Witowt überzeugte, daß er es mit einem Feinde zu thun habe, der das Äusserste wagen würde, da er keine Verzeihung zu hoffen hatte. Da bald hierauf ein ungewöhnlich heftiger Sturm nebst Ungewitter Witowt und sein Heer bei der Belagerung von Woronetsch schreckte, auch Gesandte vom Großfürsten Wassilij zu ihm kamen und ihn baten Rußland in Ruhe zu lassen, die Pskower für den Frieden eine ansehnliche Summe Geldes boten, so gab Witowt nach, schloß mit Pskow Frieden, nahm von ihnen, statt der angebotenen 3000 Rubel, nur 1000 Rubel, und kehrte nach Litthauen zurück [*]).

Das Jahr darauf überzog Witowt die Nowgoroder mit 1427
Krieg, theils weil sie sich über die Grenze nicht einigen konnten, theils weil sie ihn einen Verräther genannt hatten. Sie glaubten sich durch ihre Lage in der Mitte ungeheurer Sümpfe und mächtiger dunkler Wälder, durch die noch kein Mensch gekommen, gegen jeden äusseren Feind sicher und verlachten Witowt. Aber dieser bahnte sich durch die gefährlichen Moore und Sümpfe mit 10,000 Arbeitern einen geraden Weg, indem er Bäume abhauen, Faschinen versenken, sie mit Erde bedecken und so eine gangbare Straße bilden ließ. Vorzügliche Wirkung erwartete er von seinen Feuergewehren, namentlich von einer großen metallenen Kanone, spottweise die Dohle (балка) genannt, ein würdiges Gegenstück zur faulen Grete der Brandenburger, welche von 40 Pferden gezogen wurde und von einem deutschen Meister Namens Nicolaus gegossen war. Er belagerte nun Porchow, zerschmetterte mit einem

*) Nikonsche Chr. I. 1157 u. 1158.

einzigen Schusse aus der erwähnten Kanone einen steinernen Thurm und die dabei befindliche Kirche, aber verlor auch dabei seinen Wojewoden und Meister Nicolaus, indem die Kanone, wahrscheinlich aus Überladung und geringer Kenntniß der Kraft des Pulvers, sprang und viel Volk tödtete. Die Nowgoroder suchten sich endlich mit Witowt wieder auszusöhnen; sie gaben ihm 10,000 Rubel für die Auslösung der Gefangenen, worauf er sich wieder zurückzog. Diese Steuer war sehr drückend, je zehn Mann mussten einen Rubel, d. i. beinahe 7 Loth Silber, zahlen.

Mit dem Großfürsten Wassilij lebte Witowt in freundlichen Verhältnissen, ja er lud ihn selbst zu einem Besuche zu sich in Troki ein, und Wassilij mit dem Metropoliten Photius erschienen. Der Großfürst kam gegen den 8. August in Troki an und fand hier eine große Menge gekrönter Häupter, mächtiger Fürsten und vornehmer Gäste in glänzender Kleiderpracht, mit zahlreichem Hofstaate und in schwelgerischem Luxus beisammen. Ganze 7 Wochen lang dauerten die in der Geschichte kaum ähnlichen Festlichkeiten, Gastereien und Spiele, doch ward der Zweck der Zusammenkunft nicht erreicht. Es war nämlich dem Kaiser Sigismund bei einer Zusammenkunft im Januar 1429 zu Luzk mit Witowt gelungen, diesem ehrgeizigen 80jährigen Greis mit dem Königstitel zu schmeicheln, um ihn von Polen, das der schlaue Sigismund hasste, ganz unabhängig und demselben an Würde gleich zu machen, andererseits aber ihn enger mit sich und dem Orden in Preussen zu verbinden. Wahrscheinlich sollte dieses nun näher berathen und in Ausführung gebracht werden; denn man sah mehrere
1430 Fürsten von Rußland, so die von Twer, von Rjäsan, von
im Herbst. Odojew, von Massovien, den Chan von Perekop, den vertriebenen Hospodar von der Walachei, Gesandte des griechischen Kaisers, den Hochmeister von Preussen, ja den König von Polen selbst, Jagello, in Troki versammelt, auch ward die Krone, die Sigismund schickte, schon unterwegs, als die polnischen Magnaten (die diese Erhebung Witowt's sehr ungern sahen, weil sie wohl erkannten, daß früher oder später sich Litthauen vom Verbande mit Polen trennen würde) und der Papst Martin V. selbst sich heftig gegen den Königstitel äusserten, in Polen auf-

gefangen [1]), und Witowt grämte sich hierüber so sehr, daß er erkrankte, die Festlichkeiten wurden geschlossen, die Fürsten gingen aus einander, und er selbst starb endlich. Mit ihm erlosch der Glanz des litthauischen Namens und der Ruhm des litthauischen Volkes. Wohl hat es wenige Menschen gegeben, die ihm an guten so wie an bösen Eigenschaften gleich gekommen wären. Er war klein von Körper, aber groß an Seele, und in allen seinen Zügen lag kriegerischer Ernst. Sein unaufhörlich arbeitender Geist ließ ihm weder bei der Tafel, noch auf der Jagd, noch auf Reisen einige Ruhe; stets beschäftigte er sich mit neuen Plänen, wie sie ihm sein Ehrgeiz und seine Hab- und Länder-Sucht eingaben, auch erlaubte er sich jede Hinterlist aus Vergrößerungsabsichten, selbst in Tractaten. Daher kannte er in der Politik keine Treue, und nur augenblickliche Noth oder gewisse Vortheile bestimmten ihn. Seinen Willen machte er zum alleinigen Gesetz; er suchte mehr durch Furcht und Schrecken als durch Liebe und Wohlwollen über seine Unterthanen zu herrschen, daher besaß er auch nicht ihre Liebe, noch lag sie ihm am Herzen. Er ehrte sich zu sehr, um sich mit Speisen oder Wein zu überfüllen, er war also mäßig bei Gastmählern, und versagte sich selbst den alten Landestrunk, Meth, wenn er berauschend stark war. Es ist aufgezeichnet worden, daß er der sinnlichen Liebe sehr ergeben gewesen, und daß er zuweilen aus dem Kriegslager in die Umarmungen seiner jungen Gattin eilte. Wie seine Begriffe über Religion, seine eigenen Andachtsübungen und Beobachtung kirchlicher Vorschriften gewesen, ist uns nicht bekannt; wir möchten aber wohl vermuthen, daß sie den Zeiten gemäß, jedoch nicht sehr streng waren. In seinem hohen Plane, an den Tataren Europa, dessen Verwüstungen und Rußlands Knechtschaft zu rächen, scheiterte er, wie wir oben sahen; in seiner Länderbegierde kannte er keine Grenzen, keine Schonung der heiligsten Rechte, selbst der nächsten Blutsverwandten. Sein Haß gegen Jagello kann einigermaßen Entschuldigung verdienen; denn dieser hatte seinen Vater, Kestutj, ermordet, hatte Witowt gezwungen in fremden Landen wie ein Ver-

*) Solignac histoire de Pologne III. p. 359.

bannter herumzuirren, und hatte mehr aus Zwang als freiwillig ihm Litthauen überlassen. Er hielt vortreffliche Miliz, und häufte viel Gold und Silber durch Krieg und Handel, doch knauserte er nicht damit, sondern verschwendete es vielmehr; denn er hielt es für fürstlich, Vergnügen und Überfluß um sich zu verbreiten. In Friedenszeiten beschäftigte er sich gern mit der Jagd, dem Bilde eines Krieges im Kleinen, und die dichten Wälder, die Menge von Bären, Wölfen, Luchsen und Elenthieren begünstigten diese Lust und Neigung. Sein heller Verstand machte ihn oft zum Herrn über wilde Kraft, und hätten seine Nachfolger seinen Verstand und Ehrgeiz besessen, so würde Rußland einen harten Kampf mit Litthauen haben bestehen müssen, und wäre wahrscheinlich dabei zu Grunde gegangen, da es in seinen innern Theilen noch so wenig consolidirt war.

Kaum hatte Witowt seine Augen geschlossen, als Swidrigailo, Jagello's Bruder und des Fürsten Boris von Twer Schwiegersohn, sich in den Besitz von Wilna, Trok und anderer fester Plätze in Litthauen setzte, einen Theil von Podolien wegnahm und sogar den König Jagello und andere Großen, die Witowt's Begräbnisse beiwohnten, gefangen nahm. Ganz Polen griff zu den Waffen, und der Papst Martin V., der den Kaiser Sigismund dabei im Spiele glaubte, verwendete sich thätigst für Jagello. Endlich erhielt dieser seine Freiheit wieder, er söhnte sich mit Swidrigailo aus, überließ ihm Litthauen als ein Lehnfürstenthum, und vereinigte Podolien und Wolynien mit Polen. Diese Schwäche machte den leichtsinnigen und grausamen Swidrigailo kühn und verwegen; er wollte nun unumschränkt herrschen und reizte die Polen zum
1431 Kriege. Aber sie schlugen ihn, und als die Deutschen und Walachen zu seiner Hülfe herbeikamen, entbrannte der Krieg von neuem und verheerte Litthauen. Da die litthauischen Großen Swidrigailo hassten, so ward es Jagello leicht, sie gegen Erstern aufzuhetzen. Swidrigailo musste, nach mehreren fruchtlosen Versuchen, sich durch die Gewalt der Waffen wieder in den Besitz von Litthauen zu setzen, die Flucht nehmen, und lebte einige Jahre lang als Hirt verborgen in der Moldau [1]).

1) Solignac IV. p. 19.

Sigismund, Kestutij's Sohn und Witowt's Bruder, wurde nun von dem Volke an Swidrigailo's Stelle gewählt und unterschrieb harte Bedingungen, unter denen ihn der König 1432
der Polen als seinen Vasallen und Großfürsten von Litthauen anerkannte. Während der Bürgerkrieg in Litthauen fortbrannte, 1435
starb aber Jagello 1434, und hinterließ 2 unmündige Söhne. Wladislaus, der ältere, übernahm die Regierung, unterstützt von dem edeln Bischof von Krakau Olesnizki und einigen andern Großen und echten Patrioten. Diesen Männern verdankte nun Kleinrußland viele Erleichterungen, da es von den Polen hart gedrückt wurde, die in Friedens- und Kriegszeiten es als Feindes Land behandelten. Aber Sigismund besaß keine der Eigenschaften, durch die er sich die Liebe des Volkes hätte erwerben können: seine ungezügelte Goldbegierde riß ihn zu den grausamsten Verbrechen hin; denn es war genug, im Rufe zu stehen Vermögen zu besitzen, um den gewaltsamen Tod von ihm fürchten zu müssen; viele der reichen Bürger und Kaufleute ließ er daher ermorden, zog ihr Vermögen ein und betrachtete sich als uneingeschränkten Herrn über Aller Gut und Blut, Leib und Leben. Als ein Feind der Menschen glaubte er auch in jedem andern Menschen seinen Feind zu erkennen; daher war er mistrauisch gegen Jedermann, und hatte stets Wölfe und Bären zu seinem Schutze um sich. Er ehrte nicht die tapfern, aber unglücklichen und in seine Gefangenschaft gerathenen Krieger; gleich Missethätern ließ er sie hinrichten, und achtete nicht die Stimme der Vernunft oder des Herzens [1]). Nach vielen unerhörten Grausamkeiten ward er endlich auf einer Tagsatzung von den Fürsten Johann und Alexander Tschartoryski, Olgerd's Enkel, ermordet. Sein gutmüthiger Sohn Michael floh nach Rußland und fand daselbst, durch einen von den litthauischen Großen erkauften Meuchelmörder 1440
seinen Tod. Litthauen fiel nun an Kasimir, den Bruder des Königs von Polen, der, obgleich er es unter sehr großen Beschränkungen erhielt, dennoch seine Rechte zu erweitern und sich unabhängig zu machen wusste.

1) Beispiele seiner Grausamkeiten und Rohheit liefern Solignac IV, 21, 71. Engel, Gesch. der Ukraine S. 32.

Noch war es unentschieden, wer von den beiden Nebenbuhlern, der Neffe oder der Oheim, im Großfürstenthume Moskwa nachfolgen sollte; denn der Streit konnte nicht verabredetermaßen in der Horde entschieden werden, weil daselbst beständiger Aufruhr und Thronwechsel herrschte, und Wassilij stets noch hoffte seinen Oheim beruhigen zu können. Endlich
1431 aber erklärte Jurij seinem Neffen den Krieg. Da er jedoch weder mit Gewalt seine Ansprüche durchsetzen konnte, noch auch denselben freiwillig entsagen wollte, so nahm er Wassilij's Antrag an, mit einander zum Chane der goldenen Horde Namens Ulug-Mehmet zu reisen und diesen zum Richter aufzurufen. Dieser entschied nun für Wassilij in einem feierlichen Gerichte und verlangte sogar, daß, nach alter asiatischer Sitte, Jurij als Vasall Wassilij's diesem das Pferd führen sollte, welches dieser jedoch nicht that. Ein tatarischer Beamter, Mursa Ulan, setzte hierauf Wassilij in Moskwa, im Namen des Großchans, auf den russischen Thron, und von dieser Zeit an geschah die Krönung des russischen Großfürsten nicht mehr in Wladimir, sondern in Moskwa bis auf unsere Zeiten. Die Jahrbücher erzählen sehr ausführlich, mit welch schwerem Herzen sich Wassilij von Moskwa getrennt, wie er an Bulat einen warmen Freund, an dem mächtigen Mursa Tejinja aber einen verschmitzten und argen Feind gehabt, und wie er endlich durch seinen schlauen, geschmeidigen und wohlberedten Bojaren Johann alle tatarische Großen für sich gewonnen und seinen Gegner gestürzt habe. Vorzüglich wirkte dessen kriechende, des Chans Obergewalt schmeichelnde Rede sehr günstig für Wassilij; doch entehrte sie den falschen Schmeichler, der für seinen Fürsten die großfürstliche Würde von dem Chane nur als Gnade, nicht als Recht erbat, Rußland als ein Eigenthum des Chans darstellte, worüber dieser ganz nach Willkür schalten und walten könnte, deshalb die Heiligkeit aller geschlossenen Verträge, Rechtsurkunden, alter Sitte und Gebräuche für nichtsbedeutend verwarf, und das heillöseste Princip aufstellte, das je ausgesprochen war.

Obgleich nun durch die chanische Entscheidung der Streit um das Großfürstenthum beigelegt war, so war doch kein aufrichtiger Friede zwischen Oheim und Neffen, und weil Ersterer

sich in seiner vom Chan ihm gegebenen Stadt Dmitrow, die ganz nahe bei Moskwa liegt, nicht vollkommen sicher genug glaubte, so verließ er sie und ging nach Halitsch. Da die Jahrbücher nichts davon sagen, daß Jurij verbunden war in Dmitrow zu bleiben, so ist es auffallend, wie der Großfürst nun diesen Abzug für eine Verletzung des Friedens ansehen und sich in den Besitz von Dmitrow setzen durfte. Er ließ sogleich Jurij's Beamten verjagen, setzte seine eigenen ein und betrachtete Dmitrow als sein Eigenthum. Mittlerweile hatte Wassilij seinem Bojaren Johann (dem er versprochen hatte für seine in der Horde ihm geleisteten wichtigen Dienste seine Tochter zu heirathen) auf den Rath seiner Mutter das Versprechen nicht gehalten, und sich mit der Fürstin Marie, Tochter des Fürsten Jaroslaw und Enkelin des tapfern Wladimir 1432
Andrejewitsch, verheirathet. Entbrannt von Zorn hierüber vergaß Johann alle Pflichten eines Unterthanen, nannte seinen Fürsten einen wortbrüchigen, undankbaren Mann, dachte nur auf Rache und verließ heimlich Moskwa. Er klagte bei mehreren Fürsten über den ihm angethanen Schimpf, und kam zuletzt auch zu Jurij nach Halitsch. Obgleich er diesen durch seine erniedrigende, dem Chan mit Sklavensinn schmeichelnde Rede in der Horde in ein nachtheiliges Licht gesetzt und dadurch des Chans Zorn auf ihn gewandt hatte, so nahm Jurij ihn doch wohlwollend auf; denn er sah ein, daß der erzürnte Bojar ihm sehr nützliche Rathschläge geben konnte, um Wassilij zu verderben. Indessen feierte dieser seine Hochzeit in Moskwa mit großen Festlichkeiten, woran auch die Söhne Jurij's, Wassilij der Schielende (Корой) und Dimitrij Schemjaka, Antheil nahmen, und es schien, da der Großfürst seinem Oheime statt der ihm entzogenen Stadt Dmitrow eine andere geben zu wollen beabsichtigte und beide eben genannten Brüder ihren Vater mit Wassilij wieder versöhnen wollten, daß das gute, freundschaftliche Verhältniß wiederhergestellt werden sollte, als plötzlich ein unerwartetes Ereigniß Aller Gemüth zur tödtlichsten Feindschaft gegen einander entzündete. Als nämlich der Großfürst Dimitrij Donskij im Jahre 1367 die Tochter des Fürsten Dimitrij Constantinowitsch von Susdal heirathete, schenkte Letzterer seinem Schwiegersohne einen gol-

denen, reich mit Edelsteinen besetzten Gürtel; den aber der Tausendmann Wassilij heimlich gegen einen geringeren umtauschte, und den entwendeten hierauf seinem Sohne Michel gab, der die ältere Prinzessin von Susdal geheirathet hatte. Hierauf ging dieser Gürtel von Hand zu Hand, bis er endlich als Brautgeschenk an den Fürsten Wassilij Jurijewitsch kam, der ihn bei der Hochzeitsfeier trug. Ein alter Mann, Peter Constantinowitsch, Statthalter von Rostow, erkannte ihn für jenen entwendeten und theilte seine Entdeckung der verwitweten Großfürstin Sophie mit, die sich so weit vergaß, dem Fürsten Wassilij Jurijewitsch öffentlich den Gürtel als entwendetes Gut abzunehmen. Die hierüber erzürnten Fürsten, die ohnedies ihres Vaters Absicht kannten, mit dem Großfürsten brechen zu wollen, verliessen sogleich Moskwa und gelobten die schrecklichste Rache wegen des ihnen angethanen Schimpfes. Sie fanden ihren Vater in der Stimmung wie sie ihn wünschten, und bereit sogleich die Feindseligkeiten anzufangen. Daher zogen sie ohne Zeitverlust an der Spitze großer Heere gegen den Großfürsten, der nichts ahnete und vergebens dem schon beim troizkischen Kloster stehenden mächtigen Feinde Friedensvorschläge machte. Von der Noth ge-
25. April. zwungen raffte er endlich ein Heer zusammen; aber es waren keine Soldaten, sondern loses Gesindel, das beim Anblicke des Feindes auseinanderlief, und Wassilij und die Seinigen zur Flucht zwang, auf der er von Jurij gefangen wurde. Der Bojar Simeon Morosow, ein Vertrauter Jurij's, rieth diesem zur Mäßigung; denn von den Moskowitern, die Wassilij liebten, war bei größerer Strenge gegen diesen ein Aufstand, so wie von den Tataren, die ihn zum Großfürsten ernannt und feierlichst als solchen ausgerufen hatten, ein Rachekrieg zu befürchten, und der Sieger folgte dem vernünftigen Rathe,
1433 machte mit seinem Neffen Frieden und gab ihm Kolomna als Lehn, doch für sich behielt er Moskwa.

So sah der ehrgeizige Jurij endlich seinen Wunsch erfüllt, Moskwa zu besitzen und sich Großfürst zu nennen; aber er genoß diese Freude nicht lange. Die Ehrfurcht vor der unmittelbaren Erbfolge, die sich auf eine 80jährige Gewohnheit und auf den Vortheil so vieler Großen und ganzer Bojaren-

Familien gründete, äusserte bald in wenig Tagen ihre magische Kraft so sehr, daß, ohne einen Tropfen Blutes zu vergiessen oder das Schwert zu ziehen, Wassilij sich wieder auf dem Throne seines Vaters sah, und der von Allen, selbst seinen eigenen Söhnen verlassene und bestürzte Jurij genöthigt ward von dem einsamen Throne wieder herabzusteigen und ihn dem gesetzlichen Erben zurückzugeben. Dieses in der Geschichte so merkwürdige, fast einzige Beispiel zeigt, wie schwer Gewohnheit und Eigennutz zu bekämpfen sind, und wie die öffentliche Stimme stärker als jede Waffe und jeder nur auf sie sich stützende Sieger ist. Kaum hatte nämlich Wassilij sich in seiner Lehnsstadt niedergelassen, als er ein Aufgebot an sein Volk, seine Bojaren und Fürsten erließ und sie zu sich berief. Sie hörten seine Stimme (wie 1813 die tapfern, treuen preussischen Unterthanen dem Rufe ihres gerechten und geliebten Königs mit Wärme und Begeisterung folgten), und weil sie ihn für ihren alleinigen rechtmäßigen Fürsten erkannten, eilten Alle, Priester, Volk und Große zu ihm, und wollten lieber mit ihm verbannt als verwaist und mit dem Thronräuber leben. In wenig Tagen war Moskwa ganz entvölkert, und so wie wir 1812 nach der fürchterlichen Schlacht von Moschaisk Jedermann Moskwa mit Hab und Gut verlassen, die Landstraßen voller Flüchtlinge, die Dörfer und Städte überfüllt von Fliehenden, Angst, Noth, Furcht und Kummer in Aller Gesichtern sahen und diese Unglücklichen nirgendwo ein Unterkommen oder Nahrungsmittel finden konnten, so zogen die Moskowiten nach dem 14 deutsche Meilen von Moskwa entfernten Kolomna, und das geräuschvolle Moskwa wurde zur Einöde und schien wie verflucht. Jurij in seiner Betäubung glaubte jetzt, Morosow habe an ihm als Verräther gehandelt und ihm einen bösen Rath ertheilt; er schalt ihn mit harten Worten, und seine Söhne, die ohnedies ihn hassten, weil er zu andern Grundsätzen als den ihrigen sich bekannte, gingen in ihrem Zorne so weit, daß sie den Liebling ihres Vater mit eigener Hand ermordeten, welches jedoch Jurij sehr misbilligte. Unter solchen Umständen schien es ihm aber weise, dem leeren Titel eines Großfürsten von Rußland zu entsagen und die Hauptstadt wiederum seinem Neffen zu übergeben. Während er sich nach Halitsch be-

gab, zog Wassilij wie im Triumphe in sein geliebtes Moskwa ein, umgeben von seinem ihm treu ergebenen Volke und umringt von seinen Fürsten und Bojaren. Nicht lange aber sollte auch er die Süßigkeiten des Friedens genieſſen. Jurij versöhnte sich mit seinen Söhnen, unterstützte sie mit Truppen und spornte sie an, die Feindseligkeiten mit dem Großfürsten Wassilij wieder zu beginnen. Des Letztern Heer erlitt hierauf
1434 eine Niederlage am Flusse Kussa, dagegen rächte er sich durch die Wegnahme des Städtchens Halitsch, das er zerstörte. Jetzt entbrannte der Krieg recht heftig. Mit einer ansehnlichen Unterstützung von Wjätkaern schlug Jurij bei Rostow den Großfürsten Wassilij gänzlich, worauf dieser die Flucht ergriff und Moskwa dem Feinde überließ, der nach einer kurzen Belagerung es in Besitz nahm und Wassilij's Mutter und Gemahlin daselbst zu Gefangenen machte. Zum zweiten Male hatte nun der Oheim seinen Neffen vom Throne verdrängt, und wer weiß, ob er nicht auch Mittel gefunden haben würde, sich in dem festen Besitze desselben zu erhalten, hätte nicht der Tod den Ehrsüchtigen grade vom Ziele seiner Wünsche abgerufen.
19. Aug. 1434 Er starb am 19. August, sechzig Jahre alt, entkräftet durch Strapazen und Geistesunruhe. Er gehört zu den unglücklichen Großen, die aus bloßer Eitelkeit und Herrschbegierde ihre eigene Ruhe und die ihres Volkes auf's Spiel setzen, den allgemeinen Frieden stören und in dem wahnsinnigen Bestreben, sich Ruhm und einen gefürchteten Namen zu erwerben, die Liebe ihrer Unterthanen verscherzen, indem sie sie zu Werkzeugen ihrer Laune und Leidenschaften machen, und ihr häusliches Glück unwiederbringlich vernichten. Da er noch ausserdem ohne Talent und moralische Kraft war, die Heiligkeit der Verträge wenig achtete, bei Unfällen verzagte, und die Verbrechen seiner grausamen und hartherzigen Söhne nicht ahndete, so hätte er gewiß nicht das Wohl des russischen Staates befördert, noch die Achtung des Volkes für die großfürstliche Würde vermehrt, wenn er länger gelebt und im Stande gewesen wäre den großfürstlichen Thron zu behaupten. Er hinterließ ein Testament [1]), von dem es nicht gewiß ist, wann er solches verfaßt

1) Nr. 35 der großfürstl. Urkunden im Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

habe. Weil darin bloß von der Vertheilung der Erbstädte unter seine Söhne, von der großfürstlichen Würde aber keine Rede ist, ja vielmehr des Beitrags für den Großfürsten zum Tataren-Tribute Erwähnung geschieht, so vermuthen Einige, daß er dieses Testament zu der Zeit, als Wassilij noch Großfürst war, gemacht habe; dagegen wollen Andere den Schluß ziehen, daß er vielleicht sein Unrecht erkannt und dem von ihm vertriebenen Wassilij sein Gut wieder habe zurückgeben wollen. Wir vermuthen, daß Jurij dieses Testament kurz vor seinem Tode schrieb und hier nur consequent handelte; denn da er die Succession in der großfürstlichen Würde vom Vater auf den Sohn nicht anerkannte, so konnte er auch solche seinem Sohne nicht hinterlassen, abgesehen von aller Bestätigung oder gar Belehnung des Chans, die dieser bis dahin immer noch geübt hatte.

Kaum hatte Jurij die Augen geschlossen, als sein ältester Sohn, Wassilij der Schielende, der mit seinem Vater in Moskwa war, sich zum Großfürsten von Moskwa und Wladimir ausrufen ließ und davon seine beiden jüngern Brüder, die in Wladimir waren und den vertriebenen Großfürsten Wassilij auffangen wollten, benachrichtigte. Diese aber, wahrscheinlich aus Neid oder andern uns unbekannten Ursachen (denn die Chroniken sagen Nichts hierüber), erkannten ihren Bruder nicht nur nicht an, sondern erklärten sich sogleich für Wassilij Wassiljewitsch und liessen ihrem Bruder sagen: „daß, wenn Gott nicht wollte, daß ihr Vater auf dem großfürstlichen Throne säße, so wollten sie auch ihn nicht auf demselben sehen." Aus Wassilij Wassiljewitsch's Feinden wurden sie nun ganz unerwartet dessen wärmste Freunde und schickten sogleich Boten an ihn ab, zu ihnen zu kommen, um mit ihrer Hülfe den großfürstlichen Thron wieder zu besteigen. Wassilij folgte ihrer Einladung, sie schlossen einen feierlichen Vertrag [1]) und vertrieben Wassilij den Schielenden aus Moskwa, der kein Heer zusammenbringen konnte, und nachdem er einen Monat den großfürstlichen Titel geführt hatte, die Flucht ergriff. Anfangs wollte er zu den Tataren gehen, doch endlich entschloß

1) Nr. 35 u. 37 unter den großfürstl. Urkunden im Archive der auswärtigen Angelegenheiten.

er sich anders und sammelte in Kostroma Kräfte, um das Verlorene wieder mit Gewalt der Waffen erobern zu können.

Sobald sich Wassilij Wassiljewitsch wieder auf dem ererbten großfürstlichen Stuhle sah, ging seine erste Sorgfalt dahin, durch einen neuen Vertrag [1]) die Verabredungen zu bestätigen, die er mit seinen Vettern eingegangen; demgemäß gab er Dimitrij Jurjewitsch Schemjáka Uglitsch und Rschew, Dimitrij der jüngere (der Rothe oder Schöne genannt) bekam Ober-Beschezkij, welches früher Wassilij der Schielende als Lehn besessen hatte [2]); Swenigorod und Wjatka behielt er für sich.

Wassilij der Schielende begab sich nun nach Nowgorod und verlangte von dieser mächtigen Stadt Unterstützung und Hülfe; allein die Nowgoroder, die sich nie gern in die Streitigkeiten der russischen Fürsten unter einander mischten, verweigerten sie ihm, worauf er wie ein Räuber und Mordbrenner das Land durchzog, die Gegenden an der Msta und Dwina, Sawolax und das Gebiet von Beschezkij plünderte, bis er endlich bei Jaroslawl geschlagen wurde. Mit einem neuen Heere, das er eiligst im Wologdaischen wieder zusammengerafft hatte, stellte er sich hierauf dem Großfürsten abermals entgegen; da dieser aber dem Lande den Frieden schenken und jener nicht das Äusserste wagen wollte, so versöhnten sie sich lieber, worauf der Großfürst seinem Gegner die Stadt Dmitrow überließ. Aber der Friede war von sehr kurzer Dauer. Mit Nowgorod, das Feindseligkeiten angefangen hatte, verglich sich indessen der Großfürst und räumte ihm die Städte Beschetschkoj Werch, Lamskoj Wolok und Wologda wieder ein, wogegen er sich aller Ansprüche auf das dwinasche Gebiet,
1435 namentlich an Ustjug begab, weil er mit dieser mächtigen Stadt nicht in Unfrieden leben wollte, so lange er glaubte in die Aufrichtigkeit der friedlichen Gesinnungen seines Gegners

1) Unter den großfürstl. Urkunden im Archive der auswärtigen Angelegenheiten Nr. 38 u. 39.

2) Aus den noch vorhandenen Urkunden geht dieses freilich nicht hervor; denn alle Verhandlungen waren nur zwischen Schemjáka und dem Großfürsten abgeschlossen; aber da Dimitrij der jüngere dieses besaß und er Antheil an der Vertreibung seines Bruders Wassilij des Schielenden nahm, so ist diese Annahme gewiß mehr als wahrscheinlich.

Mistrauen setzen zu müssen. Dazu hatte er vollen Grund; denn plötzlich verließ Wassilij der Schielende Dmitrow, ging nach Halitsch und rief die Wjatkaer auf, ihm gegen Wassilij Wassiljewitsch beizustehen. Dieses erbitterte den Großfürsten sehr; als nun um dieselbe Zeit Dimitrij Schemjáka zum Großfürsten nach Moskwa kam, um ihn zu seiner Hochzeit einzuladen, nahm dieser ihn gefangen, ließ ihm Ketten anlegen und ihn als einen Verbrecher nach Kolomna abführen. Er argwohnte nämlich, daß Dimitrij mit seinem Bruder Wassilij dem Schielenden heimlich in Verbindung stehe und feindselige Absichten im Schilde führe. Vorzüglich glaubte er, da Wassilij sich einige Zeit nach der Eröffnung der Feindseligkeiten in Halitsch, das Dimitrij Schemjáka gehörte, aufgehalten hatte, hierin einen Grund mehr zu seinem Verdachte zu finden, und da der Mistrauische in Allem, was er fürchtet, die Schreckbilder von Gefahren sieht, so hielt er selbst Dimitrij's Besuch und Einladung für einen Vorwand, um persönlich und ohne Verdacht des Großfürsten Lage besser ausforschen zu können. Obgleich des Großfürsten nachheriges Benehmen gegen Dimitrij, dem er die Freiheit wieder gab und reich beschenkte, zeigt, daß er seine That wahrscheinlich bereute, weil sie zu sehr gegen Ehre und Pflicht stritt, so müssen wir doch hierin ein neues Beispiel mehr erkennen, wie unglücklich jene Zeit gewesen sein muß, wo die Sitten so verdorben waren und der Mächtige mit Eiden und feierlichen Versprechungen nach Willkür spielen und den Schwächern unbestraft unterdrücken konnte. Aber diese treulose Gefangennehmung Schemjáka's war nicht die alleinige Schandthat, mit der der Großfürst seinen Namen befleckte; nein er beging bald darauf noch ein Verbrechen, das nur bei dem tiefen Verfalle des griechischen Kaiserthums öfters stattfand, und in Rußland seit dem 12ten Jahrhunderte nicht erlebt worden war. Nachdem nämlich Wassilij der Schielende treuloser Weise den Waffenstillstand gebrochen hatte, in der Hoffnung, den Großfürsten Wassilij gefangen nehmen zu können, fand er ihn dagegen zum Kampf bereit, ward von ihm geschlagen und auf seiner schimpflichen Flucht eingeholt und gefangen genommen. Der Großfürst befahl sogleich in seinem Zorne, ihn zu blenden, und sein Wille ward vollstreckt. Diese

That erregte Schrecken und Trauer im Volke und unter den Fürsten, und als der Großfürst 12 Jahre später von Schemjáka gefangen und auch des Gesichts beraubt wurde, meinten Viele, daß es die gerechte Strafe für seine an seinem eigenen Vetter verübte Grausamkeit wäre. Der unglückliche Geblendete lebte hierauf noch 12 Jahre; aber einsam und von aller Welt verlassen und selbst von seinen Brüdern vergessen.

1435 Nowgorod verlor um diese Zeit durch eine große Hungersnoth und den Auszug Vieler nach Livland, wo die Feldfrüchte weniger durch Frost gelitten hatten und das Korn in größerer Menge vorhanden war, eine bedeutende Anzahl von Einwohnern. Hierdurch entstand Störung in den Privatverhältnissen von Vielen, und ein Aufruhr, der jedoch nicht von weitern Folgen gewesen sein muß, weil die Jahrbücher denselben nicht ferner erwähnen. Da aber auch zu gleicher Zeit die Verhält-
1436 nisse mit dem Großfürsten noch nicht ganz geordnet waren, indem dieser keine Abgeordneten zur Regulirung der streitigen dwinaer Angelegenheiten ernannt hatte, so waren die Nowgoroder besorgt, der Großfürst möchte feindliche Absichten gegen sie hegen, und vereinten sich daher mit dem lithauischen Großfürsten Sigismund Kestutjewitsch, der sogleich ewigen Frieden mit Nowgorod beschwor und versprach, nicht zulassen zu wollen, daß es von irgend Jemandem in seinen Rechten gestört oder gekränkt werde. Hierauf schickte der Großfürst Wassilij den Fürsten Georg Patrikjewitsch nach Nowgorod, und verlangte den sogenannten schwarzen Tribut, den es von Torschok erhoben hatte. Vielleicht geschah dieses in der Absicht, um sich von der Stimmung der Nowgoroder vollkommen überzeugen zu können. Da sie nun diesen bereitwillig gaben, aber nur auf Ein Jahr den Vertrag darüber für gültig abschlossen, so war zwar für den Augenblick der Zwist zwischen Nowgorod und dem Großfürsten beigelegt, doch drohte nach Verlauf des Jahres ein neuer Ausbruch desselben; denn Nowgorod glaubte, vom Schwindel seiner vorigen Größe bethört, dem Großfürsten ungestraft trotzen zu können, und erkannte nicht, daß theils des Großfürsten Kampf mit den Tataren und Lithauern, theils sein schonendes Betragen gegen diese mächtige Stadt, von der er oft bedeutendes Geld erhielt, das diese

reiche Handelsstadt eher als jede andere geben konnte, es von seinem sichern Untergange gerettet hatte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Großfürst Wassilij dem Chane Machmet die gewöhnliche Abgabe zahlte und daher mit ihm, der ihn im Großfürstenthume bestätigt hatte, in guten Verhältnissen lebte. Als aber dieser von seinem Bruder Ulu 1437
oder Ketschim Machmet, weil er dessen Chanat an sich reissen wollte, gestürzt wurde, hierauf mit vielen seiner treuen Anhänger nach Rußland floh, die Stadt Belew wegnahm und sich in ihr und deren Umgegend behauptete, erzürnte der Großfürst und schickte seine Vettern Schemjáka und Dimitrij den Rothen mit einem ansehnlichen Heere gegen ihn. Mit der größten Zügellosigkeit zogen sie aus, sie raubten, mordeten, sengten und brennten im eigenen russischen Lande, schlugen alle Friedensvorschläge und Versprechungen des in Schrecken gesetzten Chans aus, wurden aber, wie jeder übermüthige stolze Feind, bei einem plötzlichen Überfall so sehr vom Schrecken ergriffen, daß sie eiligst die Flucht nahmen und von den Tataren gänzlich geschlagen und aufgerieben wurden. Viele Fürsten und angesehene Männer verloren hier auf unwürdiger Flucht ihr Leben, doch möchten wir das Wunder, das die russischen Chroniken hierbei anführen, als wäre das russische Heer durch einen panischen, allgemein verbreiteten, gleichsam übernatürlichen Schrecken in Furcht gesetzt worden, lieber für eine ganz gewöhnliche List der Tataren erklären, die den unbesorgten, schon siegtrunkenen Feind plötzlich überfielen, und ihm diese Niederlage beibrachten. Da Machmet einsah, daß er, obgleich Sieger, dennoch sich nicht in Feindes Landen halten könne, so gab er Belew auf, zog nach dem alten Bulgharien, und ward hier
der Stifter, oder vielmehr Erneuerer des kasanschen Reiches, 1438
das auf den Ruinen des alten merkwürdigen, durch seinen Handelsgeist so berühmten, oben schon beschriebenen bulgarischen Reiches gegründet war, sich bald hoch erhob, aber auch eben sobald wieder durch Iwan Wassiljewitsch gestürzt ward. Da er allen Flüchtlingen hier Schutz und Schirm versprach, so füllte sich bald der Ort mit Einwohnern aller Art. Es entstand eine Mischung von Völkerschaften, wie sie selten an einem Orte zusammen gefunden werden; denn Tataren, Russen,

Bulgharen, Meschtscheren, Mordwinen, Tscheremissen und Mongolen vereinten sich hier unter einander, und aus ihnen entstand das Volk, das unter dem Namen der kasanschen Tataren noch bis heute, wenngleich nur noch in schwachen Überresten, vorhanden ist und früher Rußland schreckte. Nachdem sich Machmet furchtbar gestärkt und von des Großfürsten Kleinmuth und den Wirren in seinem Reiche überzeugt hatte,
1439 brach er in Rußland ein und stand am 3. Jul. vor den Mauern von Moskwa, um die fühllose Behandlung zu rächen, die des Großfürsten Heerführer und Vettern, Schemjáka und Dimitrij, vielleicht nicht ohne tieferen Plan, um dadurch besser zu ihren eigenen ehrgeizigen Absichten zu gelangen, sich erlaubt hatten. Da Machmet nur mit leichten Truppen vor dem mauerumgebenen Moskwa erschienen war, so konnte er sich dieser festen Stadt nicht sogleich bemächtigen; raubend und brennend verheerte er daher die Umgegend, legte Kolomna in Asche und zog sich nach Kasan zurück. In der goldenen Horde aber, aus der Machmet von seinem Bruder war vertrieben worden, herrschte blutiger Kampf und wilder Aufruhr zum Glück für Rußland, das bei der schwachen Regierung Wassilijs leicht eine Beute der Tataren, wenn sie unter sich einig gewesen
1440 wären, hätte werden müssen. Im folgenden Jahre ereigneten sich mehrere Begebenheiten, die in ihren Folgen für Rußland höchst merkwürdig wurden, daher sie hier erwähnt zu werden verdienen. Dem Großfürsten wurde nämlich am 22. Januar der nachher so berühmte Zar und Großfürst Iwan Wassiljewitsch geboren, der das Schicksal von Nowgorod 1477 entschied, die Grenzen des russischen Reiches weit nach Norden und Osten erweiterte, Kasan sich unterwarf, der nogaiischen Horde gleichsam als Herr gebot, von Litthauen mehrere abgerissene Theile mit Rußland wieder vereinigte, und dem russischen Scepter Macht und Ansehn im Auslande dergestalt verschaffte, daß die ersten europäischen Staaten und asiatische mächtige Fürsten um seine Freundschaft buhlten, wodurch Rußland in engern Verband mit der europäischen Politik kam. Es scheiterte ferner in diesem Jahre der Versuch des russischen Metropoliten Isidor, die russische Kirche mit der römisch-katholischen zu vereinen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob Rußland bei der dadurch

nothwendiger Weise entstandenen engern Verbindung mit dem Abendlande nicht früher mit dem Lichte der geistigen Aufklärung erhellt worden wäre, als später geschah; endlich starb in diesem Jahre des Großfürsten Vetter, Dimitrij der Schöne, von seiner körperlichen Schönheit so benannt, unter Umständen, die seine leichtgläubigen Zeitgenossen für hinreichend hielten, ihn unter die Zahl ihrer Heiligen zu versetzen, so wenig auch sein Charakter und seine Handlungsweise gegen den Großfürsten dieses verdienen mochten. Sein Theilgebiet erhielt sein Bruder Schemjáka.

Wir wenden uns nun zu jener wichtigen kirchlichen Angelegenheit, die ganz Europa und einen Theil von Asien beschäftigte, und ebenso sehr von der treuen Anhänglichkeit des Großfürsten an die Dogmen der griechischen Kirche, als von dem vergeblichen Bestreben des vernünftigen russischen Metropoliten Isidor, die Einheit des Glaubens und den Frieden in der katholischen Kirche überall herzustellen, zeugt und einen Beweis liefert, mit welchem Starrsinn einige Kirchen-Prälaten an den alten Überlieferungen und metaphysischen Spitzfindigkeiten hingen und den Frieden und die Duldsamkeit in der christlichen Kirche weit geringer als die Behauptung eines streitigen und unbegreiflichen Mysteriums achteten.

Nachdem die siegreichen Waffen Amurats II. fast alle Provinzen des griechischen Kaiserreichs sich unterworfen hatten, bedrohten sie auch jetzt Constantinopel, wo Johannes Paläologus, der Fürstin Anna von Moskwa Gemahl, herrschte. Aller eigenen Hülfsmittel beraubt, belebte ihn nur noch die trügerische Hoffnung, nachdrückliche Hülfe und Rettung aus dem Abendlande zu erhalten, wenn, wie vor mehreren Jahrhunderten geschehen, ein frommer Eifer die Christen des Abendlandes wieder zu einem Kreuzzuge gegen die Osmanen begeisterte, Griechenland, das Bollwerk des christlichen Europa, wieder den Händen der fanatischen Mahomedaner entrisse und Constantinopel, wo zuerst die christliche Religion den Thron bestieg und das so viele fromme Erinnerungen bei den Christen durch seine heiligen Reliquien, wichtigen Synoden, theologischen Kämpfe, erhabenen Kirchen und reichen Kirchenschätze weckte, von der drohenden Gefahr befreite, dem grausamen Feinde aber

Mäßigung vorschriebe und ihn in seine Grenzen zurücktriebe. Nur durch den Papst allein konnte eine allgemeine Bewegung für diesen heiligen Zweck erregt werden. Der kluge und ehrgeizige Eugenius IV. bot gern seine Hand dazu, doch verlangte er, daß ein neuer Versuch angestellt werden sollte, die beiden getrennten Kirchen wieder zu vereinen, damit nur ein Hirt und eine Heerde sei, und daß auf einer feierlichen ökumenischen Synode ruhig die Wahrheit ausgemittelt werde, die dann für alle Christen als allgemein bindendes Gesetz gelten sollte. Vom Orient und Occident strömte die hohe Geistlichkeit nach Ferrara zusammen, und selbst der griechische Kaiser, mit dem griechischen Patriarchen und einer großen Anzahl schriftkundiger und kluger Männer begaben sich dahin. Auch Isidor, ein gelehrter und weltkluger Mann, ein Feind aller Spitzfindigkeiten und Grübeleien, aber aufrichtiger Freund aller Christen, der, nachdem die russische Kirche sechs Jahre lang verwaist gestanden und ohne Oberhaupt seit dem 1431 erfolgten Tode des Metropoliten Photius gewesen, vom griechischen Kaiser und Patriarchen zum russischen Metropoliten ernannt worden war, glaubte der allgemeinen Aufforderung folgen zu müssen, und ging wider den Wunsch des Großfürsten, doch mit dessen Genehmigung und dem Versprechen in keine Neuerung zu willigen, dahin. Ihn begleiteten mehr als 100 Personen geistlichen und weltlichen Standes, und am 8. Sept. 1437 verließ er Moskwa. Aber gar früh, sobald er kaum die russische Grenze verlassen hatte, zeigte er schon offenbar seine Neigung zur römisch-katholischen Kirche; denn in Dorpat, wo damals schon zwei russische Kirchen waren, küsste er bei seinem feierlichen Empfange erst das Crucifix der Römisch-Katholischen, und wandte sich erst hierauf zu den russischen Popen, um den ihm entgegengetragenen Heiligenbildern auch seine Ehrfurcht zu bezeigen. In Riga überhäufte ihn der Erzbischof mit großen Ehrenbezeigungen, von da aber konnte er seinen Weg durch Samogitien nicht weiter fortsetzen, weil Kriegsunruhen und Räubereien ihn unsicher machten [1]). Er blieb daher in Livland bis zum Frühjahre, schiffte sich dann ein und landete am 19. Mai 1438 in

1) Königsberger Archiv. Urkunde Nr. 736.

Lübeck, von wo er über Lüneburg, Braunschweig, Leipzig, Erfurt, Bamberg, Nürnberg, Augsburg und Tyrol nach Italien ging, überall als hochgeehrter Gast und Reisender mit Zuvorkommenheit und Ehrenbezeigungen empfangen wurde, und hier den Reichthum und die Schwelgerei der Klöster, dort den fürstlichen Aufwand und die üppige Lebensweise der reichen Prälaten, überall aber den bürgerlichen Fleiß und die rege Thätigkeit im Kampfe mit dem stolzen, die Tage im Faustrechte oder niederer Straßenräuberei hinbringenden Adel fand, in Tyrol die großartige Natur, in Italien aber die sanften Reize derselben staunend bewunderte. Erst am 18. August langte er in Ferrara an. Seine lang erwartete Ankunft verbreitete allgemeine Freude; denn er wurde mit zu den Hauptverfechtern der griechischen Kirche gezählt. Man stritt lange und heftig von beiden Seiten und als endlich der Kaiser Johannes rieth, besser sei es nachzugeben als in fortwährendem Unfrieden zu leben, und auch Isidor diesem beistimmte, so gaben die übrigen griechischen Bischöfe, bis auf Marcus von Ephesus, nach, und am 6. Juni 1439 wurde der Vereinigungsact feierlich in der Kathedralkirche zu Florenz vollzogen. Wie eitel auch dieser Vereinigungsversuch war, ist allgemein bekannt. Isidor indessen, nachdem er vom Papste den Cardinalshut erhalten und zum päpstlichen Legaten für den ganzen Norden ernannt worden war, ging über Venedig, Dalmatien und Kroatien nach Ofen, und erließ von da an alle ihm unterworfene Eparchien in Litthauen, Rußland und Liefland einen Hirtenbrief, worin er ihnen die Vereinigung beider Kirchen verkündete und sie zur freudigen Annahme derselben auffoderte und ermahnte. Diesen Hirtenbrief schickte jedoch Isidor nicht nach Rußland, wahrscheinlich weil er erst die Gemüther daselbst zur günstigen Aufnahme desselben besonders vorbereiten wollte. In Kiew verweilte er einige Zeit, und kam erst im Frühlinge 1441, in der dritten Woche der großen Fasten in Moskwa an. Der Sitte gemäß begab er sich gleich nach seiner Ankunft in die Kathedralkirche zur Mutter Gottes im Kreml, wo die versammelte Geistlichkeit und das Volk seinen geistlichen Hirten mit Ungeduld erwartete. Wie staunten sie aber, als er endlich erschien, umgeben von einer Menge hoher Geistlichen mit vorge-

6 Juni 1439

9. März 1440

1441

tragenem Crucifix und drei silbernen Bischofsstäben! Als aber nach vollendetem Dankgebete über seine glückliche Rückkehr und nach beendigter Liturgie in den Ektenien statt des griechischen Patriarchen der Papst Eugen genannt wurde, und der Diakon vom Ambon laut den Vereinigungsact des florentinischen Conciliums vorlas, worin die von der griechisch-russischen Kirche verworfenen, von der römisch-katholischen Kirche aber für wahr gehaltenen Dogmen über den Ausgang des heiligen Geistes, das ungesäuerte Brod beim heiligen Abendmahle, das Fegefeuer u. s. w. als Glaubensartikel verkündet wurden, wuchs die Verwunderung immer mehr, und Niemand wusste, was das bedeute. Karamsin [1]) schildert uns den hier erfolgten Streit zwischen dem Großfürsten und Isidor, wie Livius uns Reden giebt, die nie gehalten waren; denn wir haben in keiner russischen Chronik gefunden, daß der Großfürst dieser Feier beigewohnt habe, auch lässt sich dies nicht einmal vermuthen, da der Metropolit dem Großfürsten, nicht aber dieser jenem nach den Regeln des Anstandes und der Würde zuerst entgegenkommen musste. Indessen sagt doch die von Strojew 1821 neu herausgegebene sophijische Chronik [2]), daß Wassilij in dem Metropoliten einen räuberischen Wolf erkannt und deshalb den Segen von ihm nicht angenommen habe. Als nun aber der Großfürst erfuhr, daß die Vereinigung nur in politischer Hinsicht geschehen sei, daß die griechische Geistlichkeit sich überall derselben standhaft widersetze, und daß nicht sowohl die lateinische mit der griechischen Kirche, als vielmehr letztere mit Aufgebung verschiedener ihrer Hauptdogmen sich mit ersterer vereinigt und deren Dogmen als einzig wahre anerkannt habe, befahl er nach einigen Tagen Isidor, die Metropolitenwohnung zu verlassen und im Tschudow-Kloster Buße zu thun. Hierauf berief er die russischen Bischöfe zu einem Concil und gebot ihnen, die Urkunde der Vereinigung beider Kirchen und des florentiner Concils gründlich zu prüfen. Sie alle glaubten zu erkennen, daß Isidor an ihnen zum Verräther geworden sei, und statt der Reinheit ihres Glaubens sogenannte römische Ketzerei ihnen zurückgebracht habe. Der Großfürst ließ

1) V. 238.
2) II. 33.

daher Isidor auffodern, von seiner Verbindung mit Rom sich wieder loszusagen und dieses Band zu zerreissen; allein dieser weigerte sich dessen und blieb den Grundsätzen treu, zu denen er sich nun einmal bekannt hatte. Schtscherbatow [1]) behauptet, der Großfürst habe nun dem Concil befohlen, den Metropoliten seiner Würde zu entsetzen, allein keine russische Chronik meldet hiervon etwas; auch dürfte bezweifelt werden, ob ein russisches Concil das Recht hatte, auf bloßen Befehl des Großfürsten, oder überhaupt nur den Metropoliten abzusetzen, da dieser ja nur allein vom Patriarchen von Constantinopel, meistens ganz ohne alle Einwirkung des russischen Großfürsten, gewählt und eingesetzt wurde. Isidor blieb daher in erwähntem Kloster fast zwei Jahre lang eingesperrt, entwich jedoch am 15. Sept. 1443 heimlich und vielleicht nicht ohne Vorwissen des Großfürsten aus demselben (denn er wurde weder verfolgt noch irgendwo aufgehalten), und eilte nach Rom, wo er als Cardinal eine der wichtigsten Stellen bekleidete und den Titel eines Bischofs von Rußland beibehielt. Er sah Rußland nie wieder und starb in Rom 1463 am 14. März, hochgeehrt und angesehen in der lateinischen Kirche und verflucht von der griechischen.

In dieser so wichtigen Angelegenheit müssen wir mit Recht des Großfürsten kluges und kräftiges Benehmen bewundern. Daß er die Untersuchung der Dogmen den versammelten Bischöfen überließ, war sachgemäß und verständig; daß er ferner den Metropoliten bloß von seinem Amte entfernte und ihm auf seiner Flucht nicht nachsetzen ließ, war politisch klug; daß er aber gleich mit geziemendem Ernste gegen Isidor auftrat, war sehr heilsam; denn hierdurch brachte er gleich jene zum Schweigen, die sich vielleicht an Isidor angeschlossen haben würden, da es nicht ohne Gewicht war, daß der Patriarch von Constantinopel und der griechische Kaiser die Beschlüsse des florentiner Concils und die Kirchenvereinigung angenommen hatten. Vielleicht hätte also eine religiöse Spaltung in Rußland entstehen und der durch politische Parteiungen schon zerrissene Staat in noch größere Verwirrungen durch einen bösen Sectengeist gerathen können. Wie wahrscheinlich war es, daß

1) In seiner russischen Geschichte IV. 505.

das nahe und eifrig römisch-katholische, stets Rußland feindselig gesinnte Litthauen diese Wirren zu seinem Zwecke benutzt und Rußland seinem Verderben nahe gebracht haben würde! Dieses alles ward vermieden, blos die Trennung der südrussischen Metropolie von der nördlichen, d. i. der kiewschen von der moskow'schen, blieb nun entschieden, die freilich jetzt feindselig gegen einander auftraten; Bedrückungen und Verfolgungen aus Religionshaß wurden jetzt gewöhnlicher; freiwillige und gezwungene Auswanderungen angesehener und geringer Familien aus Litthauen nach Rußland oder aus einer Metropolie in die andere wurden häufiger; die Litthauen unterworfenen, der griechischen Kirche anhängig gebliebenen Bischöfe wagten nicht mehr sich an den Metropoliten von Moskwa in Glaubenssachen zu wenden, und betrachteten sich als selbständig und unabhängig, wodurch das gemeinschaftliche Band der Verbindung unter sich und mit Rußland noch lockerer wurde, bis sie 1474 wiederum, in der Person des Bischofs von Smolensk, Michail, sich einen Metropoliten wählten, der seinen Sitz in Kiew nahm, und wo nun in einer Reihe von 128 Jahren kein unirter Metropolit wieder saß. Seitdem nannte sich der nördliche Metropolit nicht mehr wie sonst: Metropolit von Kiew und ganz Rußland, sondern blos Metropolit von Moskwa und ganz Rußland; der südliche dagegen: Metropolit von Kiew und ganz Rußland.

Nachdem Isidor von Moskwa entflohen war, stand Jonas, Erzbischof von Rjäsan, der auf Befehl des Großfürsten Wassilij 1437 von den russischen Bischöfen zum Metropoliten erwählt worden war, aber an dessen Statt sich Isidor eingedrängt hatte, der russischen Kirche vor; von 1447 aber wurde er auf einer zu Moskwa vom Großfürsten Wassilij veranstalteten feierlichen Versammlung als Metropolit von Rußland anerkannt.

Doch in dieser Zwischenzeit erreichten die Wirren in Rußland ihren höchsten Grad, und man liefert nur ein trauriges Gemälde, wenn man diese Zeit schildern und die Greuel eines Bürgerkrieges, die Verwüstungen wilder Tatarenhorden, den tief eingewurzelten Haß unter den nächsten fürstlichen Verwandten und die Ruchlosigkeit der Fürsten, die mit Eiden und

Versprechungen spielten, selbst wenn sie unter den schrecklichsten Verfluchungen und an den heiligsten Örtern ausgesprochen waren, beschreiben will.

Der Friede zwischen Wassilij und Dimitrij Schemjáka war nur von kurzer Dauer, denn noch im Herbste 1441 1441
schickte der Großfürst, da er erfuhr, daß Letzterer feindselige Absichten gegen ihn hege, seine Truppen nach Uglitsch, die Dimitrij zwangen die Flucht zu ergreifen, worauf der Großfürst, zufrieden Dimitrij aus seinem Theilgebiete vertrieben zu haben, sich wieder nach Moskwa zurückzog. Indessen hatte aber Jener auf seiner Flucht ins Nowgorodsche Gelegenheit gefunden, sich mit dem litthauischen Fürsten Alexander Czartoryski zu verbinden, einem Manne, der kühne Unternehmungen, Krieg und Beute liebte. Beide sammelten daher in der Stille Truppen, fielen damit plötzlich bei Moschaisk ins Moskowsche ein, plünderten, raubten und verheerten die ganze Gegend. Der Großfürst, der sich in Moskwa selbst nicht mehr sicher glaubte und dem Elende seines Volkes ein Ende machen wollte, bewog daher Sinowij, Abt des troizkischen Klosters, den Frieden zu vermitteln, welches dieser auch that. Dimitrij kehrte in sein Theilgebiet nach Uglitsch zurück; aber sei es daß er die Nähe des Großfürsten fürchtete, oder daß er die stets unruhigen, mit dem russischen Großfürsten beständig im Streite liegenden Nowgoroder zu seinem Zwecke überreden und benutzen wollte, kurz, er ließ ihnen sagen, daß er sich gern bei ihnen auf immer niederlassen möchte, erhielt aber hierauf eine ganz gleichgültige Antwort, die ihn bestimmte in Uglitsch, seinem 1442
Theilgebiete, zu verbleiben.

Nowgorod, das zwar stets die Feinde des Großfürsten gern aufnahm, mochte vielleicht dieses Mal deshalb nicht so bereitwillig sein, weil es in seinem Innern an Drangsalen aller Art litt und nicht gern dazu noch äussere Feinde sich aufladen mochte. Misernten und Hungersnoth hatten die unglücklichen Menschen schon bis zur höchsten Verzweiflung getrieben und Schreckensscenen veranlasst, die die Geschichte nur mit Schaudern wiedererzählen kann. Denn um das eigene Leben zu fristen, verkauften die Eltern theils sich selbst, theils ihre Kinder als Sclaven an Juden und Mohamedaner; man

verschlang, um den Hunger zu stillen, selbst das Ekelhafteste und Ungenießbarste, und dadurch entstanden epidemische Krankheiten, gastrische Fieber und andere Übel, die den Tod in den mannichfaltigsten und scheußlichsten Gestalten herbeiführten. Die Trauer und das Elend in den Familien vermehrte noch der rechtlose Zustand der Stadt, wo die Justiz nach Willkür gehandhabt wurde und der Privat-Leidenschaft zum Schilde diente, wo Räuber unbestraft öffentlich ihren Raub zur Schau tragen durften und falsche Zeugen und Ankläger leicht zu erkaufen waren. Und was Seuchen, Hungersnoth, erstickes Menschengefühl, Mangel aller Rechtspflege und zügellose, unbestrafte Gewalt nicht vermochten, das vollendete der finstere Aberglaube, der die unglücklichen ihm Verdächtigen theils als Zauberer und Hexen, oder als Mordbrenner ohne alle weitere Beweise lebendig verbrennen oder im Wolchow ersäufen ließ. Hätte nun bei allem diesen Nowgorods Regierung auf einer festen Basis geruht und gleich Rom ein festes politisches System befolgt, so würden diese Wirren und Unglücksfälle theils sich nicht in dem Grade ereignet, noch die Kräfte des Staates so sehr gelähmt haben; aber jetzt schwankte Nowgorod wie ein leicht bewegliches Rohr unbestimmt von einem Extreme zum andern, und vermehrte dadurch die Zahl seiner Feinde. Um sich bei Kasimir, König von Polen, in Gunst zu setzen, gaben die Nowgoroder dem Enkel Olgherds, Johann Wladimirowitsch, verschiedene Kreisstädte zu Lehen; allein Kasimir verlangte mehr und wollte, daß sie ihn als Oberherrn anerkennen und von ihm ihre Statthalter in Nowgorod annehmen sollten. Ein solches Verlangen empörte die freisinnigen Nowgoroder; sie sagten sich daher ganz von ihm los, schickten Johann Wladimirowitsch wieder nach Litthauen zurück und suchten sich mit dem russischen Großfürsten auszusöhnen, welchen sie durch den Schutz, den sie früher seinen Feinden gegeben, mit Recht erzürnt hatten. Sowie sie nun mit diesem, mit Kasimir und den Livländern bald in freundlichen, bald in feindlichen Verhältnissen standen, ebenso ungewiß und von kurzer Dauer war auch ihr gutes Benehmen mit Pskow. Rivalität, Handelsneid und das schnelle Emporkommen dieser Stadt, die bis 1394 von Nowgorod abhing und jetzt zwar selbständig, doch bald russische, bald lit-

thauische Fürsten zu Statthaltern hatte, mochten wahrscheinlich die Quelle dieser beständigen Reibungen gewesen sein. Nur der Wankelmüthigkeit der Nowgoroder muß es aber zugeschrieben werden, wenn sie 1442 auch mit der Hansa brachen [1]), die deutschen Kaufleute einsperrten und somit den ihnen so vortheilhaften Handel gleichsam von sich verwiesen, der nun in Pskow desto lebendiger aufblühte. Bedeutender als alle diese Zerwürfnisse hätte aber der Krieg sein können, den Nowgorod mit einer der mächtigsten gegen Rußland gerichteten nordischen Liguen 1447 führen sollte. Halb Europa kam in Bewegung; in Deutschland sollte auf dringendes Bitten des Hochmeisters von Preussen bei dem Kaiser, den Fürsten Deutschlands und dem Papst ein Kreuzzug gegen die gottlosen Bewohner der Ufer des Wolchow gepredigt werden, der Hansa alle Verbindung mit Nowgorod untersagt, die Newa durch bewaffnete Schiffe gesperrt und von Preussen aus ein mächtiges Heer gegen die nowgorodschen Heiden geschickt werden. Aber auch hier bestätigte sich wieder die alte Erfahrung, daß, je größer die Coalition heterogener Kräfte, desto geringer der erwünschte Erfolg ist. Die Chroniken melden nur, daß 1448 eine 1448
Schlacht an den Ufern der Narowa zwischen den Nowgorodern und dem König von Schweden und Hochmeister des deutschen Ordens vorgefallen sei, und daß Letztere sich zurückgezogen hätten, auch daß die Schweden von den Dwinaern bei Nerota in Finland geschlagen worden wären. Es verdient hier aber noch bemerkt zu werden, daß ein tapferer Ritter aus Mönssen 1447 den Nowgorodern mit 600 Reitern zu Hülfe zog, die gewiß zum Siege viel beigetragen haben mögen.

Diese verschiedenen Händel, zu denen noch ein Aufruhr der hartgedrückten Jugrier und eine Fehde des beute- und raubsüchtigen Fürsten Boris von Twer kam, wurden bald durch friedliche Einigung beseitigt; mit Pskow aber schloß Nowgorod einen Waffenstillestand auf 25 Jahre.

Das Großfürstenthum Moskwa genoß aber um dieselbe Zeit ebenso wenig der Ruhe und des Friedens als Nowgorod. Der durch Bande der Verwandtschaft zeither unterdrückte Haß

1) Gadebusch livl. Jahrb. J. 1442.

der Moskowiter und Litthauer brach nach Witowt's Tode und der Verwerfung der Annahme des florentiner Concils bald in offene Feindseligkeiten aus, und von beiden Seiten geschah Alles, um diesen Hader zu nähren. Moskwa nahm die aus Litthauen Vertriebenen günstig auf und Litthauen gewährte den moskow'schen Flüchtlingen Schutz und Schirm. Endlich begann der Krieg mit Räuberei, plötzlichen Überfällen, Mord und Todtschlag unschuldiger und ruhig lebender Unterthanen, und des Großfürsten Wassilij Truppen drangen verwüstend und verheerend fast bis Smolensk vor; aber die Litthauer zogen ihnen entgegen und rächten sich mit gleicher Verwüstung der Umgegenden von Kaluga, Moschaisk, Wereja und Koselsk.

1445

Die durch innere Unruhe erzeugte Schwäche des russischen Staates erlaubte jetzt einzelnen Tatarenhaufen unbestrafte Einbrüche und Räubereien in die russischen Provinzen zu machen, und besonders litt das rjäsansche Gebiet um diese Zeit durch Mustapha, einen Prinzen der goldenen Horde. Er schleppte die unglücklichen friedlichen Einwohner als Gefangene fort und erpresste von den Zurückgelassenen den letzten Heller als Lösegeld für die Gefangenen. Doch eine ungewöhnlich strenge Kälte trat vor seiner Rückkehr in seine Weideplätze ein und vernichtete einen großen Theil seines Heeres, und als er endlich in Pereslawl einen Zufluchtsort suchte und fand, ereilten ihn die großfürstlichen Truppen unter Anführung des Fürsten Obolenskij, und am Flüßchen Listanja kam es zu einer mörderischen Schlacht. Mustapha verschmähte jede Bedingung zur Übergabe als schimpflich und starb mit den Seinen den Tod des Helden. Nie war ein Sieg blutiger und theuerer erkauft, denn von beiden Seiten ward mit der größten Erbitterung auf den Eisfeldern gefochten; und nie waren die Folgen geringer, denn bald darauf wiederholten die Tataren der goldenen Horde ihre räuberischen Einfälle ins rjäsansche und mordwinische Gebiet, gleichsam zur Rache Mustaphas.

So sollte also Rußland nicht der Ruhe genießen! Ja, im Osten erhob sich jetzt noch ein anderer gewaltiger Feind, Ulu-Machmet, Chan von Kasan, der, um seine gewaltsame Vertreibung aus Rußland, wo er, wie oben erzählt worden,

1437 auf seiner Flucht von der donischen Horde vergebens Schutz gesucht hatte, zu rächen, nun verheerend die Okka herauszog, Alt-Nischnij-Nowgorod verbrannte und Murom bedrohte. Auf diese Nachricht sammelte der Großfürst seine Truppen und eilte dem Feinde entgegen. Dieser zog sich eiligst zurück, nachdem sein Vortrab an verschiedenen Orten geschlagen war, und als der strenge Winter dem weitern Fortgange des Krieges ein Ende machte, glaubte der Großfürst ihn schon ganz beendet, entließ das Heer und kehrte nach Moskwa zurück. Im Frühjahre aber erschien Ulu-Machmet wieder, belagerte Nischnij und schickte seine Prinzen, Mamutek und Jakub, gegen Susdal. Alsobald rückte ihm der Großfürst im Juni entgegen, doch nur ein kleiner Haufen tapferer Treuer begleitete ihn; denn Schemjáka, voll von ehrsüchtigen Plänen und Haß gegen den Großfürsten, blieb zurück und sandte keine Truppen. Nicht weit von Susdal, am Flusse Kamenka, kam es zur Schlacht. Wassilij zählte nur 1500 Krieger; aber es waren kühne Helden, entbrannt von Liebe für ihr Vaterland und Haß gegen dessen Feinde. Er fiel das dreimal stärkere Tatarenheer an, das eiligst die Flucht ergriff (vielleicht nur aus List), worauf die Russen siegtrunken ihm sich nachstürzten, sich zerstreuten und die Gefallenen plünderten. Doch plötzlich standen die Tataren still, warfen sich auf die Russen, tödteten die mit Beute Belasteten und Zerstreuten und brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei. Aber die Russen starben als Helden und streckten viele Hunderte der Feinde nieder; der Großfürst selbst focht mit der rühmlichsten Tapferkeit; er war am Kopfe, Schultern und Brust verwundet, hatte einige Finger verloren, und unterlag erst dann, als alle seine Kräfte sanken und fernerer Widerstand fruchtlos war. Von seinen vornehmsten Bojaren waren die mehrsten theils erschlagen, theils gefangen worden, und nur wenige hatten sich durch eine schnelle Flucht gerettet. Beim Entkleiden des Großfürsten fanden die Tataren auf seiner Brust ein Kreuz, das nach alter Sitte die Russen gewöhnlich auf bloßem Leibe seit ihrer Taufe zu tragen pflegen; sie schickten dieses sogleich nach Moskwa zu seiner Mutter und Gattin, vielleicht nicht so sehr in der Absicht, diese von ihrem Siege zu überzeugen, als vielmehr um Ge-

wißheit zu erlangen, daß der Gefangene wirklich der Großfürst selbst sei.

Als dieses Zeichen in Moskwa erkannt wurde, und die Nachricht von der Niederlage und der Gefangenschaft des Großfürsten erscholl, ertönten laute Klagen, und Furcht und Schrecken ergriff die Gemüther; denn es war das erste Mal, daß ein russischer Großfürst in feindliche Gefangenschaft gerathen war. Das Volk in den Dörfern und kleinen Landstädten floh in die Wälder, oder suchte im befestigten Moskwa Schutz; Jedermann wähnte, der Feind rücke auf diese Stadt los und werde die frühern Jammerscenen des Mordes und Feuers erneuern. Zu dieser Verwirrung der Gemüther trat ein neues Unglück hinzu.
14. Juli Ein plötzlich ausgebrochenes Feuer im Kreml griff so mächtig um sich, daß alle hölzernen Gebäude verbrannten, selbst die steinernen Kirchen und Mauern einstürzten und über 3000 Menschen ihr Leben verloren. Der Verlust sämmtlicher Habe, die Furcht vor dem heranrückenden grausamen Feinde, die Gefangenschaft des Großfürsten, und dadurch erzeugte Muthlosigkeit der Bojaren, die geringe Hoffnung von diesen Übeln bald befreit zu werden, machten, daß Jedermann floh und Unordnung jeder Art einriß. In dieser Verwirrung traten endlich die Vernünftigern des Volkes zusammen, wählten sich Vorsteher, verboten jede Flucht, ergriffen Mittel zur Vertheidigung der Stadt und Gegenwehr, und stellten die Ruhe wiederum her.

Glücklicherweise benutzten die Tataren diese ihnen so günstigen Umstände nicht, und weil Machmet die Russen fürchtete, zog er sich ganz zurück und suchte sich mit Schemjáka, dessen feindselige Gesinnungen gegen Wassílij er kannte, in Verbindung zu setzen. Er bot ihm daher das Großfürstenthum als tatarisches Lehn an, und versprach Wassílij in ewiger Gefangenschaft bei sich zu bewahren. Dieses und Wassílijs Unglück erfreute Schemjáka sehr; er schickte daher seinen Privatsecretair zu Machmet ab, um den Vertrag abzuschliessen; doch weil dieser Bote zu lange dem mistrauischen Machmet ausblieb, fing er an Schemjáka's herrschsüchtige Pläne zu bezweifeln, und da anderntheils ein gewisser Liwej sich um diese Zeit Kasans bemächtigt hatte, Machmet aber dieses mehr als Rußland am Herzen lag, so ließ er sich überreden, daß, wenn er Wassílij

freigabe, er an ihm einen dankbaren Freund haben würde, und er entließ ihn daher am 1. October gegen das mäßige Lösegeld von 2000 Rubeln seiner Haft.

Von tatarischen Gesandten begleitet kehrte nun Wassilij mit dem Fürsten Michail und den gefangenen Bojaren unerwartet nach Moskwa zurück, fand aber nur Aschenhaufen und Ruinen; denn was das Feuer vom 14. Juli verschont hatte, war durch das fürchterliche Erdbeben vom 1. October, das ganz Moskwa in Schrecken und Furcht gesetzt hatte, zerstört worden. 17. Nov.

Mit Schemjáka schloß er indessen, ob durch die Umstände gezwungen oder getäuscht durch blindes Zutrauen, einen neuen friedlichen Vertrag ab; doch dieser sann auf Verrath und Rache und verbreitete das Gerücht, als habe Wassilij in einem heimlichen Vertrage mit dem Chane Machmet diesem das Großfürstenthum Moskwa übergeben und solle dafür in Twer herrschen. Hierdurch gewann er den leichtgläubigen, gegen Wassilij stets feindselig gesinnten Fürsten Boris von Twer, auch Johann Fürst von Moschaisk, ein schwacher, hartherziger und leichtsinniger Mann, nebst vielen andern Bojaren, Kaufleuten und selbst Mönchen traten zu ihm über, und die Verschworenen kamen überein, sich der Person des Großfürsten und der Hauptstadt bei erster Gelegenheit zu bemächtigen. Diese fand sich bald. Der Ruf der Heiligkeit des im berühmten Dreifaltigkeitskloster begrabenen Stifters desselben, des h. Sergius von Radom, zog schon damals wie noch heut zu Tage viele fromme Russen dahin, um in Demuth hier am Grabe dieses Heiligen Vergebung ihrer Sünden und den Segen des Himmels durch seine Fürsprache zu erflehen. Dem Beispiele seines Großvaters und Vaters folgend begab sich auch Wassilij mit einem geringen Gefolge im Februar 1446 dahin, um zu beten. Sogleich 1446
benachrichtigten die Verschworenen hiervon Schemjáka und Johann von Moschaisk, die in der Nähe Moskwa's [1]) mit einem Haufen Bewaffneter waren, und die sich am 12. Febr. in der Nacht in Moskwa einschlichen, sich der Mutter und Gemahlin des Großfürsten, seiner Schätze und Bojaren bemächtigten und Moskwa besetzten.

1) In Rusa nämlich.

Noch in derselben Nacht sprengte der Fürst Johann von Moschaisk mit seinen Kriegern nach dem 10 deutsche Meilen von Moskwa entfernten Dreifaltigkeitskloster, bemächtigte sich desselben durch List, nimmt Wassilij, der umsonst in der Kirche am Altare einen Zufluchtsort gesucht und sich auf seinen Friedensvertrag mit Schemjáka berufen hatte, gefangen, und lässt ihn in einem offenen Schlitten nach Moskwa bringen.

Am vierten Tage in der Nacht verübten nun Wassilij's Feinde an ihm ein Verbrechen, dessen er sich zwar selbst gegen Wassilij Kossoj, wie oben erzählt worden, schuldig gemacht hatte, und das, wenn es auch lehrt, daß es selbst schon auf dieser Welt eine Vergeltung des Guten und des Bösen für einen Jeden gibt, doch ein sprechender Beweis der Barbarei und Grausamkeit jener Zeit ist. Beschuldigt, den Feind des Staates, die Tataren nämlich, begünstigt, mit Gold überschüttet, die eigenen Unterthanen aber durch schwere Abgaben gedrückt, und unschuldigerweise seinen Vetter Wassilij Kossoj geblendet zu haben, befahlen Schemjáka und die Fürsten Johann von Moschaisk und Boris von Twer, daß er des Augenlichts beraubt werden solle, was auch sogleich an ihm vollzogen wurde. Wassilij mit seiner Gemahlin wurden hierauf nach Uglitsch, und seine Mutter nach Tschuchloma verbannt. Die 3 Brüder, Fürsten Rjapolowskij, retteten seine beiden Prinzen und brachten sie nach dem festen Murom in Sicherheit.

Schrecken und Betäubung ergriff alle Gemüther, sobald dieser gewaltsame Thronwechsel und die grausame That naher Blutsverwandten bekannt wurden. Viele Bojaren flohen nach Polen; denn sie konnten und wollten Schemjáka nicht dienen, und die welche blieben, leisteten nur ungern den Eid der Treue. Der edle Theodor Bassanok hatte selbst Muth genug, diesen männlich zu verweigern, und als ihn deshalb Schemjáka ins Gefängniß werfen ließ, entkam er nach Polen, erhielt hier ansehnliche Güter und sammelte da, wie einst Thrasybulus an der Grenze von Attika, Unzufriedene und treue Anhänger an Wassilij. Schemjáka nahm nun den großfürstlichen Titel an, vertheilte Lehen an seine Anhänger und Gesellen, verwickelte sich aber bald in solche Widersprüche, daß Viele wiederum von ihm abfielen, besonders da sie sahen, daß er alte Sitte, Rechts-

gebräuche, Gesetz und Vernunft mit Füßen trat, wie das seitdem aufgekommene Volkssprüchwort: Шемякинъ судъ (Schemjáka's Urtheil) hinlänglich zeigt. Vorzüglich empörte er die moskowschen Bojaren dadurch gegen sich, daß er das seit undenklichen Zeiten mit Moskwa vereinte Fürstenthum Susdal davon trennte und ihnen befahl, die in diesem Fürstenthume gekauften Dörfer und Ländereien unentgeltlich ihren frühern Besitzern ohne Entschädigung wieder zurückzugeben.

Wie alle Tyrannen, die die Folgen ihrer usurpirten Herrschaft und den gerechten Haß ihrer unterdrückten Völker fürchten, umgab sich Schemjáka mit Kundschaftern aller Art, die, wie zu Tiberius Zeiten in Rom, in die innersten Gemächer der Familien eindrangen, durch Verrath die heiligsten Bande zerrissen, aber zugleich auch Schemjáka überführten, daß er überall gehasst sei und daß man den unglücklichen Wassilij zurückwünsche, besondere Hoffnung aber auf seine beiden Prinzen setze. Sich dieser durch List zu bemächtigen, da er Gewalt nicht gebrauchen wollte, schien ihm daher nicht verwerflich. Er wandte sich nun an Jona, Bischof von Rjásan, einen ehrgeizigen, nach der höchsten geistlichen Würde strebenden Mann, und versprach ihm den russischen Metropolitenstuhl, wenn er ihm die Kinder des Großfürsten Wassilij auf sein Gelübde bringen würde. Jona übernahm den Auftrag, ging nach Murom, verpfändete sich für ihre Sicherheit, erhielt die Prinzen, und brachte sie nach Moskwa zu Schemjáka, der voller Heuchelei sie mit Freude empfing, ihnen alle möglichen Gnaden versprach und sie noch an demselben Tage zu ihrem gefangenen Vater nach Uglitsch sandte. Jona bezog nun den Palast des Metropoliten; Schemjáka aber brach sein Wort und behielt Wassilij und seine Familie in Gefangenschaft.

Jeder Meineid ist schimpflich, wie viel mehr aber, wenn Fürsten mit Eiden spielen und ihr einziges sicheres Zwangsmittel, die moralische Gewalt, verhöhnen! Dieses that Schemjáka; daher murrten die Großen und das Volk gegen ihn, ja einige waren selbst entschlossen, mit Gewalt den gefangenen Fürsten zu befreien; doch der Plan mislang. Weil aber Wassilij's Anhang täglich wuchs, die Stimme für seine Befreiung lauter ertönte, der Metropolit Jona, eingedenk seines heilig

gegebenen Versprechens dringender dieselbe foderte, so beschloß Schemjáka den Großfürsten frei zu geben, doch wollte er ihn erst eine feierliche Urfehde schwören lassen. Er begab sich daher, mit seinem ganzen Hofe, umgeben von den höchsten geistlichen Personen, nach Uglitsch, kündigte Wassilij seine Freiheit an, bat um Verzeihung und Vergessenheit des Vorgefallenen, und rührte Wassilij dergestalt, daß dieser voller Demuth sich vielmehr als den Schuldigen bekannte und das ihm widerfahrne Schicksal als gerechte, wohlverdiente Strafe pries. Wassilij schwur den verlangten Eid unter eigener und großer Ce-
15. Sept. remonie, versöhnte sich mit Schemjáka, nahm Wologda als Lehn, und eilte dahin reichlich beschenkt und hochgeehrt.

Wassilij hatte durch sein festes Auftreten gegen den Metropoliten Isidor und die treue Anhänglichkeit an die alten Grundsätze der griechischen Kirche dem russischen Staate und der russischen Geistlichkeit einen wesentlichen Dienst geleistet, daher achtete diese ihn sehr und hielt es für ihre Pflicht, ihn ebenfalls in Gefahren und Unglück zu schützen. Als er daher, bald nach seiner Ankunft in Wologda, in das berühmte Kyrillkloster am weissen See wallfahrtete, überredete ihn der gewandte Abt Trifon daselbst, daß sein dem Schemjáka geleisteter Eid ungesetzlich und daher ungültig sei, und daß er sich mit gutem Recht und Gewissen der Herrschaft wieder bemächtigen könne, die Jeder ihm wünsche, und wozu ihm Jeder gern beistehen würde, sobald er sich erklärte. Zu diesem Zwecke versöhnte er sich mit Boris, Fürsten von Twer, und versprach seinen 7jährigen Prinzen, den später so merkwürdigen Iwan Wassiljewitsch, mit dessen Tochter Maria zu vermählen, und trat nun von neuem als Throncompetent auf. Er drang von Norden gegen Moskwa vor, während von Westen seine nach Litthauen geflüchteten Anhänger, Fürsten und Bojaren, die dort ein Heer gesammelt hatten, und von Süden die Söhne des Chans Ulu-Machmet mit einem ansehnlichen Tataren-Haufen ihm zu Hülfe zogen. Schemjáka seinerseits wollte Gewalt mit Gewalt vertreiben, und lagerte sich mit seinen Getreuen bei Wolok-Lamsky; aber Wassilij's Bojar Plesch-
24. Dec. tschejew umging ihn, bemächtigte sich plötzlich Moskwa's, das sogleich Wassilij huldigte und seine Feinde in Fesseln schlug.

Ein vollständiger Friede kam nun zu Stande; Wassilij bestieg wieder den großfürstlichen Stuhl, Schemjáka und der Fürst Johann von Moschaisk erhielten ihre alten Fürstenthümer wieder, Jona ward auf einer Versammlung der russischen Bischöfe als russischer Metropolit anerkannt, und somit einem seit 8 Jahren gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Dieser letztere Schritt war von großen Folgen; denn er befreite Rußland von der griechischen Vormundschaft, unter der es seit Wladimir d. Gr. gestanden hatte, und machte es von nun an für immer in geistlichen Sachen ganz unabhängig von Constantinopel. Wir werden an einem andern Orte die nützlichen und nachtheiligen Folgen auseinandersetzen, die aus dieser durch die Religion so eng geschlossenen Verbindung mit Griechenland für Rußland entstanden waren; hier genügt es, zu bemerken, daß der nahe bevorstehende Fall des griechischen Kaiserthums vorzüglich zu dieser Trennung mit beitrug, und daß nur Schmeichler hierin ein besonderes Verdienst des Großfürsten Wassilij erkennen können.

Nachdem der Friede und die Ordnung im Reiche und in der Kirche wiederhergestellt waren, scheint es, daß Wassilij demselben auch Festigkeit für immer dadurch zu geben suchte, daß er die Unzufriedenen beruhigte und seinen zehnjährigen Sohn Johann zum Mitregenten und Großfürsten erklärte, um durch Recht und Gewohnheit die Russen zum Gehorsam gegen ihn zu gewöhnen; denn obgleich die mit Iwan Kalita eigentlich begonnene, unter Dimitrij Donskj aber zum Gesetz gewordene unmittelbare Thronfolge dem Sohne des Großfürsten ein unbestrittenes Recht zur Nachfolge gab, so hatte doch der Versuch Jurij's, des Oheims Wassilij's, gezeigt, daß die alte Thronfolgeordnung noch Anhänger fand und leicht Ehrgeizige zu vermessenen Schritten veranlassen konnte. Den Nowgorodern bestätigte er ihren mit Schemjáka eingegangenen, der Krone aber nachtheiligen Vertrag, indem er ihre alten Rechte eidlich bekräftigte und sie von der Volksabgabe (Чернок дань) freisprach. Den Enkeln Kirjapa's, Wassilij und Feodor, denen Schemjáka das alte Fürstenthum Susdal, Nischnij Nowgorod, Gorodez und Wjatka als gesetzliches, erbliches Eigenthum gegeben hatte, ließ er diese Besitzungen und verlangte

nur von ihnen als Oberlehnsherr erkannt zu werden, und daß sie in keine Verbindung mit der Horde treten sollten. Den Fürsten Johann von Rjásan ließ er ebenfalls in seinem Fürstenthume, gab ihm sogar einige von seinen Vorgängern an Moskwa abgetretene Dörfer und Besitzungen an der Okka wieder zurück, wogegen dieser ebenfalls versprach, jeder Verbindung mit den Litthauern oder den Tataren für immer entsagen und stets mit Wassilij kämpfen zu wollen. Endlich erklärte er den Fürsten Boris von Twer, mit dem er sich vollkommen ausgesöhnt hatte, für seinen ihm gleichen Bruder und versprach, daß weder er noch sein Sohn und Mitregent unter keinen Umständen je das Fürstenthum Twer mit dem Großfürstenthume Moskwa zu vereinigen suchen wollten. Seine treuen Anhänger, die Fürsten von Borowsk und Michael von Moschaisk bestätigte er theils in ihren Lehen, theils erweiterte er diese und belohnte sie auf andere Weise. Auch mit Kasimir von Litthauen söhnte er sich aus und gegenseitig schickte man sich Gesandte und fertigte Documente aus.

Aber Schemjáka konnte seinen Fall nicht ertragen und sann auf Friedensbruch und Rache. Er weigerte sich die von ihm geraubten großfürstlichen Schätze und Kirchen-Kleinodien vertragsmäßig herauszugeben, sammelte die Unzufriedenen um sich, trat mit des Großfürsten Feinden insgeheim in Unterhandlungen, drückte Diejenigen, die zu des Großfürsten Partei übergingen, und zeigte offenbar feindselige Gesinnungen. Da traten die Bischöfe zusammen und schrieben ihm jene 20 Seiten lange Epistel, die als ein merkwürdiges Denkmal jener Zeit, der friedlichen Gesinnungen und der kühnen Sprache der Bischöfe einen Platz in der Geschichte verdient und mit Recht von Karamsín [1]) in einem gedrängten Auszuge mitgetheilt wird [2]). Dieses Sendschreiben enthält nämlich die treue Schilderung aller Verbrechen gegen Staat, Kirche und Menschheit, deren sich Schemjáka, sein Vater und sein Bruder schuldig gemacht, und wodurch sie nur den Zorn, nicht aber die Gnade des

1) V. 271.

2) Sendschreiben der russ. Metropoliten. In der Synodalbibliothek Nr. 164. Fol. 70.

Himmels auf sich geladen hätten; es schliesst dann mit dem Fluche und Kirchenbann, wenn er (Schemjáka) seine Versprechen und Pflichten nicht erfülle. Dieses Schreiben blieb ohne Wirkung; nach mancherlei offenen und geheimen Ränken griff endlich Schemjáka zu den Waffen und wagte offenen Kampf. Noch einmal gelang es den Bischöfen die Feinde zu versöhnen; aber gar bald schmiedete Schemjáka wieder neue Ränke, und so beschloß Wassilij Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Bei Halitsch stiessen beide Heere auf einander; Wassilij's Heer befehligte Fürst Obolenskij, es war zahlreich und muthig; Schemjáka's Heer war weniger zahlreich, aber durch große, ihm gemachte Versprechungen kühn und beutesüchtig, unerschrocken und durch eine feste Stellung auf einer steilen Anhöhe sehr geschützt. Lange war der Sieg zweifelhaft; denn von beiden Seiten ward mit der größten Erbitterung, mit blinder Wuth und der ausgezeichnetsten Tapferkeit gefochten. Endlich siegten Wassilij's Truppen, als Schemjáka's Fußvolk fast ganz aufgerieben war. Schemjáka floh nun nach Nowgorod, Wassilij aber kehrte nach Moskwa zurück, nachdem er Halitsch als Lehn eingezogen und mit seinem Großfürstenthume vereinigt hatte. Mit dieser Schlacht endigt sich der blutige Kampf russischer Fürsten um die großfürstliche Krone, er ist der letzte fürstlicher Zwietracht, und mit unaufhaltsamen, raschen Schritten eilt nun der Großfürst von Moskwa der unumschränkten, despotischen Gewalt zu, die desto tyrannischer wird, je weniger sie Widerstand von einem zum elenden Sklaven herabgewürdigten Volke zu fürchten hat. 27. Jan. 1450

In Nowgorod fand Schemjáka eine günstige Aufnahme, 1450
und schon im Sommer hatte er ein Heer zusammengebracht, mit dem er sich der Stadt Ustjug bemächtigte, Wassilij's treue Anhänger überall ermorden ließ, sonst aber das Privateigenthum, wahrscheinlich aus Politik, schonte. Weil zu derselben Zeit Sedi Achmet, Chan der blauen Horde, von Wassilij Tribut verlangte und mit Heeresmacht durch den Zarewitsch Masowsche diesen erzwingen wollte, konnte Wassilij nichts gegen Schemjáka unternehmen, dieser blieb daher ruhig fast 2 Jahre lang in Ustjug, jedoch alle seine Bestrebungen, sich noch anderer Städte zu bemächtigen, waren vergebens.

1451 Unterdessen rückten die Tatarenhaufen immer näher vor
2. Juli. Moskwa, gewannen die Vorstädte und steckten sie in Brand. Ein Feuermeer umgab die Stadt und bedrohte sie und den Kreml mit gänzlichem Verderben. Da stürzten die von allen Seiten geängstigten Moskowiter mit dem Muthe der Verzweiflung unversehens auf ihre Feinde, kämpften mit ihnen die ganze Nacht hindurch und schlugen sie in die Flucht. Als der Morgen die Gegend erleuchtete, war das ganze feindliche Heer verschwunden. Ein panischer Schrecken hatte sich nämlich desselben bemächtigt, und in dem Wahne, als hörte es den Großfürsten mit großer Kriegsmacht gegen sich anziehen, hatte es voller Furcht die Flucht ergriffen. Die Frommen schrieben diese wunderbare Befreiung Moskwas dem berühmten wladimirschen Marienbilde zu; von Dank erfüllt drängte sich das Volk zu ihm und dem Grabe des heilig verehrten russischen Metropoliten Peter, der Großfürst aber überhäufte die Moskowiter mit Gnaden und Wohlthaten und entschädigte reichlich Alle, die durch Brand Schaden erlitten hatten.

Noch einmal versuchte Schemjáka Unruhen im Reiche zu stiften, daher schickte Wassilij seine Heere gegen ihn ab, die ihn von allen Orten vertrieben, bis er endlich Nowgorod, seine alte Zuflucht, wieder erreichte. So lange er jedoch lebte, schien Wassilij keine Ruhe erwarten zu dürfen; denn der unversöhnliche Haß Schemjáka's fand immer neue Mittel zur Rache und Empörung. Ihn aus dem Wege zu schaffen, hielten daher die Freunde der öffentlichen Ruhe für heilsam und erlaubt. Man gab ihm also Gift [1]), woran er plötzlich am 18. Juni starb. Der Mörder blieb unbekannt, die Leiche wurde ehrenvoll begraben. Als Wassilij diesen Tod erfuhr, verhehlte er nicht seine Freude, ja er belohnte über die Maßen den Gerichtsschreiber Bjeda, der ihm diese Nachricht zuerst nach Moskwa hinterbrachte.

Seit dem Tode dieses thätigen und gefährlichen Feindes zeigte Wassilij größere Kühnheit zur Erweiterung seiner Macht und vermehrte das Ansehn und die Stärke des Großfürstenthums theils durch die Furcht harter Strafen, die er einführte, theils durch bedeutende Ländererwerbungen. Es kann daher nicht ge-

1) Wie die Archangelsche Chronik sagt.

leugnet werden, daß, wie sich unter ihm die kirchliche Unabhängigkeit von Constantinopel ganz entwickelte, auch die politische große Schritte zur unbeschränkten Selbständigkeit machte, und daß er einen Hauptimpuls zur künftigen Größe des russischen Staates durch die Einverleibung mehrerer Fürstenthümer und die Besitznahme Wjatka's gab. Vorzüglich beugte er das stolze Nowgorod wegen dessen starrer Anhänglichkeit an Schemjáka und an seine Feinde, und bereitete seinen baldigen Fall vor.

Nachdem nämlich Wassilij sich mit dem Fürsten Johann von Moschaisk entzweit und diesen gezwungen hatte seine Zu- 1454
flucht in Litthauen zu suchen, auch hierauf dessen Fürstenthum eingezogen und mit seinen Staaten vereint hatte, zeigte er sich den Nowgorodern ungnädig, die ihm mancherlei gerechte Ursachen zur Unzufriedenheit gegeben hatten. Endlich erklärte er ihnen, als alle seine Drohungen fruchtlos waren, den Krieg, und zog trotz des strengen Winters gegen sie. Vergebens baten sie um Gehör, Wassilij ließ ihre Gesandten nicht vor sich kommen und schickte seine tapfern Feldherren, den Fürsten Obolenskij-Striga und den Helden jener Zeit Feodor Bassanok, gegen Russa, die diese reiche Handelsstadt einnahmen, unermessliche Beute machten, und die Nowgoroder, die mit großer Übermacht sie angegriffen hatten, gänzlich schlugen. Diese glänzende Waffenthat setzte die Nowgoroder in Furcht und Schrecken, und sie baten demüthig um Frieden, den sie theuer durch Geld und Entsagung mehrerer wichtiger Vorrechte [1]) erkaufen mussten.

Neben raffinirter Grausamkeit, Härte, unerträglichem Stolze, ungezügelter Hab- und Ländersucht und niederer Rache zeigen auch die letztern Regierungsjahre Wassilij's Beispiele schwarzen Undankes und Unterdrückung aller edlen Gefühle.

1) Sie verpflichteten sich nämlich, die s. g. schwarze, d. i. Volkssteuer zu entrichten; die Wehrgelder zu zahlen; die Volksversammlungsacten, die des Fürsten Recht beschränkten, aufzuheben; keinem der Feinde Wassilij's in Nowgorod einen Schutzort zu gewähren; die in den rostow'schen und bjeloserischen Gebieten gekauften Ländereien wieder zurückzugeben; das großfürstliche Siegel in Staats-Angelegenheiten zu gebrauchen ꝛc. Kar. V. 280 d. ü.

Dem Fürsten von Borowsk, Wassilij Jaroßlawitsch, seinem Schwager, der ihm sein Gut und Blut geopfert hatte, ihm in die Verbannung gefolgt war und der kein Mittel unversucht gelassen hatte Wassilij auf den Thron zu setzen, entzog er sein Lehn, ließ ihn als einen Verbrecher verhaften und als Gefangenen nach Uglitsch bringen, von wo er aber entfloh, in Litthauen sich mit Wassilij's Feinden verband, doch nichts gegen den Großfürsten auswirken konnte und als Verbannter starb. Als seine treuen Diener ihren Herrn in schmählicher Gefangenschaft seufzen sahen, suchten sie ihn daraus zu befreien; ihr Anschlag ward aber entdeckt, sie wurden gefänglich eingezogen, und statt daß Wassilij die treue Anhänglichkeit hätte ehren und die Schuldigen möglichst schonen sollen, schärfte er noch ihre Strafe durch unerhörte Grausamkeit. Er ließ ihnen Hände und Füße abhauen, die Nasen abschneiden und sie mit Peitschenhieben zu Tode knuten. Das Volk betrauerte sie und wandte sich ab von solch einem Fürsten. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß Wassilij Jaroßlawitsch so ganz schuldlos gewesen sei, wie Karamsin ihn zu machen sucht; wir finden sogar in einigen Geschichtwerken diesen Fürsten als einen unruhigen Mann geschildert, der Wirren und Zwietracht seines eigenen Vortheils wegen suchte, und der vielleicht sich nie für seine geleisteten Dienste und Opfer sattsam belohnt glaubte. Doch zur Rechtfertigung des Großfürsten und seines harten Betragens gegen seinen Schwager liegen keine klaren Beweise vor, ja selbst der Grund, daß im Falle der Befreiung ein blutiger Bürgerkrieg hätte entstehen können, dürfte zur Schärfung des Urtheils keineswegs als gültig angenommen werden können; und so möchte wohl den Großfürsten allerdings der Vorwurf des Undanks und der Ländersucht mit Recht treffen.

Voll von dieser Länderbegierde eignete er sich auch das Fürstenthum Rjäsan zu, als Johann Feodorowitsch, Enkel des berühmten oben oft erwähnten unruhigen Olegs, als Mönch starb, und seinen 8jährigen Sohn und seine Tochter Theodosia dem Schutze des Großfürsten empfahl, um sie und ihr Land gegen die möglichen Angriffe der Tataren oder anderer Feinde zu decken. Wassilij nämlich berief diese Kinder zu sich nach Mosskwa, setzte dagegen seine Vertrauten als Statthalter im

Rjäsanschen ein, und regierte das Fürstenthum als eine von ihm und dem Großfürstenthume Moskwa ganz abhängige Provinz.

Die Unterwerfung Wjatkas [1]), dieses auf nowgorodsche Gesetze 1174 gegründeten Freistaates, der aber einigermaßen unter tatarischer Herrschaft stand, kostete Wassilij mehrere Jahre und große Anstrengungen. Stets war es mit seinen Feinden verbunden gewesen, hatte denselben zum Zufluchtsorte gedient und seine Feldherren durch kostbare Pelze und Geschenke so bestochen, daß sie Nichts gegen dasselbe unternahmen; endlich aber gelang es ihm, nachdem er mit einem mächtigen Heere in dies Gebiet eingedrungen war, dasselbe sich soweit zu unterwerfen, 1459
daß es ihm Tribut bezahlte und ihm zu gehorchen versprach.

Während dessen hatten aber die Tataren einen Einfall ins russische Gebiet von der rjäsanschen Seite her gemacht; waren jedoch von dem Sohne des Großfürsten überall an den Ufern der Okka tapfer zurückgeschlagen worden. Die russischen Chroniken nennen die Horde, die in die russischen Grenzen drang, Sedi-Achmet's Horde; allein Achmet war damals 1460
schon todt, und diese Horde gehorchte Mahomed Chan. Indessen war dies nicht der einzige Einbruch, den die Tataren, zwar stets ohne glücklichen Erfolg, doch immer Verderben und Verwüstung um sich verbreitend, wagten. Wahrscheinlich glaubten sie die innern Unruhen Rußlands zu ihrem Vortheile benutzen zu können, oder Wassilij zahlte, als er sein Reich so erweitert und seinen Hauptfeind Schemjäka vernichtet sah, keinen Tribut mehr an die Horde, reizte sie daher zur Rache und zur Befriedigung ihrer Habsucht auf eigene Faust und setzte dadurch sein Reich den großen Gefahren und Verwüstungen aus.

Während der Großfürst mit einem Heere den kasanschen 1461
Tataren entgegenzog, die wiederum in Rußland eingefallen waren, erhielt er in Wladimir die Nachricht von dem Tode des Metropoliten Jona, der am 31sten März in Moskwa verschieden war. Da Constantinopel sich nun in den Händen der Türken befand, so konnte das alte Recht, das der griechische Kaiser und Patriarch bei der Ernennung und Weihe des

1) Siehe Thl. I. S. 297.

russischen Metropoliten seit Jahrhunderten geübt hatten, nicht mehr in Ausführung gebracht werden; Wassilij befahl demnach, daß die russischen Bischöfe in Moskwa zusammentreten und aus ihrer Mitte einen neuen Metropoliten wählen sollten. Dieses geschah und einstimmig ward der fromme Theodosj, Erzbischof von Rostow, erwählt und vom Großfürsten bestätigt. Mittlerweile aber hatten die Tataren um Frieden gebeten, den ihnen auch der Großfürst bewilligte.

So sah Wassilij sich fast am Ziele aller seiner Wünsche. Seine Feinde waren gedemüthiget und ruhig; die Marken seines Reiches waren weit nach allen Gegenden vorgeschoben; seine Macht erkannten alle russischen Fürsten an und beugten sich derselben, und in seinem Sohne und einstigen Nachfolger sah er die Heldengröße schimmern, die künftig ihn so berühmt machen sollte. Aber er war nicht glücklich; sei es daß ihn sein Gewissen an so manche harte Strafe, die er verhängen ließ, zu sehr erinnerte, oder grämte er sich zu sehr über die erlittenen Unglücksfälle, seine Blendung und den Abfall seines nächsten Verwandten, oder fürchtete er zu sehr den Unbestand des Glückes, die drohende Stimmung seiner vielen Feinde ꝛc. kurz, Kummer nagte an seinem Herzen und untergrub seine Gesundheit. Er verfiel mit jedem Tage mehr und mehr, seine Kräfte schwanden, die Ärzte behandelten seine Krankheit als Auszehrung und suchten ihn durch das damals sehr gebräuchliche Mittel des Brennens zu heilen. Obgleich der innere Schmerz den äusserlich durch das Auflegen stark erwärmter Tücher und brennenden Zunders verursachten ganz betäubte, so entstanden doch nun Brandwunden, die bald tiefe und um sich fressende Geschwüre bildeten [1]), und das nahe Ende des Großfürsten fürchten liessen. Er wünschte daher als Mönch zu sterben, doch die vernünftigen Vorstellungen seiner Vertrauten hielten ihn davon ab, und er starb als Fürst, kaum erst 47 Jahre alt, nach einer stürmischen und unglücklichen Regierung von 22 Jahren.

Vor seinem Tode hatte er ein Testament gemacht, worin

1) Es lässt sich hieraus vermuthen, daß das Cauterisiren in alten Zeiten der in der Chirurgie so gebräuchlichen Moxa sehr ähnlich gewesen sein mag. —

er seinem ältesten Sohne Johann das Großfürstenthum und ⅓ der moskowitischen Einkünfte, den 4 andern noch lebenden Söhnen aber (Jurij, Andrei dem Ältern, Boris und Andrei dem Jüngern) Städte, Einkünfte und Ländergebiete überließ und dadurch das verderbliche Theilungs- und Lehnsystem wiederum einführte, das in der Reihe so vieler Jahrhunderte so ruhestörend für Rußland gewesen war. Zwar handelte er hier als Vater, der seine Kinder gleichmäßig liebt und aller Bestes wünscht; aber in politischer Hinsicht war es nicht weise, die so mühsam vereinte Macht wiederum zu trennen, allen Leidenschaften Nahrung und Spielraum zu geben und den Samen zu neuen Bürgerkriegen auszustreuen. Seine Regierungszeit war eine der unglücklichsten für Rußland. Innere Kriege, beständige Thronwechsel, häufige Einbrüche der Tataren, Hungersnoth, epidemische Krankheiten, finsterer Aberglaube und grasse Furcht bei ungewöhnlichen Naturereignissen erschütterten die Gemüther; die Zahl der äussern Feinde wuchs durch die Gründung der krimischen Horde unter Ghasi-Ghirei, die, stets mit Litthauen vereint, dem russischen Staate bis zu der großen Kaiserin Katharina's II. Zeit ein gefährlicher und feindseliger Nachbar Rußlands war. Auch im Südwesten Rußlands bildete sich jener Freistaat, der unter dem Namen der Kosaken seinen Nachbarn bald gefährlich und ruhestörend zu werden anfing. Die Verdorbenheit der Sitten erzeugte häufige Verbrechen und in deren Folge harte Strafen als: Knute, Blendung ꝛc. Mit der täglich mehr und mehr steigenden Herrschaft und Obergewalt des Großfürsten sanken die unabhängigen, edlen Bojaren zu kriechenden Schmeichlern herab, die Freien wurden Sclaven, die Städte verloren ihre alten Rechte und Freiheiten, und ein allgewaltiger Despotismus drückte von oben herab alle Glieder der Gesellschaft. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir in den folgenden Regierungen den ungezügeltsten Despotismus walten und ein wahres Schreckensystem herrschen sehen, da Alles dazu vorbereitet war und nichts Anderes erwartet werden konnte.

In dem Charakter des Großfürsten finden wir ein seltsames Gemisch von Weichheit und Härte, Stolz und Demuth, im Allgemeinen großen Wankelmuth, Herrschsucht, Mangel an Menschenkenntniß und Regierungsweisheit, kurz, Eigenschaf-

ten, durch die das von Johann Kalita und Dimitrij Donskij begonnene Werk politischer Größe leicht wiederum hätte untergehen müssen, wenn nicht in dem Buche des Schicksals der Völker und Länder es anders beschlossen gewesen wäre.

Iwan III. Wassiljewitsch, von 1462—1505.

Gleich nach dem Tode seines Vaters bestieg Iwan Wassiljewitsch, kaum 22 Jahre alt, den großfürstlichen Thron, nach dem Rechte der Erstgeburt, des väterlichen Testamentes und der frühern Ernennung zum Thronerben. Trotz des lockern Zusammenhanges der einzelnen Theile fand er dennoch den Kern des unter seinem Vater so sehr an Umfang erweiterten Staatskörpers fest und ganz geeignet, die mannichfaltigen Kräfte, die er umschloß, bei der ersten entsprechenden Anregung in Thätigkeit zu setzen. Dabei besaß er auch noch die große Kunst, sich nicht zu übereilen und den günstigen Augenblick abzuwarten. Seine erste Sorge war, seine Brüder in den Lehnen und Rechten zu bestätigen, die sie von seinem Vater erhalten hatten, und sowohl mit dem Fürsten Michael Borissowitsch von Twer, den er seinen Bruder und ihm gleichen Großfürsten nannte, und dessen Unabhängigkeit er bestätigte, als auch mit Michael Andrejewitsch von Wereja einen freundschaftlichen Vertrag abzuschliessen. Den jungen 16jährigen
1464 Fürsten von Rjäsan, der, wie wir oben gesehen, in Moskwa erzogen wurde, schickte er in sein Fürstenthum zurück, nachdem er ihn erst vorher mit seiner jüngsten Schwester Anna verheirathet hatte; denn obgleich er durch einen Machtspruch dieses Land mit seinem Großfürstenthume leicht hätte vereinigen können, da großfürstliche Statthalter dasselbe seit Jahren schon verwaltet hatten, auch sein Vater es schon als ein Pertinenzstück des Großfürstenthums angesehen hatte, so rieth ihm doch die Vorsicht, selbst den Schein einer Ungerechtigkeit beim Antritte seiner Regierung zu vermeiden und von der Zeit und den Umständen zu erwarten, was ihm füglich und nützlich scheinen möchte.

Während der 43jährigen Regierungszeit dieses großen Monarchen stieg das Ansehn und die Macht Rußlands zu

einer bisher noch nie gekannten Größe, und die gänzliche Umgestaltung der politischen Lage dieses Reiches zog schon damals so sehr die Aufmerksamkeit sowohl der europäischen als auch der asiatischen Mächte auf sich, daß in den letzten 15 Jahren seiner Regierung die Gesandten des deutschen Kaisers, des Papstes, Dschagatai's 1490, Iweriens 1491, der Wallachei 1492, Dänemarks 1493 und 1500, der Krim 1496, Schemachien's 1499, Ungarn's 1501 und 1503, Kaffa's 1501, die von Polen und Litthauen ungerechnet, seinen Hof besuchten, und russische Gesandte wiederum zu den verschiedenen Potentaten und Republiken von Moskwa abgingen. Dadurch trat Rußland in den europäischen Staatenverein, erhielt nach aussen politisches Ansehn und Gewicht, und Alles was hier geschah, wurde für das übrige Europa von hohem Interesse. Die geistige Nacht, die noch auf dem Volke und den Großen lag, ist freilich für uns ein Bild der grassesten Unwissenheit, des finstersten Aberglaubens und der rohesten Denkart; aber sie stach damals nicht so grell ab, als sie uns jetzt erscheint, da zu jener Zeit sich auch das übrige Europa erst von den Fesseln einer langen geistigen Knechtschaft allmälig frei zu machen suchte, und das Licht der Aufklärung erst nur an wenigen Orten leuchtete. Indessen dämmert doch von nun an ein schöner Tag über Rußland; es macht sich von seinen fremden Gebietern los, freilich um der Sclav seiner eigenen Fürsten zu werden; aber es erringt doch dadurch Unabhängigkeit im Innern, und Ansehn nach Aussen; Künstler finden daselbst eine günstige Aufnahme; denn Iwan Wassiljewitsch rief Architekten, Ingenieurs, Glockengiesser, Hüttenmeister, Goldarbeiter, Ärzte ꝛc. aus Deutschland und Italien unter großen Belohnungen in sein Land; die christliche Religion dringt bis in die entferntesten, wildesten Gegenden [1]); Deutsche entdecken am Zylmasluſſe [2]) mächtige Silber- und Kupferminen; das weite Sibirien öffnet sich und erkennt Rußlands Herrschaft; die

1) Dahin gehört z. B. die Stiftung des Ssolowezischen Klosters auf einer wüsten Insel im weissen Meere.

2) 40 deutsche Meilen von der Petschora und 500 deutsche Meilen von Moskwa.

beiden mächtigen Feinde, Litthauen und die Tatarenhorde, die wie drohende schwere Gewitterwolken Rußland umlagerten und es von Europa und Asia absperrten, weichen zurück; das Heer ist beseelt durch seine Stärke, Ordnung und einen kriegerischen Geist; in den Gerichtshöfen waltet Gerechtigkeit neben strengen Gesetzen, harte Strafen schrecken die Verbrecher; ein lebendiger Handel aber weckt überall die ruhenden Kräfte, verbreitet Wohlstand und öffnet den freien Künsten die so lange verschlossenen Thore.

Wir dürfen demnach behaupten, daß von nun an die Geschichte Rußlands eine ganz andere Gestalt erhält; sie gewinnt an innerm und äusserm Interesse, ermüdet nicht mehr durch die ewigen nutzlosen Kämpfe der russischen Fürsten unter sich oder mit den raubenden Tatarenhorden, und nimmt jetzt den Charakter einer wahren Staatsgeschichte an, wo nur von Einem Herrscher und von Einem Staate die Rede ist. Doch nicht plötzlich und auf einmal geschah diese große Umwandlung, sondern allmälig schuf sie Iwan durch seine hinterlistige, behutsame und unwandelbare Politik. Als den Schöpfer eines so großen Reiches können wir ihn also mit Recht den Großen nennen, obgleich ihn die Zeitgenossen seiner Härte und Strenge wegen auch nicht mit Unrecht den Furchtbaren nannten.

1464 Bald nach dem Antritte seiner Regierung reizten die Pskower seinen Zorn. Sie hatten nämlich mit Schmach ihren Fürsten Wladimir Andrejewitsch, den ihnen Iwans Vater kurze Zeit vor seinem Tode als Statthalter gegeben hatte, verjagt; und dieser hatte seine Klage beim Großfürsten angebracht, der in dieser schimpflichen Behandlung und Auflehnung gegen einen großfürstlichen Beamten ein Staatsverbrechen erkannte. Doch auf dringendes Bitten der pskowschen Gesandten um Gehör, besonders da sie erklärten, daß sie sich nicht gegen den Großfürsten, sondern nur gegen die misbrauchte Gewalt des Fürsten Wladimir Andrejewitsch aufgelehnt hätten, bestätigte er den von ihnen gewählten Fürsten Iwan Swenigorodskij. Da inzwischen seit 1463 die Pskower mit den livländischen Deutschen in Fehde lagen, und sie vergebens die Nowgoroder um Hülfe ersucht hatten, ja vielmehr selbst auch von diesen feindselig behandelt

wurden, so schickte ihnen der Großfürst ein Hülfscorps unter der Anführung des Fürsten Feodor Jurgewitsch, womit sie die Offensive ergriffen, in Livland eindrangen, das stark befestigte Neuhausen 4 Tage lang mit 2 Kanonen beschossen und Alles ringsum verwüsteten. Dieser kleine Krieg war nur für die armen Land- und Grenzbewohner nachtheilig; daher trug der damalige Ordensmeister Johann Mengden auf Frieden an, der auch auf 9 Jahre geschlossen wurde. In dem Friedensinstrumente fällt die Bedingung besonders auf, daß der römisch-katholische Bischof zu Dorpat, den alten Urkunden gemäß, dem russischen Großfürsten einen gewissen Tribut zu entrichten haben und weder die Bewohner des russischen Viertels noch die russischen Kirchen bedrücken solle [1]). Die verweigerte Hülfe und der feindselige Geist der Nowgoroder erzürnten aber die Pskower dergestalt, daß sie sich von dem Erzbischofe von Nowgorod lossagten und von dem Großfürsten sich einen eignen Bischof ausbaten. Der Großfürst berieth sich hierüber mit dem Metropoliten und den russischen Bischöfen, die Pskower gaben nach, und eine Aussöhnung mit den Nowgorodern kam zu Stande. Alles blieb wie vorher. Die pskowsche Geistlichkeit indessen beklagte sich über des Erzbischofs Jonas Sorglosigkeit und Habsucht und wollte deshalb ihre kirchlichen Angelegenheiten nach dem Nomokanon selbst entscheiden; doch der Großfürst vertrat nochmals die alten erzbischöflichen Rechte und besänftigte die Unzufriedenen. Ganz ward aber der Friede nicht wieder hergestellt, die Streitigkeiten erneuerten sich gar bald, und verschiedene Synoden mussten deshalb in Pskow gehalten werden.

Mehrere Jahre lang genoß nun Rußland die Segnungen des Friedens; denn die Tatarenhorden zerfleischten sich selbst unter einander, und die große Gefahr, womit Sed-Achmet, Chan der kaptschakischen Horde, Moskwa bedrohte, ward durch den Chan Ghasi-Ghirei, der, wie oben gezeigt worden, seit 1441 unabhängig in der Krim regierte, gänzlich abgewandt, indem Letzterer gegen Ersteren, noch ehe er die russische Grenze erreicht hatte, zog und ihm an den Ufern des Don eine gänzliche Niederlage beibrachte.

1) Pskowsche Chronik ad a. 6972—6978.

Aber andere Leiden suchten dagegen Rußland heim. Seit 1462 verbreitete sich, wahrscheinlich vom Abendlande her, der sogenannte Aussatz (прокаца, lepra), eine Frucht der Kreuzzüge, doch nicht mit der Heftigkeit wie in Italien, Deutschland ꝛc., aber mit desto längerer Fortdauer, so daß bis zur heutigen Stunde noch Spuren dieser scheußlichen Krankheit in Uralskoi, in Sibirien unter den die Grenze bewachenden Kosaken, am Jaik und kaspischen Meere gefunden werden [1]). Auch wüthete von dem Jahre 1465 an bis 1467, in Pskow und Nowgorod vorzüglich, die in den russischen Jahrbüchern besonders unter dem Namen der Drüsengeschwulst (желеца) benannte Pest, und stürzte Tausende ins Grab. In Nowgorod allein sollen nahe an 50,000 Menschen gestorben sein; ja nach der Sophiischen Chronik [2]) sollen innerhalb dieser zwei Jahre in Nowgorod und dessen Umgebungen 230,602 Menschen durch diese Pest umgekommen seyn. Wir bezweifeln mit Recht die Größe und Richtigkeit dieser Zahl, da es damals noch keine Sterblisten gab, die Bevölkerung von Nowgorod und der Umgegend zwar bedeutend stärker als jetzt war, dennoch aber nicht einen solchen Menschenverlust hätte ertragen und nachher einen so starken Kampf mit dem Großfürsten wagen können. Die furchtsamen Frommen suchten in religiösen Dingen Heil und Trost; man baute Kirchen, gab reiche Opfer, stiftete Klöster, betete und fastete, während Andere, leichtern Sinnes und frohen Muthes, sich allen Freuden und Genüssen hingaben, schwelgten und schwärmten, als wenn sie die letzten Stunden ihres Lebens nur im höchsten Taumel der Sinnenlust zubringen wollten. Was aber eben so sehr wie die große Sterblichkeit die Gemüther Aller ergriff, war der allgemein verbreitete Wahn, daß, da nach der griechischen Zeitrechnung nun die Welt 7000 Jahre gestanden habe, sie unfehlbar untergehen müsse. Jedermann verzagte oder war gleichgültig gegen seine Nächsten und sein Vaterland; die zufällig gleichzeitigen Verfinsterungen, un-

1) Falk Beiträge zur topographischen Kenntniß des russischen Reiches I. S. 176. Pallas' Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. I. S. 302.

2) Лѣтопись Новгородс. церков. Св. Софіи.

gewöhnliche Stürme, ausserordentliche Kälte, tiefer Schnee im Maimonate und andere Naturerscheinungen vermehrten die Furcht und Angst des gemeinen, unwissenden Mannes und lähmten alle Thätigkeit des Geistes und des Körpers bei Groß und Klein. Während dieser Trauerzeit verlor auch noch der Großfürst seine junge, von ihm innigst geliebte Gemahlin Maria, geborne Prinzessin von Twer, die plötzlich starb und deren Tod der Zauberei und Vergiftung zugeschrieben wurde. Es gereicht jedoch dem Großfürsten zur besondern Ehre, daß er der Verleumdung, als habe die Frau des Edelmanns Alexei Poluewktow, die die Großfürstin unmittelbar bediente, einst einen Gürtel der Großfürstin zu einer Zauberin gebracht und dadurch den Tod derselben verursacht, kein Gehör gab. Indessen blieb der Edelmann sechs volle Jahre vom Hofe entfernt, wodurch der Großfürst vielleicht auch Jene, die an die vermeintliche Zauberei glaubten, beruhigen und ihnen zeigen wollte, daß selbst einen solchen Verdacht auf sich gezogen zu haben schon Strafe nach sich ziehe.

Unter den treuen Anhängern Wassilij des Geblendeten befand sich auch der Zarewitsch Kassim, der in seinem ihm von Wassilij Wassiljewitsch eingeräumten Landstriche an der Okka ein nach ihm genanntes Städtchen Kassimow gründete und von da aus mit Kasan in heimlicher Verbindung stand; denn er hatte daselbst noch viele Freunde, die mit ihrem neuen Zaren, Kassim's Stiefsohne [1]), unzufrieden waren und diesen gern verjagen wollten. Um dieses ausführen zu können, bat er sich von Iwan Hülfstruppen aus, die dieser auch gerne gab; denn die Bezwingung Kasans schien ihm unter diesen Umständen leicht, und sie war ihm sehr erwünscht, da er in den kasanschen Tataren stets einen mächtigen Feind zu fürchten hatte und dieser nun durch die ihm von Ghasi Ghirei beigebrachte Niederlage in Ohnmacht gefallen war. Aber der Sieg war nicht so leicht. Die tapfern russischen Heerführer Fürst Iwan Jurijewitsch Patrekejew und Striga Obolenßkij Sept. fanden an der Wolga den Zaren Ibrahim mit einem mächti- 1467 gen Heere und mussten sich zurückziehen, besonders da der

1) Kassim hatte nämlich die Witwe Mamuteks, Mutter des Ghalil und Ibrahim, geheirathet. Herberstein rer. Mosc. Comment. p. 67.

Herbst so naß und feucht und Mangel an Lebensmitteln eingetreten war. Einige Monate später zog ein anderes moskowitisches Heer, unter der Anführung des Fürsten Simeon Romanowitsch, aus Halitsch gegen Kasan und nahm seinen Weg durch die menschenleeren, von Eis und Schnee erstarrten dichten Wälder der heutigen wjatkaischen und kasanschen Gouvernements. Nach damaliger Sitte bezeichnete er seinen Weg mit Mord, Brand und Verheerung, und das arme Volk der Tscheremissen, das noch bis heute sparsam in diesen Wildnissen sitzt, empfand die Geissel dieses Krieges auf das schrecklichste. Überall wurden die kasaner Tataren vertrieben und verloren viele Menschen; aber es kam zu keiner entscheidenden Schlacht, es rauchten nur überall die Hütten und von Ko-
1468 stroma, Murom und Nischnij Nowgorod an bis vor Kasan wurde Alles verwüstet und zur Einöde gemacht. Jetzt sammelte der Großfürst wiederum ein neues Heer, rief alle seine Fürsten und Bojaren zur Kriegsfolge auf und stellte sich an die Spitze seiner Truppen. Aber er unternahm nichts, ging selbst nach Moskwa zurück und ließ durch seine Wojewoden das Kasansche weit und breit verwüsten. Doch die Kasaner waren nicht überall unglücklich. Sie drangen ins Wjatkaische, eroberten es und fanden hier gute Aufnahme; denn die Wjatkaer gehorchten nur ungern dem Großfürsten und erleichterten
1469 jenen die Besetzung ihres Gebietes. Im nächsten Frühjahre sollte nun der Hauptschlag geschehen. Alles griff zu den Waffen, was sie nur tragen durfte, und ganz Rußland kam in Bewegung, als gelte es, gewissen Tod und gänzliches Verderben abzuwenden. Die Wolga und ihr Hauptnebenstrom, die Okka, waren belebt von Hunderten von Fahrzeugen, auf denen die Truppen von allen Städten und Orten des Reiches zu ihrem Sammelplatze Nischnij-Nowgorod hineilten. Während dessen starb der Zarewitsch Kassim, und sein Tod änderte Alles. Denn als nun Alle beisammen waren und der Oberanführer Fürst Konstantin Bessubzow eben im Begriffe war mit seiner ganzen Macht vorzurücken, erhielt er einen ausdrücklichen Befehl des Großfürsten, nur durch einige leichte Truppen und Freiwillige die beiderseitigen Ufer der Wolga zu beunruhigen und keine Hauptschlacht, keinen entscheidenden Streich zu wa-

gen. Die Ursache dieser plötzlichen Veränderung war nämlich, daß Kassims Gemahlin, die zugleich Ibrahims, des Chans von Kasan, Mutter und in der Gewalt des Großfürsten war, diesem versprochen hatte, Jenen zu friedlichen Gesinnungen und zur Unterwürfigkeit unter Rußland zu bewegen. Ein solches Versprechen war dem Großfürsten sehr angenehm; denn er liebte Alles mehr durch Unterhandlungen als durch rasches Ausführen zu Stande zu bringen; jedoch diesesmal ward er getäuscht. Das großfürstliche Heer, voll von kriegerischem Geiste und Durste nach Beute, gehorchte nicht diesem großfürstlichen Befehle und rief einstimmig: „so wollen wir allein für unsere Religion, für unsere Fürsten und unser Vaterland das Schwert führen und unsere Ehre an den Gottlosen rächen!" Unter einem selbstgewählten Anführer segelten sie nun gegen Kasan, landeten mit Tagesanbruche, überfielen die im Schlafe liegenden Kasaner, raubten, tödteten, sengten und brennten, 1469
und zogen sich endlich auf die Insel Korowintschij zurück, wo 21. Mai.
sie volle 8 Tage in unbegreiflicher Unthätigkeit verblieben, bis plötzlich Ibrahim mit einem starken Heere sich ihnen zeigte. Es kam zu einem hartnäckigen Kampfe, aber der Ausgang blieb unentschieden; von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit und wahrem Heldenmuthe gefochten und jeder Theil schrieb sich den Sieg zu. Noch andere Gefechte fielen vor, aber wenn auch Einzelne durch Tapferkeit und Unerschrockenheit sich ruhmvoll auszeichneten, so geschah doch nichts in der Hauptsache, daher beschloß der Großfürst, getäuscht durch die Versprechungen von Ibrahims Mutter, Alles aufzubieten, um diesem Kriege ein Ende zu machen. Mit seinem ganzen Hofe und allen dienenden Fürsten setzte er sich selbst an die Spitze seines zahlreichen Heeres, erschien bald vor den Mauern von Kasan, bedrängte die Stadt gar sehr, indem er ihr alles Wasser abschnitt, schlug ihre Ausfälle zurück und zwang somit Ibrahim um Frieden zu bitten, den er ihm auch 1469
unter lästigen Bedingungen gewährte, namentlich musste er sich 1. Sept.
verbindlich machen, alle seit 40 Jahren gemachten russischen Gefangenen wieder in Freiheit zu setzen und ganz nach dem Willen des Herrschers von Moskwa leben zu wollen.

Im Laufe dieser für den russischen Namen so glorreichen

kriegerischen Thaten drohten die Nowgoroder, besonders aufgeregt durch ein heldenmüthiges, verschlagenes und ehrgeiziges Weib, Namens Marfa, Witwe des Possadniks (Stadtoberhaupts) Borezkoi, einen harten Kampf mit dem Großfürsten zu beginnen, der aber zuletzt unglücklich für sie ausfiel und mit ihrem gänzlichen Sturze endigte. Die Eroberung dieses mächtigen Freistaates und die Vernichtung seiner gänzlichen Privilegien macht in der Regierungsgeschichte dieses Großfürsten einen wichtigen Abschnitt aus und verdient daher näher betrachtet zu werden, da Mehreres, was Herberstein [1]) hierüber berichtet, irrig ist.

In den frühern Streitigkeiten der Nowgoroder mit dem Großfürsten hatten die Erstern verschiedene Länderstriche an Letztere abtreten müssen; denn seitdem sie durch den alleinigen Besitz des großen Handels auf der Ostsee und des Austausches der sibirischen Producte bedeutende Reichthümer erworben hatten, waren sie, wie alle reich und mächtig gewordenen Völker, in Luxus gesunken und hatten ihre Grenzen und Freiheiten weniger mit dem Schwerte als mit Geld oder Abtretung gewisser Rechte und Districte zu erhalten gesucht. Indessen hatte doch der Großfürst Wassilij Wassiljewitsch ihnen einen Theil derselben, worunter auch Torschok war, wieder zurückgegeben. Hiermit aber waren die Nowgoroder nicht zufrieden und glaubten jetzt, bei der Jugend des Großfürsten, durch Kühnheit und Gewalt das wieder erlangen zu können, was ihre Väter durch Schwäche verloren hatten. Sie bemächtigten sich daher einiger früher dem Großfürsten abgetretenen Ländereien, Gefälle, Abgaben und Rechte und zwangen die Einwohner, sich vom Großfürsten loszusagen und sie als ihre Herren anzusehen. Der Großfürst zeigte sich anfangs gnädig, verlangte jedoch zu wiederholten Malen Genugthuung und drohte zuletzt mit seinem Zorne. Da er einen harten Kampf voraussah, so foderte er die Pskower auf, die seinem Statthalter, dem tapfern Fürsten Feodor Jurjewitsch, für seine mit moskowschen Truppen gegen die Deutschen gemachte Vertheidigung ihres Gebietes die höchste Achtung bewiesen, jetzt auch ihm im nahen Kampfe mit Nowgorod beizustehen. Die Pskower waren be-

1) Script. Rer. Moscovit. p. 54.

reits im Herzen Nowgorods Feinde; denn der Erzbischof daselbst, Jonas, hatte sie durch Willkür und Eigennutz hart gedrückt, noch mehr aber waren ihre Kaufleute und Gesandte, wahrscheinlich aus Neid und Eifersucht, von den Nowgorodern beleidigt worden [1]). Dagegen aber hatten des Großfürsten Truppen ihre Feinde von ihren Grenzen zurückgeschlagen, und ihr Verhältniß zu dem Großfürsten war von der Art, daß sie es nicht wohl wagen konnten sich dessen Wünschen und Befehlen zu widersetzen. Um jedoch nicht sogleich ihren Groll zu zeigen und als verständige Männer der Klugheit das Vorrecht vor der blinden Leidenschaft einzuräumen, erboten sie sich durch eine eigene nach Nowgorod geschickte Gesandtschaft, den Frieden zwischen dem Großfürsten und Nowgorod vermitteln zu wollen. Die Nowgoroder nahmen dieses nicht an und bereiteten sich zum Kampfe. Sie wandten sich an Kasimir, König von Polen, der mit dem Großfürsten in Unfrieden lebte, und versprachen: sich ganz von Rußland loßreißen, die römisch-katholische Religion annehmen und sich unter seinen Schutz stellen zu wollen, wenn er sie gegen des Großfürsten Gewaltthätigkeiten schützen würde. Kasimir schickte 1470
ihnen hierauf einen tapfern Mann, den Fürsten Michael Olelkowitsch, als Woiwoden, mit dem auch zu gleicher Zeit viele andere angesehene polnische und litthauische Männer nach Nowgorod kamen. Um diese Zeit starb der Erzbischof Jonas, derselbe, der nach Aussage einiger Chronikschreiber den Fall Nowgorods lange vorher dem Großfürsten Wassilij Wassiljewitsch verkündet hatte, und an seine Stelle wählte das Volk den Mönch Theophil. Doch ehe er seine amtliche Stelle antrat, bedurfte er noch der Weihe des Metropoliten, deshalb begab sich Nikita Hilarionow von Seiten Nowgorods und Pskows nach Moskwa und bat nicht sowohl um einen sichern Geleitsbrief [2]) für Theophil nach Moskwa, als zugleich um das gewisse Versprechen, daß der Metropolit Philipp ihn sicher weihen werde. Der Großfürst empfing den Gesandten sehr freundlich,

1) Pskowsche Chronik ad a. 1470.

2) Ein solcher hieß in den ältesten Zeiten: опаѣ oder опасная граммата, Schutz, sauve-garde, jetzt aber охранная граммата.

versprach Gewährung des Verlangten, nannte jedoch Nowgo-
1471 rod sein Vater-Erbe (отчина), und zeigte sich bereit begangene Unbilden bei aufrichtiger Reue zu vergessen. Als die Nowgoroder den glücklichen Erfolg ihrer Botschaft erfuhren, freuten sie sich sehr; doch bald brach ein solcher Aufruhr aus, wie die Geschichte Nowgorods nur wenige kennt, und drohte Tod und Verwüstung. Die Seele desselben war die stolze, ehrsüchtige Marfa, Wittwe des 1428—33 gewesenen Possadniks Isaak Borezkij und Mutter zweier erwachsener Söhne; sie glaubte nämlich in jenen Worten den Untergang der nowgorodschen Freiheiten zu finden und bot Alles auf, um ihre Partei, die republikanisch gesinnte, gegen die monarchische d. i. großfürstliche aufzuregen. Da sie durch ihren großen Reichthum und Verstand, durch Intrigue und Ansehen mächtigen Einfluß auf ihre Mitbürger hatte, so wirkte sie dadurch mittelbar auf die Regierung, deren Häupter sich oft in ihrem des darin herrschenden Luxus wegen wundervoll genannten Hause versammelten und mit ihr über Staatsangelegenheiten sich beriethen; und da von jeher die Nowgoroder mit dem Großfürsten in einer feindseligen Spannung lebten, so ward es ihr leicht, ganz Nowgorod in Feuer und Flamme zu setzen. Ihren Söhnen, von denen Einer selbst Possadnik wer, gelang es den Pöbel zu empören, und vereint mit ihm schrieen sie und ihre zahlreichen Anhänger in einer stürmischen Volksversammlung: „daß sie lange genug und ruhig die Unbilden des russischen Großfürsten und seine Beschränkungen ihrer Freiheiten ertragen hätten, daß sie aber seine Sclaven nicht sein wollten, daß Nowgorod unabhängig [1]) sei und daß sie Kasimir von Polen zu ihrem Beschützer wählen wollten! Besonders begünstigte auch Pimen, Schatzmeister des Erzbischofs, diesen Aufruhr; denn mit den von ihm aus dem erzbischöflichen Schatze geraubten Geldern gewann er sich Anhänger, verleumdete den Erzbischof Theophil und den Metropoliten Philipp und arbeitete dahin, Nowgorod von der Metropolie von

1) Die Nowgoroder nannten Nowgorod in ihren Urkunden gewöhnlich: Господинъ-Государь. Vergl. Исторïа Росс. iерарх. Ч. II. ст. 386.

Moskwa loszureissen und unter die von Kiew (litthauisch) zu bringen, um so desto leichter seine ehrgeizigen Absichten erreichen zu können. Mehrere Tage lang dauerte der Aufruhr, endlich siegte die Marfa'sche Partei, und sie beschloß Gesandte an Kasimir zu schicken, und ihm den Schutz Nowgorods und seiner alten Rechte und Freiheiten anzutragen. Der Possadnik Dimitrij Borezkij Afanaßij und die ansässigen Leute Panfil, Selifontow, Kyrill Iwanowitsch und Andere begaben sich mit großen Geschenken zu Kasimir, wurden von ihm sehr freundlich aufgenommen, und in einer besonders darüber ausgefertigten Urkunde bekräftigte er die stipulirten Puncte [1]), kraft welcher der König nur eine sehr beschränkte Gewalt über Nowgorod erhielt und eine Aussöhnung mit Moskwa nicht ganz unmöglich blieb; denn die Nowgoroder zeigten in diesem Vertrage eine gewisse Mäßigung, ja selbst Schonung der großfürstlichen Rechte und Eifer für die Erhaltung ihrer Religion. Indessen mussten sie bei diesem kühnen Schritte doch mit Recht fürchten, daß der Großfürst nun als offener Feind gegen sie auftreten und namentlich das dwinaische Gebiet ihnen zu entziehen suchen würde; sie schickten daher einen entschlossenen tapfern Mann, den ssusdalschen Fürsten Wassilij Schuißkij Grebenka, mit gemessenen Aufträgen als Befehlshaber dahin ab. Mit der an Kasimir abgeschickten Gesandtschaft kam von diesem, als dessen Statthalter, der Fürst Michael Olelkowitsch von Kiew nach Nowgorod und ward hier feierlich empfangen, während die großfürstlichen Statthalter und Beamten ruhig in Gorodischtschа saßen. Warum sie nicht vertrieben, ja vielmehr mit Schonung behandelt wurden, dürfte schwer zu erklären sein, es sei denn daß man annehme, daß Johanns Freunde nicht zuliessen, daß seine Gegner die großfürstlichen Beamten verjagten, oder daß man sie als Unterpfand behalten, vielleicht sie gar als Zeugen gebrauchen wollte [2]).

1) Unter den dwinaischen Urkunden in der von Puschkin darüber veranstalteten Sammlung. Abgedruckt bei Karmasin russ. Ausg. VI. Nr. 42.

2) In einem freilich spätern handschriftlichen Chronograph heißt es jedoch ausdrücklich, daß die Aufrührer die großfürstlichen Beamten mit Schande nach Moskwa vertrieben: Что мятежники Намѣстниковъ великаго князя сослаша съ Дезчестіемъ къ Москвѣ.

Sobald Johann Alles dieses erfuhr, versuchte er noch einmal den Weg der Milde, und sowohl er als der Metropolit schickten Gesandte nach Nowgorod, die den Bürgern vorstellten, wie viele Wohlthaten ihre Stadt stets von den russischen Großfürsten genossen und dagegen Treue gezeigt habe; wie gegründet und gerecht des Großfürsten Ansprüche auf Nowgorods Gehorsam seien; wie schändlich es für sie sei, vor einem Fremdgläubigen sich sclavisch zu beugen und ihre heiligen Gelübde frevelnd zu übertreten, und wie gefährlich es sei, seine Großmuth zu verhöhnen, ihm mit Starrsinn zu trotzen und das Äusserste aufs Spiel zu setzen. Des Metropoliten Philipp Abgeordneter aber sprach von moralischen Pflichten, besonders von der schuldigen treuen Anhänglichkeit an die Religion seiner Vorfahren; von der Strafe, die die Abtrünnigen treffe; von der verführerischen Lockung der lateinischen Kirche u. s. w., und ermahnte zur Festigkeit in dem Glauben und in der Treue gegen den Fürsten. Viele angesehene Männer und Bürger waren geneigt der Stimme der Vernunft zu folgen; aber der gemeine Pöbel und Marfa's Anhänger und Miethlinge waren taub gegen alle Vorstellungen; sie erlaubten sich in Gegenwart des Gesandten grobe Beleidigungen auszustoßen und schrien, daß sie frei und unabhängig seien, daß Groß-Nowgorod selbständig sei und daß sie Kasimir zu ihrem Herrn haben wollten.

Es scheiterte also des Großfürsten letzter Versuch, den Streit in Güte beizulegen, und er musste nun nicht mehr die Verirrten, wohl aber die Empörer und Meineidigen zu bestrafen suchen. In dem von ihm versammelten Reichsrathe ward daher offener Krieg gegen Nowgorod beschlossen, und mit dem Anfange des Frühjahrs wurden alle Kriegsrüstungen dazu getroffen. In kurzer Zeit sammelten sich ungeheure Schaaren Kriegsvölker in Moskwa; denn von allen Orten führten die
Mai. Lehnfürsten und Bojaren ihre Fähnlein dem Großfürsten zu.
1471 Es war Frühjahr, und die harten Eisdecken, die in der kalten Jahreszeit über Sümpfe und Moräste einen leichten Weg bahnten, waren bereits geschmolzen und hatten den Zutritt zu Nowgorod fast unmöglich gemacht, daher riethen Einige des Reichsrathes, lieber nach alter gewohnter Weise im Winter ge-

gen Nowgorod zu ziehen, um nicht durch die Miasmen und die stehenden Sümpfe vergebens viel Volk und Zeit zu verlieren. Diesem widersprach jedoch der Großfürst, indem er zeigte, wie durch die Schnelligkeit des Feldzuges der noch nicht sattsam gerüstete Feind geschreckt und gleichsam schon halb besiegt wäre, und um wie viel schwächer jetzt der Feind sei, da Kasimir seine Hülfe den Nowgorodern noch nicht geschickt habe. Seine Worte drangen durch und es ward beschlossen sogleich gegen Nowgorod vorzurücken. Johann sandte nun den Nowgorodern den sog. Absagebrief (клятвенныя oder крестныя граммоты) und Gesandte an den Fürsten Michael von Twer und die Pskower, um sie zur Hülfe gegen jene aufzufodern; hierauf befahl er seinem Statthalter, die Wjatkaer und Ustjuger zu sammeln und mit ihnen ins dwinaische Gebiet, das den Nowgorodern gehörte, einzufallen; und nachdem er Alles gehörig geordnet hatte, ließ er seine Truppen vorrücken. Ein Theil zog gegen Russa, ein anderer unter der 6. Jun.
Anführung des Fürsten Wassilij Obolenskij und des tatarischen Zarewitsch Danijar gegen Wolotschok und an die Ufer der Msta. 13. Jun.
Der Hauptarmee folgte der Großfürst selbst, umgeben von vielen Fürsten, Bojaren und hohen Hofbeamten; nur der Sohn des Großfürsten und sein jüngerer Bruder Andrej blieben in Moskwa zurück. In Torschok war das Hauptquartier. Von hier aus drangen die einzelnen Corps, befehligt von den andern Brüdern des Großfürsten, Jurij, Andrej dem ältern und Boris, nebst Michael von Wereja auf verschiedenen Wegen ins Nowgorodsche ein und verheerten und verbrannten Alles, 29. Jun.
wohin sie kamen. Die Witterung begünstigte des Großfürsten Unternehmen. Eine ungewöhnliche Dürre trocknete die Sümpfe aus und machte die morastigen Gegenden gang- und fahrbar, überall drangen daher die großfürstlichen Truppen ungehindert vor; Wyschegorod fiel vor den Pskowern und Russa sank durch den Fürsten Daniel Cholmskij in Asche. Von hier aus nahm Letzterer seinen Weg nach dem Flusse Schelona. Er stand an der Koroßtünja zwischen dem Ilmensee und Russa, und sein Volk überließ sich der Sorglosigkeit und der Freude eines gewissen Sieges. Mittlerweile bewaffneten die Nowgoroder Alles, was nur Waffen tragen konnte, zogen theils zu Schiffe

über den Ilmensee, theils zu Pferde längs dem Ufer desselben gegen ihren Feind und griffen ganz unerwartet die Moskowiter an; aber da sie des Krieges unkundige Männer, bloß bewaffnete Handwerker waren, und ohne die Reiterei abzuwarten, stolz auf ihre Mehrzahl und schon siegestrunken sich auf ihre Gegner gestürzt hatten, so wurden sie von dem tapfern Fürsten Cholmskij und seinem Gefährten, dem Bojaren Feodor Dawidowitsch, derb geschlagen, verloren an 500 Todte und viele Gefangene, denen man auf grausame Weise Nasen und Lippen abschneiden ließ und sie so verstümmelt wieder zu den Ihrigen heimschickte [1]).

Die ganze Schuld dieser Niederlage schoben die Nowgoroder theils dem blinden Eifer des Fußvolkes, theils der Reiterei selbst zu, weil das unter ihr befindliche erzbischöfliche Regiment gegen den Großfürsten zu fechten sich geweigert und dadurch Lauheit bei den Übrigen erzeugt hatte. Sobald
9. Jul. der Großfürst diesen Sieg erfuhr, befahl er dem Fürsten Cholmskij über die Schelona den Pskowern entgegenzugehen, sich mit ihnen zu vereinigen und Nowgorod anzugreifen. Auch hier hatten die Nowgoroder eine große Macht von 30 bis 40,000 Mann gesammelt, die jene der Moskowiter wohl um das Sechs- und Siebenfache übertraf. Diese große Überlegenheit schreckte jedoch den Fürsten Cholmskij keineswegs, sie feuerte ihn vielmehr recht an, und er warf sich mit unerhörter Wuth auf den Feind, dem er auch eine gänzliche Niederlage beibrachte. Die Nowgoroder verloren über 12,000 Mann und unter den 1700 Gefangenen befanden sich auch die beiden Possadniks, Wassilij Kasimir und Dimitrij Borezkij [2]). Dieser Sieg und die Fortschritte des Fürsten Cholmskij, der bis Narowa vordrang, beugten den Stolz der Nowgoroder, sie zeig-

1) Изыманнымъ самимъ меже седе повелѣша носа и гулы рѣзаши, и отпускаху ихъ назадъ.

2) Karamsin bemerkt, daß die Moskowiter unter der Beute auch Nowgorods Traktat mit Kasimir gefunden hätten, und bezieht sich deßhalb auf die Archival Chronik *); allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die Nowgoroder eine so wichtige Urkunde mit ins Feld genommen haben sollten, da der Zweck hiervon nicht einzusehen ist.

*) Folio 36 auf der Rückseite.

ten sich zu Unterhandlungen bereit und der Großfürst schickte ihnen einen Geleitsbrief für ihre Bevollmächtigten, doch erst 24 Jul. in Russa entschied er über das Loos der Gefangenen. Den Vornehmsten derselben ließ er den Kopf abhauen, andere in Gefängnisse werfen, vielen endlich schenkte er die volle Freiheit und schickte sie nach Nowgorod zurück. So Strenge und Gnade zeigend wollte er die Schuldigen von den bloß Verführten unterscheiden, Erstere bestrafen und Letztern großmüthig verzeihen.

Sowie 479 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung an einem und demselben Tage die tapfern Griechen zu Wasser und zu Lande bei Mykale und Platää die übermüthigen, an Zahl weit überlegenen Perser schlugen, ebenso siegten die großfürstlichen Truppen an der Schelona und im dwinaischen Lande über die Heere der Nowgoroder an demselben Tage, und am letztern Orte konnte Nowgorods eifriger Vertheidiger, der Fürst Wassilij Schuiskij kaum in einem Boote nach Kolmogory entfliehen.

Diese doppelte Niederlage setzte ganz Nowgorod in Angst und Schrecken, besonders als die von Kasimir erwartete Hülfe ausblieb, weil der an ihn gesandte Bote mit der Nachricht zurückkam, daß der deutsche Ordensmeister ihm nicht erlaubt habe, durch Livland seinen Weg nach Litthauen zu nehmen. Zu gleicher Zeit erfuhr man auch, daß der Großfürst in Nowgorod heimliche Anhänger habe, deren Kühnheit selbst soweit ging, daß sie in einer Nacht 55 Kanonen vernagelt und unbrauchbar gemacht hatten. So niederschlagend auch dieses Alles war, so wenig ließ Marfa und ihre Partei den Muth sinken. Ein Feuereifer, wie kaum Palafox in Saragossa in neuerer Zeit bewiesen hatte, belebte Jung und Alt; man beschloß sich bis auf das Äusserste zu vertheidigen und jedes Opfer bereitwillig zu bringen. Die Vorstädte wurden verbrannt, überall wurden Schanzen und Batterien angelegt, Tag und Nacht war Jeder zum Kampfe gerüstet und der kriegerische Lärm betäubte und erstickte jedes friedliche Wort. Doch mitten in dieser Begeisterung verbreitete sich die Nachricht von dem Schicksal der vornehmen Gefangenen; von neuem regten sich des Großfürsten Freunde, murrten über die Kühnheit der Nowgoroder, tadelten

ihre freche Widerspenstigkeit und Marfas leidenschaftliche Anhänglichkeit an Litthauen und verlangten Aussöhnung und Frieden mit dem Großfürsten. Der Erzbischof Theophil übernahm es den erzürnten Großfürsten zu besänftigen und den Frieden zu vermitteln. Begleitet von vielen der ersten Beamten Nowgorods begab er sich nach Sselischtsche [1]), wo der Großfürst sein Hauptquartier hatte, gewann die Fürsprache der Großen und Brüder des Großfürsten und erhielt Frieden und Verzeihung von dem tief beleidigten Herrscher. Karamsin legt hier dem Erzbischofe Worte in den Mund, die einerseits die niedrigste Schmeichelei und andererseits die unbeschränkteste Gewalt bezeugen würden, wenn sie wahr wären; denn diesen nach bat Theophil „um Schonung der Nowgoroder, als Verbrecher, nicht ihres Gebetes, sondern seiner Barmherzigkeit willen." Ein Volk, das sein Recht und Besitzthum, wenn gleich nicht mit glücklichem Erfolge, auch gegen den Stärksten vertheidigt, verdient nicht den Namen eines Verbrechers, und kluge Politik, nicht Gnade und Barmherzigkeit räth dem Sieger weise Schonung. Dieserhalb mochte auch wohl Iwan, den die Geschichte als einen staatsklugen und vorsichtigen Mann schildert, die Verzeihung gewähren, doch die Bedingungen des Friedens waren hart. Nowgorod musste sich verpflichten, 15,500 Rubel oder ohngefähr 3200 Pfund Silber in kurzen Terminen in den großfürstlichen Schatz zu zahlen; alle Ländereien und Ortschaften, die ihm die frühern Großfürsten entrissen, und die es ihnen später wiederum entrissen hatte, dem Großfürsten zurückzugeben; die schwarze oder Volksabgabe gehörig zu entrichten; weder mit Polen noch mit Litthauen oder Iwans Feinden eine enge Verbindung einzugehen; die Entscheidungen des Volkes, d. i. sogenannte Beschlüsse der Volksversammlung, abzuschaffen; die höchste Competenz des Großfürsten in Streitigkeiten zwischen seinem Statthalter und dem Possadnik anzuerkennen; keine Verordnung ohne großfürstliche Genehmigung zu erlassen u. dgl. m. So verlor Nowgorod seine volle Selbständigkeit und behielt nur noch einen Schatten seiner alten Freiheit, doch bekam es Torschok und die im dwinaischen Lande verlorenen Theile wiederum zurück.

11. Aug.

1) Bei dem Städtchen Demon.

Dieser Krieg hatte zwar nur kurze Zeit gedauert, doch hatte er tiefe Wunden der Republik Nowgorod und dem offenen Lande geschlagen. Alle Provinzen dieses Freistaates waren verwüstet, die Dörfer lagen in Asche und den armen Einwohnern hatten Räuber und Freibeuter ihre letzte Habe abgenommen. Tausende hatten schon ihr Leben verloren, aber es schien als fodere der Himmel noch größere Opfer; denn als die aus den Districten zur Vertheidigung Nowgorods berufenen jungen Männer über den stürmischen Ilmensee den kürzesten Weg in ihre Heimath nehmen wollten, überraschte sie auf offener See plötzlich ein fürchterlicher Sturm, 180 der leichten Fahrzeuge gingen unter, und über 9000 Mann ertranken in den Wellen.

Im Triumphzuge kehrte Iwan am 1. Sept. in seine Hauptstadt zurück, wo er 3 deutsche Meilen weit vor den Thoren mit großer Feierlichkeit empfangen wurde. Bald hierauf kam auch Theophil nach Moskwa, empfing vom Metropoliten die erzbischöfliche Weihe und bewirkte die Freiheit der 30 noch in den Gefängnissen schmachtenden nowgoroder gefangenen Großen.

Werfen wir einen Blick zurück und betrachten wir die Lage, in der sich der Großfürst beim Ausbruche der Feindseligkeiten mit Nowgorod befand, die Schwierigkeiten, die sich ihm hier entgegenstellten, die Politik, die er ergriff, um sich aus diesem Labyrinthe glücklich herauszufinden, und den festen unerschütterlichen Willen, seinen Zweck trotz aller Hindernisse zu verfolgen: so müssen wir gestehen, daß hier Iwan ein Talent entwickelte, das Bewunderung verdient und ihn mit Recht in die Reihe der großen Fürsten stellt. Als Nowgorod einen feindseligen Geist zeigte, war er in gespannten Verhältnissen mit den Tataren, mit Litthauen, Liefland, Schweden und im Innern mit Schemjáka's Söhnen und andern russischen, seinem Hause feindlich gesinnten Fürsten. Vereint würden diese seine Feinde ihn erdrückt und gewiß vernichtet haben, doch er wusste sie zu trennen und den Samen der Uneinigkeit und Eifersucht unter sie zu streuen. Der zügellosen Volksherrschaft der Nowgoroder stellte er den Stolz des Adels und hoher Geburt entgegen; mit dem großen Reichthume der now-

goroder Großherren und Kaufleute lockte er die beute- und habsüchtigen ruinirten Großen oder armen Schurken, die in zahllosen Haufen seinem Heere folgten, und gegen ihren Abfall von ihrem ererbten älterlichen Glauben bewaffnete er den Fanatismus der Mönche und Priester, die für eigenes und der Kirche Wohl fechtend, mit dieser schrecklichen Waffe unbesiegbar waren. So musste Nowgorod fallen, das, ein Ball der Leidenschaften eines stolzen herrschsüchtigen Weibes, hartnäckig in seinen Mauern, ohne Kraft ausserhalb, von einem kühnen, sieggewohnten Heere und kriegserfahrenen Wojewoden auf drei Seiten angegriffen, von großen Schaaren ungezügelter Plünderer bedroht, sich nicht retten noch erhalten konnte. Doch der Großfürst ließ es nicht ganz untergehen und zeigte eine Mäßigung, die, wäre sie nicht die Frucht einer klugen Politik, sondern die eines großmüthigen Siegers gewesen, Iwans Verdienste als Mensch um Vieles erhöht haben würde. Da er bei den ehrgeizigen Gesinnungen seiner Brüder und Vettern und bei der Eifersucht Kasimir's und der Livländer es nicht wagen durfte seine Macht durch eine so ansehnliche Erwerbung zu vergrößern, so begnügte er sich mit einem Lösegelde, mit der Herausgabe einiger Erbgüter, mit der Erniedrigung Nowgorods, Vernichtung seiner Freiheiten und Lähmung seiner Kräfte durch Zerstörung und Plünderung seiner Hülfsquellen und ließ nur durch dunkle und doppelsinnige Worte ahnen, welche Macht und Gewalt ihm wirklich schon gebühre oder er zunächst zu üben gedenke.

1472 Den glücklichen Krieger, gefürchteten Herrscher und vernünftigen Mann schreckte im folgenden Jahre keineswegs der große Komet, der sein abergläubiges Volk in Angst und Furcht setzte, vielmehr beschäftigte er sich mit andern wichtigen Plänen, deren glücklicher Erfolg für Rußland die Quelle großer Reichthümer, unschätzbarer Handelsartikel, ungeheuern Länderbesitzes und thätiger Industrie ꝛc. wurde. Wie seinen Ahn, Kalita nämlich, eben so reizte auch ihn das an kostbaren Pelzthieren und Silberminen so reiche Perm, das, wie wir oben gesehen, in der nordischen Geschichte und in der Sagenwelt unter dem Namen Biarmaland eine so große Rolle spielt, seit dem 12ten Jahrhundert zu Nowgorod gehörte, gegen das

Ende des 14ten Jahrhunderts durch Stephan Charp zum Christenthum bekehrt wurde und wo gegenwärtig über 180,000 Mann blos mit dem Bergbaue beschäftigt sind, an Goldsand allein jährlich über 12,000 Pfd. gewonnen werden, und von wo mit jedem Jahre vermehrter Reichthum sich über Rußland ergiesst. Einem ländersüchtigen, mächtigen Fürsten wird es nicht schwer einen Vorwand zu finden, sich der Provinz zu bemächtigen, die er gern seinem schwächern Nachbar entreissen möchte, und so geschah es auch, daß Iwan eine geringe Beleidigung, die einigen Moskowitern im Permischen begegnet war, als Veranlassung ergriff, um durch die Gewalt der Waffen sich Genugthuung zu verschaffen. Das permische Land wurde damals von eigenen Fürsten beherrscht, die aber unter Nowgorods Oberherrschaft standen, und nur wenige geringe Städtchen waren auf dem weiten, mit Gebirg, Wald und Moraſt bedeckten Gebiete zu finden. Des Großfürsten Feldherr, Fürst Feodor der Bunte, rückte daher mit seinen Truppen im Anfange des Frühjahrs ins Permische, fand den Feind beim Städtchen Iſkor, schlug ihn, machte die Heerführer zu Gefangenen, eroberte Iſkor und die beiden andern Städtchen Uroß und Tscherdyn und unterwarf sich das ganze Land. Die ansehnliche Beute von kostbaren Pelzen, besonders an glänzenden, schwarzen Zobelfellen, so wie an 29 Ballen deutschen Tuches, vermuthlich brabantischen, das damals häufig von den Hanseaten nach Rußland verführt und wahrscheinlich durch die Nowgoroder weiter in Rußland verbreitet wurde, erfreute den Großfürsten sehr. Der permische Fürst Michael, der die Taufe angenommen hatte, kehrte wahrscheinlich mit seinem Sohne nach Perm zurück; denn erst im Anfange des folgenden Jahrhunderts [1]) finden wir einen großfürstlichen Statthalter daselbst. 1472 26 Jun.

Noch in demselben Jahre brachen die Feindseligkeiten zwischen dem Großfürsten und dem Zaren der großen oder goldenen Horde, Achmat, aus, von dessen Einbruche in das

1) 1505. Der erste russische Statthalter von Groß-Perm war der Fürst Wassilij Andrejewitsch der Teppich (Ковер). Fortsetzung der Nestorschen Chronik, S. 177 beim Jahre 7013.

Rjäsansche 1468 oben Erwähnung geschah. Schon lange murrten die Tataren, daß die Russen ihnen nicht mehr Tribut bezahlten noch Zeichen ihrer Unterthänigkeit an den Tag legten; aber sie konnten Nichts unternehmen, da sie unter sich selbst uneinig waren, sich kaum gegen die Angriffe der kühnen Wjatitschen vertheidigen konnten und die Ufer der Wolga nicht ohne große Gefahr verlassen durften. Vereint mit Kasimir, dem Todfeinde Rußlands, hätten sie vielleicht etwas wagen können, allein auch Kasimir war in schwere Händel mit dem Könige von Ungarn und den deutschen Rittern verwickelt und mochte nicht wohl einen neuen und so mächtigen Feind reizen. Indessen war sein Haß gegen den Großfürsten doch durch dessen Bezwingung der Nowgoroder und Eroberung Perms und also durch die Vergrößerung seiner Macht so sehr gestiegen, daß er unter der Hand Achmat durch einen geheim abgesandten Vertrauten seine Hülfe anbieten ließ, wenn dieser die Waffen gegen Iwan ergreifen würde. Achmat, berauscht von großen Versprechungen, griff zu den Waffen, rückte vor Alekßin, verbrannte es und tödtete die Einwohner, die sich tapfer vertheidigt hatten. Aber um dieselbe Zeit zeigte sich die 180,000 M. starke Armee des Großfürsten an den Ufern der Okka und setzte den Chan in Furcht und Staunen. Langsam zog er sich zurück, doch in der Nacht ergriff er die Flucht und erreichte schon am 8ten Tage seine Katunen (Hordenlager), von wo aus seine Armee vorher, um bis nach Alekßin zu kommen, sechs volle Wochen gebraucht hatte. Der Großfürst verfolgte die Fliehenden nicht, vielleicht um nicht von der epidemischen tödtlichen Krankheit, die Achmat's Heer aufrieb, angesteckt zu werden, oder aus andern uns unbekannten Gründen, und kehrte schon im April als Sieger nach seiner Hauptstadt zurück.

Von hier begab er sich nach Rostow, wo seine Mutter krank lag, die bei dem Einbruche der Tataren, aus Furcht vor ihnen, dahin sich begeben hatte; doch kaum war er daselbst angelangt, als er die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des Fürsten Jurij Wassiljewitsch, erhielt, den er krank in Moskwa zurückgelassen hatte und der am 12. Sept., kaum 31 J. alt, zum Leidwesen Aller gestorben war; denn er war

ein tapferer, edler und allgemein beliebter Fürst. Während seiner Krankheit hatte er ein Testament gemacht, woraus hervorgeht, daß er gegen 700 Rubel Schulden hinterließ und sowohl silberne und goldene Sachen als auch deutsche Tücher verpfändet hatte, die er seinen Geschwistern auszulösen empfahl. Seine Städte Dwitrow, Moschaisk und Serpuchov zog der Großfürst als erloschenes Lehen ein und reizte dadurch seine Brüder, die Ansprüche darauf zu haben wähnten, gegen sich; doch die verständige Mutter legte den Zwist wiederum bei und der Großfürst bekräftigte durch neue Verträge die erblichen Lehen für seine Brüder und deren Kinder.

In diesem Jahre vermählte sich der Großfürst mit der 1472
griechischen Prinzessin Sophia, eine Begebenheit, bei der wir näher verweilen müssen, weil sie für Rußland nach innen und aussen von den wichtigsten Folgen war.

Der Fall von Constantinopel hatte die ganze Christenheit von Europa in Angst und Schrecken gesetzt, und besonders zitterte Italien und der Papst vor dem nahen, der christlichen Religion so gefährlichen und fürchterlichen Feinde. Unter den vielen Flüchtlingen aus Griechenland befand sich auch ein Bruder des letzten griechischen Kaisers, mit Namen Thomas Paläologus, in Rom, der mit seinem Bruder Demetrius in Morea geherrscht, nach griechischer Weise aber mit ihm in Feindschaft gelebt hatte und zuletzt, als Alles verloren war, mit seiner ganzen Familie und Hofbeamten nach Korfu und von da nach Rom geflohen war. Der Papst Pius II.[1]) nahm ihn 1461
sehr freundlich auf, unterstützte ihn wohlwollend mit Geld und reichen Geschenken, und als er 1465 starb, ließ der neue Papst Paul II. den beiden Söhnen des verstorbenen Thomas gleiche Wohlthaten erweisen, so wenig sie auch solche ihrer ausschweifenden Lebensart wegen verdienten. Allein ihre Schwester Sophia, die reich mit Schönheit, Verstand und Tugenden begabt war, genoß die allgemeine Achtung und das höchste Wohlwollen. Ihr einen würdigen Gemahl zu verschaffen, war daher der lebhafteste Wunsch des Papstes, doch verband er auch

1) Unter dem Namen Äneas Sylvius besser bekannt.

damit politische Absichten, indem er eine Coalition der mächtigsten europäischen Fürsten gegen den siegreichen Muhammed bilden und durch das Band der Ehe das Interesse steigern wollte. Um diese Zeit verbreitete sich nun der Ruf von des Großfürsten von Rußland bedeutender Macht und ansehnlichen Ländererwerbungen, und da man in Rom schon früher die Größe der russischen Herrscher durch Roman von Galizien und Kasimir von Litthauen, durch die Berichte der deutschen Ordensmeister und Magnus von Schweden kannte, so warf der Papst, wahrscheinlich nicht ohne Einfluß des klugen und berühmten Cardinals Bessarion, seine Augen auf den Großfürsten Iwan, und wählte diesen als den Mann, der ganz geeignet sei seine Absichten zu befördern oder gar zu erfüllen.
1469 Bessarion schrieb daher dem Großfürsten: daß sich in Rom die Prinzessin Sophia, Tochter des Thomas Paläologos, Herrschers von Morea, befände, die durch ihre nahe Verwandtschaft mit dem letzten griechischen Kaiser, durch Tugend, Schönheit und Verstand besonders ausgezeichnet, von gleicher Religion, mithin seiner Hand würdig sei, da sie besonders aus letzterer Rücksicht die Heirathsanträge des Königs von Frankreich und des Herzogs von Mailand ausgeschlagen habe, indem sie die Gemahlin eines Fürsten lateinischen Glaubens nicht sein wollte. Dieses Schreiben überbrachte ein Grieche Namens Jurij dem Großfürsten und mit ihm gingen zwei Venetianer [1]), Karl und Anton, die in Rom lebten und von denen der Erstere Bruder, der Letztere aber Neffe des in Moskwa ansässigen Münzmeisters Iwan Fräßin (des Wälschen) war, welcher seit längerer Zeit schon in russischen Diensten stand, dem Großfürsten wohlbekannt und wahrscheinlich aus Kaffa oder sonst einer andern den Venetianern damals gehörigen Stadt Tauriens nach Rußland gekommen war.

Dieser Antrag erfreute den Großfürsten sehr: denn er sah sich hierdurch geschmeichelt und erkannte zugleich, wie nützlich diese Verbindung für ihn sei, da sie ihm einiges Recht auf den griechischen Kaiserthron gäbe, ihn mit dem römischen

1) Schtscherbatow nennt sie mit Unrecht: Franzosen.

Papste und durch diesen mit den übrigen christlichen Regenten in Europa in Verbindung bringe und er hierdurch ein Mittel erhalte, von den europäischen Höfen nöthigenfalls Hülfe gegen die Tataren erlangen zu können. Indessen berieth er sich doch erst noch vorher mit seiner Mutter, dem Metropoliten Philipp und den vornehmsten Bojaren über diese Angelegenheit, und Alle stimmten dahin überein, daß dieses Bündniß nur heilbringend für ihn und Rußland sein könnte, daß es jedoch auch nöthig wäre, sich vorher von den persönlichen Eigenschaften und Vorzügen der Prinzessin Braut zu überzeugen. Den Russen jener Zeit war eine Reise ins Ausland etwas ganz Ungewöhnliches, ihre Sitten und Gewohnheiten widerstrebten derselben, und ihre Unkenntniß der ausländischen Sprachen und Gebräuche vermehrte die Schwierigkeit. Der Großfürst beauftragte daher Iwan Fräßin als sein Gesandter nach Rom zu reisen. Am 20. März verließ dieser Moskwa, wurde vom Papste Paul II. und dem Cardinal Bessarion sehr ehrenvoll empfangen, sah die Prinzessin und hörte, daß sie bereit sei dem Großfürsten ihre Hand zu geben, und kehrte zufrieden nach Moskwa zurück. Hier übergab er dem Großfürsten das Bildniß der Prinzessin, rühmte ihre Schönheit und ihren Verstand und händigte zugleich eigene Schreiben des Papstes ein, welche den russischen Gesandten eine freie, ungehinderte Reise durch Polen und Italien ganzer 2 Jahre lang gewährten. Indessen beschloß nun der Großfürst, sich mit der Prinzessin Sophia zu vermählen, und schickte daher den mehrfach genannten Iwan Fräßin nebst großem Gefolge nach Rom am 17. Jan. 1472 ab, um die Prinzessin Braut abzuholen.

Der inzwischen erfolgte Tod des Papstes Paul II. änderte Nichts in der gegenwärtigen Sache; die russische Gesandtschaft ward vom Papste Sixtus IV., dem Nachfolger Pauls II., dem Cardinale Bessarion und Sophia's Brüdern sehr ehrenvoll empfangen, und am 22sten Mai eröffnete der Papst in einer 1472
feierlichen Versammlung der Cardinäle denselben die Bewerbung des Großfürsten. Drei Tage hierauf übergab der russische Gesandte dem Papste das großfürstliche, mit einem goldenen Siegel versehene, in russischer Sprache verfasste Schreiben nebst 60 Zobelfellen als Geschenk, und am 1sten Juni geschah in

der St. Peterskirche zu Rom die feierliche Verlobung, wobei Fräßin die Stelle des Großfürsten [1]) vertrat.

Vergleicht man nun, was die kirchlichen Annalen Roms von der russischen Gesandtschaft berichten, mit dem, was aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben nur sagen durften, so fand hier eine entweder absichtliche oder zufällige Täuschung eines oder des andern Theiles statt. Es ist nämlich nicht glaubhaft, daß der Großfürst, wenn wirklich in seinem Auftrage sein Gesandter von der Annahme des florentiner Concils zum Papste sprach, dieses ernstlich gemeint habe, weil ein solcher Betrug mit der Würde eines Regenten unvereinbar ist; es ist vielmehr anzunehmen, daß Fräßin seinen Auftrag überschritten und des Großfürsten Worten einen andern Sinn untergelegt habe, oder wir müssen endlich glauben, daß der Papst und die Cardinäle sich selbst getäuscht und das gehört zu haben wähnten, was sie gern zu hören wünschten.

Mit einer reichen Aussteuer vom Papste beschenkt und begleitet vom Legaten Antonius, mehreren angesehenen Römern und einem eigenen Gesandten von der Prinzessin Brüdern, zog die Verlobte nach Rußland, überall hoch geehrt und bewundert auf ihrer weiten Reise. Sie verließ Rom am 24. Juny bestieg am 10. Sept. ein Schiff, landete erst am 21. Sept. in Reval, ruhte hier 10 Tage aus, empfing hierauf in Dorpat den Bewillkommnungsgesandten des Großfürsten, wurde in Pskow und Nowgorod mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen und bewirthet und hielt am 12. Nov. des Morgens ihren feierlichen Einzug in Moskwa. Bald darauf erfolgte auch die feierliche Vermählung unter großen Ceremonien und in Gegenwart der nächsten Verwandten des Großfürsten, vieler russischen Fürsten und Bojaren, des römischen Legaten, der griechischen Gesandten und anderer hoher Personen.

Während der Reise hatte der Legat, der Sitte und seinem Range gemäß, sich ein silbernes Kreuz vortragen lassen, und als er nun in Rußland Gleiches that, befremdete dieses das Volk und setzte den Großfürsten in Verlegenheit; denn er wollte zwar den Legaten durch ein Verbot nicht kränken, aber

1) Die ausführliche Beschreibung dieser ganzen Verhandlung findet man in Raynald. Annales Eccl. ad a. 1470 et 1471.

er wollte auch sein Volk schonen und nicht die Meinung aufkommen lassen, als wenn er den fremden Glauben begünstige. Er berieth sich daher mit den Großen seines Reiches, und besonders auf des Metropoliten Philipp drohende Worte: „daß er die Stadt sogleich verlassen würde, sobald der Großfürst dem Legaten erlaube sich das Kreuz vortragen zu lassen, weil fremden Glauben ehren den eigenen erniedrigen heisse", beschloß er, daß der Legat ohne dieses Ceremoniel seinen Einzug halten müsse, was dieser auch als vernünftiger Mann that. Dieses traurige Beispiel zeigt leider, wie groß noch damals der Haß der Russen gegen die Römisch-Katholischen war, und wie wenig man damals jene lobenswerthe Toleranz kannte, die im 18. Jahrhunderte für Rußlands Wohl so fruchtbringend war.

Während die Türken unaufhaltsame Fortschritte in Europa machten und besonders mit den Venetianern in Morea und den griechischen Inseln einen hartnäckigen Krieg führten, kehrte Iwan Fräßin von seiner ersten Gesandtschaftsreise von Rom über Venedig nach Rußland zurück, ward von dem damaligen Dogen Nicolo Trono [1]) sehr freundlich aufgenommen und machte den Letztern aufmerksam, wie leicht es sei, durch russische Vermittelung den Chan der goldenen Horde, Achmat, mit dem der Großfürst in freundschaftlichen Verhältnissen stünde, zu einem Einfalle in die Türkei zu verleiten. Der Doge schickte daher einen gewissen Trevisano [2]) mit großen Geschenken und einem eigenen Schreiben des Dogen an den Großfürsten, und ersuchte hierin Letztern, seinem Gesandten eine gute Aufnahme beim Chane verschaffen zu wollen. Als dieser Gesandte zu Iwan Fräßin kam, überredete ihn derselbe, weder die Geschenke noch das Schreiben selbst abzugeben, gab ihn für seinen Neffen und einen venetianischen Kaufmann aus und bewirkte für ihn durch die Gunst, in der er am russischen Hofe stand, Alles was er wünschte. Aber als die Prinzessin Sophia

1) Dieser 74jährige Greis regierte vom 23. Nov. 1471 bis 28. Juli 1473.

2) Mit Unrecht vermengt ihn Schtscherbatow mit Contareni, der später als venetianischer Gesandter nach Persien ging. Bergeron, Voyages p. 38 seqq.

nach Moskwa kam, ward der Betrug entdeckt und der Großfürst entbrannte von gerechtem Zorne. Iwan Fräßin wurde mit Weib und Kindern in Ketten geworfen und Trevisano mit dem Tode bedroht; nur auf dringendes Bitten des Legaten und einiger Großen schenkte ihm der Großfürst das Leben, ja als er hierauf sich über ihn beim Dogen von Venedig be-
1473 schwerte, und dieser und der venetianische Senat höflichst um Entschuldigung baten und Iwan ersuchten, des Wohls der ganzen Christenheit wegen ihn aus seiner Haft zu befreien und zum Chan zu senden, verzieh der Großfürst, beschenkte ihn mit 70 Rubeln und sandte ihn mit seinem Staatssecretaire zum Chan Achmat. Seine Sendung hatte keinen Erfolg, der Chan schlug es aus die Türken zu bekriegen; denn er durfte nur Nachtheil, nicht Nutzen von einer solchen Unternehmung erwarten; daher entließ er Trevisano, der seinen Weg wahrscheinlich über Kaffa nach Italien zurücknahm.

Der römische Legat Antonius und der griechische Gesandte blieben eilf Wochen lang im Moskwa, während welcher Zeit Ersterer bemüht war den Großfürsten zur Annahme des florentiner Concils zu bereden; allein vergebens. Auch sein gelehrter Streit mit dem Metropoliten Philipp und einem andern moskowschen Schriftgelehrten Namens Nikita hatte keinen weitern
1473 Erfolg. Am 26. Januar verliessen sie Moskwa mit reichen Geschenken für den Papst und die griechischen Prinzen.

Die Folgen dieser Vermählung waren besonders für Rußland sehr wichtig. Rußland zerriß nun gleichsam den Schleier, der es vor dem übrigen Europa verborgen hatte, trat unter die europäischen Mächte und schloß durch Verbindungen, Unterhandlungen, öftere gegenseitige Gesandtschaften sich enger an die andern civilisirten europäischen Staaten an; es gewann Geschmack an Künsten und Wissenschaften und lud fremde Künstler und Meister unter ansehnlichen Belohnungen zu sich ein; am großfürstlichen Hofe verschwand die rohe Einfachheit, und glänzende Feste, geschmückte Säle, lange Reihen dienstthuender Beamten, steife Etiquette sah man jetzt statt der einfachen Mahle, kunstlosen Gemächer und wenigen Hofdiener. Überall schlich sich ein früher ganz unbekannter Luxus ein und weckte die Liebe zur Kunst; aber nur von Ausländern

wurde sie geübt; von den Russen selbst häufig ganz verkannt und verspottet. Besonders wichtig aber ward es, daß Rußland von nun an der Zufluchtsort so vieler aus Constantinopel geflohener griechischer Großen und in deren Gefolge ausgezeichneter Gelehrten und Künstler wurde, die, so wie sie in Italien zur Wiederbelebung der Wissenschaften so Vieles beitrugen, auch hier in wissenschaftlicher Hinsicht, durch ihre mitgebrachten Werke und das lebende beredte Wort, einen wohlthätigen Einfluß auf Rußland übten; denn von nun an wurde die lateinische und griechische Sprache dort bekannter, und das Licht der Aufklärung dämmerte am geistigen Horizonte. Aller Wahrscheinlichkeit nach befand sich auch in dem Gefolge der Prinzessin Sophie ein Arzt; denn wir möchten dieses aus des venetianischen Gesandten Contarinis Berichte schliessen, der, 1475
auf Anrathen des russischen Gesandten Marcus Rufus, sich in Persien für einen Arzt der Großfürstin von Rußland ausgab [1]); und so dürften wir auch von dieser Zeit an die sorgsame und wissenschaftlich ärztliche Behandlung der Kranken in Rußland durch geprüfte Ärzte datiren. Durch die nun engere Verbindung mit dem Auslande und die Furcht vor der Annahme des florentiner Concils ward den Prälaten der russischen Kirche das dogmatische Studium zur Nothwendigkeit gemacht; daher wir auch in dieser Zeit ausgezeichnet gelehrte Männer, als Wassian, Erzbischof von Rostow, Gennadius, Erzbischof von Nowgorod, Joseph Sanin Igumen des Klosters Wolokolam als wahre Zierden der russischen Kirche finden. Vorzüglich aber muß bemerkt werden, daß das noch gegenwärtig gebräuchliche russische Wappen des zweiköpfigen Adlers sich von jener Zeit herschreibt, indem der Großfürst, wegen seiner Verwandtschaft mit den griechischen Kaisern, nun auch dieses Wappen annahm.

Der oben erwähnte Betrug des Iwan Fräßin und des venetianischen Gesandten Trevisano veranlasste den Großfürsten, einen Russen, Namens Ssemen Tolbusin, an den Dogen und Senat nach Venedig zu schicken, der nicht allein sich über Tre-

1) Voyage de Perse par Ambroise Contarini, bei Bergeron, recueil de divers voyages II, 42.

visano beklagen, sondern auch einen geschickten Architekten aus Italien mitbringen sollte [1]). Denn von nun an war der Großfürst nicht allein auf die Erweiterung seiner Macht und strenge Ordnung im Innern, sondern auch auf äussern Glanz, Festigkeit und Vollkommenheit aller seiner Werke bedacht, und wollte ebenso sehr durch Furcht und Strenge, als durch Anmuth und gefälliges Äussere die Gemüther fesseln. Weil Moskwa, das in der eisernen Zeit des Mittelalters entstanden und so oft durch Feuer und Feind verwüstet worden war, noch keine würdige Kirche besaß (denn die vom Metropoliten Peter gegründete Kathedrale drohte den Einsturz, und jene, deren Bau, auf den dringenden Wunsch des Metropoliten Philipp, nach dem Muster der unter Andrej Bogoljubskij zu Wladimir an der Kljasma von deutschen Baumeistern aufgeführten Hauptkirche schon fast bis zur Vollendung war fortgesetzt worden, war wirklich schon eingestürzt): so beschloß Iwan eine solche zu erbauen, die seinen und seiner Zeit Ruhm bis auf die späteste Nachwelt bringen könnte. Trevisano war so glücklich, in Venedig den seiner Zeit so sehr berühmten Fiaraventi Aristoteles, Baumeister aus Bologna, für den Großfürsten zu gewinnen, dessen Ruf durch ganz Europa verbreitet war und dessen Bauwerke in Venedig noch bis heute bewundert werden. Als monatlichen Gehalt erhielt er 10 Rubel oder 2 Pfund Silber. Die Republik Venedig entließ ihn sehr ungern, doch legte sie ihm keine Hindernisse in den Weg. In Moskwa wurde er sehr ehrenvoll empfangen, und als man ihm den Neubau zeigte, lobte er die Sauberkeit der Arbeit, fand aber den angewandten Kitt und Stein nicht brauchbar; nun besah er die alte Kathedrale zu Wladimir, lehrte das Ziegelstreichen, Brennen und Kittbereiten, zeigte die Vortheile angewandter Maschinen, und baute endlich die Kirche zur Himmelfahrt Mariä auf dem Grund der 1325 vom Metropoliten Peter errichteten Kathedrale [2]).

1) Es ist uns aber sehr wahrscheinlich, daß dieses der Haupt- und die Klage über Trevisano nur der Nebenzweck der Gesandtschaft nach Venedig war.

2) Der Bau wurde 1475 begonnen, nach 4 Jahren vollendet, und die Kirche 1479 vom Metropoliten Charontius eingeweiht. Da bei dieser

Kurz vor Aristoteles Ankunft in Moskwa starb der Metropolit Philipp vor Schrecken wegen einer großen Feuersbrunst, die einen großen Theil der Stadt Moskwa und auch 1473
des Metropoliten Wohnung verzehrt hatte. Den Greis 4. April
konnten weder die liebreichen Worte des Großfürsten, noch sein inbrünstiges Gebet am Grabe des als heilig verehrten Metropoliten Peter trösten; ein Schlagfluß lähmte seine Sinne, und er starb den folgenden Tag. An seine Stelle wählten die versammelten Bischöfe, am 4. Juni, den Gerontius, Bischof von 1473
Kolomna [1]). Philipp war ein strenger Mönch, intolerant in Hinsicht des Glaubens, aber sonst menschenfreundlich gesinnt. Er stand der russischen Kirche acht Jahre lang vor, weihte fünf

Gelegenheit die Procession um die Kirche gegen die gewöhnliche Sitte von der Rechten zur Linken ihren Weg nahm, so gab dieses später Veranlassung zu großen Streitigkeiten, besonders zwischen den altgläubigen und orthodoxen Russen. Sophiische Chronik II. 202. Strahl russische Kirchengeschichte I. 490.

Karamsin lobt die Kirche ihrer festen Grundlage, Anordnung, Ebenmaaßes und Größe wegen; uns, die wir oft darin verweilten, scheint sie der Form nach gar nichts und in ihren Verzierungen auch nur sehr wenig Italienisches zu haben, und augenscheinlich ist sie nach der russischen Wladimirschen gebildet. Unbegreiflich ist es aber, wie ein Schriftsteller im Quarterly Review an ihr sächsischen und normannischen Geschmack hat entdecken können. Im Innern sind gegenwärtig die Wände und Säulen mit Fresko-Gemälden bedeckt, der Ikonostas erhebt sich bis zum Gewölbe strahlend von Gold und Silber; vor Allen aber glänzt das mit Edelsteinen vom höchsten Werthe gleichsam incrustirte und angeblich von des Evangelisten Lucas fruchtbarem Pinsel gemalte wladimirsche Marienbild, das Palladium der alten Zarenstadt. Hier vor diesem Hauptaltare empfangen die russischen Monarchen die Kronen ihres Reiches, und diesen Tempel pflegen sie besonders reichlich mit ihren Gaben und Geschenken zu schmücken. Es ist hier nicht der Ort, den ungeheuern Kirchenschatz, der in der Sacristei derselben aufbewahrt wird, zu schildern *); aber für die Geschichte verdient bemerkt zu werden, daß hier in einem zierlich geschnitzten hölzernen Kasten noch das autographische Original der Verordnung des Kaisers Paul II. aufbewahrt wird, welches damals allgemein bekannt gewordene Document, die russische Thronfolge seinem Sinne gemäß bestimmte.

1) Nikonsche Chronik IV. 54.

*) Lvovw's Chronik. S. 39. Laveau guide du voyageur à Moscou p. 118—148.

Bischöfe, und sprach den vor seinem Vorgänger 1461 verstorbenen russischen Metropoliten Jonas selig. Es verdient bemerkt zu werden, daß er den Popen und Klöstern eine bedeutende Abgabe als Steuer zur Erbauung der von ihm 1471 angefangenen Kathedrale in Moskwa auflegte. Er lebte streng und als Ascet. Bei seinem Tode fand man seinen ganzen Körper in Eisen gekleidet; der Großfürst ließ dieses abnehmen und über seinem Grabe aufhängen, wo die gläubigen Frommen es berührten und Heilung ihres Leibes und ihrer Seele davon erwarteten [1]).

Um diese Zeit kamen Gesandte der Pskower zum Großfürsten und baten um Hülfe gegen die deutschen Ordensritter, die nach Verlauf des neunjährigen Waffenstillstandes die Feindseligkeiten gegen sie zu erneuern suchten. In Narwa und Nowgorod wurden Unterhandlungen darüber gepflogen; allein sie führten zu keinem Resultate. Da beschloß der Großfürst den Pskowern ein Heer zu schicken, das der tapfere und ausgezeichnete Fürst Daniel Cholmßkij befehligte, unter welchem gegen 20 Fürsten dienten. Dieses große Heer, das Pskow mit Allem, was es bedurfte, versehen musste, war für die Stadt eine sehr drückende Last, und da die Witterung keinen Einfall in Livland erlaubte und das unbändige Soldatenvolk gewaltsam seinen Schützlingen Vieh und Vorräthe wegnahm, so entstand Murren und Unzufriedenheit, und wer weiß, welche große Folgen hätten entstehen können, wenn nicht Cholmßkij noch zur rechten Zeit durch Strenge seine Mannschaft gezähmt, den Bürgern aber genau bestimmt hätte, was sie zu geben und zu leisten hätten.

Indessen schreckte doch diese große drohende Macht die Livländer so sehr, daß sie um die Verlängerung des Waffenstillstandes baten, der ihnen auch auf 20 Jahre gewährt wurde, unter der Bedingung, daß die Deutschen keine Ansprüche auf die Besitzungen der Pskower machen, die russischen Kaufleute ungestört überall herumziehen und keinen Meth noch Bier aus Livland nach Rußland verführen lassen sollten. Nachdem auf diese Art der Friede wiederhergestellt war und der Großfürst

1) Sophijische Chronik II. 139. Schtscherbatov Vol. IV. P. II. S. 83.

durch seinen Ernst und seine Macht die Feinde seiner Ruhe geschreckt hatte, kehrte Fürst Cholmßkij nach Moskwa zurück. Die Pskower aber sandten einen Eilboten an den Großfürsten und dankten ihm für seine ihnen geleistete Hülfe. Den stolzen Iwan verdroß es, daß statt vornehmer Gesandten bloß ein Eilbote den schuldigen Dank der Pskower meldete, auch war er gegen den Fürsten Cholmßkij aus Ursachen, die wir nicht genau kennen, aufgebracht; doch verzieh er Letzterm [1]) und erhob ihn selbst zum Bojaren; die Pskower aber suchten durch eine glänzende Gesandtschaft und ein ansehnliches Geschenk des Herrschers Zorn zu besänftigen. Lange baten sie vergebens, bis endlich der schlaue Iwan Großmuth heuchelte und gnädig erklärte: daß er sein pskowsches Erbe den alten Urkunden der Großfürsten gemäß beherrschen wolle. Bei einem so herrschsüchtigen Monarchen war der Sinn dieser Worte bedeutungsvoll und nicht zweideutig, und erregte bei den Pskowern große Besorgnisse um ihre alten Rechte und Freiheiten.

Mit seinen Brüdern, mit denen er besonders seit dem Tode ihres Bruders Jurij Wassiljewitsch seines Nachlasses wegen in einer gewissen Spannung lebte, die leicht in Feindseligkeiten hätte ausarten können, vertrug er sich freundlich, wie die noch vorhandenen Verhandlungen zeigen [2]).

Überall begünstigte nun das Glück den Großfürsten. Nowgorod war gedemüthigt, die Deutschen in den Ostseeprovinzen zeigten Furcht beim Anblicke russischer Heere, und unter den Tataren dauerten die Uneinigkeiten fort und zersplitterten die Kräfte, die vereint Rußland in große Gefahr hätten bringen können. So geschah es auch, daß, als um das Jahr 1467 der berühmte Chan von der Krim, Azi-Ghirei, gestorben war, Streit unter seinen sechs hinterlassenen Söhnen entstand, und der vierte derselben Mengli-Ghirei, den ältesten, Namens Nordoulat, vom Throne stieß, worauf dieser in Polen einen Zufluchtsort suchte. Mengli-Ghirei sah sich nun von zwei Seiten

1) Im Archive der ausw. Angel. unter den großfürstlichen Urkunden. Nr. 99 u. 100.

2) Archiv d. auswärt. Angel. unter d. großfürstl. Urkund. Nr. 92. 93. 94 u. 95.

bedroht, da Achmat, Chan der goldnen Horde an der Wolga, der mit Kasimir im Bündnisse stand, auch der tauriſchen Horde Feind war. Weil der Großfürſt mit Recht Mistrauen gegen Kasimir, König von Polen, hegen mussſte, auch Achmat nicht trauen durfte, ſo lag es in der Politik des Großfürſten und Mengli Ghirei's, ſich enger zu verbinden. Beide ſchloſſen daher mit einander ein enges Schutz- und Trutz-Bündniß ab, und Geſandte von beiden Seiten ſetzten die näheren Stipulationen feſt. Während dieſer Unterhandlungen verging ein ganzes Jahr, doch als endlich der ruſſiſche Geſandte Starkow mit neuen Aufträgen nach Taurien reiſte, fand er hier Alles verändert. Mengli Ghirei war von ſeinem zweiten Bruder Aidar aus ſeinem Beſitzthume vertrieben worden, und die Türken hatten indeſſen mit einer ſtarken Flotte die Krim überfallen, nach einer Belagerung von ſechs Tagen ſich Kaffa's bemächtigt und überhaupt der 200jährigen Herrſchaft der Genueſer in Taurien ein Ende gemacht. Mengli Ghirei ward mit zwei ſeiner Brüder gefangen nach Conſtantinopel gebracht, wo ihnen der Sultan Leben und Freiheit ſchenkte und Mengli Ghirei in die Krim zurückſchickte, um da als ſein Vaſall zu herrſchen. Aber nicht lange genoß er dieſes Glück, Achmat, Chan der
1476 goldnen Horde, überfiel ihn, eroberte die ganze Krim und vertrieb ihn. An ſeine Stelle ſetzte Achmat den Prinzen Senebek, der früher in ruſſiſche Dienſte hatte treten wollen und
1477 mit dem der Großfürſt in ſehr freundlichen Verhältniſſen ſtand.

Mit der großen oder goldenen Horde lebte der Großfürſt auf friedlichem Fuße, ſo lange Achmat ſeines oben beſchriebenen unglücklichen Verſuches bei Klekßin eingedenk war; doch hielt er ſich immer noch für den Oberlehnsherrn von Rußland, ja verlangte ſelbſt Tribut vom Großfürſten, und ließ ihn durch einen eigenen an ihn abgeſchickten Geſandten, Namens Botſchjuk, auffodern, daß er ſelbſt zu ihm kommen und ihn als ſeinen Zar begrüßen ſolle. Letzteres that nun zwar der Großfürſt nicht, er ließ ſich aber entſchuldigen, und es iſt wahrſcheinlich, daß er durch reiche Geſchenke, die er durch ſeinen
1477 Geſandten Timofei Beſtuſchin in die Horde ſchickte, Achmat zu beruhigen wuſſte. Der ſtolzen Großfürſtin Sophie war aber dieſes Verhältniß ſehr drückend, ja da die tatariſchen Ge-

sandten zugleich mit dem Großfürsten im Kreml zu Moskwa wohnten und daher der großfürstliche Hof ihren Späheraugen von Morgen bis Abend ausgesetzt war, so ersann die kluge Griechin eine List, wodurch sie sich von dieser lästigen Nachbarschaft befreite. Sie bestach nämlich durch Geschenke die Gemahlin Achmats und schrieb ihr, daß sie eine Erscheinung gehabt habe, in Folge welcher sie eine Kirche auf der Stelle, wo jetzt das chanische Haus stehe, zu erbauen wünsche, und daß sie daher um Abtretung dieses Platzes bäte. Ihr Wunsch ward erfüllt, das Haus ward abgebrochen, den Tataren aber kein anderer Platz im Kreml wieder angewiesen. Wir können den Großfürsten nicht tadeln, wenn er sich nachgiebig gegen Achmat bezeigte und seinen Gesandten Botschjuk freundschaftlich aufnahm; denn noch war der Chan sehr mächtig, und Iwan durfte es nicht wagen mit ihm in einen schweren Krieg sich einzulassen, so lange Nowgorod nicht ganz unterdrückt und die Verhältnisse mit Kasimir, König von Polen, und dem livländischen Orden nicht freundlicher Natur waren. Um jedoch für jeden Fall sicher zu sein, scheint es, daß der Großfürst seine Augen damals selbst auf das in jener Zeit so mächtige Persien warf und die Freundschaft des so berühmten, doch schon 70jährigen Usong Hassan suchte, der die Länder zwischen dem Indus, Oxus und Euphrat beherrschte, ein Feind der Mongolen war und dessen Besitzungen an die Hordenlager Achmat's stiessen, um an ihm im Falle eines Krieges mit Achmat einen Bundesgenossen zu besitzen. In dieser Absicht wahrscheinlich schickte er einen eigenen Gesandten, Namens Marcus Rufus, der, von Geburt entweder ein Italiener oder ein Grieche, aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Prinzessin Sophie oder dem Architekten Aristoteles nach Moskwa gekommen war, und nun als Unterhändler bei Usong Hassan gebraucht wurde. Mit diesem Rufus kehrte bald nachher ein persischer Gesandter nach Rußland zurück, und ihnen schloß sich der venetianische Gesandte Contarini an, den Venedig vergebens an Usong Hassan geschickt hatte, um ihn zum Kriege gegen Mohamed II. aufzuregen. So fingen also schon unter Iwan die diplomatischen Unterhandlungen mit Persien an, die in der folgenden

Zeit immer wichtiger wurden, je näher sich beide Reiche kamen und in blutige Kriege mit einander verwickelt wurden.

Unter einem Herrscher wie Iwan Wassiljewitsch musste Nowgorod, das nur noch einen Schatten seiner frühern Unabhängigkeit besaß, endlich auch diesen verlieren. Der Untergang dieses Freistaates gehört mit unter die wichtigsten Ereignisse während Iwan's Regierung; der Raum dieser Blätter erlaubt uns aber nur, denselben in seinen Hauptzügen darzustellen.

Nachdem der Großfürst 1471 die Nowgoroder gedemüthigt, seinen Schatz mit ihrem Gelde bereichert, sein höchstes Ansehn über sie befestigt, die oberrichterliche Gewalt sich zugeeignet und ihre Kräfte gelähmt und zersplittert hatte, wusste er durch List und Ränke noch mehr sie in ihrem Innern zu zerrütten. Durch heimliche Kundschafter nährte er bei den Einen den Haß gegen ihn selbst, bei den Andern ihre Anhänglichkeit an ihn durch glänzende Versprechungen, trat als Vertheidiger der Verfolgten und Unterdrückten und als strafender Rächer der unschuldig Leidenden auf, tadelte die Mangelhaftigkeit der alten nowgoroder Gesetze und brachte es endlich dahin, daß die jüngern Bürger [1]) ihn auffoderten, nach Nowgorod selbst zu kommen und die Ursache der Unzufriedenheit der Bürger zu untersuchen und die Bedrücker zu bestrafen. Demgemäß begab er sich wirklich 1475 dahin, nur von seiner Leibgarde begleitet, als Richter und Friedensstifter. Er verließ
1475 Moskwa am 22. October, kam den 26. nach Wolokolamsk, den 1. Nov. nach Torschok und den 5. nach Wischej Wolotschok. Die Nowgoroder kamen in großen Schaaren ihm entgegen, bezeigten eine ausgelassene Freude und brachten ihm große Geschenke. Erst am 18. Nov. befand er sich 13 deutsche Meilen oder 90 Werst weit von Nowgorod, und hier bewillkommneten ihn die Stadtoberhäupter, mit dem Erzbischofe und dem Fürsten Wassilij Wassiljewitsch Schuiskoj. Endlich am 28. desselben

1) In der pskowschen Chronik heißt es: Житіи и молодшіи сами призвали его, d. i. die seßhaften und selbst die jüngern Bürger luden ihn zu sich. Житіи waren die Hauseigenthümer und ersten Krieger.

Monats hielt er von Gorodischtsche aus seinen feierlichen Einzug, speiste bei dem Erzbischofe, erhielt von demselben ansehnliche Geschenke, nämlich: drei Stück ypriſches Tuch, hundert doppelte Ducaten (Schiffnobel), einen Fischzahn und 2 Fässer Wein, und ging nach Gorodischtsche zurück.

Nach einigen Tagen hielt er Gericht über die Angeklagten, ihre angeblichen Bedrückungen, Misbräuche der Gewalt, Verhöhnung der Gesetze, Bestechlichkeit der höheren Magistratspersonen, ihre Raubsucht, ihren Nepotismus und willkürliche Gerichtspflege. Vor Allen ward der vornehmste Possadnik Wassilij Ananjin angeklagt, mit Gewalt sich Waaren angeeignet zu haben und daß er mehrere Bürger zu Tode habe prügeln lassen. Der Großfürst fand die Anklage gegründet, überließ die weitere Untersuchung derselben dem Erzbischofe, und als dieser die Angeklagten verurtheilte, befahl der Großfürst die Schuldigen unter Wache zu nehmen und nach Moskwa zu führen. Umsonst bat der Erzbischof im Namen und unter Bürgschaft von ganz Nowgorod um Gnade für die Verbannten, der Großfürst blieb fest bei seinem Worte und verurtheilte die Schuldigen auch noch zu 1500 Rubel, die sie den von ihnen beraubten Bürgern als Entschädigung zu bezahlen hätten [1]). Ananjin wurde hierauf nach Murom, der andere Possadnik Iwan Afanasjewitsch aber nach Kolomna ins Gefängniß geschickt doch erhielt Letzterer, auf dringende Vermittelung des Erzbischofs, die Freiheit wieder. Sobald die Tage des Gerichts, worin die Nowgoroder mit Schrecken ihre Ohnmacht und die Willkür des strengen Großfürsten erkannt hatten, vorüber waren, begannen von neuem die Festlichkeiten, Schmäuse und verschwenderischen prachtvollen Gastmähler; Jedermann, Groß und Klein, beeiferte sich durch kostbare Geschenke an baarem Gelde, Tuch, Zobelfellen, werthvollen Gefäßen, Kunstsachen, Gold- und Silberstoffen, Wein, Meth, Elfenbein, Pferden, Falken ꝛc. dem Großfürsten seine Hochachtung zu bezeigen und um seine Gunst zu buhlen. Wenn es wahr ist, was Herberstein berichtet, so schickte der Großfürst mehr als 300 mit kostbaren Effecten beladene Wagen von Nowgorod nach

1) Nikon. Thl. VI. S. 62—66.

Moskwa; aber wer weiß, wie viel seine Leibgarde mit fortnahm, da sie Alles sich zueignete was ihr gefiel, im Überflusse lebte und Niemand sich ihr zu widersetzen wagte! Nachdem der Großfürst 9 Wochen lang die Nowgoroder geschreckt, bestraft und nur Wenige belohnt hatte, verließ er ihre Stadt, vom Erzbischofe und den angesehensten Beamten bis nach Go-
1476 rodischtsche begleitet, heiter und wahrscheinlich fest entschlossen, welches Loos er über die Stadt verhängen wollte.

In den Gemüthern der Nowgoroder hatte er zwar Furcht erregt, aber keinen günstigen Eindruck zurückgelassen. Seine Strenge hatte mancher hochangesehenen Familie tiefe Wunden geschlagen, und die in Ketten und Banden nach Moskwa, Murom und Kolomna geschickten Bojaren wurden nicht nur von ihren Freunden und Verwandten, sondern auch von jenen betrauert, die in ihnen den Fall der Freiheit beweinten, nach welcher kein Nowgoroder ausserhalb seines Vaterlandes sollte gerichtet werden können. Was Wunder also, wenn auf die Betäubung laute Klage sich erhob, das tiefgewurzelte Mistrauen laut wurde und Unzufriedenheit sich zeigte. Aber mit Gewalt war hier nichts mehr auszurichten; daher begab sich eine Gesandtschaft nach Moskwa, an deren Spitze der Erzbischof, drei Possadniks und mehrere der angesehensten Männer von Nowgorod waren; sie bat um die Befreiung der Gefangenen und Schonung der nowgoroder Freiheiten. Der Großfürst empfing sie gnädig, erfüllte aber nicht ihre Bitten; ja es scheint sogar, daß er seine Herrschbegierde nicht länger mehr heimlich nähren, sondern sie unverschleiert zeigen wollte. Er nahm nämlich die Klagen der Unzufriedenen an, lud die Angeklagten vor sich nach Moskwa, welches unerhört und den Vorrechten der Nowgoroder ganz zuwider war, und sprach da zu Recht. Durch die dem Scheine nach unparteiisch geübte Gerechtigkeitspflege hatte der Großfürst besonders in Nowgorod selbst die Herzen Vieler gewonnen, daher ging man auch hier, wie es oft zu gehen pflegt, von dem Extrem des Hasses zu dem der Liebe über. Viele glaubten diese nicht genug durch die demüthigsten Schmeicheleien an den Tag legen zu können, und so geschah es, daß entweder aus eigenem Antriebe und leichtsinniger Schmeichelei, oder, was eher zu glauben, durch

Bestechung die beiden nowgorodschen Abgeordneten Nasarij und Sacharij dem Großfürsten statt des bisherigen Titels Herr (Господинъ) den Titel Nowgorods Herrscher (Государь) gaben, welches wichtige Folgen hatte; denn Iwan nahm dieses sogleich als eine gute Veranlassung wahr, größere Ansprüche auf Nowgorod zu machen. Er sandte demnach sogleich die Bojaren Feodor Dawidowitsch und Iwan Borißowitsch und den Djak Wassilij Dolmatow nach Nowgorod und ließ fragen, inwiefern die Stadt den Großfürsten als Herrscher anerkenne? Nowgorod erschrak und gerieth in Aufruhr. Man leugnete, daß die Abgeordneten zu einer solchen Demüthigung beauftragt und berechtigt gewesen; es regte sich wieder das unterdrückte Gefühl der Unabhängigkeit und Freiheit, und was sie wohl als etwas Ausserordentliches vom Großfürsten ertragen hatten, vermochten sie nicht als Gesetz gelten lassen zu wollen; des Großfürsten Richter (Tiunen) in Nowgorod erschienen ihnen wie den alten Deutschen die römischen Advocaten und Richter, und noch weniger waren sie geneigt das Palladium ihrer Volksrechte, Jaroslaw's Thurmhof, dem Großfürsten zu räumen. Die enthusiastischen Freunde der alten nowgoroder Vorrechte erhoben jetzt wieder ihre Stimme, nannten die Abgeordneten Verräther des Volkes und erhitzten den Pöbel durch trugvolle Vorspiegelungen und Worte. Wilder Aufruhr tobte durch die Stadt; die Sturmglocke ertönte; bewaffnet sammelte sich das Volk vor Jaroslaw's Palaste und gab laut zu verstehen, daß es bei Litthauen Schutz suchen und sich ihm ergeben müsse, wenn der Großfürst auf seine Foderungen bestünde. In blinder Wuth mordete es nun mehrere der angesehensten Männer Nowgorods, die es für schuldig hielt, warf die ihm Verdächtigen ins Gefängniß, vergriff sich aber nicht an den großfürstlichen Gesandten, sondern entließ sie, nach ohngefähr sechs Wochen, mit der bestimmten Erklärung: „daß Nowgorod den Großfürsten nie Herrscher, wohl aber Herrn nennen, nie sein Gericht und seine Tiunen in Nowgorod annehmen und noch weniger ihm Jaroslaw's großen Hof einräumen, dagegen in Allem ganz dem Vertrage gemäß leben werde, der gegenseitig zu Koroſtüna 1471 feierlichst sei bestätigt worden." Diese kühne, männliche Sprache zeigte den festen Entschluß,

1477 im März.

daß die Nowgoroder das Äusserste wagen würden; daher beschloß der Großfürst ihnen zuvorzukommen. Um sich den Schein des Rechts zu geben, beklagte er sich bei dem Metropoliten, seiner Mutter und den Bojaren, daß Nowgorod sich halsstarrig gegen ihn benehme, daß es den ihm freiwillig gegebenen Titel eines Herrschers in seinem Übermuthe wieder zurücknehme, seine Freunde und Anhänger frevelhafterweise morde und in Kerker werfe, ja endlich gar vom Vaterlande abfallen und sich dem Feinde desselben, Litthauen, ergeben wolle. Er nannte dieses Hochverrath und ein höchst straffälliges Verbrechen, das der Großfürst ungesäumt ahnden müsse. Sofort begannen die größten Kriegsrüstungen; nach Nowgorod wurde ein Eilbote mit der Kriegserklärung geschickt und von allen Orten strömten die Krieger herbei, um des Großfürsten Ehre zu rächen.

Trotz der Beschwerlichkeiten, die ein Feldzug, besonders im Spätherbste in dem nördlichen Rußland und in den sumpfigen Gegenden von Nowgorod mit sich führt, entschloß sich der Großfürst dennoch sich an die Spitze seiner kriegslustigen
1477 Armee zu stellen, und verließ Moskwa am 9. Oct. 1477.
9. Oct. Als die Nowgoroder diese großen Zurüstungen sahen, erschraken sie, doch glaubten sie noch den Zorn des Großfürsten von sich abwenden zu können, wenn sie den Erzbischof und einige andere angesehene Männer als Vermittler nach Moskwa sendeten. Um für diese die Erlaubniß dahin auszuwirken, schickten sie daher einen Gesandten an den Großfürsten; allein dieser ließ ihn in Torschok anhalten, worauf die Nowgoroder neue Abgeordnete schickten, die für die Friedensunterhändler großfürstliche Geleitsbriefe erbitten sollten. Indessen waren auch die Truppen des Fürsten Michael von Twer zu denen des Großfürsten gestoßen, und in mehreren Abtheilungen, angeführt von den tapfersten Capitainen, näherte sich der Großfürst Nowgorod mit jedem Tage mehr und mehr. Erst in Jaglino am 8. Nov. ließ er die nowgorodschen Abgeordneten vor sich kommen. In tiefer Demuth traten sie vor ihn, brachten ihre Bitte vor und nannten ihn Herrscher. Der Großfürst gewährte ihren Wunsch und gab ihnen die verlangten Geleitsbriefe. Zehn Tage später ordnete er sein Heer aufs neue und ließ den Pskowern ansagen, sich gegen Nowgorod zu bewaff-

nen. Diese befanden sich in einer mislichen Lage: sie sahen ein, daß Nowgorods Fall auch ihnen gänzlichen Untergang bereiten würde, und waren doch zu ohnmächtig, um den Befehlen des Großfürsten sich ungestraft widersetzen zu können; ausserdem war auch ihr Wohlstand durch eine Feuersbrunst, die fast ganz Pskow in Asche gelegt hatte, zerrüttet; sie mussten indessen der Gewalt weichen und schickten den Fürsten Wassilij Schuiskij nebst sieben Possadniks mit Kanonen und anderem Belagerungsgeschütz zur großfürstlichen Armee.

Je größer die Zurüstungen des Großfürsten waren, desto mehr fiel den Nowgorodern der Muth zum Widerstande; sie suchten daher durch Unterhandlungen den Zorn jenes von sich abzuwenden. Vom 23. Novbr. 1477 bis 15. Jan. 1478 dauerten die Unterhandlungen. Der Erzbischof und die vornehmsten Würdenträger Nowgorods begaben sich mehrmals, demüthig bittend und Unterwerfung unter gewissen Bedingungen versprechend, zum Großfürsten; aber dieser verlangte und bestand auf gänzlicher Entsagung aller ihrer frühern Rechte und Freiheiten und wollte so unumschränkt in Nowgorod wie in Moskwa herrschen. Was konnte die durch innere Streitigkeiten zerrissene, von Hungersnoth und Epidemie heimgesuchte und von einem übermächtigen und stolzen Feinde hart bedrängte Stadt anders thun, als sich in den Willen des Gewaltigen fügen? Zwar loderte noch einige Male der Funke der Liebe zur alten Freiheit, angefacht durch den Gedanken an den einst glücklichen Widerstand gegen Andrei Bogoljubßkij's zahlreiches Heer und andere mächtige Feinde, zur hellen Flamme auf, auch befestigte man die Stadt durch hölzerne Mauern zu beiden Seiten des Wolchow, sperrte den Fluß durch Fahrzeuge, und verpflichtete sich gegenseitig durch den kräftigsten Eid wie tapfere Männer zu kämpfen und zu sterben; aber Iwan wusste durch seine Freunde bald diesen Enthusiasmus zu unterdrücken und zu erkälten, und ließ sie hoffen in Unterhandlungen das Heil zu finden, das sie mit den Waffen in der Hand nicht erfechten konnten. Je demüthiger sie sich aber in seinen Willen ergaben und nur Einiges sich vorbehielten, desto fester und trotziger bestand der Großfürst auf seine Foderungen. Da die Nowgoroder sahen, daß aller Widerstand ver-

gebens war, und daß sie nur durch unbedingte Unterwerfung einiges Heil für sich erwarten konnten, so ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade, und erkannten den Großfürsten als ihren unumschränkten Herrn und Gebieter. Dieser versprach ihnen dagegen: daß das Privateigenthum der Einzelnen und Familien unverletzt bleiben und Niemand aus der Heimath entfernt und nach Moskwa vor Gericht gefodert werden sollte; daß er alles Geschehene vergessen und verzeihen und sie nach dem alten Herkommen richten wolle; dagegen mußten sie ihm 10 erzbischöfliche und einige andere Klostergüter, die ohngefähr 2700 Höfe oder Gesinde ausmachten, und alles Land um Torschok und auf der Seite des Onega-Flusses abtreten. Was ihm nicht als Eigenthum überlassen war, belegte er mit Steuern, deren Einsammlung und Vertheilung er auf besonderes Bitten den Nowgorodern selbst überließ. Also fiel Nowgorod im
1478 Jahr 1478; am 15. Jan. hörte die uralte Volksversammlung auf; die Großen und das Volk leisteten dem Großfürsten den Eid der Treue, brachten große Geschenke, berührten mit der Stirn, gleich demüthigen Sclaven, den Boden, wenn sie vor den Großfürsten traten, und gelobten Gehorsam und Unterthänigkeit. Erst aber am 29. Januar besuchte der Großfürst mit seinen drei Brüdern und begleitet von einer großen Anzahl von Fürsten und andern Großen die Stadt, wohnte dem feierlichen Gottesdienste in der Sophienkirche bei, kehrte jedoch nach Paoserje zurück, lud aber die angesehensten Nowgoroder zu sich zur Tafel und empfing abermals kostbare Geschenke vom Erzbischofe und von der Stadt. Den Tag darauf befahl er die Verhaftnahme der stolzen Marfa Borezkij und sechs anderer vornehmer Nowgoroder, deren feste Anhänglichkeit an Litthauen und brennender Haß gegen ihn zu bekannt waren, ließ sie nach Moskwa bringen und ihr Vermögen einziehen. Sie waren die Einzigen, die des Großfürsten Zorn und Selbstherrschaft empfanden.

Am 17. Februar kehrte der Großfürst nach Moskwa zurück und langte daselbst am 5. März an.

Was war nun die Ursache des Falles dieser so mächtigen blühenden Republik, die 600 Jahre lang wohlthätig wirkend und einflußreich dagestanden hatte und deren Geschichte für die

Kenntniß des alten Rußlands unentbehrlich und belehrend ist? Konnten die unermeßlichen Reichthümer, die der weit ausgebreitete blühende Handel hier aufgehäuft hatte, konnten die weitläufigen Besitzungen, die politischen Verbindungen mit Moskwa's Feinden, konnte der stets rege Geist für Freiheit und alterthümliche Volks- und Staats-Rechte und die Erinnerung an frühere glorreiche Siege und Heldenthaten Nowgorods Bürgern keinen Muth einflößen und den Sturz dieses Handelsstaates aufhalten? Die Geschichte sagt nein; denn so wie Rom und Griechenland fielen, als persönliche Leidenschaften die Oberhand gewannen und das Staatswohl als Nebenzweck und Mittel zu Privatinteressen gebraucht wurde, so musste auch Nowgorod fallen, als alle Tugend, die die Seele der Freistaaten ist und von der Nowgorod in früherer Zeit so glänzende Beispiele gegeben hatte, zu Grunde ging; als innere Zwistigkeiten die Einheit störten, die Einfachheit der Sitten verschwand, der vermehrte Reichthum Einzelner Luxus und Weichlichkeit einführte, und die durch Geld verliehene Macht die Grenzen des Gesetzlichen überschritt. Seit Johann Kalita's Zeit aber begann jene verderbliche Epoche, wo die Nowgoroder nicht mehr mit dem Muthe tapferer Männer, sondern wie reiche und freie Kaufleute ihre Feinde mit Geld abzufinden suchten, wie früher das von Barbaren bedrohte oströmische Reich, mit Gold und Silber die an den Grenzen stehenden feindlichen Heere abzuhalten trachtete. Daher verfiel die Kriegszucht und der kriegerische Geist verschwand, und vergebens suchen wir im XV. Jahrhunderte solche glänzende Siege, wie einst die Nowgoroder unter Jaroslav Wladimirowitsch an der Alta, Mstislaw der Tapfere an der Lipiza und Alexander an der Newa erfochten; wir finden jetzt nur Unordnung und kleinmüthige Flucht, wo es das Höchste des Lebens, Freiheit und Erhaltung alter Rechte galt: und Nowgorods Untergang war unvermeidlich. Es war ein Glück für Rußland, daß der Freistaat Nowgorod an einen so vorsichtigen Herrscher, wie Iwan war, und nicht an Litthauen oder an die Mongolen kam: denn dadurch erstarkte der russische Staat gegen seine auswärtigen Feinde; es verschwand die letzte Macht, die im Innern ihm hätte gefährlich werden können; er wurde in den

Augen der übrigen europäischen Fürsten bedeutender, und endlich mit den Künsten und dem ausländischen Handel näher bekannt, die bald ihre wohlthätige Wirkung auf ihn, der schon damals eine große Ausdehnung erhalten hatte, äusserten.

Die nachfolgenden Schicksale Nowgorods sind kaum noch der Erwähnung werth; denn es hat nun aufgehört die besondere Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers auf sich zu ziehen, und seine Geschichte verliert sich in der allgemeinen von ganz Rußland. Doch noch einige Mal werden wir Gelegenheit haben Nowgorod näher erwähnen zu müssen, wenn wir die Ursachen seines spätern gänzlichen Verfalls zu schildern haben.

Der Friedensvermittler zwischen Iwan und Nowgorod, der Erzbischof Theophil nämlich, der so oft bittend den Zorn des Großfürsten von Nowgorod abzuwenden und den Gewaltigen durch große Geschenke, demüthige Ehrenbezeigungen und glänzende Gastmähler zu erweichen gesucht hatte, vermochte es aber nicht sich in der Gunst und hohen Gnade zu erhalten, in der er beim Großfürsten zu stehen schien. Ob mit Recht oder nur von seinen Feinden, deren er gewiß auch welche hatte, verleumdet, ward er bei diesem, als er sich 1480 in Nowgorod befand, um die Unruhigen und Widerspenstigen, die der fortlebende Geist der Freiheit aufgeregt hatte, zu bestrafen, angeklagt, mit Litthauen in geheimer Verbindung zu stehen und die Haupturſache dieser drohenden gefährlichen innern Unruhen zu sein. Es ist möglich, daß der Verlust so vieler Güter, die bekanntlich der Erzbischof dem Großfürsten abtreten musste, ihn gegen denselben aufgebracht haben mag; aber offene Beweise seiner Schuld liegen nicht vor, und obgleich ihn der Großfürst seines Amtes entsetzte und nach Moskwa ins Tschudow-Kloster verwies, wo er nach 6 Jahren starb, so möchten wir dennoch seine Schuld bezweifeln. Es ist aber auch möglich, daß der so vorsichtige Großfürst sich nur auf diese Weise von einem ihm gefährlichen Manne befreien wollte, da er einsah, daß der mächtige Einfluß des Erzbischofes auf die Gemüther der Nowgoroder ihm gefährlich werden konnte, und da er ihn fürchtete, weil er, statt ihn zu belohnen, ihn eines großen Theiles seines Einkommens beraubt hatte. Um jedoch zu gleicher Zeit den Nowgorodern einen Beweis seiner Ach-

tung gegen die alte Sitte zu geben, erlaubte er ihnen an die Stelle des Abgesetzten durch das Loos sich einen andern geistlichen Oberhirten selbst zu wählen.

Während der Großfürst in Nowgorod verweilte, kamen zwei tatarische Zarewitsche aus der Horde der Nogaier, Prinzen des Zaren Anzigir von der Krim nach Moskwa und traten in großfürstliche russische Dienste. Sie wurden mit großen Ehren empfangen, und es scheint, daß ihnen bedeutende Vorrechte eingeräumt wurden, denn wir lesen, daß, als einige Zeit nachher einer der Diener derselben den jungen Prinzen eines dieser beiden Brüder ermordete, der erzürnte Vater selbst die Todesstrafe an dem Mörder, ohne weitere Einmischung des Großfürsten, vollzog.

Als der Großfürst nach Nowgorod gegangen war, hatte er seinen Sohn Iwan Iwanowitsch als Statthalter von Moskwa eingesetzt und dadurch wahrscheinlich seine Brüder beleidigt, die in Betracht ihres reifern Alters und eingedenk des frühern Rechts, kraft dessen der Bruder dem Bruder in der Regierung nachfolgte oder ihn in seiner Abwesenheit ersetzte, Ansprüche auf diese Ehre haben mochten. Dazu kamen noch andere Beschwerden, namentlich des Fürsten Boris, der sich nicht mit Unrecht über gesetzwidrige Gewalt [1]) des Großfürsten beklagte und seinem Bruder Andrej von Susdal schrieb: daß Iwan sie tyrannisire, das Recht mit Füßen trete, seine leiblichen Brüder zurücksetze, das gemeinschaftlich Eroberte und Erbeutete für sich allein behalte und ihnen weder von ihres verstorbenen Bruders Jurij Lehen noch aus den nowgorodschen Gebieten etwas zukommen lasse; er wolle daher das russische Reich verlassen und fodere ihn hiermit auf Gleiches zu thun. Diese Worte wirkten. Beide sammelten ein Heer, verliessen ihre Lehen, nahmen ihren Weg nach Litthauen und lagerten sich mit ihren 20,000 Mann bei Welikije Luki, die Umgegend wie Alles auf ihrem ganzen Zuge mit Feuer und Schwert verwü-

1) Der Großfürst ließ nämlich einen von ihm in Boris Dienste übergegangenen Bojaren (wozu diesen die alten Privilegien der Bojaren berechtigten) durch seinen Statthalter heimlich ergreifen und gefesselt nach Moskwa führen.

stend [1]). Vergebens wendeten der zu ihnen als Friedensbote vom Großfürsten geschickte Erzbischof Wassian und der Bojar Obrasez alle Rednerkünste an, um sie zur Rückkehr zu bewegen, sie hörten nicht auf des Bischofs eindringende und beredte Worte und verwarfen stolz Iwans Anerbieten. Erst als Achmat's Schaaren gegen Rußland heranzogen, Tod und Verderben dem Vaterland drohend, als der Großfürst kleinmüthig ward und der zürnenden Fürsten liebreiche Mutter mahnende Worte zu ihnen sprach, da erweichte sich ihr Sinn, sie sandten ihre Beamten nach Moskwa und söhnten sich mit dem Großfürsten wiederum aus [2]).

Nach der Unterwerfung Nowgorods zieht nun eine andere höchst wichtige Begebenheit in der russischen Geschichte, nämlich der Sturz der sogenannten goldenen Horde und die Wiedererlangung der politischen Freiheit und Unabhängigkeit Rußlands unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Schon lange hatten die Klugen vorausgesehen, daß die Stunde der Befreiung von dem Joche der Tataren für Rußland nahe sei: denn die großen Spaltungen in der Horde schwächten dieselbe eben so sehr, als anderntheils durch die politische Weisheit der russischen Großfürsten die russische Macht erstarkt und in Stand gesetzt war, den sonst ungleichen Kampf jetzt kühn wagen zu dürfen. Doch erst dem Großfürsten Iwan gelang es das 250 Jahre lang mit Schmach und Schande getragene Joch der Tataren von Rußland abzuwälzen und sich unabhängig und ihnen furchtbar zu zeigen. Gleich seinen klugen Vorgängern war er nämlich bemüht die Reibungen und Eifersucht in der Horde selbst beständig zu unterhalten; daher schloß er sich besonders an den Chan der Nogaier in der Krim an und hielt durch diesen sowohl den Chan der großen oder goldenen Horde, als Kasimir, der Letztern Verbündeten und seinen Feind, in beständiger Furcht und zügelte so jede feindliche Absicht dieser gefährlichen Nachbarn. Nachdem nun Mengli Ghirei den Chan Senebek, der, wie wir oben beim J. 1477 gesehen, von Achmat, Chan der goldenen Horde, in die Krim eingesetzt war

1) Pskowsche Chronik Fol. 211 u. Archiv. Chronik ad a. 1480.
2) Rostow'sche Chronik.

und mit dem der russische Großfürst in freundlichen Verhältnissen lebte, wieder vertrieben hatte und dieses dem Großfürsten meldete, so schickte dieser den Bojaren und Fürsten Iwan Swenez als seinen Gesandten zu ihm und ließ ihm sagen: 1480
daß er dem von ihm vertriebenen Chan Senebek, so wie seinen Brüdern Nordoulat und Ajdar nur deshalb in Rußland einen Schutzort bewilligt habe, um ihnen die Mittel, ihm zu schaden, zu benehmen; daß er aber ihm gegen Achmat beistehen wollte, wenn er ihm seine Hülfe gegen Kasimir zusage. Mengli Ghirei willigte ein, und so kam dieses durch Aufrichtigkeit und Politik befestigte enge Schutz- und Trutz-Bündniß 1480 zu Stande, worauf sich Rußland und die Krim immer enger verbanden, wie die nachfolgenden Gesandtschaften des Timofei Skejáb 1481, des Jurij Schestakow 1482, des Michael Kutusow 1482, des Fürsten Iwan Wladimirowitsch Lúikow 1483 und Constantin Sewrjuk in demselben Jahre beweisen mögen [1]).

Mit Eifersucht und nicht ohne Besorgniß hatte indessen Kasimir den Zuwachs der großfürstlichen Macht gesehen und daher sich an Achmat gewandt, um diesen, unter dem Versprechen, mit seiner Macht an die Ufer der Ugra zu rücken, wenn jener von Osten her in Rußland einbrechen würde, zu einem Einfalle in Rußland zu vermögen. Keine Zeit konnte für Beide, die Rußlands bitterste Feinde waren, günstiger sein. Der Großfürst lag mit seinen Brüdern in Streit; in Nowgorod, das zwar unterdrückt, aber immer noch sehr mächtig war, brütete die besiegte Partei auf Rache und war bereit Jedem sich in die Arme zu werfen, der gegen den Großfürsten aufstehen würde; mit dem livländischen Orden führte Iwan einen Verheerungskrieg auf Gut und Leben, und im Innern Rußlands waren die Elemente noch zu wenig gleichartig geformt, um ein festes Ganze, das gegen jeden äussern Angriff gesichert wäre, bilden zu können; in der Horde selbst aber herrschte Ruhe und regte sich der laute Wunsch, an dem russischen Großfürsten seinen Ungehorsam und seine Verachtung

1) Archiv d. auswärt. Angel. Krymische Angelegenheiten Nr. I. von d. Jahren 6888, 6889, 90, 91 u. 92.

zu rächen, da er auf des Chan's Gebot, ihm in der Horde zu huldigen, nicht gekommen war, auch ihn sogar durch geringe Geschenke tödtlich beleidigt hatte [1]). Um nicht mit zwei mächtigen Feinden zugleich zu thun zu haben, ließ sich der Großfürst mit Kasimir in Unterhandlungen ein, von denen er eine desto bessere Wirkung erwartete, da dieser alt und nicht mehr so kriegerisch gesinnt als früher war. Indessen aber rückte
1480 Achmat im Sommer 1480 langsam mit einem ungeheuer großen und zahlreichen Heere gegen Rußland an die Ugra vor, begleitet von seinen sechs Söhnen und vielen Mursen (Fürsten) und erwartete seinen Bundesgenossen Kasimir. Aber dieser blieb aus, denn Mengli Ghirei war in das litthauische Podolien eingefallen und beschäftigte ihn daselbst. Der Großfürst war auf Achmats Einfall nicht unvorbereitet, doch war die alte Furcht vor den Tataren noch immer so tief in den Gemüthern der Russen eingewurzelt, daß er nicht weiter als bis zur Okka mit seinen zahlreichen Schaaren vorzurücken sich getraute und hier den Feind erwartete. Indessen herrschte in Moskwa Angst und Schrecken; Iwans Gemahlin floh mit ihrem ganzen Hofe bis nach Bjelo-osero; aber der Metropolit Gerontij und der beredte Bischof Wassian, so wie der tapfere Oheim des Großfürsten Michael Andrejewitsch von Wereja, denen Iwan die Stadt zum Schutz übergeben hatte, ermuthigten die betäubten Gemüther durch kräftige Worte und das Vertrauen auf den oft bewiesenen Heldenmuth der Vertheidiger des russischen Vaterlandes.

Achmat glaubte indessen, gleich Edigej, ohne Widerstand vordringen und Moskwa ungehindert verbrennen zu können; als er daher die Ufer der Okka von den Russen überall besetzt und vertheidigt fand, zog er vom Don bei Mzensk, Odojew und Ljubutsk vorüber zur Ugra, in der Erwartung, hier sich mit seines Alliirten Truppen zu vereinigen und von Westen her ganz unerwartet in Rußland einzufallen. Während dessen kehrte aber der Großfürst nach Moskwa zurück, angeblich um

1) In der kasanschen Chronik heisst es: der Großfürst habe das ihm in Moskwa vom tatarischen Gesandten übergebne Bild des Chans (Дарма) zerbrochen und mit Füßen getreten, auch die tatarischen Gesandten bis auf einen tödten lassen, und dadurch den Krieg mit Achmat veranlasst. —

sich daselbst mit seiner Mutter, dem Metropoliten und den Bojaren über das Staatswohl zu berathen. Das geängstigte Volk jedoch sah dieses als feige Furcht an und sprach laut seinen Unwillen aus. „Wie, rief es, ist das der Schutz, den uns der Fürst gewährt? Flohen so unsere früheren Fürsten vor dem anrückenden Feinde und gaben sie uns unvertheidigt demselben preis? Zahlten wir deshalb die schwere Tatarensteuer, damit der Fürst sie für sich einzöge, sie aber dem Chan entzöge und ihn gegen uns erbitterte?" Diese Worte schreckten den Großfürsten, und da auch der Erzbischof Wassian ihm mit aller Beredtsamkeit Muth einzuflößen suchte und glücklicherweise er eben damals sich mit seinen Brüdern, wie oben erzählt worden, aussöhnte, so reiste er wieder zur Armee, gesegnet vom 1480
Metropoliten und ermuthigt durch die herbeirückende Hülfe sei- 3. Oct.
ner Brüder Andrej und Boris. Es muß rühmend erwähnt werden, daß besonders die Geistlichkeit laut ihre Stimme erhob, um die betäubten Gemüther aufzuwecken, Muth und Vertrauen den Furchtsamen einzuflößen, Alle für die Erhaltung der Freiheit des Vaterlandes anzufeuern und Jedem die Nothwendigkeit zu zeigen, in dieser dringenden Gefahr nur in dem Schwerte allein sein Heil und Wohl zu suchen. Daher griff Alles zu den Waffen und zog muthig dem Feinde entgegen. Die russischen Truppen nahmen einen Raum von zehn deutschen Meilen ein und schlugen den feindlichen Vortrab, der über die Ugra setzen wollte, zurück. Am 8. Oct. zeigte sich die ganze 8. Oct
Hauptmacht der Tataren an diesem Fluß. Man focht aber nur aus der Ferne; die Tataren mit Pfeilen, die Russen mit Feuergewehr und Pfeilen. Drei Tage lang wiederholte sich der Kampf, Keiner wich, und Alles blieb unentschieden. Da rief der Großfürst die Heerführer zur Berathung zusammen und einstimmig erklärten sie, daß der Feind zwar sehr zahlreich und muthig sei, daß man aber kämpfen und für's Vaterland leben oder sterben müsse. Dieser Rath schien dem bedächtigen Großfürsten, der lieber durch Unterhandlungen als durch die Waffen sein Reich erhalten und die Früchte seiner 18jährigen Bemühungen in Ruhe genieſſen als auf's Spiel setzen wollte, gefährlich, und da zwei seiner Lieblinge, die für ihre großen Besitzungen fürchteten, gleiche Gesinnungen äusserten, so schickte

er den Bojaren Towarkow mit Friedensvorschlägen und ansehnlichen Geschenken an Achmat und den Hordenfürsten Temir. Aber Achmat schlug, zum Glück für Rußland, Beides aus, verlangte unbedingte demüthige Unterwerfung, sclavische Erniedrigung und den seit 9 Jahren rückständigen Tribut. Das war zu viel; der Großfürst konnte sich dazu nicht verstehen, und die Unterhandlungen wurden daher abgebrochen.

Sobald die hohe Geistlichkeit von den Schritten des Großfürsten Nachricht erhielt, erschrak sie; doch der Greis Wassian nahm das Wort und schrieb dem Großfürsten jene merkwürdige Epistel, die als Beweis seiner oratorischen Kraft und seiner Liebe für's Vaterland und des großen Geistes eines unsterblichen Mannes zu den merkwürdigsten Actenstücken der russischen Geschichte gehört [1]). Dieses Schreiben gab dem Großfürsten neuen Muth und sein Herz sehnte sich nach blutigem Kampf. Allein weder die Russen noch die Tataren unternahmen etwas Entscheidendes, und von beiden Ufern der Ugra beobachteten sich die feindlichen Heere während ganzer 2 Wochen. Als endlich die starken Fröste eintraten und der Fluß mit Eis bedeckt wurde, die Russen aber den Übergang der Tataren fürchteten, befahl der Großfürst seinen Truppen, sich in die Ebenen von Borowsk und Kremenez zurückzuziehen, weil diese ihm zu einer Schlacht geeigneter als die Ufer der Ugra schienen. Wir glauben jedoch vielmehr, daß Kleinmuth ihm diesen Befehl eingab; denn auf der größeren Ebene konnte ja das zahlreiche berittene tatarische Heer weit besser sich ausbreiten als an der Ugra, und offenbar wäre hier der Vortheil des Terrains für den Feind gewesen. Dieses scheinen auch
7. Nov. die russischen Truppen eingesehen zu haben; denn Furcht ergriff sie und statt eines regelmäßigen Rückzuges nahmen alle eine schmähliche Flucht. Als am andern Morgen die Tataren die Ufer der Ugra von den Russen verlassen sahen, fürchteten sie eine List und einen Hinterhalt und flohen ebenfalls über Hals und Kopf. Da sah man nun eins der seltensten Ereignisse in der Geschichte, daß zwei große Heere vor einander

1) Synodal-Chronik Nr. 365. S. 487. Rostovsche Archiv-Chronik. Stufenbuch II. 140. Synodalschreiben der russischen Metropoliten in der Synodal-Bibliothek Nr. 164. S. 254.

flohen, ohne recht zu wissen warum. Achmat, der sich von Kasimir verlassen und getäuscht sah, rächte sich an ihm durch Verheerung der Ukraine und Verwüstung von 12 Städten und schleppte die armen unschuldigen Einwohner als Sclaven mit sich fort. Rußland blieb von diesem Raubzuge verschont; denn des Großfürsten Brüder mit ihren Schaaren hielten Achmat von den Grenzen ab und verfolgten ihn, als er floh und sich in seine Steppen zurückzog, wo seine Gegenwart sehr nothwendig geworden war. Der Großfürst hatte nämlich, als er an die Ugra zog und mit Recht vermuthete, daß Achmat seine Horde von Vertheidigern entblößt und alle Mannschaft mit sich gegen Rußland genommen habe, dem in seinen Diensten stehenden krimschen Zarewitsch Nordoulat und dem Fürsten Wassilij Nosdrowatoi den Befehl ertheilt, auf der Wolga herab mit einem Heere in die unbewachte Horde zu fallen und dadurch Achmat von Rußland zur Vertheidigung seines eigenen Herdes abzuziehen. Diese kluge Maßregel hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Sobald die Nachricht von dem unerwarteten Einbruche der Russen in die Horde und der Zerstörung seiner Hordenlager zu Achmat's Ohren kam, brach er sogleich mit seinem Heere dorthin auf; allein er kam zu spät, er fand die Russen nicht mehr, denn diese waren mit schwerer Beute beladen schon wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Dagegen aber stieß er auf einen neuen mächtigen Feind, die Nogaien nämlich, die mit 16,000 Kosaken von den Ufern der Wolga, unter den Mursen Jamgurtschei und Mußa, in Verbindung mit dem Fürsten der schibanischen oder tjumenischen Hordenlager, Namens Iwak, eingefallen waren und zerstörten was die Russen verschont hatten, ja selbst Achmat ganz zu vernichten suchten. Letzteres geschah auch, denn als Achmat in der Nähe des heutigen Asow's seine Winterquartiere zu nehmen gedachte, überfiel ihn plötzlich sein Feind Iwak zur Nachtzeit, tödtete den Schlafenden in seinem Zelte mit eigener Hand, bemächtigte sich seiner Frauen, Töchter, Reichthümer und vieler litthauischer Gefangenen, und zog wieder nach Sibirien nach Tjumen zurück. Die goldene oder kaptschakische Horde 1480
aber ward nun zerstreut und Rußland von ihren schmachvollen Fesseln befreit. Zwar führten Achmats Söhne und Nach-

kommen noch eine Zeit lang in den Steppen an der Wolga den Zarentitel fort und nahmen zu Astorachan ihren Sitz, aber sie wagten es nicht mehr ihr Haupt gegen Rußland zu erheben, und Sarai, Batys berühmte Hauptstadt und Sitz der goldenen Horde, die 200 Jahre lang die Schmach und Erniedrigung russischer Fürsten und Großen gewesen war, sank in Asche und ward verwüstet. Ihre Ruinen stehen noch heute trauernd da [1]) und mahnen an ihre einstige Wichtigkeit und Größe.

So auf einmal änderte sich Alles zu Rußlands Gunsten. Iwans Kleinmuth hieß nun Weisheit, seine Feigheit galt für Klugheit und seine Flucht pries man als Gewandtheit. Die Schmeichler schrieben seiner Vorsicht zu, was nur das Werk eines glücklichen Zufalles war, und ohne Mengli Ghirei würde gewiß unheilbares Unglück über Rußland gekommen sein. Die Geistlichkeit und der fromme Glaube erkannte aber in der unerwarteten Rettung und Befreiung Rußlands vom Tatarenjoche die Hand des Allmächtigen uud sah Rußland wie durch ein Wunder geschützt vom Herrn der Heerscharen. Zum ewigen Andenken an die schützende und rettende Hand des Allgütigen setzte der Metropolit das Fest der hochgebenedeiten Mutter Gottes auf den 23. Juni ein, das bis zur heutigen Stunde in feierlicher Processíon jährlich in Moskwa und andern Hauptstädten Rußlands begangen wird. Der Großfürst aber entließ sein zahlreiches Heer, belohnte seine Brüder und die Tapfern, die sich ausgezeichnet hatten, und kehrte nach Moskwa zurück, um Gott für einen so wichtigen Sieg zu danken, der ohne Blut errungen war.

So sehr indessen durch diesen Sieg und diese Befreiung Rußlands vom langen schmachvollen Mongolenjoche die Macht und das Ansehn des Großfürsten gestiegen war, und so sehr auch die kriechenden Schmeichler diesen ganzen glücklichen Erfolg nur der Weisheit und Vorsicht Iwans zuschreiben wollten: so gab es doch auch sehr Viele, die insbesondere seine persönliche

1) Auf derselben steht das Städtchen (Salpeter-Städtchen) Селитренной Городокъ. Pallas Reisen III. Bd. 2te Abthl. S. 143. Nicon VII. 210. Rubruquis.

Furchtsamkeit und Unentschlossenheit und seine übertriebene Besorgniß für seine Gemahlin und Familie (deren voreilige weite Flucht von der Hauptstadt Jedermann in Schrecken und Angst gesetzt hatte, und deren zahlreiche Dienerschaft wie Räuber in Feindes Lande plündernd von Orte zu Orte gezogen war) laut tadelten und Unzufriedenheit zeigten.

Nachdem nun Achmat getödtet, die kaptschakische Horde vernichtet und alle Gefahr von Seite der Tataren für Rußland entfernt war, beschloß der Großfürst sich an den Deutschen in Livland zu rächen, die seit mehreren Jahren das Pskowsche durch unerwartete Einfälle verwüsteten, die pskowschen Handelsleute in Riga und Dorpat anhielten, ihre Waaren einzogen und sie ins Gefängniß warfen. Freilich waren hierzu die Deutschen von den Russen gereizt worden: denn als der Großfürst Nowgorod demüthigte, 1478, waren seine Kriegsvölker ins Narwa'sche eingedrungen und hatten Alles mit Feuer und Schwert verwüstet. Dieser kleine Krieg, wobei die größten Barbareien und Grausamkeiten von beiden Seiten verübt wurden und Jeder den Andern an Gräuelthaten zu übertreffen suchte, wo der feige Mord ganz ruhiger, unschuldiger Bürger und Bauern, der Raub des mühsam erworbenen Hab' und Gutes durch freches Kriegergesindel, und die Einäscherung der einsamen Hütte oder ganzer Dörfer und Städte an der Tagesordnung waren, hatte nun schon einige Zeit gedauert, ehe der Großfürst daran denken konnte diesem Schranken zu setzen. Nun aber, als er seine Hände frei und sein Reich nicht mehr von Feinden bedroht sah, und als die Pskower ihn dringend baten ihnen doch zu Hülfe zu kommen, schickte er seine Feldherren, die Fürsten Iwan Buljak und Jaroslaw Obolenßkij mit 20,000 Mann (zu denen noch die nowgorodschen Truppen stiessen) nach Pskow, um von hier aus Livland anzugreifen.

Im Monate Februar rückte das großfürstliche starke Heer in 1481
drei Colonnen von drei Seiten gegen Marienburg, Dorpat und Walk vor, fand aber nirgends einen Feind; denn die Deutschen, die gegen eine solche Übermacht nicht gerüstet waren, zogen sich überall zurück und überliessen dem Feinde das offene Land, der sengend und raubend dasselbe durchzog und bald sich

der Vesten Fellin, Terwast und anderer wichtiger Orte bemächtigte. Was nur an Kostbarkeiten und Geldeswerth ihm in die Hände fiel, ward genommen und fortgeschleppt, vor allen aber litten die Kirchen, Geistlichen und Klöster; denn nicht allein, daß man sie ausplünderte und aller ihrer Habe beraubte, Priester und Mönche wurden sogar gepeitscht, gemartert und viele von ihnen selbst verbrannt und verstümmelt [1]). Erst als das Thauwetter im April einbrach, zogen sich die Russen mit großem Raube und vielen Gefangenen wieder nach Pskow zurück, der Wohlstand Livlands war aber ruinirt, und was der Feind nicht genommen oder verwüstet hatte, ging nun in dem Kampfe der Ritterschaft mit dem Erzbischofe von Dorpat und dessen Anhängern zu Grunde, die heftig erbittert eine langdauernde und verheerende Fehde mit einander führten, und dadurch ihr Land und Volk noch unglücklicher machten. Zwischen
1482 den Russen und Deutschen ward jedoch vorher erst auf 10 und
1483 dann auf 20 Jahre ein Waffenstillstand geschlossen.

Mit seinen übrigen Nachbarstaaten stand nun der Großfürst um diese Zeit in folgenden Verhältnissen.

Nachdem er durch Glück und die Macht der Waffen Nowgorod und die goldene Horde gedemüthigt und vernichtet, mit den Deutschen auf lange Zeit Friede gemacht, im Innern des Reiches aber sein Ansehn befestigt hatte, war Kasimir, König von Polen und Litthauen, allein noch zu fürchten. Über dreissig Jahre lang hatte der Kampf mit ihm, wenn auch nicht im offenen Felde, doch durch eine Spannung bestanden, wobei Kasimir sowohl als Iwan alle Künste des Machiawellismus angewandt hatte, um dem Andern Feinde zu erwecken, die misvergnügten Unterthanen seines Gegners an sich zu ziehen und insgeheim die Empörungen zu unterstützen. Von Seite Kasimirs hatte Iwan bald die deutschen Ritter in Livland, bald die goldene Horde, bald Nowgorod und Pskow, bald die kleinen russischen Fürsten, denen noch ein Schatten von Unabhängigkeit geblieben war, zu fürchten gehabt, die Jener zwar beständig gegen ihn aufregte, aber im Augenblicke der Gefahr

1) Königsberger Archiv Nr. 700, 702. Arndt Livl. Chronik S. 159 f. Kranz Wandal.

wieder aufgab und sie ihrer eigenen Kraft überließ. Hierdurch erleichterte er nun freilich dem Großfürsten den Kampf mit ihnen, schwächte das Zutrauen zu ihm und seiner Hülfe bei seinen Freunden gänzlich und trug mittelbar zu Iwan's vergrößerter Macht sehr Vieles bei. Von Seite des russischen Großfürsten aber war Kasimir von gar mächtigen Feinden bedroht. Mengli-Ghirei, Chan der Krim und Iwan's treuester Bundesgenosse, war stets bereit in Litthauen einzufallen und Kasimir zu bekriegen [1]); der Fürst der Moldau, der sich kaum zu einem unabhängigen Staate erhoben hatte, war durch Heirath Iwan's Bundesgenosse, und Matthias Corvinus von Ungarn, einer der größten Regenten seiner Zeit, ein Mann, den Muth und Klugheit rühmlichst auszeichneten und dessen Gerechtigkeit noch jetzt im Sprichworte lebt, so wie Maximilian von Österreich waren Kasimir stets abgeneigt und für jede Reibung an ihm empfänglich. Unter solchen Umständen, da sich beide Theile eifersüchtig einander beobachteten und Vieles zu fürchten hatten, bot Iwan, der nur dann den Krieg liebte, wenn er des Sieges gewiß war, Frieden an, wenn Kasimir die von Witowt Rußland entrissenen Städte und Ländergebiete zurückgeben wollte; allein dieser verlangte Welikija-Luki und selbst Nowgorod dagegen. Da die beiderseitigen Foderungen übertrieben waren, so blieb die Spannung so lange, bis folgende Gelegenheit Veranlassung zum Ausbruche der Feindseligkeiten gab. Verschiedene der sseweriſchen Fürsten, Urenkel des berühmten Olgherd, waren Kasimir abgeneigt, theils wegen Religionsverschiedenheit, theils aus Nationalhaß, theils aus persönlichen Ursachen und Beleidigungen. Sie waren daher entschlossen sich Rußland zu unterwerfen und knüpften deshalb geheime Unterhandlungen mit Iwan an. Aber diese wurden entdeckt, und als Kasimir befahl die Abtrünnigen zu ergreifen, floh Einer von ihnen, der Fürst Feodor Bjelßkij, nach Moskwa, ward hier gnädig aufgenommen und erhielt von

1) Denn durch die vielen Gesandten, die der Großfürst an ihn schickte, wie oben bemerkt worden, erhielt der Großfürst den Chan beständig im Auge und seinem Interesse getreu, und konnte zuletzt mit voller Sicherheit auf Mengli-Ghirei's Unterstützung in jedem Falle rechnen.

Iwan das Städtchen Demot und das Gebiet Morewa als Lehn.

Kasimir, obgleich hierüber sehr erbittert, begann dennoch keine Feindseligkeiten und ergriff nur Vorsichtsmaßregeln, wie sie die Umstände erfoderlich machten. In Smolensk versammelte er ein Heer von 10,000 Mann und durch geschickte Unterhändler und Bestechungen suchte er Iwan's treuen Bundesgenossen Mengli-Ghirei demselben abtrünnig zu machen, die Söhne Achmats aber zu einem Einfalle in Rußland zu verleiten. Fast wäre ihm dieses geglückt, denn auf Anrathen des krimschen Mursen Imenek ließ sich Mengli-Ghirei 1482 mit Kasimir in Friedensunterhandlungen ein; doch kaum hatte dieses Iwan erfahren, als er durch seine an Mengli-Ghirei abgeschickten Gesandten, Schestakow und Kutusow, diesen wieder für sich gewann, der so fort in Litthauen einfiel, Kiew eroberte, die Klöster und Kirchen dort ausplünderte und Kasimir zur Ruhe zwang.

Indessen hielt der Großfürst es doch für rathsam, die Zahl seiner Freunde und Bundesgenossen gegen einen so mächtigen Gegner, wie Kasimir war, noch zu vermehren. Und da grade um dieselbe Zeit der berühmte Matthias Corvinus, Kö-
1482 nig von Ungarn, mit Kasimir auch zerfallen war und durch einen eigenen Gesandten um Iwan's Freundschaft buhlen ließ, so verband er sich gern mit diesem, und Beide kamen überein Polen bei günstiger Gelegenheit zu überfallen und zu bekriegen. Obgleich es nun hierzu nicht kam, so war doch diese Verbindung mit Ungarn in anderer Hinsicht für Rußland sehr wichtig: denn durch Matthias erhielt der Großfürst, auf sein ausdrückliches Verlangen, Ingenieurs, Gold- und Silber-Arbeiter, Berg- und Baumeister, Glocken- und Kanonengießer, woraus wir ersehen können, daß sich Iwan die Bildung seines Volkes selbst mitten unter kriegerischen Gedanken sehr angelegen sein ließ.

Eine andere wichtige politische Verbindung war die, die Iwan mit Stephan, Hospodar der Walachei, durch Verheirathung seines Sohnes mit Helena, Tochter des erwähnten Hospodars, einging. Schon seit 1479 waren darüber Unterhandlungen gepflogen worden, doch jetzt erst kamen sie zu Stande. Stephan, der mit Recht seiner Tapferkeit und Klugheit wegen

den Beinamen des Großen verdient, hatte sich durch seine Siege über die Türken, durch seine Bescheidenheit im Glücke und seine weisen Anstalten im Innern seines Landes einen glänzenden Namen errungen, und da gleiche Religion und gleiche Sprache in der Kirche und in Staatsverhandlungen beide Staaten näher mit einander verband, gleiches politisches Interesse sie gegen die Türken und Polen vereinigte, so darf es nicht auffallen, wenn sie sich näher an einander anschlossen und ihren durch die Politik begünstigten Bund noch durch die Bande der Verwandtschaft enger zu knüpfen suchten. Mit großen Feierlichkeiten ward die Braut an der russischen Grenze und in Moskwa 1482
empfangen und um Weihnachten die Trauung vollzogen.

Um diese Zeit richtete Iwan auch seine Augen auf die weit entfernten sibirischen Völker, deren Zinspflichtigkeit er als Herrscher von Nowgorod in Anspruch nahm. Sein 1483 nach 1483
Jugrien an den großen Obistrom gesandtes Heer drang schnell und siegreich über den Tobolfluß und Irtüsch vor, und unterwarf sich die armen in schmuziger Dürftigkeit und rauher Wildniß lebenden Mogulen und Ostjaken, deren erschrockene Häuptlinge zu Iwan eilten, demüthig um Gnade baten und Gehorsam und Tribut versprachen. Ihre Unterwerfung gefiel dem Stolzen, er belegte sie mit einem mäßigen Tribute, und entließ die erstaunten Nomaden beschenkt in ihre Einöden. Von Osten wendete er hierauf seinen Blick nach Westen, wo er mit Unwillen Twer gewahrte, das unter den russischen Fürstenthümern allein noch einigen Glanz und einen gewissen Grad von Unabhängigkeit und Größe besaß, die ihm misfielen. Obgleich noch mit dem twerschen Fürstenhause verwandt, denn schon in seinem zwölften Jahre hatte er, wie oben erzählt worden, eine Prinzessin von Twer geheirathet, so waren diese Bande doch schon sehr locker geworden, seitdem diese Gemahlin gestorben war und sich Iwan mit einer griechischen Prinzessin verheirathet hatte. Haß und Eifersucht, die seit langer Zeit zwischen den beiden rivalisirenden Fürstenhäusern geherrscht hatten und wohl auf eine kurze Zeit zuweilen unterdrückt waren, brachen immer wieder aus, sobald sich Gelegenheit dazu fand, und unmöglich konnte Iwan der Gewaltige, dem bisher Nichts widerstanden, der Nowgorod gedemüthigt, das

dwinasche Land genommen, das entfernte Perm erobert, die goldene Horde vernichtet und Kasimir in stetem Schach gehalten hatte, der durch eine schlaue Politik sich Ansehen nach aussen und Furcht und blinden Gehorsam im Innern des Reiches erworben hatte, diese alte und letzte Nebenbuhlerin Moskwa's mit gleichgültigen Augen ansehen. Schon seit einer geraumen Zeit lag das Fürstenthum Twer gleich einer Oase mitten im großfürstlichen Lande, und jede Bewegung in seinem Innern blieb dem Großfürsten nicht unbekannt, von der er dann den möglich größten Nutzen zog. In seinem Angriffsverfahren gegen Twer befolgte er nun dieselbe Politik, die er gegen Nowgorod beobachtet hatte. Nachdem er nämlich erst seinem Schwager, dem Fürsten Michael Borissowitsch, durch seine Ehrsucht und Alleinherrschaft Furcht eingejagt und diesen dadurch gleichsam gezwungen hatte sich nach fremder Hülfe umzusehen (und wo anders als in Litthauen konnte er diese suchen?), erhob er ein lautes Geschrei von Verrath und kün-
1485 digte 1485 Michaelen den Krieg an. Dieser Fürst fühlte seine Ohnmacht und erschrak; denn der furchtbare Anblick der ansehnlichen Kriegsmacht des zornentbrannten Großfürsten ließ ihm keine andere Wahl übrig, als entweder unterzugehen oder sich demüthig zu unterwerfen. Er wählte das Letztere und durch die Vermittelung des Bischofs von Twer kam ein Friede zu Stande, durch den der gänzliche Untergang des twerschen Fürstenthums zwar noch aufgeschoben wurde (denn der Großfürst zeigte eine verstellte Mäßigung), der aber hierdurch so vorbereitet ward, daß der aller Macht zur Gegenwehr beraubte Gegner ferner keinen Widerstand mehr leisten, oder sich gegen den Großfürsten zu erheben wagen durfte. Die Haubtbedingungen des Friedens waren: 1) daß er dem Namen eines gleichen Bruders entsage und sich als den jüngern bekenne, wodurch er dem Großfürsten ein Oberansehn über sich einräumte und in ein Verhältniß trat, wie das ist, in welchem gegenwärtig in den deutschen Landen die mediatisirten Fürsten zu ihrem Landesfürsten stehen; 2) daß er seine Verbindung mit Litthauen aufgebe und nie mehr in eine solche ohne Vorwissen des Großfürsten trete; und 3) daß er keinem russischen Flüchtlinge oder dem Großfürsten feindlich gesinnten Fürsten,

Bojaren oder Großen Schutz in seinem Lande gewähre. Dagegen versprach der Großfürst sich in die innere Verwaltung des Fürstenthums nicht mischen und hierin dem Fürsten freie Hand lassen zu wollen. Dieses war der letzte Hauch der Selbständigkeit des Großfürstenthums Twer, und gar bald wird es die Beute des Großfürsten.

Nachdem nun Iwan auf diese Art die Macht und das Ansehn des Fürsten von Twer gebrochen und vernichtet hatte, suchte er durch geheime Machinationen Streitigkeiten zwischen den Bewohnern der Fürstenthümer Twer und Moskwa zu erregen und zeigte dabei große Parteilichkeit, denn stets hatten die Twerer Unrecht und mussten den Moskowiten für einen angeblichen Schaden Ersatz zahlen oder andere Strafen erleiden, wenn sie auch noch so unschuldig waren oder sich gegen ungerechte Angriffe bloß vertheidigt hatten. Dieses veranlasste mehrere twersche Bojaren in die Dienste des Großfürsten zu treten (denn dieser freie Übergang stand den Bojaren zu), und als immer mehrere den unglücklichen Fürsten Michael verliessen, so glaubte er zuletzt sich verrathen und nur in Litthauen einen sichern Zufluchtsort finden zu können. Um dessen sicher zu sein, schickte er einen Eilboten an Kasimir, bot ihm seine Freundschaft an und reizte ihn gegen den russischen Großfürsten; doch unglücklicherweise wurde dieser Bote aufgefangen und aus den bei ihm befindlichen Papieren ergab sich nur zu sehr Michael's Schuld. Vergebens suchte dieser sich durch eigene an den Großfürsten geschickte Gesandten zu rechtfertigen; das Loos des Fürstenthums Twer war einmal gefallen und es war entschieden, daß es eine großfürstliche Provinz werden sollte. Auf diesen klaren Beweis des Bruches oben angeführten Vertrages befahl Iwan seinem Wojewoden, dem Bojaren Jakob Sacharjewitsch, Statthalter von Nowgorod, mit seinen Truppen ins Twersche einzurücken; er selbst aber drang mit seinem Sohne und seinen Brüdern an der Spitze eines mächtigen Heeres von der Süd- und Ostseite in dasselbe ein. Am 8. Sept. stand der Großfürst vor den Thoren von Twer, verbrannte die Vorstädte, und obgleich die Stadt sich noch lange hätte halten können, da sie stark befestigt und zahlreich besetzt war, so wünschte doch die Mehrzahl, die gegen ihren Fürsten 21. Aug.

aufgebracht war, die Übergabe; ja da sehr viele der angesehensten Bojaren und Großen zu dem Großfürsten während der Belagerung übergingen und ihren Fürsten und Herrn schmählicher Weise gleichsam verriethen, so floh Michael, um nicht in die Hände seines Feindes zu fallen, in der Nacht vom 12. Sept. aus Twer nach Litthauen und ließ seine Gemahlin zurück. Den Tag darauf öffnete der Bischof, Fürst Michael Cholmskij und andere Fürsten und Bojaren dem Großfürsten die Thore und huldigten ihm als ihrem neuen Herrscher; der Großfürst verbot seinen Truppen die Plünderung, wohnte am 15. Sept. der feierlichen Liturgie in der Hauptkirche bei, erklärte das Fürstenthum für verfallen und machte damit ein Geschenk seinem ältesten Sohne, dem Fürsten Iwan. Bald hierauf schickte er auch seine Beamten in die Kreisstädte des eingezogenen Fürstenthums, um alle Ländereien aufzuzeichnen und ihre zu entrichtende Grundsteuer nach Hakenpflügen zu bestimmen.

1485 So fiel und verschwand aus der Reihe unabhängiger Fürstenthümer das so mächtige Fürstenthum Twer, gegründet vom Fürsten Jaroslaw Jaroslawitsch, berühmt durch manchen großen Herrscher, von dessen Großthaten und Aufopferungen wir oben Erwähnung gethan haben, stets aber ein gefährlicher Nebenbuhler Moskwa's und seines Fürstenhauses, daher immer im Bunde mit dessen Feinden, besonders den Tataren und Litthauern, und seit den Zeiten des heil. Michael Jaroslawitsch selbst zum Großfürstenthume erhoben. Es fiel unbetrauert von Allen, die Rußlands Glück und Wohl wollten; denn nie nahm es an den glorreichen Befreiungskriegen, die Rußland zur Abschüttelung des tatarischen Joches wagte, Antheil, ja es half sogar vielmehr dessen Feinden, vermehrte die innern Zwiste und Parteiungen und lähmte die russische Kraft, wenn sie nach innen und aussen wirksam sein wollte. Für Rußlands politische Größe und Macht war es daher gut, daß dieser Staat im Staate verschwand. Der Großfürst hatte nun nicht mehr in seiner Nähe und im Herzen des Reiches selbst einen mächtigen Feind zu fürchten, der wohl 40,000 bewaffnete Krieger stellen und jedes Unternehmen gegen seine Feinde schwächen oder hindern konnte. Der flüchtige Fürst Michael Borißowitsch

starb in Litthauen, ohne Nachkommen zu hinterlassen, und beschloß somit die Reihe der unabhängigen Fürsten von Twer.

Als Helena, die Schwiegertochter des Großfürsten, am 10. Oct. 1483 Dimitrij gebar, gedachte der Großfürst, in der Freude seines Herzens über diesen Enkel, der Mutter desselben ein Geschenk zu machen, und verfiel unglücklicherweise bei seiner Wahl auf den kostbaren Schmuck seiner ersten Gemahlin. Aber dieser war nicht mehr zu finden; denn Sophie, die gegenwärtige Gemahlin des Großfürsten, hatte ihn ihrer Nichte, der Prinzessin Marie, als diese sich mit dem Fürsten Wassilij Michailowitsch von Wereja verheirathet hatte, zum Geschenk gemacht. Darüber entbrannte der Großfürst heftig im Zorne, und befahl den unschuldigen Fürsten mit seiner Gemahlin sogleich gefangen zu setzen und die ganze Aussteuer wegzunehmen. Diese retteten sich aber noch früher durch eine schnelle Flucht nach Litthauen und entgingen der Gefahr von dem ihnen hart nachsetzenden Fürsten Boriß Michailowitsch Obolenskij erreicht zu werden [1]). So unbedeutend dieser Vorfall für die russische Staatsgeschichte ist, so wichtige Folgen hatte er doch für das bis jetzt noch unabhängige Fürstenthum Wereja. Der Großfürst, der in seinem Zorne keine Grenzen kannte, erklärte sogleich den Fürsten Wassilij Michailowitsch für unfähig, da er zu Rußlands Feinden übergegangen sei, seinem Vater in dem Lehen nachzufolgen, und zwang den Letztern, ihm, dem Großfürsten nämlich, nach seinem Tode, die Städte Jaroslawez, Bjelosero und Wereja testamentarisch zu vermachen. Dieses geschah, und als 1485 der unglückliche Fürst starb, setzte sich der Großfürst in den Besitz des werejaischen Lehen. Wie sehr schon damals ein kriechend sclavischer Sinn und Furcht vor dem Großfürsten sich selbst der Fürsten bemächtigt hatte, zeigt auch dieses Beispiel: denn der Fürst Michail von Wereja wagte es nicht einmal seinem unglücklichen Sohne einige Zeichen seiner väterlichen Liebe, als z. B. Heiligenbilder, Kreuze ꝛc., wie doch gewöhnlich die Sitte es mit sich brachte, im Testamente zu vermachen, aus Furcht, den Großfürsten

1) Twerische Chronik.

hierdurch zu erzürnen, ja er bat sogar, daß der Großfürst das Testament in seiner vollen Kraft zu erhalten suchen möchte.

Noch waren nicht alle Lehen mit Moskwa vereinigt, obgleich sie nur noch Schattenbilder von Macht waren und mit jeder Stunde erwarten konnten von dem Riesen vernichtet und zertreten zu werden. Das System der Alleinherrschaft wollte dieses, und Iwan verfolgte diesen Plan festen Sinnes. Nachdem also die mächtigsten Gegner besiegt und gefallen waren, war die Zeit der Schonung vorüber, und Ein Wort des Großfürsten reichte jetzt schon hin die letzten Herrscher zu vernichten und sich zu unterwerfen. So verloren die Fürsten von Jaroslaw auf Ein Wort (ihre Selbstständigkeit hatten sie schon früher verloren) auch noch das Letzte was ihnen geblieben war, nämlich gewisse erbliche Rechte, und sanken zu bloßen Statthaltern herab.

Gegen Rjäsan zeigte der Großfürst noch einige Schonung. Der Fürst dieses einst so wichtigen und Moskwa so gefährlichen Großfürstenthums, Wassilij Iwanowitsch, war Gemahl von Anna, Iwan's Schwester, die dieser sehr liebte und daher nichts gegen Rjäsan unternahm. Als nun Iwan's Schwager 1483 starb und sein Fürstenthum unter seine beiden Söhne theilte, lebten diese, gehorchend dem Willen ihrer Mutter und dadurch gefällig dem Großfürsten, friedlich mit
1486 einander und kamen 1486 durch einen feierlichen Vertrag überein, daß nach ihrem kinderlosen Tode einer den andern beerben, keineswegs aber des Verstorbenen hinterlassenes Fürstenthum an eine andere Familie übertragen werden solle. Es war klar, daß sie hierdurch Iwan von jeder Einziehung ihrer Länder abhalten wollten.

Indessen regte sich immer noch in Nowgorod ein Geist der Unzufriedenheit, der sich in Widerspenstigkeit und mancherlei zweideutigen Worten zeigte, und bei einem Volke, das einst in dem Genusse so großer Freiheiten gewesen war und diese nun verloren hatte, nicht befremden darf. Zwar kam es nicht zum allgemeinen Aufruhr, allein Iwan musste oft bittere Klagen und Beschuldigungen hören und beschloß daher zuletzt ein Mittel zu wählen, wodurch er zwar den Keim alles Aufruhrs erstickte, aber zugleich auch den Wohlstand und das Glück der

Nowgoroder für immer zerstörte. Im Jahre 1481 nämlich hatte er schon die angesehenen Männer, Wassilij Kasimir nebst dessen Bruder Jacob Korob, Michel Berdenew und Lukas Fedorow, und bald nachher alle die vornehmsten Bojaren verhaften und ihr ganzes Vermögen einziehen lassen. Einige des Verraths Angeklagte wurden gefoltert und zum Tode verurtheilt, andere zur ewigen Gefängnißstrafe verdammt, noch andere in entferntere Provinzen und Städte verwiesen. Im Jahre 1487 aber 1487
ließ er mehr als 50 der reichsten und besten Kaufmannsfamilien aus Nowgorod nach Wladimir versetzen, unbekümmert, ob er dadurch dem so vortheilhaften und ausgebreiteten Handel einen tödtlichen Schlag gebe oder nicht; und das Jahr darauf, als man glaubte Spuren einer Verschwörung gegen das Leben des grausamen großfürstlichen Statthalters Jacob Sacharjewitsch gefunden zu haben, ließ dieser viele seßhafte ehrbare Bürger hängen und ersäufen und schickte über 8000 andere, die ihm verdächtig waren, dem alten Gesetze und Vorrechte Nowgorods zuwider, nach Moskwa, von wo sie der Großfürst in die Städte Wladimir, Murom, Nischnij Nowgorod, Pereslawl, Jurjew, Rostow und Kostroma verwies, ihnen Ländereien anweisen ließ und somit den vollkommenen Untergang Nowgorods vollendete. Ihre in Nowgorod zurückgelassenen unbeweglichen Güter wurden neuen Ankömmlingen übergeben, elende Sclaven, denen an dem Aufblühen der Stadt Nichts lag und denen aller Sinn für Gemeingeist fehlte. So verschwand mit der Unabhängigkeit Nowgorods und durch das grausame Mittel der gewaltsamen Versetzung vieler Familien, das in allen Zeiten von barbarischen Siegern zur Unterstützung ihres Despotismus und zur Erniedrigung der Menschheit gebraucht wurde, der Glanz, Handel, Wohlstand und Geist des vor kurzem noch so mächtigen Freistaates; und Nowgorod, die Wiege der russischen Herrscher, der Jahrhunderte lang gewesene Schiedsrichter des Schicksals des europäischen Nordens, die Seele des ganzen europäischen Nordens, die Seele des ganzen russischen Handels, dessen Flaggen schon im zehnten Jahrhunderte im Hafen von Constantinopel, im zwölften auf der Themse und in Lübecks Häfen wehten, dessen kühne Abenteurer im kalten Sibirien unermeßliche öde Landstrecken, oder über tobende Meere die von Eis erstarrten

Inseln des weissen oder Eis-Meeres entdeckten und mit den kostbarsten Pelzen des hohen Nordens ihren stark besuchten Markt füllten, sank bis zur Nichtigkeit einer unscheinbaren Landstadt herab. Es verhallte der Name des Großen und ein ärmliches Krämergewerbe trat nun an die Stelle jenes Welthandels, so daß auch nicht die leiseste Spur jetzt noch das stolze Dasein des einst so mächtigen nordischen Emporiums verräth, es sei denn daß man sie in den halb verödeten Klostermauern, die jetzt eine deutsche Meile von der Stadt entfernt liegen und einst von ihren Ringmauern mit eingeschlossen wurden, als sie noch an 400,000 Einwohner zählte, suchen wolle.

Die Eroberungen im fernen Osten waren aber für Iwan so lange noch ohne Werth, als die nahen Tataren von Kasan sich stets immer wieder erhoben und selbst drohend zu werden anfingen. Daher mussten hier die Waffen von neuem entscheiden. Nachdem er nämlich 1479 den Zaren Ibrahim von Kasan für seinen räuberischen Einfall in das wjatkasche Land durch seinen Heerführer Wassilij Obrasez gezüchtigt und zum Frieden gezwungen hatte, und dieser nun gestorben war, wurde Kasan der Schauplatz großer Zerwürfnisse zwischen den vielen Nachkommen und Beamten des Verstorbenen. Vorzüglich erhoben sich hier zwei Parteien, die des ältesten Sohnes Alegam, den die Nogaier unterstützten, und die des jüngsten Sohnes Machmet Amin, den Iwan begünstigte, weil seine Mutter in zweiter Ehe mit Iwans Freunde und Bundesgenossen, dem Chane von Taurien, Mengli-Ghirei vermählt war und er die Folgen aus dem engen Bündnisse zwischen Alegam und den Nogaiern so wie dessen Haß gegen Rußland fürchtete. Machmet Amin fand in Moskwa Schutz und Unterstützung; gegen seinen Bruder Alegam ließ aber der Großfürst ein Heer vorrücken, das die Fürsten und Bojaren Cholmskij, Obolenskij und Rapolowskij und der Fürst Samen Romanowitsch von
1487 Jaroslaw befehligten. Am 24. April 1487 näherten sie sich Kasan, verstärkt durch die Truppen Amin's, und am 18. Mai setzten sie über den Fluß Swjaka, wo Alegam mit einem mächtigen Heere sie erwartete. Es kam zu einer blutigen Schlacht; denn die Russen wollten alte Unbilden rächen, die Tataren aber ihren Fürsten auf seinem Throne schützen und

an den Russen die Vermessenheit strafen, sich von ihrem Joche befreit zu haben. Besonders tapfer focht Alegam, da er zeigen wollte, daß er des Thrones seines Vaters würdig sey; doch seine Kühnheit riß ihn zu weit fort; nur von Wenigen seiner Getreuen umgeben, drang er in die Mitte seiner Feinde vor, ward aber gefangen genommen, und da die Sieger unaufhaltsam ihren Sieg benutzten, so fiel auch Kasan in der Russen Hände, wo sie die Mutter, Gemahlin, Schwester und Brüder des Zaren Alegam gefangen nahmen und mit dieser freudigen Botschaft sogleich einen Eilboten an den Großfürsten absandten, der am 20. Juli diese Siegesnachricht nach Moskwa brachte. Iwan hielt es noch nicht für rathsam, das kasan'sche Reich mit Rußland zu vereinen, sondern überließ die Regierung desselben Amin; den gefangenen Alegam aber schickte er von Moskwa nach Wologda in festen Gewahrsam. Um jedoch sein Recht auf dieses Land, welches das ehemalige bulgarische Reich bildete, zu zeigen, nahm er den Titel eines Fürsten von Bulgarien, Государь Болгарiи [1]), an, den auch noch bis zur heutigen Stunde der russische Kaiser in seinem vollständigen Titel führt. Durch die Erhebung Machmet-Amins auf den Zarenthron von Kasan ward Iwans Bund mit Mengli-Ghirei noch fester und inniger; denn es schmeichelte der klugen und ehrgeizigen Mutter Amins, ihren Sohn so erhöht zu sehen; für Rußlands Sicherheit aber war diese Verbindung von großem Nutzen. Mengli-Ghirei wurde nun selbst ein Schützer Rußlands, indem er die Steppenlager der goldenen Horde im beständigen Schach hielt, und aus gegründeter Furcht vor den wolgaischen Tataren wurde nun über Asow ein neuer Weg eröffnet, auf dem die aus Italien vom Großfürsten berufenen Künstler und Kaufleute den gewohnten Weg über Kaffa sicher nach Moskwa gehen konnten. Die freundlichen Verhältnisse zwischen Mengli-Ghirei und dem Großfürsten waren um diese Zeit von der erwünschtesten Art: ausser den gewöhnlichen Eilboten schickten sich die beiden wohlbefreundeten Herrscher gegenseitig Geschenke und angesehene Gesandte zu, wie dieses der

1) In den Staatsurkunden seit 1487 kommt dieser Titel vor.

Fall in den Jahren 1486 und 1487 war; hierbei kann jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß keiner dieser Fürsten sich scheute von dem andern dieses und jenes als Geschenk zu fodern, wenn er ein Verlangen darnach trug, wie dies z. B. mit dem Großfürsten der Fall war, der von der Zarin Naruſaltan eine bekannte große Perle als Geschenk foderte und auch erhielt, die wahrscheinlich früher Tochtamyſch zur Zeit Dimitrij Donſkijs in Moſkwa erbeutet hatte, und die jetzt in Moſkwa in der kaiſerlichen Schatzkammer zu ſehen iſt. So wichtig und folgereich dieſes enge Freundſchaftsband zwiſchen Iwan und Mengli-Ghirei für beide Staaten war, ſo nützlich insbeſondere war es auch für den gutmüthigen Mengli-Ghirei, den des Großfürſten Klugheit vor vielen wichtigen politiſchen Fehlern ſicherte; namentlich hielt er den Zaren Nordoulat, dem er Schutz und Schirm in Rußland gegeben hatte, zurück und ließ es nicht zu, daß er zum Chan der goldenen Horde, Murtoſa, auf deſſen dringendes Verlangen ging, die vereint Mengli-Ghirei ſtürzen wollten; auch willigte er nicht ein, daß Mengli-Ghirei ſich mit ſeinem ebengenannten Bruder Nordoulat wieder ausſöhnte und ihm die Hälfte ſeines Reiches abträte; denn er kannte Nordoulats Herrſchſucht, ſeinen großen Anhang und überlegenen Verſtand, und hätte für ſich und Mengli-Ghirei viel zu fürchten gehabt, wenn Nordoulat große Macht in ſeine Hände bekommen hätte.

Iwan's Verhältniß mit den übrigen Tataren-Stämmen war für ihn ſehr ehrenvoller Art: denn mit den verſchiedenen Chanen und Zaren der an den Flüſſen Jaik und Tjumen nomadiſirenden Nogaier-Horden ſprach er theils im Ton eines Herrſchers, theils als Freund; genehmigte oder verbot ihre ehelichen oder politiſchen Verbindungen; ehrte ſie durch Geſchenke ypriſchen Tuches, Falken, Elfenbein u. dgl., nannte ihre Frauen ſeine Schweſtern, und beobachtete eine ſtrenge Etikette rückſichtlich ihrer Geſandten und Bevollmächtigten. Sein Hauptbeſtreben aber hierbei war, ſeinen Schützling und Vaſallen Machmet Amin, der als Zinspflichtiger Rußlands über das einſt mächtige Bulgarien, nun kaſaniſche Land, herrſchte, gegen die Einfälle der Nogaier zu ſchützen und Letztere gegen Achmats Söhne aufzuhetzen.

Schon oben ist die Rede davon gewesen, wie im zwölften Jahrhundert nowgorodsche Auswanderer in dem kalten Norden, weit entfernt von ihrer Heimat, zwischen armen und schmuzigen Wotjaken und Tscheremissen, in Einöden, Brüchen und düstern Wäldern eine Art von Republik stifteten. Was für Kämpfe sie mit der Natur oder den rohen Bewohnern dieser Gegend zu bestehen hatten, wie sie siegten oder unterlagen, davon schweigt ihre Geschichte, man weiß nur, daß die demokratische Verfassung unter ihnen galt, daß sie feste Plätze besaßen, sich von Jagd und Feldbau nährten, allmälig mehr und mehr an Macht und Leuten wuchsen, sich weiter ausbreiteten, das ganze Land zwischen der Kama und dem Jug, der Mündung der Wjatka und Ssybola sich unterwarfen, Handel trieben, sich durch kühne Räubereien auszeichneten, selbst Schiffe bauten, damit auf ihren schiffbaren Flüssen in weit entferntere Gegenden gleich den alten Normannen Schrecken und Verheerung verbreiteten und seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts in den russischen Jahrbüchern unter dem Namen der Wjatkaer erwähnt werden. Zur Zeit der Tatarenherrschaft empfanden auch sie diese Geissel; Tochtamysch verwüstete ihr Land und legte ihnen Tribut auf; bald aber unterwarf es sich Großfürst Wassilij Dimitrijewitsch, und als endlich Nowgorod und Kasan gefallen waren, die Wjatkaer aber den Einflüsterungen der Tataren und der Feinde des Großfürsten Iwan's Gehör liehen und sich gegen dessen Statthalter erhoben, ließ er 1489 ein starkes Heer gegen dieselben vorrücken 1489
und schreckte sie so sehr, daß sie die Hauptanstifter der Empörung auslieferten und sich ohne alle Bedingung ergaben. So reichte also Ein Feldzug hin, diese alte Republik zu vernichten. Der Großfürst ließ die vornehmsten Geschlechter, wie er mit Nowgorod gethan, an verschiedene Orte seines Reiches, als nach Borowsk, Kremenez, Dmitrow ꝛc. versetzen, und gab dem besiegten Volke eine Verfassung, wie sie ihm am zweckmäßigsten schien. Es verschwand nun die Freiheit und Unabhängigkeit von Wjatka's Boden, und die Herrschaft des Großfürsten von Moskwa über Wjatka ward für immer begründet. 1489

Während Iwan's Feldherren die Wjatkaer drängten und sie zur Unterwerfung zwangen, besiegten sie auch die armen

1) I. Thl. S. 297.

Bewohner des arßkischen Landes [1]) und dessen Fürsten, die dieses Land frei regierten, nun aber gefangen versprachen, Iwan's Oberherrschaft anerkennen und ihm jährlichen Tribut zahlen zu wollen.

1490 Um diese Zeit, mitten unter Siegen und erfreulichen Nachrichten, traf den Großfürsten in seiner Familie ein harter Schlag, der ihn tief schmerzte und besonders die Ausländer in Angst und Schrecken setzte. Es erkrankte nämlich sein aus erster Ehe mit der Prinzessin von Twer erzeugter Sohn, Iwan der Jüngere, ein feuriger und tapferer Fürst, kaum erst 32 Jahre alt, der Liebling des Vaters und des Volks, geachtet und verehrt von Jedermann wegen seiner moralischen Vollkommenheiten, die Hoffnung des Staates und der Stolz des großfürstlichen Hauses. Er klagte über einen brennenden Schmerz in den Füßen, was wahrscheinlich nur eine Art von Podagra war, und da kurz vorher im Winter der Bruder der Großfürstin Sophie, mit Namen Andreas, und die aus Rom zurückkehrenden russischen Gesandten Dimitrij Iwanowitsch und Emanuel Iwanowitsch Rajew ausser mehreren andern Künstlern auch einen Arzt aus Venedig, mit Namen Leo, von Geburt ein Jude, für den Großfürsten mitgebracht hatten, so bot sich diesem hiermit sogleich eine gute Gelegenheit dar, seine Geschicklichkeit zu zeigen und seinen Ruf zu bewähren. Befragt, ob er den Kranken heilen könne, antwortete er mit unüberlegter Dreistigkeit und blindem Selbstvertrauen, daß er mit seinem Leben für die vollkommene Wiederherstellung sich verbürgen wolle, worauf ihm der Kranke übergeben ward. Er begann damit, daß er, ausser einigen innerlichen vegetabilischen Arzneien, äusserlich mit heissem Wasser angefüllte Gläser, die wahrscheinlich nichts Anderes als Ventusen waren, an den Füßen anlegte, die aber erfolglos blieben. Die Schmerzen nahmen
1490 zu und der Kranke starb am 7. März 1490 unter großen Leiden und zum höchsten Kummer seines tiefbetrübten Vaters. Alsobald ließ der Großfürst den Meister Leo gefänglich einziehen und nach sechs Wochen, am 22. April, als einen Betrüger hinrichten. Mit Recht misbilligt unser aufgeklärtes

1) Im Kasanschen; die Stadt Arßk liegt 8 deutsche Meilen von Kasan.

Zeitalter Iwan's harte Justiz: denn wenn auch Leo sein Leben für die Heilung verbürgte, so versprach er damit nur so viel, daß er sein Äusserstes thun wolle, um den jungen Fürsten zu retten; vom Tode ihn gänzlich zu befreien, war in seiner so wenig wie in irgend eines Menschen Gewalt, er konnte es also auch nicht versprechen noch sich dafür verbürgen. Aus diesem Beispiele und aus dem traurigen Schicksale, das wenige Jahre vorher ein deutscher Arzt, Namens Anton, in Moskwa erfuhr, der, weil er einen tatarischen Großen angeblich mit seinen Arzneien getödtet hatte, von dessen erzürnten Verwandten mit Messerstichen ermordet worden war, ersehen wir, daß man damals noch einen festen Glauben an die Unfehlbarkeit der Arzneien hatte und den schlechten Erfolg der Heilmethode nur dem bösen Willen oder der Unwissenheit des Arztes zuschrieb und ihn sehr streng bestrafte. Die in Rußland damals anwesenden Ausländer schreckte diese barbarische Justiz aber so sehr, daß viele Rußland aus Furcht ähnlicher Verfolgung verlassen wollten, wie dies z. B. der Fall mit dem berühmten Architekten und Künstler Aristoteles aus Bologna war; doch Iwan ließ ihn einsperren und hinderte seine Abreise.

Iwan war nicht allein besorgt, die politische Lage Rußlands möglichst so zu gestalten, daß sie Ehrfurcht nach aussen gebot, sondern er wollte auch, daß die im Abendlande damals so rege Thätigkeit des Geistes ebenfalls in seinem Lande erwache und durch Männer belebt werde, deren technische Kunstfertigkeit seinen gelehrigen Russen zum Muster diene. Er bat daher Kaiser Friedrich III. durch eigene Gesandten 1489 ihm Bergleute, Landwirthe, Feuerwerker, Silber- und Goldschmiede, Artilleristen, Architekten u. d. m. zu schicken, und hatte bald die Freude, Männer in seinem Reiche zu sehen, die die verborgenen Schätze der Natur zu Tage förderten, oder durch Verbesserung des Kriegs- und Bau-Wesens dem Lande höchst nützlich wurden. Zwei deutsche Bergleute, Johann und Victor, entdeckten daher 1491 an den Ufern des Zylmastromes im 1491
hohen Norden, 500 deutsche Meilen weit von Moskwa, jene wichtigen Silber- und Kupferbergwerke, die den Großfürsten in Stand setzten aus eigenem Metalle Münzen prägen zu können, die gewöhnlich einen Reiter mit dem Schwerte dar-

stellen, während die Münzen seiner Vorgänger einen Reiter mit einer Pike haben.

Um diese Zeit vorzüglich beginnen nun die ersten diplomatischen Verhandlungen des russischen Hofes mit dem deutschen Kaiserhause, die, wenngleich sie für den russischen Staat in seinen politischen Verhältnissen damals ohne wichtige Folgen waren, doch Rußlands Ansehn nach aussen sehr hoben, dem Ehrgeize des Großfürsten schmeichelten, die Augen der großen Monarchen Europa's auf ihn zogen und die Gelegenheit wurden, Männer von Kopf und Geist und ausgerüstet mit den nützlichsten Kenntnissen nach Rußland zu ziehen, und auch dort wohlthätig für den Staat und die Menschheit wirken zu können. Die Verbindung des russischen Großfürsten mit der griechischen Prinzessin Sophie und häufige russische Gesandtschaften nach Italien hatten alle Blicke Europa's nach dem Osten gezogen, und man darf sich daher nicht wundern, wenn Einzelne, getrieben von Neugierde oder aus Sucht nach Abenteuern, die damals so epidemisch in allen Ständen Europa's herrschte, dem kalten Norden ihre Aufmerksamkeit schenkten und auch Moskwa besuchten. Ein solcher neugierig Reisender war 1486 der Ritter Nicolaus Poppel, der mit zwei Dienern nach Moskwa kam, auch ein Schreiben des Kaisers Friedrich III. vorzeigte, aber nicht vermochte sich Zutrauen zu erwerben; denn die Bojaren hielten ihn für einen Spion Kasimir's und behandelten ihn mit großer Zurückhaltung und sichtbarer Kälte. Er verließ daher Moskwa, kehrte aber nach zwei Jahren als wirklicher kaiserlicher Gesandter dahin zurück und überbrachte abermals Schreiben von Friedrich III. und dem römischen Könige Maximilian de dato Ulm 1488 am Christtage. Sein Auftrag war sehr ehrenvoller Art: er sollte nämlich um die Hand der Tochter des Großfürsten für des Kaisers Neffen, Albrecht Markgraf von Baden, werben; ferner den Großfürsten ersuchen, den Pskowern zu verbieten die Länder der livländischen Deutschen, die dem deutschen Kaiserreiche unterworfen wären, zu beunruhigen, und endlich ihm Namens des Kaisers den königlichen Titel anbieten. Der Großfürst in seiner Antwort auf diese drei Vorschläge zeigte Stolz und Größe; durch einen

eigenen Gesandten [1]) ließ er Friedrich III. sagen: daß er mit ihm in Freundschaft zu leben wünsche und seine Tochter wohl mit Maximilian, als einem ebenbürtigen Prinzen, nicht aber mit einem geringern zu vermählen geneigt sei. Ausser diesem hatte Trachaniotes auch noch den Auftrag, nicht allein über den freien Verkehr beider Staaten und gegenseitige Gesandtschaften zu verhandeln, sondern auch in Deutschland Künstler und Techniker aller Art für Rußland anzuwerben; zu welchem Zwecke der Großfürst die Magistrate zu Lübeck, Reval und Narwa durch freundliche Schreiben um Beförderung der Ankommenden ersuchen ließ. Trachaniotes verließ Moskwa am 22. März 1490, ging über Reval zu Schiffe nach Lübeck und 1490
hatte die Ehre, in Frankfurt Audienz bei dem römischen Könige Maximilian zu erlangen und mit großer Auszeichnung und Achtung behandelt zu werden [2]). Maximilian schickte hierauf als seinen Gesandten einen gewissen Georg Delator an den russischen Großfürsten, der mit Trachaniotes am 16. Juli 1490 Frankfurt verließ und den Auftrag hatte, ein Bündniß zwischen Iwan und Maximilian abzuschliessen, und zu verhindern zu suchen, daß keiner von Kasimir's Söhnen und Thronbewerbern, nämlich weder Albert von Polen noch Wladislaw, König von Böhmen, den durch Matthias Tod erledigten Königsstuhl von Ungarn bestiege, sondern daß er an Maximilian von Östreich falle. Dieses Bündniß gefiel Iwan: denn es schien seinen Plan zu befördern, die heutige Ukraine, die früher zu Rußland gehört hatte und von Witowt demselben entrissen war, dadurch desto leichter wieder an Rußland zu bringen; es kam daher am 16. August eine feierliche Convention zu Stande, 1490
worin sich die beiden Herrscher Liebe und Eintracht versprachen und Hülfe im Kriege einander zusagten. Der hierüber aufgesetzte Vertrag ward auf Pergament geschrieben, mit dem goldenen großfürstlichen Siegel bekräftigt und ist der erste, den Rußland mit Östreich abschloß. Wenige Tage hierauf

1) Nämlich Jurij Trachaniotes, ein Grieche, der mit der Großfürstin Sophie nach Rußland gekommen war.

2) Speierſche Chronik. C. VII. Kp. 120.

verließ Delator mit dem russischen Gesandten Trachaniotes und dem Staatssecretair Kuleschin Moskwa. Die deutschen Fürsten und den König von Dänemark fanden sie gegen Maximilian gestimmt, doch trafen sie Letzteren in Nürnberg am 22. März 1491 und nachdem sie volle drei Monate bei ihm verweilt hatten, kehrten sie mit einer gleichen von Maximilian unterzeichneten Urkunde nach Moskwa zurück. Kurze Zeit hierauf schickte Maximilian abermals Delator als seinen Gesandten zum russischen Großfürsten, besonders um ihn zu überreden, den deutschen Orden in Preussen und Livland unter seinen Schutz zu nehmen und Schweden, namentlich Finnland, zu schonen, denn die Russen hatten 1490 fürchterlich in Osterbotten gewüthet. Diese Angelegenheit hatte keine weitern Folgen und Delator verließ Moskwa am 12. April 1492. Am 6. Mai desselben Jahres ging Trachaniotes mit dem Staatssecretair Jaropkin, im Auftrage des Großfürsten, abermals nach Deutschland, um sich nach einer Braut für des Großfürsten Sohn Wassilij unter den königlichen Prinzessinnen umzusehen und auch nützliche Männer für Rußland zu engagiren. Die Berichte dieser Gesandten sind höchst interessant und zeigen, wie aufmerksam sie auf alle wichtigen Gegenstände, selbst wenn sie ausser dem Kreise ihres Auftrages lagen, waren. Denn so wie zu jener Zeit die venetianischen Gesandten in ihren geheimen Berichten an den Senat die Staatsmerkwürdigkeiten des Staates, wohin sie geschickt waren, beschrieben, eben so berichteten Trachaniotes und Jaropkin dem Großfürsten Alles, was sie über Staatssachen, Politik, Handel und Gewerbe, Preise und Sitten sahen oder hörten, und ihre Berichte liefern daher keine uninteressanten Beiträge zur Geschichte und Kunde jener Zeit. Sie beweisen aber auch, daß ihre Verfasser umsichtige Männer waren, und gereichen dem Großfürsten zur Ehre, der Geschmack und Gefallen an diesen Berichten fand. Diese Gesandtschaftsreise ist auch noch in der Beziehung merkwürdig, daß die Gesandten in Lübeck den dortigen berühmten Buchdrucker Bartholomäus für Rußlands Dienste anwarben; doch kam die Buchdruckerkunst selbst viel später nach Rußland. Nach einem Aufenthalte von mehr als Einem Jahre in Deutschland reisten die beiden russischen Gesandten im Juli

1493 nach Moskwa zurück. Während sie aber noch in Deutsch- 1493
land verweilten, kam Michael Snups, ein Deutscher, 1492 nach 1492
Moskwa zum Großfürsten, überreichte diesem Briefe von Maximilian und dem Erzherzoge Sigismund von Inspruck, und bat um die Erlaubniß, nach Sibirien an die Ufer des Obj, Entdeckungen halber, reisen zu dürfen. Der Großfürst schlug Snup's Anerbieten aus, entweder weil er seiner Fähigkeit mistraute oder vielmehr, weil er den Verrath dieser neuen Quelle seiner Reichthümer fürchtete.

Um diese Zeit sah man am großfürstlichen Hofe verschiedene Gesandte von auswärtigen Höfen, die um Iwan's Freundschaft buhlten, was seinem Stolze nicht wenig schmeichelte. Weit her, vom Hochlande Asiens, kam 1489 Uruß als Gesandter des Urenkels Tamerlan's, Hussein Mirza, der sich durch seine großen Siege über die Usbeken-Tataren in der Bucharei und durch seine Eroberung von Chorasan einen großen Namen erworben hatte, nach Moskwa zum Großfürsten, bat um seine Freundschaft und ersuchte ihn wahrscheinlich, die Nogaier gegen die Usbeken, seine Feinde, aufzureizen. Es scheint jedoch, daß Iwan in so entfernte Angelegenheiten sich nicht mischen wollte; denn dieser Antrag hatte keine weitern Folgen. Gleiches war der Fall mit dem Antrage der vom grusinischen Zaren Alexander 1491 zum Großfürsten geschickten Gesandten Nariman und Chosemarum, die von Iwan Hülfe gegen die Bedrückungen des persischen Schachs, dem Grusien (das heutige Georgien) seit 1476 gehorchte, suchten. Wir finden nirgend über den Erfolg dieser Gesandtschaft etwas aufgezeichnet, und es ist wahrscheinlich, daß Iwan sich nicht weiter in diese Angelegenheit mischte, da er seine Augen auf Europa, besonders auf Polen gerichtet halten musste, wo wichtige Veränderungen vorgingen.

Mit der ottomanischen Pforte lebte der Großfürst in Frieden, obgleich die russischen Kaufleute, die in Asow und Kaffa Handel trieben, von den dort regierenden türkischen Pascha's mancherlei Kränkungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt waren, so zwar, daß der Großfürst ihnen zuletzt den fernern Handel dahin untersagte. Schon als Schwager der vom griechischen Kaiserthrone durch Machmed gestürzten Pa-

lâologen und als Schützer der unterdrückten griechischen Kirche
mußte er feindselige Gesinnungen gegen die Pforte hegen, allein
er sah wohl ein, daß Rußlands Kräfte noch zu schwach waren,
um sich mit einem solchen Riesen wie damals die Macht des
türkischen Sultan war, messen zu können, und vermied daher
weislich jede Reibung oder Veranlassung dazu. Ja als er
hörte, daß Sultan Bajasid II. ihm wohlgewogen sei und
durch Mengli-Ghirei dies ihm bestätigt wurde, anderntheils aber
diesen die Paschas von Kaffa und Asow als Ursache des ge-
störten russischen Handels beim Sultan anklagten, so schrieb
1492 er an Bajasid einen seiner Würde geziemenden und die Lage
31. August der Dinge nach treuer Wahrheit schildernden Brief, worauf
Bajasid jede Störung und Kränkung der russischen Kaufleute
in Asow und Kaffa streng untersagte und später auch einen
1495 Gesandten mit Freundschaftsversicherungen nach Moskwa schickte,
dem jedoch Alexander, Großfürst von Litthauen, obgleich Iwan's
Schwiegersohn, den Durchgang durch sein Reich nicht erlaubte
und ihn zwang wieder nach Constantinopel zurückzukehren.

Mengli-Ghirei, Chan der Krim, blieb indessen der treue
Freund Iwan's; denn gegenseitig erkannte man wahrscheinlich
die Nothwendigkeit sich zu schonen, um sich gegen seine Feinde
besser schützen zu können. Ersterer sah sich ohnedies etwas
gebunden; denn er stand in einer gewissen Abhängigkeit von dem
türkischen Sultan und ward von mächtigen und lauernden Feinden
umgeben. Dies waren besonders die Überreste der ehemaligen
goldenen Horde, die am Dnjepr und der Kuma herumzogen
und ihn nicht selten durch unerwartete Überfälle beunruhigten.
Gleiches war der Fall auch mit Abdul Kerim, Chan von Astrachan.
Indessen schützten ihn die Russen, die Nogaier und Machmet
Amin, Zar von Kasan, auch schickte der Sultan Bajasid ihm
2000 Mann zu seiner Vertheidigung. Dieser kleine Krieg,
der oft mit wechselndem Glücke von beiden Seiten geführt
wurde, war für die Bewohner jener Gegend höchst lästig und
nachtheilig, da er nur Raub, Verwüstung und Zerstörung im
Gefolge hatte und das Menschenleben dabei stets in größter
Gefahr war. Trotz der engen Verbindung, in der der Groß-
fürst mit Mengli-Ghirei stand, und trotz aller List und Überre-
dungskünste, die der russische Gesandte Loben Kolytschew

anwandte, um Letztern zu einem Einfalle in's Litthauische aufzuhetzen, gelang es ihnen doch nicht diesen dazu zu vermögen. Alles was Mengli-Ghirei that, war, daß er die Festung Otschakow an der Mündung des Dnjepr anlegte, angeblich um nöthigenfalls von hier aus Polen anzugreifen, welches jedoch die weite Entfernung davon sehr unwahrscheinlich macht.

So lange des Großfürsten Mutter lebte, herrschte Einigkeit und Friede zwischen dem Großfürsten und seinen Brüdern Andrej und Boriß; denn diese kluge Frau und geliebte Mutter wusste jeden Keim des Unfriedens zu ersticken und die Eintracht zu erhalten. Nachdem sie aber 1484 gestorben, das Jahr darauf Nowgorod vernichtet, die goldene Horde aufgerieben und jede Rücksicht, die Iwan vielleicht noch hätte nehmen können, entfernt war, schien ihm die Zeit gekommen zu sein, seine herrschsüchtigen Pläne ohne Rückhalt auszuführen und Niemand, selbst nicht seine nächsten Brüder zu schonen. Ihre ihm unfreundliche Stimmung war ihm nicht unbekannt, auch hatten sie ihm, wie oben bemerkt worden, hinlängliche Beweise ihrer Abgeneigtheit durch ihre Flucht nach Litthauen und ihre Verwüstungen in des Großfürsten Landen gegeben. Die hierauf erfolgte Aussöhnung mit ihnen war auch mehr dem Scheine nach als wahrhaft aufrichtig gewesen und mehr der Mutter wegen zu Stande gekommen, und aus dem mit ihnen 1486 abgeschlossenen Vertrage, worin Iwan seinerseits seinen Brüdern den ruhigen Besitz ihres Lehns verspricht, dagegen aber von ihnen verlangt, daß sie mit keinem seiner Feinde, also weder mit Kasimir von Litthauen, noch mit dem verbannten twerschen Fürsten Michael, noch mit den unzufriedenen Nowgorodern oder Pskowern in Unterhandlungen treten sollten, geht auch hinlänglich hervor, daß er entweder schon ihre Verbindung mit denselben kannte, oder eine solche sehr fürchtete, und daß er diese entweder zerstören oder seine Brüder stürzen wollte. Es bedurfte also nur einer geringen Veranlassung, um das unter der Asche glimmende Feuer zum Ausbruche zu bringen. Mehrere Jahre verflossen indeßen in gegenseitigem Mistrauen und ohne weitere Äusserung von Misgunst; als jedoch 1491 der Großfürst seinem Freunde, dem Chane Mengli Ghirei, ein Heer zuschickte, um ihn gegen die

drohenden Angriffe seiner Feinde, der Chane Seid und Schich-Achmat, zu schützen und auch seine Brüder auffoderte Antheil an diesem Feldzuge zu nehmen und ihr Contingent an Truppen zu schicken, so unterließ es Andrej. Dieses vermehrte bei dem Großfürsten den Verdacht seiner feindseligen Gesinnungen, der besonders auch durch seine häufige Abwesenheit von Moskwa, wodurch er sich dem Auge des Großfürsten entzog und eine Flucht vermuthen ließ, verstärkt wurde; weshalb Iwan ihn am 19. Sept. 1491, während er nichts argwohnte, da er noch so eben bei dem Großfürsten freundlich zu Mittag gespeist und sich wohlthuenden Ergiessungen des Herzens, die er für wechselseitig hielt, hingegeben hatte, als Staatsgefangenen erklären, in Ketten legen und bewachen, seine sämmtlichen Bojaren aber verhaften und gleiches Schicksal seinen beiden Söhnen Iwan und Dimitrij widerfahren ließ. Sein Lehn wurde eingezogen und mit der Krone vereinigt. Gegen Boriß verfuhr Iwan milder: er lud ihn vor sich, schien sich aber mit dessen Furcht und dessen wahrscheinlichen Versicherungen zu begnügen; denn er entließ ihn gnädig nach einigen Tagen. Andrej starb zwei Jahre nachher im Gefängnisse, beweint und betrauert von den Großen, wahrscheinlich als Opfer einer grausamen Politik, die das Staatswohl höher als das Privatglück setzt und Menschenleben gering achtet. Daß der Großfürst gegen ihn mit großer Härte handelte und seinen Schritt kaum rechtfertigen konnte, ist gewiß: klare Beweise der ihm zur Last gelegten Beschuldigungen, nämlich mit Kasimir und den Tataren in schriftlichem Verkehr gestanden, ihn und Achmat gegen Rußland zum Kriege gereizt, seine Brüder zum Aufruhr gegen den Großfürsten angespornt zu haben, lagen nicht vor, und selbst der Schein, dem Befehle des Großfürsten getrotzt und kein Contingent geschickt zu haben, konnte trügen, da bekanntlich es nicht zum Kriege kam, die Tataren sich bei der Annäherung des russischen Heeres schnell zurückgezogen hatten und Andrej's Truppen überflüssig waren. Andrej's Tod rächten marternde Gewissensbisse, die der Brudermörder Iwan durch demüthige Reue, die er vor einer Versammlung des Metropoliten und der Bischöfe 1498 laut bekannte, und durch deren Absolution kaum beschwichtigen konnte.

So ward also die Lehnshyder besiegt und die Alleinherrschaft über ganz Rußland gegründet. Alle Fürsten, die Iwan bei seiner Thronbesteigung neben sich als gleiche und unumschränkte Gebieter gefunden hatte, waren entweder gestorben oder verbannt, oder gänzlich unterjocht und so tief gebeugt, daß sie sich von nun an unter dem hohen Adel verloren und nicht einmal mehr wagten ihren stolzen Herrscher an ihre gemeinsame Abkunft zu erinnern. Der einzige Feind, der Iwan noch zu bekämpfen übrig blieb, war Kasimir, mit dem der Kampf jetzt um so leichter ward, je nachlässiger dieser seine Bundesgenossen und Freunde, nämlich die kleinen russischen Fürsten und Republiken, die livländischen Ritter und die goldene Horde, behandelt hatte, indem er sie stets ihrem Schicksale überließ, sobald sie die Waffen ergriffen hatten, wodurch sie endlich alle zu Grunde gingen.

Ehe wir jedoch die litthauischen Angelegenheiten weiter verfolgen, müssen wir vorher noch eine Begebenheit erwähnen, die zwar eigentlich nur der russischen Kirchengeschichte angehört, hier aber doch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden kann, indem sie ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik der Zeit und selbst des Großfürsten ist. In den sechziger Jahren des funfzehnten Jahrhunderts nämlich hielt sich ein verschmitzter Jude, Namens Zacharias, in Kiew auf und kam 1470 mit dem russischen Fürsten Michael Olelgowitsch nach Nowgorod. Hier wusste er durch verfängliche Worte mehrere Popen zu überreden, daß die christliche Lehre nicht von Gott abstamme, sondern menschlichen Ursprunges sei, und daß nur das Gesetz Mosis allein als göttlich und wahr zu betrachten wäre. Die Anhänger dieser Lehre beobachteten die strengste Verschwiegenheit und Vorsicht: sie hielten sich äusserlich zum Christenthume, fasteten streng und beteten mit ihrer Gemeinde, ja galten selbst für fromme Priester ihrer Kirche, im Herzen aber waren sie Todfeinde derselben und eifrige Juden. Unter diesen zeichnete sich besonders der Protopop Alexius aus, den der Großfürst 1480 seiner Frömmigkeit wegen mit nach Moskwa nahm und ihn hier so auszeichnete, daß er ihm freien Zutritt zu sich erlaubte, eine Ehre, die nur sehr Wenigen zu Theil wurde. Indessen vergrößerte sich diese Secte, die mit Recht

den Namen der Judensecte erhielt, mehr und mehr und selbst unter den höheren Ständen fand sie Anhänger und Beifall. Der Archimandrit Zosima, ein Djak (Secretair) des Großfürsten, und noch Andere bekannten sich zu ihr im Stillen. Ja dieser Archimandrit ward selbst zum Oberhaupte der russischen Kirche nach dem Tode des Metropoliten Gerontij 1490 vom Großfürsten ernannt, ohne daß auch nur der geringste Verdacht der Unreinheit seiner Lehre auf ihm gehaftet hätte. Endlich entdeckte der thätige und fanatische Erzbischof von Nowgorod, Gennadij, die Ketzerei und erhob sich gegen sie, wie sein Zeitgenosse und Berichterstatter [1]) über diese Irrlehre, der Mönch Joseph, Stifter des wolokolamschen Klosters, erzählt, wie ein kampflustiger Löwe, um sie zu zerreissen und zu zermalmen. Er sammelte Beweise ihrer Schuld und erfuhr mit Schrecken, daß sie Christum und die heilige Maria gelästert, die Heiligenbilder entehrt und entweiht, angespuckt und an unreine Orte gestellt, mit Füßen getreten und ihnen Spott- und Schimpf-Namen gegeben hätten, daß sie ein Himmelreich und die Auferstehung der Todten leugneten, Christum nicht für den Sohn Gottes hielten u. dgl. m. Sobald der Großfürst hiervon Nachricht erhielt, rief er den Metropoliten, die russischen Bischöfe, viele Äbte und Prälaten zu einem feierlichen Concil auf den 17. Oct. 1490 nach Moskwa zusammen, wo die Angeklagten nur zum Kerker verdammt, ihre Irrlehren aber verflucht wurden. Es fällt auf, daß grade die geistlichen hier versammelten Väter für die Folter und andere grausame Strafen stimmten, während der Großfürst sich diesem widersetzte und Milde verlangte, da die Grausamkeit und starre Anhänglichkeit des Großfürsten an die Religion seiner Väter, die Barbarei des Zeitalters, die Größe des Verbrechens, besonders zu jener fanatischen Zeit, gewiß weit härtere Strafe erwarten liessen. Doch vielleicht genügte es dem Großfürsten schon, daß die Kirche ihren Fluch über die Sectirer und ihre falsche Lehre aussprach und sie mit der geistlichen Zuchtruthe bestrafte. Ganz dem Geiste eines fanatischen Mönchs gemäß verfuhr da-

1) Das Original liegt in der Synodalbibliothek Nr. 334. Strahl Beiträge zur russischen Kirchengeschichte. I. 263 ff.

gegen der Erzbischof Gennadij mit denen, die ihm der Großfürst zur Bestrafung nach Nowgorod zuschickte. Schon in ziemlich weiter Entfernung von der Stadt befahl er sie rücklings auf Pferde zu setzen, ließ ihnen ein Kleid, dessen Inneres nach aussen gekehrt war, anlegen, auf ihren Kopf aber spitze aus Baumrinde verfertigte und mit Strohkränzen und Moosquasten verzierte Mützen (eine Art von San benito's) aufsetzen und auf diese die fürchterlichen Worte „Krieger des Satans" heften. So ritten sie in die Stadt, in der sie noch kurz vorher so großes Ansehn genossen hatten, ausgesetzt dem Hohne und Spotte des wahnsinnigen Pöbels, der jede Unbill sich gegen sie ungestraft erlauben durfte, sie anspie und verfluchte und mit den empörendsten Namen verfolgte. Im Kerker brannte man ihnen die Mützen am Kopfe ab.

Weder Gennadij's Strenge noch des Großfürsten Milde hemmte den Fortgang und die Ausbreitung dieser Secte. Der Metropolit Zosima wagte es zwar öffentlich nicht seine Freunde und Gleichgläubigen zu vertheidigen; aber er verfolgte sie auch nicht und glaubte nur zuweilen Widersprüche in der heiligen Schrift gefunden zu haben und durch seltsame Fragen den blinden Glauben an dieselbe zu erschüttern. Der Djak Kurizin und seine Genossen erhoben aber den Glauben an den Einfluß der Gestirne auf das Schicksal der Menschen über den der Bibel, lehrten daß die Astrologie alle menschlichen Kräfte in Anspruch nehmen müsse und suchten somit den Glauben an die heilige Schrift zu schwächen oder gar zu lähmen. Die Folgen hiervon konnten nicht ausbleiben. Der Geist des Grübelns über unerforschliche Wahrheiten schlich sich in das Innere der Familien und zerriß die heiligsten, engsten Bande, je nachdem die Ansichten getheilt und die Zweifel an den wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion lebendiger wurden. Er zeigte sich selbst öffentlich an Fest- und Feiertagen, wo man Mönche und Laien mit einander über die Natur Christi, die Dreifaltigkeit, Heiligkeit der Bilder u. dgl. m. streiten sah. Zosima's ruhiges Benehmen erregte Verdacht bei den leidenschaftlichen Verfolgern, und der Mönch Joseph glaubte endlich in seinem unermüdeten Eifer gefunden zu haben, daß auch er von dieser Irrlehre angesteckt sei. Sein Schreiben hierüber

an den Bischof von Susdal ist daher sehr merkwürdig [1]). Es scheint jedoch, daß der Großfürst erkannte, daß einerseits Leidenschaft hier im Spiele war, daß aber auch andererseits der Metropolit nicht länger mehr an seiner Stelle bleiben konnte. Dieser stieg daher in der Stille, ohne Untersuchung und Urtheil 1494 vom Metropolitenstuhle herab und begab sich in ein Kloster. An seine Stelle ernannte der Großfürst den Abt des Dreifaltigkeitsklosters, Simon, und nahm bei dessen feierlicher Einsetzung und Weihe durch die Bischöfe selbst thätigen Antheil an diesem Acte, welches bisher von keinem der früheren Großfürsten geschehen war und womit er wahrscheinlich seine Obergewalt selbst in der Kirche andeuten wollte. Da die Secte im Stillen noch fortlebte und sich weiter ausbreitete, so ergriff man 1503 noch strengere Maßregeln; aber klüglich verwies der Großfürst dem harten, intoleranten Mönche Joseph seine Zudringlichkeit und beständige Anklage, er gebot ihm Stillschweigen, und dieses wirkte mehr als alle verhängte grausame Strafen. Ganz erlosch diese Secte indessen nicht; noch bis zur heutigen Stunde ist unter den Raßkolniks eine Abtheilung, genannt Selesnewschtschina, die Vieles mit den Juden gemein hat, Christum leugnet und die wahrscheinlich von der ebengenannten Judensecte abstammt. Auch finden sich Anhänger einer den mosaischen Glauben bekennenden russischen Secte im irkuzkischen Gouvernement, die in vielen Dörfern zerstreut leben und ebenfalls Nachkommen der Judensecte sein mögen.

Wir sahen oben den russischen Großfürsten im Bunde mit dem klugen und tapfern Matthias von Ungarn; aber vergebens suchte er Letztern zum Kriege gegen Polen aufzuregen. Nachdem Matthias 1490 gestorben war und der alte Kasimir nicht vermochte seinen Lieblingssohn, den tapfern Johann Albrecht, auf den Thron von Ungarn zu setzen, ja als dieser darüber im Kampfe mit seinem Bruder Wladislaw geschlagen
1492 und selbst gefangen worden war, starb Kasimir vor Gram,
25. Jun. unbetrauert von den Polen, die ihm zwar gehorchten, ihn aber nicht liebten, und unbeweint von den Litthauern, die er kaum

1) Es befindet sich am Ende des von Joseph herausgegebenen oben angeführten Werkes.

nur schützte. Sein Tod war für Rußland nicht ohne Folgen. Obgleich trotz des gegenseitigen Hasses Kasimir und Iwan jeden Krieg vermieden, so begünstigte doch Jeder Alles was ihm nützen und seinem Gegner zum Nachtheile gereichen konnte. Sehr gern nahm daher Iwan viele angesehene fürstliche und andere Familien, die im ehemaligen tschernigowschen Lande ihre Besitzungen hatten, welche seit Witowt's Zeiten von Rußland abgerissen waren und nun zu Litthauen gehörten, in seinem Reiche auf, von wo aus sie mit ihren zurückgelassenen und Litthauen anhängenden Verwandten in blutiger Fehde lagen und die Gegend verwüsteten. Kasimir beklagte sich darüber beim Großfürsten, auch sollte diese Angelegenheit gütlich untersucht und abgethan werden; aber ehe die gegenseitigen Beschwerden und Rechte ausgeglichen wurden, starb Kasimir. Die beiden Staaten Litthauen und Polen wurden nun wieder getrennt, jeder erhielt seine besondern Herrscher, folgte einem verschiedenartigen Systeme; und Iwan war es jetzt leichter, Litthauen feindselig zu behandeln, da er von Polen nichts zu befürchten hatte und Litthauens Kräfte durch die Trennung von Polen sehr geschwächt waren. Die russischen Truppen fielen daher ins Litthauische, und die aus Litthauen nach Rußland übergegangenen fürstlichen und adeligen Familien, die nun Iwan's Vasallen geworden waren, nahmen viele Orte ein, machten die unglücklichen Einwohner zu Gefangenen und begingen große Grausamkeiten.

Der junge Fürst und Herrscher von Litthauen, Alexander, sah wohl ein, daß er einem so mächtigen Feinde, wie Iwan war, nicht gewachsen sei, und suchte daher lieber in Freundschaft mit ihm zu leben. Ein vorzügliches Mittel, den Frieden zwischen den beiden Nachbarstaaten zu erhalten, schien ihm das Band der Ehe. Er beschloß daher um die Hand der Prinzessin Helena, einer der Töchter des Großfürsten, zu werben, und alsobald erschien der Pan Stanislaus Gljebowitsch als litthauischer Gesandter in Moskwa, begleitet von einer großen Anzahl angesehener Litthauer, der, unter dem Scheine verlangter Genugthuung für die von den Russen zerstörten Städte, die Gesinnungen des russischen Großfürsten in Bezug auf diesen Heirathsantrag insgeheim ausforschen sollte. Die Russen be-

merkten, daß erst ein aufrichtiger dauernder Friede abgeschlossen werden müsste, ehe von Freiwerbung die Rede sein könnte, und mit diesem Bescheide verließ der litthauische Gesandte Moskwa. Indessen dauerten die Feindseligkeiten von beiden Seiten fort, was hier gewonnen wurde, ging dort wieder verloren, doch nahmen im Ganzen die großfürstlichen russischen Truppen mehrere Städte ein und setzten den Litthauern hart zu. Wir übergehen aber die ausführliche Schilderung dieses Krieges, da sie kein Interesse dem Leser darbietet und nur Bilder der Verheerung und des Unglücks vor die Augen stellt. Es war nun vorauszusehen, daß die Litthauer am Ende den Kürzeren ziehen mussten: denn wenn Kasimir im Besitze von Polen und Litthauen schon den Krieg mit Iwan scheute, wie vielmehr musste ihn Alexander fürchten, dem nur die Macht von Litthauen allein zu Gebote stand, das ohnedies noch in Parteiungen zerspalten war, ungern gehorchte und dessen südliche Provinzen von Alters her an Rußland hingen. Anderntheils war Iwan von mächtigen Freunden, als Mengli Ghirei, dem Fürsten von Masovien und Stephan von der Walachei, unterstützt, von denen der Erste beständig verheerende Raubzüge nach Litthauen auf Anstiften Iwan's machte, die beiden Letzten aber immer drohten und Alexander stets in Spannung und Furcht erhielten. Der Großfürst von Litthauen wünschte daher sehnlichst den Frieden, und Iwan war diesem Wunsche nicht abgeneigt. Es ist jedoch schwer zu begreifen, was ihn hierzu bewogen haben mag; denn Glück und Umstände begünstigten ihn und er durfte wohl hoffen siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. Wahrscheinlich aber sehnte er sich nach Ruhe und wollte den Abend seines Lebens nicht mehr im kriegerischen Tumulte zubringen, auch war er nicht ganz mit Mengli Ghirei's Leistungen zufrieden, und von Natur mistrauisch und bedächtig traute er dem Glücke nie, ja sah im Geiste große Gefahren für sich, wenn Polen, Ungarn und Böhmen sich gegen ihn hätten erheben und ihren Bruder
1494 Alexander unterstützen wollen. Litthauische Gesandte mit Frie-
Januar densvorschlägen erschienen daher in Moskwa. Man stritt lange hin und her, brach nochmals die Unterhandlungen ab, bis man endlich übereinkam, daß die Städte Wjasma, Alexin, Tjeschi-

low, Roßlawl, Wenew, Mstißlawl, Torussa, Obolensk, Koselßk, Sserensk, Nowoßil, Odojew, Worotynsk, Peremyschl, Bjelew, Metschera Rußland verbleiben, Smolensk, Cjubutsk, Mzensk, Brjansk, Sserpeisk, Cutschin, Moßalsk, Dmitrow Cuschin und noch einige andere Flecken bis zur Ugra Litthauen gehören sollten. Alexander von Litthauen erkannte ferner den von Iwan angenommenen Titel, Beherrscher von Rußland an, und rücksichtlich der Freiwerbung willigte Iwan ein, seiner Tochter Hand Alexander zu geben, wenn dieser verspräche, sie nicht zur Veränderung ihres Glaubens auf irgend eine Art zwingen zu wollen. Die Gesandten wurden nun am 6. Febr. der großfürstlichen Braut vorgestellt, und unter großen Ceremonien in Gegenwart aller Bojaren ward noch an demselben Tage die Verlobung am großfürstlichen Hofe durch einen Stellvertreter gefeiert. Sowohl über dieses als über den geschlossenen Frieden wurde eine feierliche Urkunde abgefasst, an der ein goldenes Siegel hing, und womit die litthauischen Gesandten Moskwa verliessen.

Alexander unterzeichnete den Friedenstractat; dem Vertrage über die Religion seiner künftigen Gemahlin fügte er jedoch die Worte hinzu, daß, wenn die Großfürstin Helena aus freien Stücken ihre Religion ändern wollte, ihr dieses unbenommen sein sollte. Dieser Zusatz hätte beinahe alle Unterhandlungen unterbrochen; denn der Haß der Russen gegen die Römisch-Katholischen war damals noch so groß und das Andenken an Isidors Bestreben, beide Kirchen zu vereinigen, noch so frisch, daß schon die Möglichkeit eines Abfalls von der russischen Kirche den Großfürsten Iwan dergestalt erschreckte, daß er darauf bestand, daß eine neue Urkunde ohne diesen Zusatz aufgesetzt werden musste, welches auch geschah. Unter diesen Verhandlungen verging aber beinahe ein Jahr; denn erst am 6. Jan. 1495 erschien eine feierliche litthauische Gesandtschaft, an deren Spitze die Fürsten Alexander Jurjewitsch, Gouverneur von Wilna, und Jan Sabereseńskij, Statthalter von Smolensk, und viele andere vornehme Edelleute und Edelfrauen waren, welche die großfürstliche Braut in Moskwa in Empfang nehmen sollten. Der Großfürst empfing sie freundlich und höchst gnädig, übergab ihnen nach einer feierlichen Liturgie, am 13. Januar an der Kirchthür die Braut und begleitete sie 1495

bis zum Schlitten. Sowohl der Großfürstin Braut als dem Chef der sie begleitenden russischen Gesandtschaft gab der Großfürst genaue und geheime Instructionen mit, worin er nicht allein die Art der Kleidung vorschrieb, wie und wo sich die Großfürstin Braut so und so kleiden sollte, sondern worin er auch genau bestimmte, wo und in welchen Kirchen sie ihr Gebet verrichten, wie sorgfältig sie die lateinischen Kirchen vermeiden und wie höflich sie die Einladung ihrer Schwiegermutter, wenn diese sie zum Besuche einer katholischen Kirche vielleicht auffodern würde, ablehnen sollte.

Eine Stunde vor Wilna empfing sie der Großfürst Alexander, umgeben von seinem Hofe in glänzendem Anzuge und mit königlicher Pracht. Vereint hielten sie ihren feierlichen Einzug in Wilna, Alexander zu Pferde, Helena in einem reich verzierten kostbaren Schlitten. Die Prinzessin begab sich hierauf in die griechische Kirche zur heil. Mutter Gottes, wo sie ihr Gebet verrichtete, die moskowschen Bojarinnen ihr Haar losbanden, sie mit Hopfen überschütteten, ihr einen eigenen Kopfputz mit einem Schleier (Ksika) aufsetzten und sie so nach russischer Sitte vorbereitet in die katholische Kirche zum heiligen Stanislaus führten, wo der Erzbischof von Wilna und der russische Pope Thomas, der die Prinzessin von Moskwa mit begleitet hatte, die Trauung verrichteten. Alexander und die Großfürstin standen auf Decken von Sammet und Zobeln, die Fürstin Rjapolawßkij hielt die bei russischen Trauungen gewöhnliche Krone über der Großfürstin Haupt, der Staatssecretair Kuleschin aber das Fläschchen mit dem Weine. Nun begannen die Festmähler und Gastereien; denn das Volk nahm Antheil an dieser Verbindung und glaubte nun den Frieden und die Eintracht beider Nachbarfürsten gänzlich hergestellt. Aber leider bestätigte sich auch hier die schon oft gemachte Bemerkung, daß eheliche Verbindungen, die aus Politik zwischen hohen Häuptern geschlossen werden, selten zum Wohle beider Staaten gereichen, da jeder Theil aus ihnen Vortheil zu schöpfen sucht, größere Foderungen an den andern macht und durch jede abschlägige Antwort desto empfindlicher gereizt wird. Zwischen Alexander von Litthauen und Iwan von Rußland ward daher bald das freundliche Verhältniß gestört. Ersterer klagte, daß trotz dem daß sie sich in dem Vertrage gegenseitig ver-

sprochen hätten einerlei Freunde und Feinde zu haben, dennoch Stephan, Hospodar der Walachei und Iwans Bundesgenosse und Verwandter, Litthauen durch feindliche Einfälle beunruhige und die Stadt Brjazlawl verbrannt habe; daß Mengli Ghirei, ebenfalls Iwans treuer Alliirter, Litthauen feindlich bedrohe; daß die moskowschen Gesandten auf ihrer Heimreise von Wilna nach Moskwa im Litthauischen wie Räuber gehauset hätten; daß die in Helenen's Diensten befindlichen vielen Russen um so mehr von litthauischen ersetzt werden müssten, da die Litthauer selbst gern bereit wären ihr zu dienen und der gehässige Verdacht fremden Spionirens dadurch gänzlich beseitigt würde. Iwan versprach Stephan mit Alexander auszusöhnen, auch Mengli Ghirei zu freundlichen Gesinnungen gegen Litthauen zu bewegen. Die Klage über Beraubungen von Seite der russischen Gesandten fand sich als unwahr. Dem letzten Verlangen in Betreff der russischen Beamten um Helenen entsprach der russische Großfürst zum Theil, indem er die moskowschen Bojaren von Wilna zurückrief. Dagegen beklagte er sich über Alexander: daß er ihm in seinem Schreiben nur den Titel Großfürst, nicht aber den des Beherrschers von ganz Rußland, den er doch anerkannt habe, gebe; daß er seiner Gemahlin versage ihre eigene griechische Hofkapelle zu haben und sie an die Pfarrkirche verweise, wenn sie ihr Gebet verrichten wolle; daß er sie zwänge sich polnisch zu kleiden, ihre russischen Diener zu entlassen und sich mit Personen zu umgeben, die nicht von ihrer Religion wären und zu denen sie kein Zutrauen hätte. Er verlangte ferner, daß er das Verbot der Ausfuhr des Silbers aus Litthauen nach Rußland wieder aufhöbe und die junge Gemahlin des Fürsten Bjelßkij, die dieser am Hochzeitstage verlassen musste, als er durch schnelle Flucht sein Leben rettete, nicht länger zurückhielte und nach Moskwa entlassen möchte. Alexander beharrte in seiner Weigerung eine eigene russische Hofkapelle für seine Gemahlin einzurichten und berief sich deshalb auf die Vorschriften seiner Vorgänger, die es streng verboten hätten neue Kirchen zu bauen; entließ die Fürstin Bjelßkij nicht und erlaubte nicht, wie oben schon bemerkt worden, dem türkischen Gesandten, der mit Freundschaftsversicherungen vom Sultan Bajazed an den

russischen Großfürsten abgeschickt war, seinen Weg durch Litthauen zu nehmen. Ja als der Großfürst ihm freundlich von dem Plane abrieth, seinem jüngern Bruder Sigismund die Provinz Kiew als Lehn zu geben, antwortete er ihm trotzig, daß er in seinen Angelegenheiten des Rathes seines Schwiegervaters nicht bedürfe und dieser besser thäte, wenn er ihm das Seinige wieder zurückgäbe und ihn gegen seine Feinde, die Iwans Freunde wären, nämlich Mengli Ghirei, Bajazed und Stephan, kräftig schützte.

Allerdings musste der Verlust so vieler Städte und Districte, die er im Frieden von 1494 an Rußland abgetreten hatte, ihn sehr schmerzen; auch verdroß es ihn, daß Iwans Freunde und Bundesgenossen, ja selbst die Russen die Litthauer stets beleidigten, und nicht ohne Grund glaubte er daher Zweifel in die Aufrichtigkeit der freundlichen Gesinnungen des russischen Großfürsten setzen zu können. Allein offenbar ging er in seinem Mistrauen zu weit, vergaß zu sehr die Achtung, die er Iwan als seinem Schwiegervater schuldig war, und handelte gegen alle Politik, den Mann zu reizen, dem eine so große Macht und so mächtige Freunde zu Gebote standen. Unter Klagen und Beschwerden von beiden Seiten verflossen nun mehrere Jahre, bis endlich 1500 der Bruch unheilbar war, die Feindseligkeiten ausbrachen und ein Krieg entbrannte, der für immer in den Annalen beider Nachbarstaaten denkwürdig bleiben wird, weil er so folgenreich für beide ward.

So sehr nun auch Litthauen und Polen der Hauptgegenstand der Politik Iwan's waren, so entgingen ihm doch auch nicht die andern Staaten und andern auswärtigen Angelegenheiten, und vorzüglich hatte er die deutschen Ritter in Livland und die Schweden im Auge, die stets feindselig gegen ihn gesinnt und immer bereit waren, sich mit seinen Feinden zu vereinen. Namentlich lehnten die livländischen Ritter den Antrag der Schweden 1488, sich mit ihnen in ein Bündniß gegen ihn, den Großfürsten, einzulassen, gar nicht ab, obgleich er ihnen noch vor wenigen Jahren ihre alten Freiheiten und Privilegien auf mehrere Jahre bestätigt hatte. Da glaubte Iwan ernste Maßregeln ergreifen zu müssen und um sich ge-
1492 gen jeden Überfall zu sichern, erbaute er Narwa gegenüber, auf einer Anhöhe, eine kleine steinerne Festung, die er nach

seinem Namen Iwangorod nannte und damit den Deutschen so viele Besorgniß einjagte, daß sie den Frieden mit ihm noch auf 10 weitere Jahre verlängerten [1]). Bald hierauf wurden in Rewal zwei Russen nach den dortigen Gesetzen am Leben bestraft, der eine, ein Falschmünzer, wurde gesotten, der andere, ein Sodomit, wurde lebendig verbrannt. Iwan, der vielleicht in dieser barbarischen Strafe großes Unrecht sah oder die leichtsinnigen Reden einiger rewaler Bürger bestrafen wollte, die geäussert hatten, daß sie selbst ihn, den Fürsten, so bestrafen würden, wenn er bei ihnen gleiche Verbrechen begangen hätte, oder der nur diese Gelegenheit ergriff, um dem lange unterdrückten Hasse gegen die Rewaler, die angeklagt waren mit den Hanseaten Seeräuberei getrieben und den russischen nach Deutschland reisenden Gesandten stets große Hindernisse in den Weg gelegt, ja sie selbst beleidigt zu haben, freien Lauf zu lassen, entbrannte vor Zorn und schwur blutige Rache an den Rewalern nehmen zu wollen.

Zuerst verlangte er, daß ihm die Urheber jenes Urtheilsspruches zur Bestrafung ausgeliefert werden sollten; und als sich die Rewaler diesem empörenden Begehren mit Recht widersetzten, befahl er zornentbrannt, alle in Nowgorod befindlichen hanseatischen Kaufleute, an der Zahl 49, gefangen zu nehmen, sie in Ketten zu legen und ins Gefängniß zu werfen, ihre Waaren aber, die fast eine halbe Million Gulden an Werth betrugen, nach Moskwa zu bringen, wo er sie sich zueignete. Dieses war ein Todesschlag für den russisch-deutschen Handel; denn Nowgorod war das Emporium Rußlands, hier hatte die Hanse eins ihrer wichtigsten Comptoire, und unter den unglücklichen unschuldig Gefangenen befanden sich Kaufleute aus allen Orten Deutschlands, vorzüglich aus Lübeck, Hamburg, Greifswalde, Münster, Dortmund, Unna, Warburg, Bielefeld, Duisburg, Lüneburg, Duderstadt, Eimbeck, Rewal, Dorpat u. a. m. Sobald diese Nachricht im Auslande bekannt wurde, erregte sie Furcht und Trauer, und aller Verkehr mit Rußland ward nun unterbrochen und stockte. Die bra-

1) Berichte des livländischen Meisters aus den Jahren 1492 und 1493 an den deutschen Orden. Im königsberger Archiv Nr. 728 u. 729.

bantischen Tücher aus Ypern, Gent, Brügge und andern Orten, welche die Russen so sehr liebten und die von Rußland aus selbst bis zu den Tataren und tief nach Asien bis China gingen, blieben jetzt aus; auch die Zufuhr von Salz, Weizen und einer Menge anderer wirklicher oder gemachter Bedürfnisse, die aus Deutschland kamen oder durch die den Welthandel betreibende Hansa nach Rußland verführt wurden, hörte gänzlich auf, und in allen Geschäften entstand jetzt eine allgemeine Verwirrung und der Ruin alles Handels, nämlich grenzenloses Mistrauen. Dieser Zustand konnte so nicht lange bleiben. Die Hanseaten wandten sich daher an den deutschen Hochmeister und an Alexander, Schwiegersohn des russischen Großfürsten, und baten um ihre Vermittelung. Eine zahlreiche
1495 Gesandtschaft von diesen Fürsten sowohl als von 70 deutschen Städten erschien nun in Moskwa und verwandte sich dringend um die Befreiung der unglücklichen Kaufleute. Nach langem Flehen und nachdem die Unglücklichen über ein Jahr lang in Ketten geschmachtet hatten, gab ihnen der Großfürst die Freiheit wieder. Nur Wenige aber genossen sie, Mehrere waren bereits vor Kummer und Sorgen gestorben, Andere fanden im baltischen Meere auf ihrer Heimreise durch Schiffbruch ihren Tod, und die Einzelnen, die endlich nach großen Mühseligkeiten und Leiden ihre Heimat wieder erreichten, grämten sich über den unverschuldeten Verlust ihrer Habe und Gesundheit und starben arm und elend. Vergebens öffnete Iwan von neuem den St. Peterhof in Nowgorod den Hanseaten und besonders den Deutschen; er verödete für immer, und der einmal so mächtig gelähmte deutsch-russische Handel nahm nun einen andern Weg, er zog sich nämlich in die Häfen der Ostsee-Provinzen, vorzüglich nach Riga, Rewal und Narwa und ging nach Dorpat, wo, wie heut zu Tage zu Kiächta die Russen und Chinesen, damals die Deutschen ihre Waaren gegen russische austauschten [1]).

Es muß auffallen, daß ein so politisch kluger Fürst wie Iwan war, der den Umgang mit dem Auslande so sehr suchte, und so bemüht war Ausländer in sein Reich zu ziehen, einen so tödtlichen Stoß dem Verkehre mit den Fremden und

1) Arndt livländ. Chronik. S. 158

einer Stadt geben konnte, die trotz aller großen erlittenen Verluste dennoch eben durch diesen auswärtigen Handel noch mächtig und blühend genannt werden konnte! Allein wahrscheinlich hatte er die Folgen nicht früher bedacht, hatte seinem unbegrenzten Zorne sich blind überlassen, beabsichtigte nur an Nowgorod als Theilnehmerin an der Hansa und an den daselbst befindlichen Hanseaten die Unbill zu rächen, die ihm in einer hanseatischen Stadt durch geübte Justiz an zwei seiner Unterthanen begegnet war. Wir können aber keineswegs dem sonst so verdienstvollen Sartorius beistimmen, welcher glaubt, als habe Iwan in den deutschen Hanseaten in Nowgorod Freiheitsprediger und Aufwiegler bestrafen wollen: denn keine Urkunde beschuldigt sie solcher Verbrechen; wie hätten sie es auch sein können, da sie meistentheils der russischen Sprache unkundig und zu sehr mit Geschäften überladen waren, auch den bestehenden Gesetzen und Verträgen zu Folge sich nur kurze Zeit in Nowgorod aufhalten durften, und daher weder den Geist des Volkes studiren, noch auf denselben Einfluß üben konnten? Zu bekannt ist es auch, daß die Hanseaten sich nie in die politischen Angelegenheiten des Staates, wo ihre Factoreien waren, mischten; daß sie, die sogenannten Gäste oder ausländischen Kaufleute, nur die Bevollmächtigten ihrer im Auslande befindlichen Chefs waren und zu sehr mit ihren eigenen Geschäften zu thun hatten, als daß sie noch auf politische Umwälzungen ihr Augenmerk hätten richten können, die gar nicht im Geiste jener Zeit und ihrem Interesse weit entfernt lagen. Viel größern Grad von Wahrscheinlichkeit hat die Meinung, nach welcher Iwan diese Maßregeln deshalb ergriff, um sich dem Könige von Dänemark gefällig zu zeigen, der, der Hanseaten Feind, Iwan in seinem beabsichtigten Kriege gegen Schweden Beistand unter der Bedingung versprochen hatte, wenn dieser das Hauptcomptoir der Hanseaten in Nowgorod zerstören würde.[1]) Was aber auch den Großfürsten bestimmt haben mag diesen Schritt gegen Nowgorod und die daselbst ruhig handelnden Hanseaten zu thun, er hatte bald Ursache ihn sehr zu bereuen: denn Nowgorods blühender Handel war nun für immer ver-

1) Dalin Geschichte des R. Schweden II. 632.

nichtet, die Quelle seiner Reichthümer versiegte, und die Furcht vor einem Fürsten, dessen unbeschränkter Wille ihn zum Herrn der Güter und des Lebens aller derer machte, die sich in seinem Lande niederlassen wollten, verscheuchte auch die gewinnsüchtigsten Fremden von da, und kein noch so feierlich gegebenes Versprechen konnte dieses gerechte Mistrauen wieder entfernen.

Indessen brach der Krieg mit Schweden nach mehreren
1495 vorhergegangenen Unruhen in Finnland 1495 in vollen Flammen aus und der Großfürst schickte eine große Heeresmacht, unter den Wojewoden den Fürsten Schtschenja und Wassilij Schuißkij und dem Bojaren Jakob Sacharjewitsch gegen Sten Sture von Schweden. Drei Monate lang belagerten die Russen Wiborg vergeblich, Knut Posse vertheidigte es mit glänzender Tapferkeit und soll, als er die Russen schon auf den Mauern sah, durch die Sprengung einer Mine an 16,000 derselben getödtet und Schrecken und Furcht unter sie verbreitet haben. Wenn auch kein gleichzeitiger Schriftsteller dieses erwähnt, so lebt doch immer noch im Volke die alte Sage vom wiborgischen Knall (wiborgska smällen), die entweder von dem Krachen einer gesprengten Mine oder dem Donner der ungeheuer großen, 24 Fuß langen Kanonen, deren sich die Russen bei der Belagerung von Wiborg bedienten, herrühren kann. Sten Sture sammelte nun ein Heer von mehr als 40,000 Mann und stellte sich an die Spitze desselben. Es war die größte Heeresmacht, die Schweden seit langer Zeit zusammengebracht hatte, und sie zog aus unter dem Schutze des Paniers Erichs des Heiligen, das mit großer Feierlichkeit aus dem Dome zu Upsala geholt wurde. Aber auch hier entsprach der Erfolg nicht den großen Zurüstungen und Hoffnungen: für eine so große Masse Krieger waren nicht hinlängliche Maßregeln für Überfahrt, Pflege und Unterhalt getroffen worden; daher verspätete sich der Übergang derselben aus Schweden nach Finnland weit in den Herbst hinein, und als endlich derselbe geschah, hatten Seestürme und Frost schon viel Volk aufgerieben, und eben so vieles ging in der Unthätigkeit zu Grunde, in der der schwedische Reichsverweser Sten Sture seine Zeit in Åbo zubrachte; denn er richtete seine ganze Aufmerksamkeit nur auf seine Gegner in Schweden und ließ

die Russen, die indessen Finnland weit und breit verheerten und mit Feuer und Schwerdt durchzogen, ganz ausser Augen. Zuletzt übergab er den Oberbefehl an Svante Sture, Nil Stures Sohn, der das folgende Jahr 1496 im Sommer, nach 1496
russischen Nachrichten, auf 70 leichten Fahrzeugen mit 2000 Mann und grobem Geschütz aus Stockholm in die Narowa einlief und Iwangorod eroberte und zerstörte, da er einsah, daß er es nicht behaupten konnte, und da der livländische Orden, dem er es anbot, ein so gefährliches Geschenk nicht annehmen wollte. Noch im Herbste desselben Jahres ward ein neues Heer in Schweden ausgerüstet und nach Finnland übergeführt; allein auch diese große Rüstung trug keine Früchte, denn die inneren Streitigkeiten zwischen den beiden Sturen brachen in Schweden aus und lähmten alle Kräfte nach aussen. Svante Sture verließ das Heer in Finnland, angeblich weil er ohne alle Unterstützung gelassen und dem Feinde ganz preisgegeben sei, und ward vom Reichsrathe unterstützt, der sich gegen Sten Sture erhob, wodurch Schweden in große Verwirrung gerieth und den Krieg mit Rußland nicht kräftig betreiben konnte.

Während dieses Krieges ging der Großfürst, begleitet von seinem Enkel Dimitrij, seinem jüngern Sohne Jurij und einem ansehnlichen Gefolge hoher Hofpersonen, nach Nowgorod, um hier dem Kriegsschauplatze näher zu sein und die Kriegsoperationen leiten zu können. Das traurige verwaiste Nowgorod konnte ihn diesmal nicht wieder mit der Pracht wie früher empfangen; aber der Erzbischof Gennadij und die großfürstlichen Beamten thaten, was in ihren Kräften stand, um dem Großfürsten ihre Ehrfurcht und Freude über seine Gegenwart zu bezeigen. Dafür hatte er aber die Freude, daß sein unter den beiden Brüdern Fürsten Uschatoi nach dem Norden gesandtes Heer das ganze Land von Karelien bis Lappland, das die Schweden behaupteten, verwüstete, und daß die armen Bewohner der Ufer der Limenga [1]) durch eine Gesandtschaft an ihn sich ihm unterwarfen und Treue schworen.

1) In den russischen Jahrbüchern heisst dieses Land земля каянская, oder das Land der zehn Flüsse, und Schtscherbatow glaubt es in Sibirien oder vielmehr im Lande der Wjätitschen suchen zu müssen. —

Inzwischen hatte der schwedische Reichsrath den König Johann von Dänemark ins Reich gerufen und ihm die schwedische Krone angetragen. Am 25. Nov. 1497 wurde er auch zu Stockholm feierlich gekrönt, und da er des Großfürsten Freund war, so ruhten jetzt die Waffen, und es ist wahrscheinlich, daß Johann dem russischen Iwan verschiedene Orte in Finnland abtrat. Zwischen diesen beiden Fürsten herrschte nämlich ein sehr freundliches Verhältniß. Dänische Gesandte erschienen in Moskwa in den Jahren 1500 und 1501, und russische gingen um dieselbe Zeit nach Dänemark und ordneten die Grenzen und andere streitige Puncte. Doch erst im Jahre 1510 kamen russische Gesandte nach Stockholm und schlossen einen Frieden auf sechzig Jahre.

Nachdem, wie wir oben gesehen, Kasan gefallen und der
1496 Zar Machmet Amin daselbst in gewisser Abhängigkeit von Rußland regierte, verschworen sich viele Mursen und Große gegen ihn; denn sein Druck war ihnen unerträglich, und sie glaubten an Mamuk, Chan der schibanischen Horde, einen bessern Herrscher zu finden und traten daher mit diesem in Unterhandlungen. Als Machmet Amin dies erfuhr, bat er den russischen Großfürsten um Schutz und Hülfe, der auch sogleich den Fürsten Rjapolowßkij mit einer ansehnlichen Kriegsmacht dahin abschickte. Sobald die Verschworenen diese unerwartete russische Hülfe sahen, flohen sie zu Mamuk, der nichts weiter unternahm. Kaum hatte jedoch Rjapolowßkij Kasan wieder verlassen, als Mamuk heranzog und Machmet Amin aus Kasan vertrieb. Dieser floh zum Großfürsten nach Moskwa und klagte sein Unglück. Den Kasanern bekam aber ihr Tausch sehr übel; denn ihr neuer Zar Mamuk suchte sich nur zu bereichern, raubte und plünderte bei Freund und Feind, und ließ selbst Diejenigen, die ihm zur Besitznahme von Kasan geholfen hatten, ins Gefängniß werfen oder tödten. Da regte sich allgemeiner Unwille und Haß, und als er ausgezogen war um die kleine Stadt Arßk zu erobern und sie nicht bezwingen konnte, fand er bei seiner Heimkehr die Thore von Kasan verschlossen und die Bewohner bewaffnet, um sich ihm zu widersetzen. In einer eigenen Gesandtschaft stellten sie dem Großfürsten die Bedrückungen Machmet Amins und die Raub-

gier Mamuks vor und baten um einen andern Herrscher, namentlich um den Stiefsohn Mengli Ghireis, Abdul Catif, welcher Bitte Iwan auch willfahrte. Machmet Amin gab der Großfürst die Städte Koschira, Sserpuchow und Chotun als Lehn.

In diese Zeit fällt auch die erste russische Gesandtschaft 1496
des russischen Großfürsten an den türkischen Hof nach Constantinopel, die zur Charakteristik Iwans und seiner Zeitgenossen hier verdient näher bemerkt zu werden. Wir sahen oben, daß durch die Vermittelung Mengli Ghireis die Verhältnisse der Russen zu Kaffa mit den Türken auf einen freundlichen Fuß gestellt waren, und daß, um Alles für die Zukunft genau zu ordnen, der von Bajazed nach Moskwa geschickte türkische Gesandte von Alexander in Litthauen aufgehalten und zurückgeschickt worden war. Um Bajazed für seine Bereitwilligkeit zu danken und dieses wichtige Geschäft abzuschliessen, schickte nun der Großfürst einen angesehenen Mann, Michael Pleschtschejew, nach Constantinopel, befahl ihm aber streng, die Würde des Großfürsten stets vor Augen zu haben, Nichts zu thun was derselben nachtheilig sein könnte, und daher nicht wie die andern Gesandten auf den Knieen liegend, sondern stehend seine Grüße und Botschaft auszurichten. Pleschtschejew erfüllte getreu seines Herrn Befehle und zeigte einen Stolz, wie am Hofe Bajazeds noch nie gesehen worden war, besonders empfanden ihn die hochfahrenden Paschas, die, kriechende Sklaven vor ihren Herren und stolze Tyrannen gegen ihre Untergebenen, die kühne Sprache und das uneigennützige Benehmen des Fremden nicht begreifen konnten. Der Zweck dieser Gesandtschaft ward erreicht: ein Handelstractat und Sicherheit für die russischen nach der Türkei handelnden Kaufleute kam zu Stande, und obgleich Bajazed in seinem sehr freundlichen Schreiben an Iwan Wassiljewitsch klagte, daß er ihm einen groben, unhöflichen Mann geschickt habe, so erkannte er doch auch in ihm einen rechtlich gesinnten und übersah die Rohheit um des Staatswohles Besten. Die Handelsangelegenheiten befahl er seinem Sohne, dem Beherrscher in Kaffa, mit Rußland zu ordnen und für immer festzusetzen.

Während der Großfürst so besorgt war in freundliche Verhältnisse mit dem Auslande zu treten und sich des Besuches seiner von ihm innigst geliebten Schwester, der Großfürstin Anna von Rjäsan, erfreute, auch die Hochzeit von deren Tochter mit dem Fürsten Feodor Bjelßkij feierte, erhob die Hyder der Zwietracht ihr Haupt in der Mitte seiner Familie und brachte unbeschreibliches Unglück über viele Große des Reichs. Die Veranlassung hierzu war eine Hofintrigue, angezettelt durch den Haß, den beide Großfürstinnen, Sophia, Gemahlin des Großfürsten Iwan, und Helena, Witwe des verstorbenen ältesten Sohnes des Großfürsten, gegen einander trugen. Äusserlich beobachteten sie zwar gegenseitig allen gebührenden Anstand; aber desto mehr brannte Eifersucht, Stolz und Ehrgeiz in ihren Herzen und jede suchte der andern etwas abzugewinnen. Es war natürlich, daß jene die Oberhand behalten würde, deren Sohn nach dem Tode des alternden Großfürsten an die Regierung käme, und obgleich seit dem funfzehnten Jahrhundert ein neues Erbfolgerecht in Rußland festgesetzt war, nach welchem die Brüder des Regierenden von der Nachfolge in der großfürstlichen Würde ausgeschlossen waren, so war doch noch der Punct unentschieden, ob nicht der Enkel als Sohn des ältesten Sohnes des Großfürsten (iure repraesentationis) den Vorzug vor dem andern noch lebenden, aber aus einer zweiten Ehe erzeugten Sohne des Großfürsten habe. Von der Entscheidung dieser wichtigen Frage hing der Triumph oder die Niederlage einer dieser Hofparteien ab. Der Großfürst war lange unentschieden, und die Meinung der Bojaren war getheilt. Viele behaupteten, daß dem Enkel Dimitrij der Vorzug gebühre, da er das Recht von seinem Vater, der die Krone unbestrittenermaßen, wenn er am Leben geblieben wäre, erhalten hätte, ererbt habe; sie gedachten dabei der glänzenden Tugenden seines Vaters, die zweifelsohne auch auf den Sohn übergegangen seien, und gaben zu verstehen, wie an Helenens Hofe nur Russen glänzten, während Sophias Hof von Griechen und Ausländern, die den Russen tief verhasst waren, wimmelte, denen die Liebe zu Rußland ganz fremd sein müsste und die aus Eigennutz und Ehrgeiz nur ihr eigenes, nicht das Staatswohl berücksichtigten. Dagegen

sprachen die Günstlinge und Vertheidiger Sophias, daß von einem ererbten Rechte noch gar nicht die Rede sein könnte, da, während Dimitrijs Vater noch am Leben gewesen, keine Krone als Erbschaft an ihn gefallen sei; daß es aber unerhört sei, daß der Enkel dem Sohne vorgezogen werden solle, und daß endlich das hohe Blut der Paläologen, das in Sophias Kindern fliesse, unmöglich Andern nachstehen könne. Die schlaue Großfürstin Sophia ermunterte indessen ihre Anhänger durch glänzende Versprechen und die Aussicht auf große Belohnungen mehr und mehr, und gewann sie dergestalt, daß sie das Äusserste zu wagen bereit waren. Es verschworen sich daher der Secretair Feodor Stromilow und Wladimir Gussew, der Fürst Iwan Palezkij, ein gewisser Pojárok und ein Bruder eines gewissen Runo Afanaßij Jaropkin und andere Bojarensöhne, und stellten dem jungen Großfürsten Wassilij vor, daß sein Vater bereit sey ihn von der Thronfolge auszuschliessen und solche seinem Enkel Dimitrij zuzuwenden, daß sie aber diesen verderben und ihm zur Nachfolge behülflich sein, nach Wologda gehen und sich der Staatscasse daselbst bemächtigen wollten. Ein Verräther unter den Verschworenen entdeckte aber noch vor dem Ausbruche dem Großfürsten diesen Plan, und es bedarf keiner vielen Worte, um den Zorn zu schildern, mit dem Iwan dieses Alles vernahm. Er liebte seine Gemahlin Sophia aufrichtig, und um so empfindlicher ward es ihm daher, sie an einer Verschwörung gegen ihn und seine Pläne Antheil nehmen zu sehen. Sogleich befahl er aber, die Theilnehmer an dieser Verschwörung gefänglich einzuziehen, ließ sie verhören und foltern, und nachdem sie ihr Verbrechen eingestanden hatten, mit dem Tode bestrafen. Es fielen die Köpfe der obengenannten Hauptanstifter dieser Verschwörung, und weder hohe Geburt noch langjährige, dem russischen Staate treu geleistete gute Dienste, noch Mitleid und Fürsprache konnten sie retten. Selbst Sophia empfand des Großfürsten Zorn, er sah sie nicht weiter und ward um so mehr gegen sie aufgebracht, da ihm berichtet worden, daß sie Umgang mit angeblichen Hexen habe, durch deren Zaubereien und Kräfte sie Helena und ihren Sohn Dimitrij zu vergiften suche. Die unglücklichen, unschuldigen, als Hexen angeklagten Frauen wur-

den ergriffen und Nachts im Moskwastrome ersäuft. Vor seines Sohnes Wassilij's Wohnung im großfürstlichen Palaste befahl aber Iwan Wache zu stellen.

So gewann durch die rastlosen Bemühungen und den feurigen Diensteifer, vorzüglich des Fürsten Iwan Jurgewitsch, Statthalters von Moskwa, und des Feldherrn Simeon Rjapolowßkij Helenens Partei die Oberhand, und der Großfürst beschloß, um allen weitern Streitigkeiten zuvorzukommen, seinen 15jährigen Enkel als seinen Nachfolger feierlichst zu krönen. Die russischen Jahrbücher sind sehr ausführlich in der Beschreibung dieser Ceremonie, die in der Kathedralkirche zur Himmel-
1498 fahrt Mariä zu Moskwa am 4. Febr. 1498 stattfand. Wir begnügen uns aber hier bloß zu bemerken, daß Iwan hierbei Alles vermied, woraus die geistliche Macht für sich in der Folge ein Vorrecht hätte ableiten können. Der Großfürst nämlich erschien hierbei in großer Pracht, umgeben von allen seinen Söhnen (Wassilij ausgenommen) und einem zahlreichen Haufen von Bojaren und Großen des Reiches; dem Metropoliten aber standen fünf Bischöfe, viele Archimandriten und Äbte im glänzendsten Ornate zur Seite. Nachdem auf sein Geheiß der Metropolit den jungen Großfürsten Dimitrij mit dem Kreuze und durch Auflegung seiner Hände auf sein Haupt eingesegnet, die Gebete über ihn ausgesprochen und ihn mit dem heiligen Öl gesalbt hatte, hing der Großfürst selbst ihm den Krönungsmantel um und setzte ihm die Krone unter Worten auf, die Gebete und Wünsche für sein zeitliches und ewiges Wohl und das seines Volkes aussprachen. Nach beendigter Ceremonie begab sich der Großfürst in seinen Palast; Dimitrij aber, begleitet von allen Söhnen des Großfürsten, verrichtete noch sein Gebet in andern Kirchen auf dem Kreml, und ward an der einen Thür derselben von Jurij, einem jüngern Sohne des Großfürsten, alter Sitte gemäß mit goldenen und silbernen Münzen überschüttet [1]). Ein großer Schmaus beendigte die Feier dieses merkwürdigen Tages.

Während nun auf allen Seiten das Reich durch die Waffen glücklich erweitert und vertheidigt war, auch während dieses

1) Nicon Chronik S. 156.

ganzen Jahres und selbst noch im Anfange des folgenden Ruhe am Hofe herrschte und alle Kabalen und Intriguen beseitigt waren, strebte der Großfürst desto eifriger dahin, vorzüglich in der Justizverwaltung eine allgemein geltende Norm einzuführen und das Ansehn der Gesetze zu heben, das jetzt bei der hergestellten Monarchie und Unabhängigkeit des Reiches um so nothwendiger geworden war. Er prüfte daher sorgfältig selbst das auf seinen Befehl vom Djak [1]) Wladimir Gussew aus den alten Rechtsurkunden, Gewohnheiten und ältern Aussprüchen der Großfürsten über einzelne Gegenstände des peinlichen Rechts verfertigte neue Gesetzbuch, verbesserte Vieles und befahl den Richtern, hiernach in seinem ganzen Lande zu Recht zu sprechen [2]) und streitige Puncte zu entscheiden. So entstand die Grundlage des Gesetzbuches, das sein berühmter Enkel Iwan Wassiljewitsch 1550 unter dem Namen Судебникъ herausgab, wovon unten im dritten Theile dieser Geschichte ausführlicher die Rede sein wird.

Aber obgleich der Großfürst an seinem Hofe scheinbare Ruhe und seine Wünsche in Allem befriedigt sah, so erfreute er sich doch nicht inniger Zufriedenheit und wahren Glückes; er war finster und verschwiegen und seine drohende Stirn verrieth die quälenden Sorgen seiner Seele. Es schmerzte ihn nämlich sich von seiner Gemahlin Sophia so grausam getrennt zu haben; denn er erkannte, daß er sie noch liebe, daß während der zwanzig Jahre ihrer glücklichen Ehe sie durch ihre Klugheit ihm oft weisen Rath ertheilt habe, und daß er durch sie in die Verbindung mit den höchsten fürstlichen Häuptern Europa's getreten sei. Er fing an ihre Schuld zu bezweifeln, fand Entschuldigungsgründe für sie und ihren Sohn Wassilij, und fürchtete zu rasch gehandelt zu haben. Nach langem Bedenken und Überlegen beschloß er endlich die Anklagen gegen Sophie und ihre Partei nochmals untersuchen zu lassen, und war vermutlich in seinem Innern schon entschieden, sich mit ihr wiederum auszusöhnen. Die Untersuchung fiel zu Gunsten der Großfürstin Sophia aus und die ganze Schwere des Zorns des

1) Staatssecretär.

2) Nestor's Chronik Fortsetzung S. 339.

Großfürsten fiel nun auf Helenens Partei. Er schwur ein furchtbares Beispiel der Strenge für jetzt und die Nachwelt selbst an den höchsten Bojaren zu geben, und verurtheilte den Fürsten Iwan Jurjewitsch Patrikejew, dessen beide Söhne und Schwiegersohn Fürst Simeon Rjapolowßkij zum Tode. Ganz Moskwa erschrak bei diesem unerwarteten blutigen Urtheile. So hätte also der Großfürst alle die großen und treuen Dienste, die Fürst Patrikejew seit mehr als 36 Jahren dem Staate und dem Großfürsten im Felde und im Cabinette geleistet hatte, gänzlich vergessen und bedächte nicht, daß in ihm das edle Blut seines eigenen Stammes fliesse und er solches nun auf dem Schaffote und durch Henkershand vergiessen lassen wolle! Vergessen hätte also der Großfürst, daß der Vater des Fürsten Rjapolowßkij ihn in seiner Kindheit vor Schemjáka's Ränken gesichert und vielleicht dadurch gar sein Leben gerettet habe! Und doch war es so: der augenblickliche Zorn riß ihn mit sich fort und Rjapolowßkij musste bluten. Der Großfürst ließ ihn
1499 am 5. Febr. 1499 am Moskwastrome öffentlich als Verräther hinrichten. Nur auf eifriges Vorbitten des Metropoliten Simon und anderer hohen Geistlichen begnadigte er den alten Fürsten Patrikejew und seine Söhne und erlaubte ihnen in ein Kloster zu gehen und als Mönche ihre Schuld zu beweinen.

Auf dieses Beispiel von unbeschränkter Machtvollkommenheit, wodurch er allen Fürsten und Bojaren seines Reiches bewies, daß ihr Leben so gut wie das des niedrigsten Sklaven seines Reiches von seinem hohen Willen abhange und daß weder früher erworbenes Verdienst noch hohe Geburt oder Würde Rücksicht bei ihm erhalte, folgte bald ein zweites, indem er seinen einundzwanzigjährigen Sohn Wassilij zum Herrn und Großfürsten von Nowgorod und Pskow ernannte, wodurch er offenbar dem einmal eingeräumten vollen Successions-Rechte seines Enkels Dimitrij wiederum Abbruch that. Ja hätte er nicht unter so großen kirchlichen Feierlichkeiten und vor den Augen von ganz Rußland Letzterm die Nachfolge in der Regierung versprochen, wer weiß, was er schon jetzt gethan haben würde, da sein Herz sich ganz von ihm abgewandt hatte und er nur den schmeichelnden Eingebungen seiner schlauen Gemahlin Sophia folgte, die jede Ge-

legenheit benutzte, dem Großfürsten vorzustellen, wie ähnlich Wassilij in Allem seinem Vater sei, was für große Eigenschaften in ihm unentwickelt lägen und wie sehr er zum Herrscher geboren sei. Die Pskower hörten mit Verwunderung, daß ihnen der Großfürst einen eigenen Herrscher gegeben habe, und beklagten sich daher, daß sie nun, vom russischen Reiche gleichsam abgerissen, Dimitrij als dem Haupte des russischen Staates nicht gehorchen sollten. Aber der Großfürst vernahm ihre Worte mit Zorn und sprach: „Niemand wage es meinen Willen zu beschränken, ich kann mein Reich vergeben, wie und wem ich will, und wem ich es gebe, der ist Herr von Rußland. Mein Wille ist meiner Unterthanen Gesetz. Jetzt geht und gehorcht Wassilij."

So unglücklich sich auch Iwan um diese Zeit durch häuslichen Kummer fühlen musste, so sehr erfreuten ihn anderntheils Zeichen von Hochachtung ausländischer Fürsten, namentlich die seinen Gesandtschaften an den Höfen von Constantinopel und zu Venedig erzeigten Ehren und Bewilligungen; dann die Gesandtschaft aus Schamachien, die der Sultan Machmut an ihn schickte, um mit ihm in ein freundschaftliches Bündniß zu treten, und endlich die Nachricht von der glücklichen Eroberung des westlichen Theiles von Sibirien, das unter dem Namen des jugorischen Landes in der Geschichte bekannt war und seit alter Zeit an Nowgorod Tribut entrichtete. Die Eroberung dieses über 700 deutsche Meilen von Moskwa entfernten Landes, das von armen Samojeden, Ostjaken, Wogulen, Jugoriern bewohnt wurde und dem Auge nichts als hohe nackte Felsen, Brüche, Wüsteneien, einzelne mit Pallisaden geschützte Orte oder selten stehende armselige Hütten darbot, war den tapfern Heerführern und Fürsten Simeon Kurbßkij, Peter Uschatow und Sabolozkij nur beschwerlich; denn sie hatten mit den größten Naturhindernissen, ungebahnten Wegen, Mangel an Nahrung, Sturm, Nebel, Schnee und Kälte zu kämpfen 1499
und siegten mehr durch den Schrecken ihrer Waffen, als durch blutige Schlachten. Die erschrockenen Fürsten und armen Einwohner jenes kalten Landes kamen in langen, mit Rennthieren bespannten Schlitten und baten um Frieden; sie brachten köstliche Felle, weisse Falken und farbige Edelsteine,

die einzigen Producte ihres wüsten Landes, zum Geschenk, und huldigten dem ihnen unbekannten Großfürsten. Gegen Ostern kehrten die obengenannten Wojewoden mit vielen Gefangenen nach Moskwa zurück, und wie vor sechs Jahren Ferdinand und Isabella zu Barcelona durch Columbus Bericht von seiner Entdeckung und seinen ausgestandenen Gefahren und Abenteuern in Staunen und Bewunderung versetzt wurden, so ward auch der Großfürst Iwan und sein Hof von Staunen hingerissen, als sie von den steilen, hohen Felsen, den unbekannten Thieren und Vögeln, den sonderbaren Sitten und Gebräuchen und der auffallenden Kleidung und armseligen Nahrungsart dieser Hyperboräer hörten, die reiche Silberminen zwar besaßen, aber zu ihrem Glücke nur für Nowgorod und nicht für sich ausbeuteten. Seit dieser Eroberung nahm der Großfürst den Titel Fürst von Jugorien an, den Rußlands Herrscher noch bis zur heutigen Stunde führt.

1500 Endlich hatten die gegenseitigen Klagen und Unzufriedenheiten des russischen Großfürsten mit seinem Schwiegersohne Alexander von Litthauen den höchsten Grad erreicht, und ein Krieg zwischen beiden so lange Zeit rivalisirenden Nachbarstaaten war unvermeidlich. Was vielleicht das russische Heer nicht vermocht hätte, das bewirkte Alexander durch seinen blinden Eifer für die katholische Religion, der ihn vermochte seine Unterthanen griechischer Religion hart zu bedrücken oder sie mit Gewalt von ihrer Kirche zur römisch-katholischen herüberzuziehen. Was war natürlicher, als daß diese Verfolgten und Bedrückten sich öffentlich und im Stillen an den russischen Großfürsten wandten, dessen Feuereifer für die Bekenner der griechischen Kirche nicht minder groß als Alexanders Vorliebe für die römisch-katholische Religion war? Mächtige Vasallen verliessen daher Litthauen und stellten sich unter den Schutz des russischen Großfürsten; sie erleichterten ihm die Einnahme vieler Städte und Provinzen und bewirkten Alexanders Nachtheil. Dieser beklagte sich daher mit Recht über den Schutz, den seine rebellischen Unterthanen, den zwischen ihm und dem Großfürsten Iwan getroffenen Stipulationen zuwider, in Rußland fänden; daß Iwan fortfahre Mengli Ghirei's Freund und Bundesgenosse zu sein, der Feindseligketten gegen Litthauen

ausführe und die südlichen Theile desselben zerstöre; daß die Russen, die sich in der Umgebung seiner Gemahlin befänden, lauter Spione seien, falsche oder übertriebene Berichte nach Moskwa schickten u. dgl. m. Iwan seinerseits hatte nicht minder Ursache mit seinem Schwiegersohne unzufrieden zu sein, denn Alexander behandelte ihn mit Grobheit und Kälte, versagte seiner Gemahlin aus Religionshaß eine eigene Schloßcapelle, ja begünstigte sogar eine Verfolgung der orientalischen Kirche, die der Bischof von Smolensk beabsichtigte, und war vielleicht mit Hauptursache, daß der Beichtvater und Pope Fama (Thomas), den die Prinzessin Helena mit sich von Moskwa gebracht hatte, wieder dahin zurückgehen mußte. Er verweigerte ihm auch den doch früher ihm zugestandenen Titel „Beherrscher von ganz Rußland", hetzte beständig die Söhne Achmats, die die Reste der goldenen einst so mächtigen Horde nun an den Ufern der Kuma, der Grenze des Tscherkessen-Landes, herumtrieben, gegen Mengli Ghirei auf und veranlaßte, durch den Druck seiner nicht römisch-katholischen Unterthanen, daß sie Schutz in Rußland suchten und sich Iwan unterwarfen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß von beiden Seiten gerechte Klagen geführt wurden, daß Iwan stolz, herrschsüchtig und unaufrichtig gegen Alexander handelte, und daß Letzterer aus Religionshaß und blindem Eifer für die römisch-katholische Religion, aus Verdruß über die an Rußland überlassenen Städte und Provinzen, aus dem gegründeten Mistrauen in Iwan's redliche Gesinnungen gegen ihn und endlich aus Eigensinn und unpolitischem Stolze seinen leicht zu erzürnenden Schwiegervater reizte und somit ein Krieg zwischen Beiden unvermeidlich wurde. Unbegreiflich aber ist es, wie wenig Alexander die Mittel benutzte, Iwan zu schaden oder ihn in Verlegenheit setzen zu können: denn er verband sich nicht mit Iwans Feinden, noch suchte er ihm seine Freunde, als Mengli Ghirei, Stephan von der Walachei ꝛc., abtrünnig zu machen; er suchte auch nicht die Unterstützung von seinen Brüdern, den Königen von Ungarn, Böhmen und Polen, noch die der deutschen Ritter in den Ostseeprovinzen, und schloß sich nur an

die ohnmächtigen Söhne Chan Achmats an, die zu schwach waren um etwas Großes unternehmen zu können.

Unter den vielen Unzufriedenen, die vor der Religionsverfolgung aus Litthauen flohen, befanden sich auch Simeon, der Sohn des Fürsten Iwan Andrejewitsch von Moschaisk, und Schemjákas Enkel, Wassilij Iwanowitsch, deren Väter die bittersten Feinde des Großfürsten Wassilij Wassiljewitsch gewesen waren und daher in Litthauen, wie oben erzählt worden, eine glänzende Aufnahme gefunden hatten. Kasimir hatte ihnen große Länderstriche und Städte als Lehen eingeräumt, Ersterem nämlich Tschernigow, Starodub, Homel, Ejubetsch ꝛc., Letzterem Rylßk und Nowgorod-Ssjewerßkij; und sie lebten ruhig und treu ihrem gnädigen neuen Fürsten. Als nun aber Alexander in seinem unseligen Religionseifer die Bekenner der griechischen Religion in seinem Lande verfolgen ließ, einige gar mit Gewalt zwang zur römisch-katholischen Kirche überzugehen, und öffentlich drohte, Groß und Klein, Fürst und Volk zur lateinischen Kirche zu bekehren, da vergaßen diese Fürsten den alten ererbten Haß und ließen Iwan sagen, daß sie bereit wären sich mit Land und Leuten seinem Schutze zu unterwerfen und ihm zu huldigen, wenn er sie vom litthauischen Joche befreien wollte. Iwan hörte diesen Antrag mit Vergnügen und beschloß hier entschieden zu handeln. Er schickte alsobald einen seiner Beamten, Namens Teleschew, an Alexander und ließ ihm sagen, daß er hinfort die Fürsten Simeon von Tschernigow und
1500 Wassilij von Rylßk mit allen ihren Besitzungen als russische Unterthanen zu betrachten und sich nicht mehr in deren Angelegenheiten zu mischen habe. Alexander, der so ganz unerwartet sich auf einmal einer so ansehnlichen Macht beraubt sah, suchte nun Alles auf, um diese sich zu erhalten und einem Kriege mit seinem Schwiegervater auszuweichen; er schickte daher den Wojewoden von Smolensk, Stanislaus Petrejakowitsch, als seinen Gesandten nach Moskwa, schmeichelte dem russischen Großfürsten durch den so lange bestrittenen Titel „des Beherrschers von ganz Rußland" und versicherte, daß nur Verleumdung und Feinde an ihrem Zerwürfnisse Schuld hätten. Aber die Sachen waren schon so weit gekommen, daß keine friedliche Einigung mehr zu Stande kommen

konnte und daß die Waffen entscheiden mussten. Während nun der litthauische Gesandte noch in Moskwa verweilte, hatte schon Iwan unter der Anführung des Bojaren Jacob Sacharjewitsch und dem früheren Zaren von Kasan, Machmet Amin, ein Heer in das Tschernigowsche geschickt, um die so leicht neuerworbenen Gebiete zu schützen und noch andere zu erobern. Die Städtchen Mzenßk und Serpeißk ergaben sich sogleich, ebenso Brjanßk, wo der Bischof und der Statthalter Stanislaus Bardaschewitsch gefangen genommen und nach Moskwa gebracht wurden. Dem Beispiele des Fürsten Simeon von Tschernigow und des Enkels von Dimitrij Schemjáka folgten auch die Fürsten von Trubezk [1]) mit ihrer Stadt gleiches Namens und ihrem ansehnlichen Gebiete, ebenso die moßalskischen Fürsten mit dem Städtchen und Gebiete Moßalsk und die Fürsten von Bjelsk mit ihrem Erbe, und schworen Iwan den Eid der Treue. Ihr Heerbann vereinte sich mit den russischen Truppen, und die Städte Putiwil, Opassow, Potschap, Radogosch, Ljubetsch, Drugow, Mglin, Toropez fielen ohne weiteres Blutvergiessen in ihre Hände, ja das ganze damalige litthauische Rußland oder die heutigen Gouvernements Kaluga und Tula wurden von Iwans Truppen besetzt. Ebenso glücklich war eine andere Abtheilung des russischen Heeres, die unter dem Bojaren Jurij Sacharjewitsch [2]) Dorogobusch und andere Städte des smolenskischen Gebietes eroberte. 4. Mai

Der rasche Fortgang der russischen Waffen gebot Alexander auch seine Macht zusammenzuziehen und sich nach einem tauglichen Feldherrn umzusehen, denn er fühlte sich unfähig sich selbst an die Spitze seines Heeres zu stellen. Glücklicherweise fand er in der Person des Fürsten Konstantin Ostroschßkij einen Mann, der alle die kriegerischen Tugenden besaß, die von einem wahren Helden gefodert werden. Zwar klein von Körper und bescheiden in seinem Äussern, war er doch groß von Seele und stolz in deren Adel. Unerschütterlich treu seinem Fürsten und seinem Vaterlande, wohl erfahren und

1) Nachkommen Olgherds.

2) Dies war einer der Ahnen des romanowschen jetzt glorreich über Rußland herrschenden Hauses.

gewandt in bürgerlichen und Staatsangelegenheiten, ein liebender Gatte und edler Freund seiner Nebenmenschen, besaß er alle häuslichen und bürgerlichen Tugenden, die den Krieger, Staatsmann, Bürger nnd Familienvater hoch zieren, weshalb der römische Legat sehr treffend von ihm sagt: zu Hause ist er der fromme Numa, in der Schlacht der kühne Romulus. Obgleich er sich zu der griechischen Kirche bekannte, so besaß er dennoch, seiner Treue und Redlichkeit wegen, das volle Zutrauen des Großfürsten Alexander, und deshalb ernannte dieser ihn auch zum Hetman von Litthauen und zum Oberbefehlshaber seiner Truppen. Sein Muth begeisterte das ganze Heer, und voller Vertrauen auf seine besonnene Kühnheit und rastlose Thätigkeit folgte die kleine Zahl getreuer Litthauer dem verehrten Anführer, der so gewisse Hoffnung zum Siege einflößte. Die Litthauer sind ein braves, tapferes Volk, das, wenn gewonnen, kühn sich in die Gefahr stürzt und wie verzweifelnd ficht. Jetzt hatten die Litthauer für ihren Fürsten, den sie liebten, für ihre Religion, der sie mit wahrem Fanatismus anhingen, ja für ihre Selbständigkeit zu fechten; denn Iwan drohte Alles zu verschlingen und sich zu unterwerfen.

In der Armee des russischen Großfürsten waren indessen zwischen den beiden Hauptanführern, dem Fürsten Daniel Schtschenja und dem Bojaren Jurij Sacharjewitsch, Rangstreitigkeiten (die ersten dieser Art, die später so sehr um sich griffen und in der russischen Armee so großes Unheil anrichteten) ausgebrochen, und hätten sehr nachtheilige Folgen nach sich ziehen können, wenn nicht der Großfürst mit Kraft dagegen eingeschritten wäre. Er drohte dem ehrgeizigen Bojaren Jurij Sacharjewitsch, der nicht die Nachhut anführen wollte, weil der Fürst Daniel Schtschenja das Hauptheer anführe, es nicht zu wagen sich seinem Willen zu widersetzen, und sagte ihm, daß kein Rangunterschied zwischen den beiden Anführern sei, und daß man überall gleich ehrenvoll dem Staate und seinem Fürsten dienen könne. Das moskowsche Heer war indessen auf der großen mitkowschen Ebene an den Ufern der Wedrosch angelangt und erwartete die Litthauer. Es kam zur Schlacht und
1500 14. Juil was Muth, Tapferkeit und Verzweiflung einflößen konnten, ward geleistet, die Litthauer fochten wie Löwen, die Russen

wie Helden. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, bis ihn endlich neue Truppen aus einem Hinterhalte für die Russen entschieden. Groß war die Niederlage der Litthauer und viel Volk ertrank im Flusse, oder versank in den Morästen, oder ward auf der Flucht ermordet. Der Hauptanführer Fürst Ostroschßkij, Stanislaus, Statthalter von Smolensk, die Fürsten von Druzk, Moßalsk und so viele mächtige Pane und angesehene Männer fielen in der Russen Hände, auch ward das ganze Lager mit vielem Gepäcke und Geschütze eine Beute der Sieger. Die Niederlage der Litthauer war allgemein, und noch nie hatten die Russen während der 150jährigen Feindschaft einen so vollständigen Sieg über sie erfochten. Die gefangenen Großen wurden in Ketten nach Moskwa gebracht, doch der Großfürst Iwan ließ sie ihnen abnehmen und überredete Fürst Constantin Ostroschßkij in seine Dienste zu treten, was er zwar that, doch, im Herzen seinem Vaterlande treu, nach einigen Jahren sich schwer an Rußland rächte.

Diese seine Niederlagen und die Fortschritte seiner Feinde beugten zwar sehr die Hoffnungen Alexanders nieder, doch machten sie ihn nicht ganz muthlos, vielmehr sann er auf Mittel, wie er seinen Staat retten und sich wieder erheben könnte. Er befestigte Witebsk, Polozk, Orscha und Smolensk, schrieb an Stephan, Hospodar von der Walachei, und bat ihn den mit ihm früher abgeschlossenen Frieden nicht brechen zu wollen, machte Mengli Ghirei Freundschaftsvorschläge, warb Truppen in Polen, Böhmen, Ungarn und Deutschland, schloß sich eng an Livland und die deutschen Ritter an, und überredete seine Brüder Wladislaw, König von Ungarn, und Albrecht, König von Polen, Gesandte nach Moskwa zu schicken, um den Frieden zwischen ihm und seinem Schwiegervater zu vermitteln. Diese kamen auch im Anfange des Jahres 1501 in 1501
Moskwa an und mit ihnen ein Gesandter des Großfürsten Alexander, um Frieden oder wenigstens Waffenstillstand abzuschliessen. Iwan erklärte sich dazu bereit, doch verlangte er, daß die Gefangenen Lösegeld zahlen müssten und daß ihm für die Rückgabe des Eroberten eine Entschädigung gegeben werde. Mit diesem Bescheide verliessen die Gesandten Moskwa.

Indessen war Albrecht, König von Polen, gestorben, und obgleich viele Große des Reiches seinen Bruder Wladislaw, der zugleich König von Böhmen und Ungarn war, als seinen Nachfolger zu haben wünschten, um durch dessen Macht das Ansehn Polens zu vergrößern, so wusste doch Alexander auf dem Reichstage zu Piotrkow die Stimmen für sich zu gewinnen, und ward 1501 zum Könige von Polen erwählt. So sehr auch hierdurch seine Streitkräfte verstärkt wurden, so wenig hielt dieses Iwan ab den Krieg mit ihm fortzusetzen;
1501 ja noch in demselben Jahre 1501 am 14. Nov. erfochten die
14. Nov. russischen Feldherren, nahe bei Mstißlawl, einen glänzenden Sieg über die Litthauer, von denen über 7000 auf dem Platze blieben, viele gefangen und eine Menge Fahnen und Geschütz erobert wurden.

Um Mengli Ghirei von Litthauen abzuziehen, war Alexander mit Schig-Achmet, dem Zar der großen Horde und Mengli Ghireis abgesagtem Feinde, in ein Bündniß getreten, der auch mit 20,000 Mann in's Feld rückte und von der Mündung der Ssoßna aus die Krim bedrohte. Nicht weit von ihm, an dem Ufer des Don, lagerte sich ihm entgegen Mengli Ghirei mit 25,000 Mann, wartete jedoch hier die vom russischen Großfürsten verlangte und ihm zugeschickte Hülfe an Kanonen, Kriegsmunition und Mannschaft nicht ab, sondern zog sich aus Mangel an Lebensmitteln wieder in die Krim zurück. Von da aus machte er nun beständige Einfälle in die Steppen, wo Schig-Achmet sich herumtrieb, verbrannte die Weideplätze und setzte der großen Horde sehr zu. Da Schig-Achmet vergebens um Hülfe bei Alexander bat, so verließ ihn endlich eine Menge seiner Mursen und Ulanen, ja selbst seine Lieblingsgemahlin entfloh nach Taurien. Als er nun gar noch in einen Streit mit seinem Bruder sich verwickelte und keinen glücklichen Ausgang für sich aus seiner Verbindung mit Litthauen wahrnehmen zu können glaubte, beschloß er sich mit Iwan auszusöhnen, und schickte demnach einen eigenen Gesandten, den Magnaten Chas nämlich, am Ende des Jahres 1501 nach Moskwa, der dem Großfürsten Freundschaft und Hülfe gegen Litthauen anbot, wenn Iwan seinerseits ihm Mengli Ghirei preisgeben wollte. Iwan fand eine solche

Bedingung seiner unwürdig und wies sie von sich. Mengli Ghirei aber überfiel bald darauf, 1502 im Frühjahre, die Reste der großen Horde und vernichtete sie. Hunger und Schwert rieben sie gänzlich auf, und Schig-Achmet war genöthigt in die entferntesten Steppen der Nogaier zu fliehen, von wo er sich mit seinen Brüdern zu Bajasid in Constantinopel begeben wollte. Allein dieser versagte ihm den Eintritt in sein Reich, weil er Mengli Ghireis Feind sei, und als er endlich überall verfolgt und gedrängt in Kiew einen Zufluchtsort suchte, ließ Alexander ihn und seine Brüder verhaften, und war bereit sie Mengli Ghirei auszuliefern; eine schwarze That, die den Charakter Alexanders ewig brandmarken wird. Mengli Ghirei ging die Bedingung nicht ein und Schig-Achmet starb in Kowno als Alexanders Gefangener. So schmählig endete der letzte Fürst der goldenen Horde, die so lange Jahre der Schrecken von ganz Rußland gewesen war.

Nicht so glücklich war der Krieg der Russen mit Alexanders Bundesgenossen, dem tapfern livländischen Heermeister, Walther von Plettenberg, einem Manne von seltenen Talenten, der zu Hause und im Felde zu regieren verstand und mit geringen Mitteln, die er zweckmäßig benutzte, Großes zu leisten wusste. Er war ein erklärter Feind der Russen, da sie beständig räuberische Einfälle in Livland machten, sengten und brannten; und er hasste besonders noch den Großfürsten Iwan wegen des an den unschuldigen Hanseaten in Nowgorod begangenen Frevels, den er zu rächen wünschte. Gern schloß er daher mit Alexander von Litthauen ein Trutz- und Schutz-Bündniß zu Wenden ab, dem der ganze livländische Orden beitrat, und rief auf dem Reichstage zu Worms die Deutschen auf, die den deutschen Hanseaten angethane Schmach zu rächen und den katholischen Glauben gegen dessen Unterdrücker zu vertheidigen. Die Feindseligkeiten begannen damit, daß Plettenberg die in Dorpat des Handels wegen befindlichen Russen plötzlich ergreifen und gefangen setzen, ihre Waaren aber einziehen ließ. Mit einem Corps von 4000 Reitern und mehreren tausend Mann Fußvolk drang er hierauf ins Pskowsche ein, legte Alles in Asche und lieferte am 27. August, anderthalb Meilen 1501
von Isborsk, den ihm mit 40,000 Mann entgegen kommenden

russischen Fürsten Wassilij Schuißkij, Statthalter von Nowgorod, und Fürsten Penko Jaroßlawskij ein Treffen, worin die Russen gänzlich geschlagen wurden und alles Gepäck und Viele selbst die Waffen verloren. Wie von einem panischen Schrecken ergriffen flohen sie alle in verwirrter Flucht, warfen Alles von sich und erleichterten den Deutschen den glorreichen Sieg.

Als diese Nachricht nach Pskow kam, verbreitete sie allgemeine Furcht und Schrecken, doch bald erholten sich die Gemüther, und man schwur, die großen Verwüstungen, die Plettenbergs Heer überall durch Feuer und Schwert angerichtet hatte, die rauchende Brandstätte so vieler zerstörten Dörfer und Wohnungen friedlicher Menschen, endlich das am 7. Sept. bis auf den Grund verbrannte Städtchen Ostrow, wo über 4000 Menschen ihren Tod in dem Flusse oder in den Flammen gefunden hatten, mit dem Schwerte in der Hand zu rächen. Jeder Bürger griff zu den Waffen und wollte gegen Plettenberg ziehen, als eine schrecklich verheerende Krankheit in dessen Heere ausbrach, die eine Menge seines Kriegsvolkes wegraffte, und wahrscheinlich durch den Mangel an nahrhafter Speise, Salz und nächtlicher Ruhe, bei der feuchten Herbstwitterung und unordentlichen Lebensweise entstanden war. Der tapfere Plettenberg sah sich ausser Stand etwas Großes unternehmen zu können, er entließ das Heer, und da er selbst krank war, eilte er nach Hause, um sich zu erholen. Die Russen benutzten diesen Umstand und suchten sich zu rächen. Fürst Daniel Schtschenja drang mit einem ansehnlichen Heere in die Gegenden von Dorpat, Marienburg ꝛc. in Livland ein und zerstörte Alles mit Feuer und Schwert. Die deutschen Ritter leisteten keinen Widerstand, sie hatten sich zurückgezogen und glaubten, daß die anhaltenden Regengüsse und Überschwemmungen dem Feinde nicht erlauben würden sich im offenen Felde halten zu können. Doch plötzlich und auf einmal überfielen sie in einer dunkeln Nacht im Spätherbste das russische Lager und richteten unter den Russen ein schreckliches Blutbad an. Fürst Alexander Obelenßkij, Anführer der Vorhut, verlor sein Leben, doch behaupteten die Russen das Schlachtfeld, ja die Ritter mussten sogar fliehen. Besonders groß war der

Verlust an Todten im Regimente des Bischofs von Dorpat, von dem fast kein Mann am Leben blieb. Nun drangen die Russen unaufhaltsam fast bis Reval vor, weit und breit Alles verheerend und vernichtend, und zogen sich erst dann zurück, als der Frost die vielen Brüche und Moräste gangbar machte; die Deutschen aber rächten sich durch einen Einfall in Ingermanland und der Comthur von Reval schlug 1600 gehar-nischte moskowsche Reiter bei Iwangorod, tödtete deren an 200 und verbrannte die Vorstadt. In der Umgegend von Kraßnoi aber mordeten die Deutschen mit viehischer Lust, tödteten viel Land-volk und hausten wie zügellose Räuber. Uns darf dieses jedoch nicht befremden, denn es wollte der damalige Kriegsgebrauch, daß der Feind auf keine Weise geschont und gänzlich vertilgt werde.

Indessen sammelte der tapfere Plettenberg neue Kriegs-völker, rückte 1502 vor Isborsk, beschoß es mit glühenden Ku-geln, zerstörte seine Mauern und belagerte hierauf Pskow. Leider aber unterstützten ihn die Litthauer nicht; denn sie blie-ben zurück und vereinigten nicht ihre Truppen mit Plettenbergs 15,000 Mann. Dagegen zogen die Russen überall ihre Kräfte zusammen und schienen die Deutschen gleichsam erdrücken zu wollen. An den Ufern des Sees Ssmolin stieß ein Theil des russischen Heeres auf die Deutschen, und nachdem Plettenberg jene durch eine verstellte Flucht getäuscht und in die Falle ge-lockt hatte, brachte er ihnen eine fürchterliche Niederlage bei, so daß nur Wenige sich retten konnten. Vielleicht wären die Früchte dieses Sieges für die Deutschen sehr groß gewesen, hätte Plettenberg denselben benutzen und den erschrockenen Feind gleich verfolgen können; aber seine Soldaten waren zu schwer bewaffnet und bereits sehr ermüdet, daher gewannen die Russen Zeit sich zu erholen, sammelten sich und griffen ihn mit 90,000 Mann an, der nur 7000 Reiter, 1500 deutsche Soldaten und gegen 5000 kurländische, livländische und ehstnische Bauern bei sich hatte. Diese große Überzahl schreckte indessen die Deutschen nicht, ja vielmehr sie vergrößerte ihren Muth; denn sie fochten wie wüthende Löwen und das Fuß-volk errang sich den Beinamen des eisernen. Plettenberg 1502
war die Seele des glorreichen Tages. Überall wo die größte 13. Sept.

Gefahr drohte und die gestörte Ordnung wiederherzustellen war, sah man ihn; sein scharfer Blick erkannte sogleich wo Hülfe am nöthigsten war, und seine Unerschrockenheit flößte selbst dem Verzagtesten Muth ein. Es ist gewiß, daß er einen der vollkommensten Siege über die Russen erfochten haben würde, wäre nicht der Ritter Hammerstädt an den Seinigen zum Verräther geworden und zu den Russen übergegangen. Die livländischen Jahrbücher berichten nämlich, daß, als der Ritter Schwarz, von einem feindlichen Pfeile tödlich verwundet, die Ordensfahne, die er trug, nur dem Würdigsten übergeben wollte und sie Hammerstädt, der sie zu tragen verlangte, abschlug, dieser von Wuth entbrannt dem unglücklichen Schwarz die Hand abgehauen habe, zu den Russen geflohen sei und ihnen die Stellung und Zahl der Deutschen verrathen habe. Aber trotz diesem blieb dennoch Plettenberg Sieger und behauptete das Schlachtfeld. Für ewige Zeiten wurde der 13te September als ein Erinnerungstag an eine der größten Waffenthaten des livländischen Ordens eingesetzt, und noch bis zur heutigen Stunde lebt das Andenken an ihn in vielen adeligen Familien in den russischen Ostsee-Provinzen, deren Ahnen sich an diesem Tage unverwelkliche Lorbeeren erwarben.

Wie groß auch die Anstrengungen Plettenbergs waren, so wenig Früchte brachten sie Alexander. Als dieser nun sah, wie sein Stammland Litthauen erschöpft war, seine neuen Unterthanen, die Polen nämlich, nur ungern Antheil an diesem Kriege nahmen, die glänzende Tapferkeit Plettenbergs aber nichts gegen die zahlreichen und mächtigen russischen Kriegsmassen vermochte, da lieh er freundliches Ohr dem Papste Alexander VI., der den Frieden vermitteln wollte. Nachdem nämlich (1500) die Venetianer die für sie drückenden Friedensbedingungen des türkischen Sultans Bajasid abgelehnt hatten und der Krieg in Morea stärker als je entbrannt war, Modon am 10. August unter tausend Grausamkeiten genommen und im September auch die andern festen Plätze Koron und Navarin gefallen waren, die Gefahr für die christlich europäischen Staaten und insbesondere für Italien mit jedem neuen Siege Bajasids wuchs, da rief der Papst die ganze Christenheit zur Hülfe gegen den furchtbaren Feind auf und schickte

den Cardinal Regnus an alle gekrönte Häupter, um sie zu einem Kreuzzuge gegen den siegreichen Sultan zu vermögen. Ungern sah er daher den verheerenden Krieg im Osten Europa's zwischen Verwandten und Christen und gab demnach dem Gesandten des Königs von Ungarn, Sigismund Santai, ein Schreiben an den russischen Großfürsten mit, worin er Letzterm vorstellte, wie nothwendig es sei, daß alle christlichen Monarchen sich vereinten, um ihren allgemeinen Feind, die Türken, aus Europa zu vertreiben, und daß insbesondere die östlichen Staaten, als Polen, Litthauen und Rußland, hierbei das größte Interesse hätten, da sie mehr als die übrigen bei steigender Macht der Türken bedroht wären, jetzt aber durch mörderische Kriege sich selbst zerfleischten und schwächten. Als Vater der ganzen Christenheit geböte ihm die Pflicht dem Unfrieden zu steuern zu suchen; weshalb er den Großfürsten beschwöre, mit seinem Schwiegersohne Frieden zu machen, ihre vereinten Kräfte aber gegen die Türken zu wenden. Der ungarische Gesandte übergab auch noch ein Schreiben seines Königs Wladislaw, das gleichen Wunsch und noch die Bitte um Geleitsbriefe für die litthauischen Gesandten enthielt, mit denen über den Frieden verhandelt werden könnte. Iwan gab Hoffnung zum Frieden und bewilligte die Geleitsbriefe.

Alexander schickte nun sechs der vornehmsten Ma- 1503
gnaten seines Landes nach Moskwa, welche im März daselbst ankamen. Sie verlangten, daß Iwan alle von Litthauen eroberten Plätze zurückgeben und mit dem livländischen Orden und Schweden, den Bundesgenossen Alexanders, gleichfalls Frieden machen, auch alle Gefangenen wieder frei entlassen sollte. Der Großfürst verwarf diese Vorschläge und erwiederte: daß alle die Städte und Districte, die er erobert habe, stets zu Rußland gehört hätten und mit Unrecht jetzt von Litthauen besessen würden, daß er diese nie wieder abtreten würde, ja selbst noch Kiew und Smolensk als Theile des alten Rußlands verlange. Da alle Gegenvorstellungen der Gesandten nichts fruchteten, die Lage Alexanders aber höchst mislich war, da im vergangenen Sommer Mengli Ghirei durch seine Söhne einen Theil von Litthauen gänzlich mit Feuer und Schwert verwüstet, Luzk, Turow, Lwow, Brjazlaw, Lublin, Wischnewez,

Belz und Krakau theils erobert theils ihre Umgegend verheert hatte, auch der alte tapfere Stephan von der Moldau einen Einbruch in Alexanders Besitzungen gemacht und am Dnjestr die Städte Kolymja, Halitsch, Pokudje, Sejatin, Kraßnoje, Bjeloje und andere erobert und zerstört hatte, so hielten die polnischen und litthauischen Gesandten es für gut, daß, wenngleich sie keinen festen ewigen Frieden mit Rußland machen könnten, sie doch wenigstens einen Waffenstillstand abschlössen, um dem unnöthigen Blutvergiessen Einhalt zu thun. Iwan willigte, wie der russische Geschichtschreiber neuerer Zeit von allzugroßer Schmeichelliebe hingerissen sagt, „aus besonderer Achtung für seinen Schwiegersohn" hierin ein[1]), und gab einige Districte an Litthauen zurück, auch befahl er seinen Statthaltern zu Nowgorod und Pskow mit den livländischen Rittern einen gleichen Waffenstillstand zu schliessen[2]). Zur Bestätigung dieser Waffenruhe schickte hierauf Iwan eine ansehnliche Gesandtschaft an seinen Schwiegersohn Alexander nach Litthauen; zu gleicher Zeit aber ließ er durch seinen Gesandten Iwan Iwanowitsch Aschtscherin den Chan Mengli Ghirei hiervon benachrichtigen, diesen im Stillen zur Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen Alexander aufmuntern, eine Treulosigkeit, die mit Recht den Tadel von Jedermann verdient und ein würdiges Gegenstück zu Alexanders Treubruch gegen Schig-Achmet ist.

Mitten in der Freude über den beendigten Krieg mit Litthauen traf aber den russischen Großfürsten ein sehr empfindlicher Schlag.
1503 Es starb nämlich am 7. April seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Sophia, deren weisen Rathschlägen das russische

1) Weder aus Achtung noch aus Großmuth handelte Iwan so, vielmehr befand er sich in einer bedenklichen Lage: denn mit Mengli Ghirei war er in einer gewissen Spannung, und Stephan von der Moldau war höchst erzürnt über ihn, daß er seinem Enkel Dimitrij die Nachfolge in der Regierung wieder genommen hatte; auch war Rußland durch den blutigen Krieg und die Aushebung zahlreicher Armeen sehr erschöpft und bedurfte der Erholung.

2) Dieser bestand aus 54 Artikeln, ist aber verloren gegangen. Nach einem der Artikel war der Bischof von Dorpat verpflichtet Rußland Tribut zu zahlen. Karamsin VI. 255.

Reich so viel zu verdanken, und an deren Umgang er durch ihren langjährigen Verein sich so sehr gewöhnt hatte, daß ihr Tod ihm tief zu Herzen ging und selbst für sein Leben fürchten ließ. Gegen diesen Seelenschmerz suchte er nun im stillen Gebete Hülfe und verwarf allen Dienst und Rath seiner besorgten Ärzte; ohne äusseren Prunk und nur von seinen Söhnen begleitet, verließ er am 21. Sept. Moskwa, besuchte die vorzüglichsten im Rufe besonderer Verehrung stehenden Klöster, als das Sergijsche heil. Dreifaltigkeitskloster und das Cyrill-Kloster am weissen See, ging nach Rostow und Jaroslawl, betete demüthig am Altare des Herrn, gab reichliches Almosen an Arme und ansehnliche Opfer an die Klöster, und kehrte am 9. Novbr. nach Moskwa zurück, um sich ganz wieder den Staatsgeschäften zu weihen. Indessen fühlte er sich so schwach, daß er sein baldiges Ende voraussehen zu können glaubte, und dies sowohl als auch eine Streitigkeit, die zwischen seinem ältesten Sohne Wassilij und dessen jüngerem Bruder ausgebrochen war, veranlassten ihn wahrscheinlich sein Testament [1]) zu machen. Es ist uns dieses ein sehr merkwürdiges Denkmal der Geschichte, indem wir daraus nicht allein den schon damals großen Umfang des russischen Reichs, sondern auch die Rechte und das Ansehn des russischen Großfürsten und das staatsrechtliche Verhältniß seiner Brüder zu ihm kennen lernen. Auf seinen Befehl nämlich versammelten sich mehrere der angesehensten Bojaren, als: die Fürsten Wassilij Cholmßkij, der Sieger über die Nowgoroder, der tapfere Heerführer Daniel Schtschenja, der Eroberer von Wjatka, Überwinder des gefürchteten Ostroschßkij und die Geissel von Livland, Jacob Sacharjewitsch, der Twer unterworfen und sich besonders vor Wiborg im Kriege mit Schweden ausgezeichnet hatte, der Schatzmeister Dimitrij Wladimirowitsch, der Archimandrit Mitrofan, Iwan's Beichtvater u. A. m. in seinen Gemächern, und hier verordnete er: daß sein älterer Sohn Wassilij ihm im Reiche nachfolgen und Herrscher von ganz Rußland und seiner jüngern Brüder sein, diese aber ihn als den ältern verehren und ihm gehorchen sollten. Namentlich übergab er Ersterem die Groß-

1) Собраніе Государс. Грамотъ. I. 389.

fürstenthümer Moskwa, Wladimir, Nowgorod, Pskow und Twer mit Allem, was dazu gehörte, dann noch einzelne Städte und Districte, wobei namentlich und zum ersten Male des wilden Lapplands Erwähnung geschieht, und Alt-Rjäsan und Perewitesk als Eigenthum des moskowschen Herrschers angeführt werden, die Iwan von seinem verstorbenen Neffen kraft testamentarischer Verfügung erhalten hatte. Den jüngeren Söhnen setzte er bedeutende Städte und Districte als Besitzthümer aus, bestimmte die Rechte, die sie darin geniessen sollten, und verordnete, daß des Großfürsten Statthalter auch in diesen Lehen die hohe peinliche Gerichtsbarkeit im Namen des Großfürsten zu üben hätte. Er verbot ihnen eigene Münzen zu prägen und setzte fest, wie viel jeder als Beisteuer zur Unterhaltung der tatarischen Zarewitsche und zur Bestreitung der Ausgaben für die Tataren beizutragen habe; endlich befahl er, daß sie Niemandem sollten erlauben dürfen auf ihren Höfen in Moskwa Handel zu treiben, weil dieser nur im allgemeinen Kaufhofe stattfinden solle, wo dem Großfürsten das Recht zustände von ihm eine Abgabe zu erheben. Er schloß sie auch von jedem Antheile an den Pachtungen des Staates aus; doch verpflichtete sich Wassilij ihnen einen Antheil von einigen moskowschen Einkünften zu geben und keine Ländereien in den Lehen seiner Brüder, die erblich auf Kinder und Kindes-Kinder übergehen sollten, käuflich an sich zu bringen. Während so der Großfürst, wie Karl V., mit seinem Ende sich beschäftigte und wichtige Anordnungen traf, wie er es nach seinem Tode gehalten haben wollte, hoffte Alexander sich mit ihm gänzlich auszusöhnen. Eine ansehnliche litthauische Gesandtschaft begab
1504 sich daher 1504 nach Moskwa; aber da von beiden Seiten die Foderungen überspannt waren, jeder Theil zu gewinnen, keiner nachzulassen suchte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen, und man überzeugte sich gegenseitig, daß es unmöglich sei einen dauernden ewigen Frieden mit einander abzuschliessen. Nur über geringfügigere Gegenstände einigte man sich; die fortdauernden Grenzstreitigkeiten, den Übergang einzelner angesehener Männer aus einem Reiche in das andere u. d. m. gaben indessen noch häufig Gelegenheit zu neuen Störungen und Klagen.

Es ist bereits schon oben angedeutet worden, wie nach dem Tode des Königs Matthias Corvinus von Ungarn 1490 Maximilian von Östreich sich mit drei Andern um die ungarische Krone bewarb und gegen Wladislaw von Böhmen zurückstehen musste. Als er nun die beiden Könige und Brüder, Alexander von Polen und Wladislaw von Böhmen, in großer Eintracht sah und daraus Gefahr für sich fürchtete, Wladislaw auch, obgleich schon 50 Jahre alt, mit Anna von Frankreich sich vermählte, so gedachte er seine Ansprüche auf Ungarn wieder zu erneuern; und eingedenk der Vortheile, die früher ein mit Iwan abgeschlossenes Bündniß gegen Kasimirs Söhne ihn hoffen ließ, suchte er nun sich wiederum mit dem russischen Großfürsten näher zu verbinden, obgleich seit dem Abbruche der oben angeführten Heirathsunterhandlungen große Kälte zwischen beiden Höfen eingetreten war und keine Gesandtschaften gegenseitig geschickt wurden. Er schickte daher nun einen gewissen Hartinger [1]) als seinen Gesandten an den Großfürsten und ließ ihm seinen Beistand kraft ihrer früheren Verträge anbieten, wenn wahr sei, daß er (Iwan) im Kriege mit einigen benachbarten Staaten sich befinden solle. Dieser Gesandte, der Augsburg im August 1502 verlassen hatte kam 1504
erst nach 23 Monaten in Moskwa an, wurde sehr ehrenvoll vom Großfürsten empfangen und zu seiner Tafel gezogen, erfuhr aber, daß Iwan mit seinen Feinden, den Litthauern und dem deutschen Orden nämlich, bereits einen Waffenstillstand geschlossen habe, daß er jedoch, im Falle eines neuen Ausbruches von Feindseligkeiten von Seiten Litthauens und dessen Alliirten, gern die Hülfe des deutschen Kaisers annehmen würde und diesem dagegen nicht entgegenstehen wolle Ungarn zu erobern. Es scheint aber, daß der Großfürst nicht viel Gewicht auf diese ganze Unterhandlung legte, vielleicht weil sein politischer Geist einsah, daß Verbindungen so weit entfernter Staaten nie den großen Erwartungen zu entsprechen pflegen, die von ihnen gehegt werden, oder vielleicht, weil er Ruhe wünschte und sich mehr mit den inneren Angelegenheiten seines großen Reiches als mit der Erweiterung desselben oder schweren aus-

1) Bei Schtscherbatow heißt er Jodocus Kantir.

1504 wärtigen Kriegen beschäftigen wollte. Er lehnte es daher ab einen eigenen Gesandten an Maximilian zu schicken, weil dieser doch ganz gewiß in Polen oder in Livland angehalten werden würde, und entließ Hartinger mit Ehren und Auszeichnung. Dieser begab sich darauf nach Esthland, von wo er im fol-
1505 genden Jahre neue Schreiben des Kaisers Maximilian und seines Sohnes Philipp, Königs von Spanien, an Iwan und dessen Sohn Wassilij überschickte, worin Beide Zaren betitelt werden [1]). In diesen verwendeten sich beide Fürsten für die 40 unglücklichen gefangenen livländischen Ritter, die in Ketten und feuchten Kerkern schmachteten, und baten den Großfürsten diese aus ihrer langen und schweren Haft befreien zu wollen; denn er hatte diese Bitte dem deutschen Ordensmeister schon früher hartnäckig abgeschlagen gehabt. Diese Schreiben gelangten erst an den Commandanten von Iwangorod, Fürst Constantin Feodorowitsch Uschatom, der sie den Statthaltern von Nowgorod, Fürst Danilo Wassiljewitsch und Fürst Wassilij Schuiskoj, überschickte, welche sie endlich an den Großfürsten beförderten. Iwan, der durch diese hohe Vermittelung sich desto mehr von der Wichtigkeit der Gefangenen überzeugte und in ihnen ein sicheres Unterpfand zu haben glaubte, daß die Livländer nun von ihrem Bunde mit Litthauen gewiß ablassen würden, schrieb eigenhändig dem Kaiser Maximilian (dem Könige Philipp aber ließ er schreiben): daß die Ritter den Waffenstillstand ohne Veranlassung gebrochen, sich auf die Seite der Litthauer geschlagen und sein Land feindlich überfallen hätten und bei diesen Feindseligkeiten und der gerechten Vertheidigung seines Landes von den Russen gefangen worden wären; daß sie aber von dem Bunde mit den Litthauern, selbst nachdem ein Waffenstillstand mit diesen abgeschlossen worden, nicht abstehen wollten, und daß er sie daher nicht eher freilassen werde, bis der Ordensmeister das Bündniß mit Litthauen aufhebe. Übrigens sandte er die verlangten weissen Geierfalken, schickte jedoch keinen Gesandten nach Deutschland, obgleich sich Hartinger für dessen Sicherheit, wenn er über Riga reisen würde, verbürgen wollte.

1) Angelegenheiten mit dem deutschen Kaiser. Nr. 1. fol. 137.

So zerschlug sich diese Angelegenheit und hatte keine weiteren Folgen; die Gefangenen blieben in ihren Banden, und Maximilian, da er einsah, daß er von einem so entfernten Alliirten wenig Hülfe zu erwarten hätte, brach die Unterhandlungen ab.

Indessen fühlte sich Iwan immer schwächer, und da sein Sohn und Thronfolger Wassilij bereits schon das 25ste Jahr erreicht hatte und gegen die Sitte jener Zeit noch unverheirathet war, so wünschte er, daß dieser sich noch bei seinen Lebzeiten vermählen möchte. Schon früher hatte sich Iwan nach einer Braut für ihn unter den hohen Fürstenhäusern von Europa umgesehen; allein die Verschiedenheit der Religion und sein blinder Eifer für die seinige, die weite Entfernung von den übrigen europäischen Höfen, sein gefürchteter Name und Stolz, vielleicht auch die Disharmonie, in der er mit seinem Schwiegersohne, Alexander von Litthauen, lebte, legten große Hindernisse der Ausführung dieses Planes in den Weg. Er beschloß daher, auf den wahrscheinlich eigennützigen Rath seines Lieblingsbojaren, des Griechen Jurij, der eine schöne und erwachsene Tochter hatte, unter den Töchtern seines Reichs ihm eine Braut zu wählen. Unter 1500 jungen Fräulein von Adel, welche am großfürstlichen Hofe sich versammelten, wählte nun Wassilij eine gewisse Salomeh, Tochter des wenig bekannten Edelmannes Jurij Ssaburow, sich zur Braut, die nicht allein wegen ihrer Schönheit und blühenden Gesundheit, sondern auch wegen ihrer anderen weiblichen Tugenden diesen Vorzug erhielt. Sie stammte aus der Familie des tatarischen Fürsten Tschat, der 1328 aus der Horde nach Rußland übergegangen und Christ geworden war, und von dessen Nachkommen Einer mit Namen Ssaburow ihr Vater war. Daß Iwan die Braut nicht aus einer der russischen fürstlichen oder hohen Bojaren-Familien wählte, geschah vielleicht absichtlich, um nämlich ein besseres Maß in seiner Freigebigkeit halten zu können, und dem nun einmal so glücklich unterdrückten Ehrgeize seiner Großen keine neue Nahrung zu geben. Es war aber auf der andern Seite ein höchst unseliger Schritt: denn nicht genug, daß die Erfahrung schon oft gezeigt hat, wie unheilbringend für das Land, besonders in unbeschränkten

Staaten, eine Ehe des Fürsten mit einer seiner Unterthanen ist, da der Nepotismus dann alle würdigen Männer verdrängt, die Familien-Magnaten oft, bauend auf ihre hohe Stütze, ihre Vorrechte misbrauchen, unverdiente Ansprüche auf Belohnungen, Güter und Gelder machen, und nicht selten veranlassen, daß Gerechtigkeit verletzt und die Staats-Einkünfte vergeudet werden: so kam auch hiermit eine Nebenlinie von Salomeh's Verwandten, die Godunows nämlich, jetzt an den Hof, erhob sich da bald zu einer mächtigen Partei, und brachte in der kurzen Zeit von hundert Jahren heilloses Elend über Rußland, so daß, wie wir im dritten Theile sehen werden, sie unter Boris Godunow selbst den Sturz und Untergang des regirenden Rjurikschen Hauses bewirkte.

Während aber der Großfürst beschäftigt war seinem Sohne Wassilij eine Braut zu verschaffen, sann der Zar von Kasan, Machmet Amin, der seinen Thron Iwan's Großmuth verdankte und diesen deshalb Vater nannte, auch durch einen Eidschwur in eine gewisse Abhängigkeit von Rußland gesetzt war, auf Verrath und Abfall, und schmiedete die ruchlosesten Pläne gegen seinen Wohlthäter. Ihn hetzte besonders sein Weib Bolschida, die ehemalige Witwe Alegom's, auf, die ihn einen „feigen Sklaven des moskowschen Tyrannen" nannte und ihn ermahnte, entweder glorreich zu herrschen oder ehrenvoll und ruhmwürdig im Kampfe um die Freiheit zu fallen. Was sie durch Beredtsamkeit nicht erlangen konnte, suchte sie durch Schmeichelei und Liebkosungen, die siegendsten Waffen der Weiber bei sinnlichen Männern, zu erwirken, und brachte es endlich dahin, daß Machmet Amin ihren verführerischen Reden und Lockungen nachgab und an Iwan meineidig wurde. Um einen scheinbaren Grund zum Abfalle von Rußland zu haben und der Treue seines Volkes versichert zu sein, sandte
1504 er den Fürsten von Ufa mit Vorschlägen an Iwan, deren Verweigerung er mit Recht voraussehen konnte. Der russische Großfürst empfing den tatarischen Gesandten mit großer Auszeichnung, ahnete aber List und schickte daher seinen Staatssecretair Michael Kljapik nach Kasan, mit bestimmter Vollmacht, wie er das russische Interesse neben der Beförderung des Nutzens von Kasan wahrnehmen könnte. Michael Kljapik

erkannte gar bald die feindlichen Absichten von Machmet Amin und weigerte sich in dessen Verlangen einzuwilligen; dieser aber ließ nun unter dem Volke verbreiten, wie eigenmächtig Iwan mit ihm verführe und ihn hindere für das Beste seines Volkes kräftig wirken zu können. Durch solche Gerüchte weckte er den alten Haß der Tataren gegen die Russen von neuem auf, und als am 24. Juni die russischen Kaufleute in Menge zum großen Jahrmarkte nach Kasan kamen und ohne Arg ihre Waaren gewohnterweise hier gegen andere austauschen oder verkaufen wollten, brach plötzlich die lang verhaltene Wuth der Tataren in offene Gewalt und Grausamkeit aus; denn Machmet Amin hatte befohlen, den russischen Gesandten sowohl als die russischen Kaufleute zu ergreifen und Letztern alle Waare wegzunehmen. Privathaß, Fanatismus und Eigennutz gesellten sich zur Volkswuth, der Schuldner mordete seinen Gläubiger, der Mahomedaner den Christen, der Tatar den Russen, kein Stand noch Alter wurde geschont, Weiber, Kinder und Greise wurden erschlagen, und was am Leben blieb, wurde als Sklave an die in den nahen Steppen nomadisirenden Nogaier-Horden verkauft. Nach einer handschriftlichen russischen Chronik soll die Beute so groß gewesen sein, daß Machmet Amin ein ganzes Zimmer mit goldenen und silbernen Münzen anfüllte, sich eine Krone, Gefäße und Schüsseln aus denselben verfertigen ließ und sich nun dieser statt der kupfernen bediente, und daß von nun an überall im Kasan'schen Luxus und Reichthum sowohl in der Kleidung als in andern Stücken sichtbar ward. Wir dürfen mit Recht die Wahrheit dieser Worte bezweifeln; denn die edlen Metalle so wie geprägte goldene und silberne Münzen waren damals in ganz Europa und besonders in Rußland noch sehr selten, eine solche Menge ist also sehr unwahrscheinlich; auch bestand der damalige Handel mehr in einem Austausche der gegenseitig verlangten Waaren als im Kauf und Verkauf, und wenn auch Einzelne sich mit dem geraubten fremden Gute schmückten, so kann dies doch nicht ein allgemein verbreiteter Luxus genannt werden, der bekanntlich nur allmälig und nicht plötzlich einreißt. Aber Machmet Amin mußte nun erwarten, daß der russische Großfürst den Mord so vieler unglücklichen Russen nicht ungerochen lassen würde;

daher rüstete er sich zum Kriege, sammelte ein mächtiges Heer, zog 20,000 Nogaier, mit denen er schon früher eine Abrede getroffen hatte, an sich und fiel in Rußland ein. Er drang bis Nischnij-Nowgorod vor, verheerte Alles mit Feuer und Schwert, verbrannte auch die Vorstädte, konnte aber die Stadt selbst nicht einnehmen; denn die beiden russischen Befehlshaber, Chabar Ssimßkij und Boizow, hatten den glücklichen Einfall gehabt, da sie den Mangel an Truppen zur Vertheidigung der Stadt wahrnahmen, den bei Wedroscha gefangenen und hier eingeschlossenen Litthauern unter der Bedingung die Freiheit zu geben, wenn sie tapfer die Stadt vertheidigen würden. Diese wenigen Braven retteten daher die Festung. Ihr Muth entflammte den der Einwohner, und vereint mit diesen schlugen sie den anstürmenden Feind tapfer zurück. Die Litthauer, die besonders gut mit den Schießgewehren umzugehen wussten und daher жолнерь genannt wurden, waren der Schrecken der Tataren. Schon hatte die Belagerung 30 Tage lang gedauert, als durch einen Schuß ein Fürst der Nogaier, Machmet Amin's Schwager, während er den Sturm anordnete und an der Mauer stand, tödtlich verwundet wurde. Dieser Tod veranlasste Unzufriedenheit und Streit zwischen den Nogaiern und Tataren, sie griffen zu den Waffen und kämpften gegen einander. Der Zar sah sich hierdurch gezwungen die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen. Die heldenmüthigen Litthauer erhielten den ihnen versprochenen und wohlverdienten Lohn; der Großfürst gab ihnen die volle Freiheit, dankte ihnen und beschenkte sie reichlich. Indessen aber war das 100,000 Mann starke Heer der Moskowiter, das Nischnij-Nowgorod beistehen sollte, vorgerückt, blieb jedoch bei Murom stehen und ließ dem Feinde alle Zeit sich ungestraft zurückziehen zu können. An dieser Verzögerung war wahrscheinlich der bevorstehende Tod des Großfürsten schuld; denn seine Schwäche und Krankheit nahm mit jedem Tage zu,
1505 bis er endlich am 27. Oct. 1505 um ein Uhr des Nachts
27. Oct. verschied.

Iwan Wassiljewitsch hatte ein Alter von 66 Jahren und 9 Monaten erreicht, und 43 Jahre und 7 Monate lang den russischen Staat regiert. Seine Leiche wurde in der neuen

Kirche zum Erzengel Michael an der nördlichen Thür neben dem Ikonostas zur Erde bestattet. Er war zweimal vermählt gewesen und hatte von seiner ersten Gemahlin, die eine Prinzessin von Twer war, nur einen Sohn, Johann, von dessen Sohne Dimitrij oben mehrmals die Rede gewesen; von seiner zweiten Gattin aber, die eine griechische Prinzessin war, hatte er 6 Söhne und 5 Töchter. Contarini rühmt sein majestätisches Äussere, sein Benehmen, seine Herablassung und seine kluge Wißbegierde. Da Contarini beim Großfürsten in hoher Gunst stand, so ist leicht zu ermessen, welchen Antheil Vorliebe an diesem Lobe habe und wie wenig es mit jenem Urtheile übereinstimmt, das andere gleichzeitige Schriftsteller über ihn gefällt haben. Er weihte seine nicht geringen Geistesgaben, ja sein ganzes Leben der Berufspflicht; seine Religionsbegriffe waren die seiner Zeit; er hielt fest an der Lehre seiner Kirche, glaubte die Fürbitte frommer, heilig gesprochener Personen bei Gott durch reiche Spenden und Opfer und demüthige Wallfahrten sich verschaffen zu können, dachte sich also das höchste Wesen mit menschlichen Schwächen; aber im Kriege zeigte er eine Vorsicht, die seine Feinde Furchtsamkeit nannten. Wie es dem Fürsten geziemt, führte er alles Wichtige meistens selbst aus. Er foderte pünctlichen Gehorsam und war unermüdet in der Erforschung der Denkungsart und der persönlichen Umstände aller bedeutendern Männer in seinem Reiche und selbst in auswärtigen Ländern. Vor seinem Geiste und Willen zitterte das ganze Haus und Volk; schüchterne Frauen sollen vor seinem zornigen und flammenden Blicke in Ohnmacht gesunken sein; selten oder nie soll ein Bittsteller sich seinem Throne zu nahen gewagt, und keiner der Großen an der fürstlichen Tafel sich erkühnt haben ein Wort dem Andern zuzuflüstern oder seinen Platz zu verlassen, wenn zufällig der Herrscher überladen von Speise und Trank in Schlaf verfiel und ganze Stunden lang schlummerte. Stumm saßen dann alle Gäste so lange, bis Iwan erwachte und ihnen seine weitern Befehle zum Scherzen oder ihn zu verlassen ertheilte [1]). Daher gab man ihm den Beinamen des Furchtbaren,

1) Herberstein Comment. p. 8.

und es ist bloße Schmeichelei, wenn Karamsin dieses Wort so zu deuten sucht, als bedeute es den Furchtbaren gegen Feinde und widerspenstige Ungehorsame. Wenn es sein musste, erschien er majestätisch, wie z. B. in seinem Zuge gegen Nowgorod, wo er sich umgeben von einem zahlreichen Gefolge von Fürsten, Bojaren, Wojewoden, Okolnitschijs, Reichskronbeamten und Edelpagen im strahlenden Glanze zeigte. Mit dem Leben seiner Kriegsleute war er keineswegs verschwenderisch, ja er erwartete mehr von den Fehlern seiner Feinde als Andere von den Schlachten. Jene wusste er ebensowohl zu veranlassen als zu benutzen. Die Vergrößerung seines Reiches lag ihm ebensosehr am Herzen als seine unbeschränkte Gewalt; daher unterdrückte er die Theilfürstenthümer, vernichtete den Freistaat Nowgorod und nährte das Feuer des Zwiespalts unter den sich feindseligen Tataren-Horden. Seine Regierungszeit ist daher merkwürdig durch große Thaten und Begebenheiten im Kriege und Frieden; allein sie ist auch nicht frei von großen Flecken, wohin wir besonders die Unterdrückung seines Bruders Andrej und Einsperrung seines Enkels Dimitrij, die leidenschaftliche Bestrafung der Fürsten Rjapolowßkij und Uchtomskij, das Knuten des Archimandriten des Tschudowklosters und anderer Großen, die grausame Behandlung der gefangenen livländischen Ritter und unschuldiger Hanseaten, die Einführung der Knute und anderer harter körperlicher Strafen rechnen wollen. Er entwarf mit kühnem Geiste weit aussehende Pläne und suchte sie mit dauerndem Eifer auszuführen. Nachdem er den Stolz Nowgorods gebrochen, hielt er nichts mehr für unmöglich; in seinem eigenen Willen aber erkannte er nur das höchste Gebot. Den Bitten seiner Unterthanen war er nicht zugänglich, von öffentlichen Audienztagen zu Anhörung von Bitten und Beschwerden seiner Unterthanen, wie die humanen Regenten unserer Zeit zu thun pflegen, finden wir bei ihm keine Spur. Daher war nicht schnelle Hülfe; oft litt der Unterdrückte lange, und ein grausames Loos traf den Schwachen. Alle Eigengewalt über gemeine Leute erstarkte und ward vorherrschend, und Beamte misbrauchten ihre Gewalt unbestraft; denn Kläger und Helfer fehlten. Geistesaufklärung durch wissenschaftliches Studium in seinem Volke ein-

zuführen, war nicht in seinem Plane, vielleicht weil er glauben mochte, daß es dem Tyrannen leichter sei, über rohe Knechte zu herrschen als ein freisinniges aufgeklärtes Volk zu regieren; denn ihm schien unbekannt zu sein, daß einem gerechten Monarchen die sicherste und festeste Stütze ein freies erleuchtetes Volk ist. Das Verdienst großer Bauwerke [1]), die er durch fremde, besonders italienische Architekten in Moskwa aufführen ließ, kann ihm zwar nicht abgesprochen werden; doch möchten hieran Eitelkeit und Prachtliebe mehr Antheil als Kunstsinn und Geschmack haben. Auch die majestätischen breiten Mauern mit ihren Zinnen und Thürmen des ehrwürdigen Kreml, nebst deren geheimen unterirdischen Gängen und festen Thoren, die Iwan erbauen ließ, sollten weniger als Zierden und Verschönerungen denn als Schutzmittel gegen innere und äussere Feinde dienen. Unter den Künsten begünstigte er besonders die Kanonengießerei und das Silberschmieden; mit ersterer wollte er seine Feinde schrecken, mit letzterm Glanz, Macht und Ansehen um sich verbreiten. Zu seinen größten Verdiensten um den russischen Staat gehört, neben Anordnung des Rechtscoder, besonders auch die Vermehrung der Staatseinkünfte, theils durch die Erwerbung neuer Provinzen, theils durch ein besseres Besteuerungssystem, wodurch Rußland einen Schatz für unvorhergesehene Fälle sammeln konnte und die Regierung sich von Zufälligkeiten unabhängiger machte. Wenn daher nach allem diesem und dem früher Erwähnten Iwan ohnstreitig als Fürst auf einer hohen Stufe steht und gewiß mit in die Zahl jener Regenten zu zählen ist, die über das Schicksal ihres Volkes und Landes auf viele Jahre entscheiden und ein segenvolles oder ein verhasstes Andenken der Nachwelt hinterlassen, auch Vieles zur künftigen Größe Rußlands beigetragen hat: so kann doch auch nicht geleugnet werden, daß seine Größe und Ruhm sehr verlieren, wenn wir ihn als Menschen würdigen, und die Härte seines Charakters, seinen unbegrenzten Stolz, seine Verachtung aller Menschen-

1) Dahin gehören die Kirchen zur Himmelfahrt und zur Verkündigung Mariä; der zarische Palast, genannt грановтая палата (d. i. der behauene Palast), der Erkerpalast, дворецъ терема u. a. m.

rechte, seinen wild auffahrenden Sinn und seine Herrschbegierde in Betrachtung ziehen. Auch daß er der Stifter der Alleinherrschaft ward, wie neuere Schriftsteller behaupten, ist nicht ganz sein eigenes Verdienst, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß er hierzu durch Klugheit und weise Mäßigkeit Vieles beitrug. Als er in der frischen Blüthe seiner Jugend die Zügel der Regierung ergriff, fand er nämlich schon Vieles zur künftigen Größe Rußlands vorbereitet; allein es lag noch chaotisch durcheinander, und diese Kräfte waren gleichsam zerstreut und wie in einen Schlummer versunken, sie bedurften daher noch erst der sie weckenden und ordnenden Hand, und dieses war hauptsächlich Iwan's Werk. Durch das unselige Theilsystem, das Jahrhunderte lang zum größten Verderben für Rußland daselbst geherrscht, und in seinen Folgen alle Einheit zerrissen, den Saamen der Zwietracht ausgesäet und den russischen Staat zur leichten Beute seiner Feinde gemacht hatte, war der Begriff eines gemeinsamen Vaterlandes gänzlich verschollen, und innerer Hader und Feindschaft unter den Fürsten, sowie despotischer Druck eines gebietenden fremden Barbaren hatte es in seinen innersten Fugen so sehr zerrüttet, daß die lobenswerthen Anstrengungen einzelner Großfürsten keinen glänzenden Erfolg haben konnten, und daß es schien als wäre Rußland vom Schicksale bestimmt gewesen, in der Staatenreihe eine tief untergeordnete Rolle zu spielen. Indessen waren jene doch nicht ganz verloren, und liessen die Vorsichtigen ahnen, daß eine Zeit kommen könnte, wo sie Früchte tragen würden, sobald die Hyder der Zwietracht besiegt und die vereinzelten Kräfte vereint sein würden. Iwan's Verfahren hierbei war freilich machiavellistischer Art, und wir haben oben gesehen, wie geduldig er 23 Jahre lang alle Rechte der andern russischen Fürsten, ja selbst ihre Unabhängigkeit anerkannte, und wie er erst dadurch, daß er die Eroberungen allein für sich behielt und sie keineswegs mit seinen Brüdern oder Nebenfürsten theilte, und dann, daß er die Erbe seiner Brüder ebenfalls ungetheilt für sich einzog und nichts davon seinen andern Brüdern herausgab, anfing sich als Selbstherrscher und Herr von ganz Rußland zu betrachten, und so allmälig seine Alleinherrschaft und den Gehorsam und die Ohnmacht

seiner Nebenfürsten vorbereitete. Wir fragen nicht, ob alle Mittel, die er zu diesem Zwecke anwandte, unsere Billigung verdienen; wir bemerken nur, daß Weltenstürmer und Stifter neuer Reiche oder Solche die alte morsche Staatsgebäude umgestalten, nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden können, womit weise Regenten in geregelten Staaten gemessen zu werden pflegen. Gewaltsame Maßregeln werden ihnen oft zur höchsten Pflicht, wenn sie auf dem einmal betretenen Wege weiter fortschreiten und das sich gesteckte Ziel erreichen wollen. Iwan's oft harte Verfahrungsweise dürfte daher, vom politischen Standpuncte aus betrachtet, manche Entschuldigung verdienen, um so mehr, wenn wir bedenken, daß er in einer Zeit lebte, wo große Revolutionen aller Art mit den Staaten und ihren Einrichtungen, in der Denkart und Religion der Menschen, in Künsten und Wissenschaften vorgingen, die neuen Formen die alten oft gewaltsamer Weise zu verdrängen suchten, und wo es uns also nicht so sehr auffallen muß, wenn auch in Rußland dieser Wechsel begann, und bei dem geringen Lichte geistiger Aufklärung daselbst die rohen Kräfte im Kampfe mit den höhern geistigen oft das Übergewicht erhielten.

Wir finden uns demnach hier in der russischen Staatsgeschichte an einem der wichtigsten Wendepuncte derselben, wo durch eine geregelte Erbfolge und Einverleibung der Theilfürstenthümer mit dem russischen Großfürstenthume als Kerne die russische Monarchie sich fest zu bilden und weit auszubreiten anfing, wo der sonst so furchtbare Trotz übermächtiger Großen und die sonst gleichmächtigen ebenbürtigen Fürsten in die Schranken eines gemeinschaftlichen Gehorsames sich fügten, wo keine Gefahren mehr von Seiten Nowgorods und der Tataren Rußland bedrohen, wo ordentliche Steuern, ein Schatz und ein regulirtes Heer den Thron beschirmen, und endlich wo Wissenschaften und Künste, Handhabung der Gerechtigkeit und persönliche Sicherheit in den Straßen und Städten nebst andern Segnungen des Friedens und der Ordnung auch in Rußland Aufmerksamkeit, Schutz und Pflege zu finden anfangen. Ehe wir jedoch diese für Rußland so wichtige neue Epoche zu beschreiben anfangen, dürfte es uns erlaubt sein, erst vorher mit

einem allgemeinen Überblicke den Zustand der andern europäischen Staaten in dieser Zeit zu überschauen, um desto besser Rußland mit ihnen vergleichen und würdigen zu können, was auch hier in politischer und geistiger Rücksicht geschah, und ob die großen Veränderungen, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in den Staatssystemen von Europa gemacht wurden, spurlos an Rußland vorübergingen, oder ob der freiere Geist, der die Völker und Staaten in Form und Denkweise durchwehte, seinen Einfluß auf Rußland übte, und ob die großen Entdeckungen in Künsten, Wissenschaften, Ländern und Handelsstraßen, die so segenvoll für die ganze Menschheit waren und den Culturzustand der Völker so wie die Politik der Staaten so sehr veränderten, auch für Rußland von wohlthätigen Folgen waren.

Vor allen übrigen Staaten glänzte am Anfange des 16. Jahrhunderts Portugal durch die abenteuerlichen ritterlichen Thaten seiner kühnen Seehelden und die von ihnen gemachten wichtigen Entdeckungen bisher unbekannter Länder, Völker und Seestraßen, durch Reichthum und Welthandel, besonders aber durch den hohen ritterlichen Geist, der Alles belebte und den Emanuel anfeuerte, seinen kleinen Staat auf den Culminationspunct seiner Höhe zu erheben. Da war kein Name mehr gefürchtet und geehrt als der der Portugiesen; nach Lusitanien's Häfen steuerten die Schiffe aller Nationen, und hoch aufgestapelt thürmten sich hier die Waaren aller Welttheile, des glühenden Indiens sowohl als Sudans und der mahomedanischen Reiche. Jetzt verloren die alten und reichen Emporien Deutschlands und Italiens, Augsburg, Nürnberg, Venedig und Genua, ihren Glanz; die gewohnten Handelswege fingen an zu veröden, und mit dem Besuchen neuer Märkte, Länder und Welttheile entwickelten sich neue Begriffe, die zur Vernichtung alter tief eingewurzelter Vorurtheile kräftigst beitrugen, den aus einem langen Schlafe endlich erwachten europäischen Verstand wach und rege erhielten, und Europa bis in sein Innerstes erschütterten und veränderten. Wer wollte sich denn noch wundern, wenn er hört, daß diese Veränderungen auch ihren Einfluß auf Rußland haben mussten, das eben jetzt anfing die Augen Europas auf sich zu ziehen, mit dem deutschen

Kaiser und dem Papste, den beiden angesehensten und mächtigsten Regenten jener Zeit, dem Mittelpuncte aller damaligen europäischen Macht, in politischen Verkehr gekommen war, und Antheil an der europäischen Politik und den Staatshändeln allmälig zu nehmen anfing. Freilich konnte es nicht mit raschen Schritten vorwärts eilen; aber was eine lange nach einem einzigen Ziele verfolgte Herrschaft vermochte, zeigt uns Iwan in seiner 42jährigen Regierungszeit.

In derselben Zeit, in der Iwan die Alleinherrschaft in Rußland befestigte, geschah auch in Spanien die große Vereinigung, durch die alle Länder der pyrenäischen Halbinsel, Portugal, Navarra und Granada ausgenommen, unter ein königliches Ehepaar kamen, und worin durch eine arglistige schleichende Politik eine despotische Regierung eingeführt wurde. Die wichtigen Entdeckungen seiner kühnen Seefahrer, ihre Abenteuer und Heldenthaten, noch mehr aber die großen Reichthümer und Schätze an Gold und edeln Metallen, die jene theils mitbrachten oder von denen sie theils sprachen, begeisterten fast alle Nationen und lockten eine Menge habsüchtiger Waghälse dahin, die für Spaniens Namen und Größe und eigenen Gewinn Gut, Blut und Leben opferten und dem Staate Ansehen und Kraft nach innen und aussen gaben. Weise Minister wie Ximenes und Hadrian wussten weltklug diese tobenden Kräfte zu Spaniens Vortheile zu leiten, und mit den erbeuteten reichen Schätzen der neuen Welt ihren zerrütteten Finanzen zu Hülfe zu kommen, und dem seit kurzem aufgekommenen stehenden Heere einen sichern Unterhalt zu gewähren. Was früher andere Staaten kraft ihrer Industrie und ihres Geldreichthums vermochten, das that nun Spanien mit leichter Mühe und im Überflusse durch seine amerikanischen Gold- und Silbergruben, erkrankte aber bald durch Trägheit, Stolz und tyrannische Herrschaft. Dennoch aber blieb es noch lange das Muster fast aller Staaten von Europa, ward entscheidend in allen europäischen Staatshändeln, und übte einen mächtigen Einfluß, oder gebot gleich einem Dictator über die geringern europäischen Staaten.

Auch Frankreich hatte um diese Zeit seine politische Gestalt verändert. Der jahrhundertlange Kampf mit Eng-

land ward geendigt, die großen Staatslehen waren sämmtlich eingezogen und mit der Krone wiederum vereint; die königliche Macht aber ward theils durch ihren Anwuchs, theils durch Arglist und Gewalt, vorzüglich aber seit Karls VII. Zeiten durch das eingeführte neue Kriegswesen und den Dienst einer stehenden Armee bis zu einem unumschränkten Despotismus erhöhet.

Das in so viele Staaten zertheilte Deutschland, das mit sich selbst in stetem Kampfe und durch politische und religiöse Meinungen vielfältig zerrissen, aber durch viele geistige und physische Kraft, durch mancherlei Erfindungen hoch angesehen war, hatte auch in dieser Zeit große Veränderungen erlitten. Maximilian, einer der größten Regenten Deutschlands, vernichtete durch den Landfrieden die Hyder des Faustrechts und schuf im Innern des Reichs Frieden, Ordnung und Achtung der Gesetze; der Stolz des übermüthigen Adels ward durch den freien und industriösen Bürgerstand überall gedemüthigt; Künste und Wissenschaften fanden hier die sorgfältigste Pflege, und schon dämmerte das große Licht der geistigen Reformation, das bald von hier aus über die ganze Welt aufgehen und leuchten sollte. Die kaiserliche Machtvollkommenheit so wie die der andern souverainen kleinen Fürsten fing schon an heller am Horizonte zu glänzen; sie erstarkte durch das Gesetz und den stehenden Soldaten, und die große Weltentdeckung jener Zeit äusserte auch hier auf Geist, Denkart und Industrie ihre wohlthätigen Folgen, obgleich die Gährung in den politischen und religiösen Meinungen die große stürmische Zeit ahnden ließ, die später hier erfolgte. Vorzüglich schön glühte hier die Morgenröthe der Cultur, und die sorgfältige Pflege der Künste übte auf die Veredlung der Sitten ihren wohlthätigen Einfluß. Nur die wachsende Macht des Hauses Östreich nährte noch den Saamen des Mißtrauens unter den hohen Ständen und lähmte die Kraft, die vereint Deutschland vielleicht zur Universalmonarchie hätte erheben können.

Das in so viele kleine Staaten getheilte Italien bildete zwar ein Aggregat vieler wohl organisirter Republiken und Staaten, aber ohne bindende Einheit und Gewalt, und vermochte nicht irgend einen Einfluß auf das politische Verhältniß anderer Staaten zu üben, ja vielmehr es war der Schau-

platz fremden Ehrgeizes. Das schöne Land ward durch die unseligen Kriege theils ausgesogen, theils verödete es gänzlich, besonders als die neuen Handelswege die lombardische und venetianische Industrie ganz in Stocken brachten, und der Türken siegreiche Waffen Venedigs und Genuas Kräfte lähmten. Indessen zeigten doch die Päpste als weltliche Fürsten, wie man das Gebiet auf Kosten seiner Nachbarn erweitern könne, und der kräftige Julius II. gab hiervon ein großes Beispiel. Was aber Despotismus auf dem Throne und Frevel an den heiligsten Menschenrechten vermochte, zeigten damals zwei Männer, deren Namen in der Geschichte nur mit Abscheu genannt werden, Alexander VI. nämlich und sein eben so berüchtigter Sohn Borgia, die uns das Bild der großen bürgerlichen Zerrüttung in Italien und des tiefen Verfalles aller Sitten und Menschlichkeit vor Augen führen, und uns an die Wiederholung der Greuel erinnern, die unter den blutdürstigsten, schamlosesten römischen Kaisern zur Schande der Menschheit begangen wurden. Inmitten dieser Ruchlosigkeiten ist es aber erfreulich, Künste und Wissenschaften besonders in Florenz befördert und aufblühen zu sehen, die sich dann von da über die andern Länder Europa's verbreiteten und viel zur Veredlung des Herzens und der Politik beitrugen.

In England ward endlich der lange Bürgerkrieg zwischen den Häusern Lancaster und York, d. i. der weissen und der rothen Rose, in der Schlacht bei Bosworth 1485 geendigt, und mit ihm der Übergang aus dem Mittelalter und der Zeit der Barbarei in das der neuern und bessern Zeit gemacht, und der Sieger Heinrich VII. benahm sich sofort, wie Iwan Wassiljewitsch, mit einer solchen Klugheit, Wachsamkeit und Festigkeit, daß alle falschen Kronbewerber und Machinationen der yorkschen Partei scheitern mussten. Während seiner 24jährigen so nachdrücklichen Regierung brach er die Macht des Adels durch bewilligte Theilung und Veräusserung ihrer Güter, und durch das Verbot des Clientenwesens; und weil die Blüthe der edeln Geschlechter in den Bürgerkriegen umgekommen war, fand er nirgends kräftigen Widerstand, regierte daher unumschränkter als je ein König seit der Magna Charta England beherrscht hatte, und war für England, was sein

Zeitgenosse Ludwig XI. für Frankreich, Ferdinand der Katholische für Spanien und Iwan Wassiljewitsch für Rußland waren. Er erhob das königliche Ansehen zu einer großen Macht, beförderte durch weise Gesetze die bürgerliche Ordnung, hob Industrie und Handel empor, nahm Antheil an den neuen Entdeckungen, fand durch seinen Seefahrer Cabot Neufundland und war der erste Regent, der Englands Kräfte zu einer Seemacht hinlenkte, und damit den Grund zu der Größe legte, auf der wir es nun sehen. So wie also Rußland in Iwan Wassiljewitsch den Gründer seiner gegenwärtigen politischen Größe erkennt, und in Europa's politischer Wagschale das Wort des mächtigen russischen Autokraten jetzt von entscheidendem Gewichte ist: ebenso ehrt Großbritannien in Iwan's Zeitgenossen seinen politisch klugen Heinrich VII., den Gründer seiner Macht zur See, und dankt es ihm, wenn jetzt sein Beitritt für einen oder den andern europäischen Staat im Streite unter denselben das Übergewicht gibt.

Im scandinavischen Norden zeigte es sich klar, daß die calmarische Union ihren Zweck verfehlt hatte, und daß besonders Schweden seine Selbstständigkeit gegen die von Dänemark aus herrschenden Unionskönige wieder erringen und das dänische Joch abschütteln wollte. Hier herrschten Unruhen auf Unruhen, und nur der Wachsamkeit und Überlegenheit der Dänen gelang es sie von Zeit zu Zeit zu unterdrücken; aber in den armen, doch kräftigen Schweden lebte der Geist der Freiheit und glühte der feurige Haß aller Fremdherrschaft, und als die dänischen Unionskönige ihre Macht mit Tyrannei zu üben anfingen, konnte man die nahe Auflösung des Bandes ahnen, das sie noch an Dänemark hielt und bald unter Gustav Wasa gänzlich zerrissen wurde.

In Polen hatte sich, seitdem es dem deutschen Ritter-Orden in Preussen seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit 1468 geraubt und ihn zu kläglicher Ohnmacht verdammt hatte, der Adel in den alleinigen Besitz aller politischen Rechte gesetzt und der Regierung eine aristokratisch-republikanische Form zu geben gewusst, die der Keim aller spätern Zerrüttung war; denn die Gewalt und das Ansehen des Königs wurden nun sehr gering und der Regierung fehlte alle Kraft,

deren sie doch so sehr gegen die vielen innern und mächtigen äussern Feinde bedurfte. Es war von geringem Nutzen, daß unter Alexander Litthauen mit Polen vereint ward; die innern Parteiungen lähmten alle gemeinschaftliche Kraft, und Polen, das durch die großen Ländermassen schon an und für sich selbst mächtig und durch die bewährte Tapferkeit und den kühnen Muth seiner Bewohner den äussern Feinden stets furchtbar war, ward Rußland weniger gefährlich, als es unter andern Umständen hätte sein müssen.

Die Osmanen vergrößerten in dieser Zeit ihre Herrschaft auf eine Furcht und Schrecken in ganz Europa erzeugende Weise. Ihre brutalen Menschenwürger besiegten fast alle Völker, wohin sie ihre gefürchteten Schaaren führten, und nachdem Constantinopel gefallen war, und ihre unzähligen Flotten auch die ersten europäischen Seemächte besiegt und alle Inseln des mittelländischen Meeres erobert hatten, zitterte vor ihrem Namen das ganze christliche Europa; doch Bajazed war Iwan's Freund, und Rußland, das seine Grenzen noch nicht so weit gegen Süden vorgeschoben hatte, daß es mit den Türken in nähere Berührung hätte treten müssen, blieb vor dem Greuel der Türken-Verheerungen in dieser und späterer Zeit lange noch verschont.

Wir können bei diesem allgemeinen kurzen Überblicke der politischen Verhältnisse der damaligen europäischen Hauptstaaten unmöglich der großen Erfindungen uneingedenk sein, die in jener Zeit in Europa gemacht wurden, da sie in ihren Folgen so tief in das Staatsleben eingriffen, das geistige Sein der Völker seiner Reife entgegenführten, Europa ein großes Übergewicht über alle andere Welttheile gaben, und die Menschheit im Allgemeinen veränderten und veredelten. Wir meinen hiermit den richtigen Gebrauch des schon weit früher erfundenen Compasses, wodurch die Entdeckung des Weges nach Ost- und Westindien und zeither unbesuchter und unbekannter Meere und Länder möglich und das Weltmeer selbst zur gebahnten Straße ward. Dann die Entdeckung des Schießpulvers, wodurch persönlicher Muth und Tapferkeit in den Hintergrund trat, der Adel seine Bedeutung und sein Ansehen verlor, das Lehnwesen mehr und mehr erlosch, der stehende

Soldat und Söldner mehr aufkam, und die Kriege kürzer und entscheidender wurden. Endlich die Entdeckung der Buchdruckerkunst und des Leinenpapiers, die für Geist und Wissenschaft und das Wohl der ganzen Menschheit von den größten Folgen war, ein geistiges Leben überall weckte und als das höchste Geschenk des Allmächtigen trotz manchen frechen Mißbrauches derselben stets angesehen werden muß.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Im Verlag von Friedr. Perthes ist erschienen:

Das Leben **Johann Calvin's.** Mit Benutzung handschriftlicher Urkunden und ungedruckter Briefe von P. Henry. 1. u. 2. Bd. Mit dem Bildnisse und einem Facsimile der Handschrift Calvins. gr. 8.

Die heutige Zeit ist auf diesen großen Reformator wieder aufmerksam geworden, und seine exegetischen Arbeiten, neu edirt, liegen schon größtentheils vor uns; die übrigen werden auch erwartet; es war daher vorauszusehen, daß die Lebensgeschichte des berühmten Mannes zu gleicher Zeit erscheinen würde, um ihn, der so Großes geleistet hat, in seinem Thun und Handeln, seiner Eigenthümlichkeit und seinem Privatleben der Welt darzustellen. Diese Aufgabe war um so mehr an der Zeit, da das jetzige Zeitalter besonders biographische Darstellungen liebt, und gern mit den großen Männern der Vorzeit lebt, die uns durch ihren Geist erwecken und den Weg bezeichnen können, den wir in einer neuen Zeit und unter andern Umständen zu gehen haben. Der heil. Bernhard von Neander, Luthers Leben von Marheinecke, Speners von Hoßbach und Bengels Leben von Burk, namentlich das letztere haben in neuerer Zeit viel Segen gestiftet und sich der günstigsten Aufnahme erfreut. Calvins Biographie wird eine Lücke ausfüllen, da bis jetzt weder in Deutschland noch in Frankreich eine Lebensgeschichte dieses bedeutenden Mannes vorhanden war. Die sehr kurze Notiz, die sein Freund Beza bald nach Calvins Tode herausgab, zeigt nur den Faden der Begebenheiten seines merkwürdigen Lebens, ohne auf seine Werke und seine Briefe, worin sich sein inneres tiefes Leben entfaltet, Rücksicht zu nehmen, und beurtheilt den Mann nur einseitig, ihn mit dem Auge des Freundes betrachtend. Eine andere Notiz, die der Genfer Senebier in seiner Histoire littéraire herausgegeben, ist gleichfalls unzulänglich und giebt nicht einmal die Begebenheiten seines Lebens vollständig an; sie ist in einer deutschen Übersetzung von Ziegenbein, etwas vermehrt, erschienen. Das kurze Leben Calvins von Tischer ist noch unzugänglicher, da es weder den Geist noch die Werke noch den Briefwechsel des Mannes mittheilt. Die früheren Versuche sind Schmäh- oder Lobschriften, die jetzt von keinem Werthe mehr sind.

Das vorliegende Werk hat den Zweck, den noch zu wenig bekannten Kirchenverbesserer in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen, ohne Hehl, wie er war, nicht als Ideal; von der Überzeugung ausgehend, daß Calvin historisch geworden ist und die heutige Zeit ein unbefangenes Urtheil über die Reformation und ihre Urheber fällen darf; es ist mit der Zuversicht geschrieben, daß, da Gottes Geist den großen Mann beseelte, sich viel von ihm lernen läßt, und er sich in seiner Größe gegen alle seine Feinde und unter seinen eignen Unvollkommenheiten behaupten kann, und als höchst scharfsinniger Theolog Liebe und Bewunderung einärnten muß. Es ist dies Leben, nach dem Urtheile des Verfassers, nicht geeignet, eine gewöhnliche Frömmigkeit zu erwecken, sondern vielmehr den Geist zu schärfen und zu reizen, um Großes zu unternehmen in einer neuen Zeit.

Er geht in seiner Beurtheilung und Beschreibung Calvins von dem praktisch religiösen Standpunkte aus, für unterrichtete Leser schreibend, die Belehrung suchen und hoch genug stehen, um Calvin beurtheilen zu können, indem sich dieser außerordentliche und ungewöhnliche Mann nicht

für eine ganz populäre Darstellung eignen würde, auch nie, wie Luther, der Mann des Volks sein wird. Doch ist sein Einfluß nicht geringer gewesen und nicht weniger gesegnet — ja man kann behaupten, daß so wie sein Einfluß auf die Kirche Christi und den Entwicklungsgang der Reformation außerordentlich war, vermöge seines felsenfesten Glaubens, seines Eifers und seines dogmatischen und exegetischen Genies, er nicht minder wirkte durch die sittliche Kraft seiner Seele, seine stoische Strenge und sein einfaches, armes Leben. Und so läßt sich erwarten, daß er, der einen so strengen Gegensatz zur heutigen religiösen Tendenz durch sein Dogma bildet, auch jetzt noch durch sein sittliches Beispiel von Armuth, Einfalt und Enthaltsamkeit den gesegnetsten Einfluß auf dies Geschlecht ausüben könnte, wenn es den Muth hätte, ihn lieben und bewundern zu lernen.

Der Plan, dem der Verfasser gefolgt ist, gründet sich nicht auf den Gang der äußern Begebenheiten der damaligen Zeit, sondern auf den innern Lebensgang des Reformators, nach welchem sein Leben sich in drei Epochen eintheilt, welche den Hauptinhalt der 3 Theile bestimmen. In der ersten Epoche ist Calvin vorzüglich damit beschäftigt, seinen evangelischen Glauben zu begründen und zu vertheidigen. Dies führt ihn nothwendig zu der zweiten, in welcher er die kirchlichen Einrichtungen feststellt, und zur dritten, in der er die Einheit der Kirche zu erhalten und zu schützen strebt. Diese drei verschiedenen Aufgaben, die er zu lösen bemüht ist, beschäftigen ihn zwar sein ganzes Leben hindurch, jedoch fällt vorzüglich in die erste Zeit die Begründung seines Glaubenssystems — in die zweite die des Sittengerichts und in die dritte der Kampf mit den Irrlehrern der protestantischen Kirche, welche die Einheit des Glaubens zu vernichten drohten, und gegen welche dieser strenge Elias das Feuer des Himmels herabrief; um diese drei Hauptideen gruppiren sich alle übrigen.

Acta historico-ecclesiastica seculi XIX. Herausgegeben von G. Fr. Heinr. Rheinwald. Jahrgang. 1835. gr. 8.

Im Jahre 1734 begannen zu Weimar die Acta historico-ecclesiastica, welche, von da bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts fortgesetzt, jetzt die urkundliche Grundlage der Kirchengeschichte jener Zeit darbieten. Das 19. Jahrhundert hat sich noch keiner solchen Sammlung zu erfreuen; daher der Hr. Herausgeber sich entschloß, jenes verdienstliche Unternehmen auch für unsere Zeiten fortzusetzen. Der soeben erschienene erste Band enthält die Urkunden des Jahres 1835 (über hundert an der Zahl) aus der katholischen, evangelischen und griechischen Kirche aller Länder. Grundsatz bei der Auswahl war „Alles aufzunehmen, was von allgemeinem geschichtlichen Interesse sei und den Charakter des Documents an sich trage." — So wie nun der Hr. Herausgeber in gleicher Weise die folgenden Jahre zu begleiten denkt, so beabsichtigt derselbe, zurückgehend bis zum Anfange unseres Jahrhunderts, das Wichtigste aus den bereits verflossenen Jahren zu sammeln, um die von Vielen lebhaft empfundene Lücke zu ergänzen.

Am Schlusse der Vorrede drückt der Hr. Herausgeber den Wunsch aus: „Die Sammlung möchte nicht nur in dem engern Kreise theologischer Leser Eingang finden, sondern auch einer Aufmerksamkeit der Historiker und Administrationsmänner sich erfreuen, denen die Angelegenheiten der Gegenwart immer mehr es nahe legen, daß das religiöse Element im Staatsleben nicht das letzte sei."

DK
40
.S87
v.2

IMS

Strahl, Philipp Carl
GEschichte des
Russischen Staates